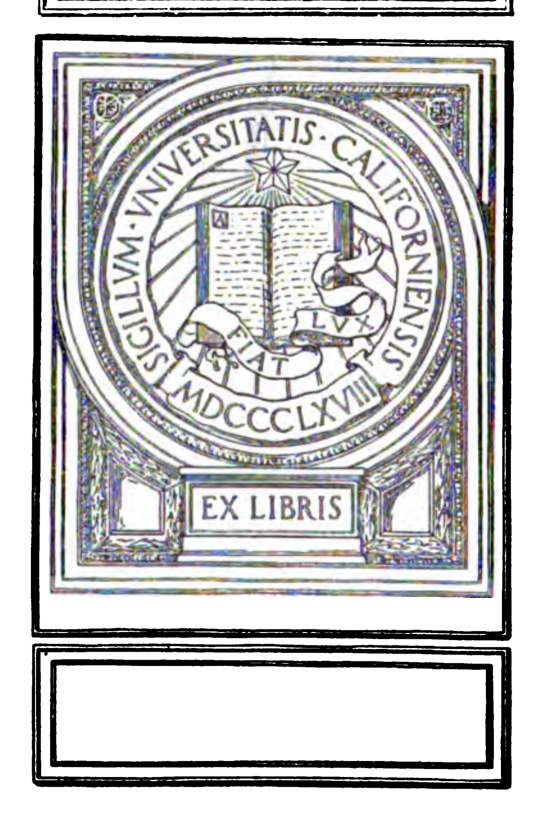
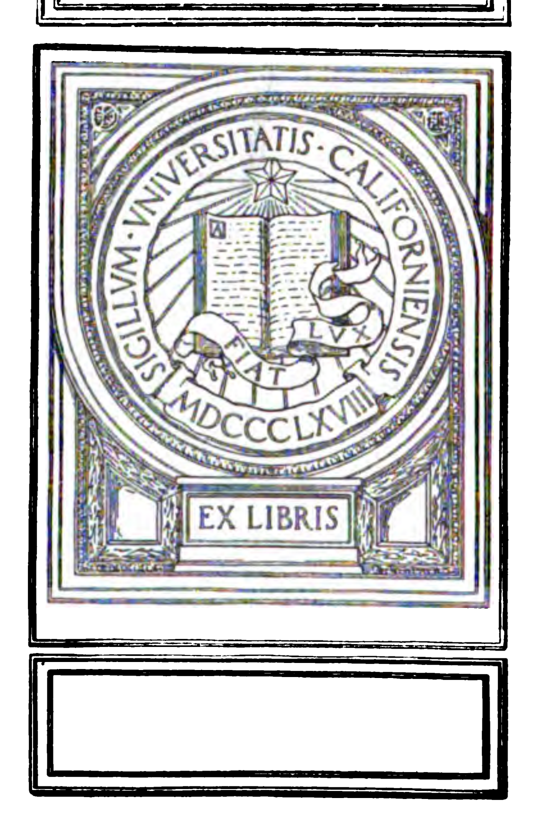



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS


Digitized by Google

Aus

Literatur und Geschichte.

Abhandlungen

von

D. Paulus Cassel.



Berlin und Leipzig.

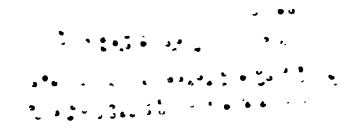
Verlag von Wilhelm Friedrich,

Königl. Hofbuchhändler.

1885.

INHALT.

Studien über Dante.



Studien über Dante.

I.

In „Florentiner Plaudereien“ von Julian Klaczko, die einen Römischen Geschmack haben, kann es wohl ereignen, Dante und Milton in einer schiefen Weise verglichen zu sehen.

Es ist ein eitler Vorwurf, der dem Englischen Dichter gemacht wird, dass er strenger in seinem Urtheil als Dante gewesen ist. Es ist ja genug Contrast zwischen Beiden — der auf ähnlichen Schicksalen ruht. Milton war in einem Königreich ein Republikaner; Dante mitten in der Republik ein enthusiastischer Monarchist. Milton vertheidigt das Todesurtheil über einen König. Dante treibt den Deutschen König gegen die eigene Vaterstadt. Auf Heinrich VII. setzt Dante die Erfüllung seines Kaiserideals. An Cromwell schliefst Milton die Hoffnung einer grofsen protestantischen Republik. Sie haben sich Beide getäuscht; ihre Hoffnung auf Menschen zerflofs; sie sind in Trübsal gestorben — aber ihre Werke sind geblieben. Sie zeigen einen Contrast, an den Herr Klaczko nicht gedacht. Als Dichter ist Milton kein Politiker mehr; Cromwell wird darin nicht verherrlicht; Karl I. nicht in die Hölle gebracht; die Rundköpfe werden dort nicht gerichtet; weder der hochkirchliche Bischof noch der römische Papst müssen leiden, weil e r es will. Das ist bei Dante anders. Der Politiker in ihm ist der Dichter. Seine ganze Politik ist ein Gedicht. Es ist — wir werden ein wenig mehr darüber sagen — sein Werk die erhabenste Epopöe der Römischen Legende. Er überträgt seine Partei in

Himmel und Hölle. Er richtet seine Freunde und Gegner; er macht — wie grofs auch immer — aus Hölle und Fegefeuer ein Weltgericht eigner subjektiver Meinung und Leidenschaft. Milton hat im Leben dieser Zeit sich nicht gescheut, einen König trotz seiner häuslichen Tugenden um seines politischen Gegensatzes willen zu richten — aber in der Ewigkeit verschwinden ihm die Namen dieser Welt[1]). Dante hat in seinem Inferno ein Schaffot aufgerichtet, auf dem er seine und seines Roms Gegner für alle Zeit gerichtet hat.

Noch übler wie Milton kommt in den „Florentiner Plaudereien" unser vaterländischer Dichter Klopstock fort. Einen Franzosen läfst er darüber spotten, und ein katholischer Italiener spricht: „Dante allein hat es verstanden, ein Sohn der ewigen Kirche zu sein, der kämpfenden Kirche ebenso wie der leidenden und triumphirenden; statt wie Milton oder Klopstock nur das Kind seines Jahrhunderts zu bleiben, hat er das grofse Ganze des geheimnifsvollen Problems umfafst." Das soll nicht bestritten, sondern immer noch mehr hervorgehoben werden, dafs Dante ein Sohn der katholischen Kirche war — aber „ewig" möchten wir, wie er, seine Kirche nicht nennen. Die „ewige" Kirche richtet nicht, wie er gerichtet hat. Alle andern Vorzüge des wunderbaren Italieners werden dadurch

---

[1]) Nur allgemein ist seine poetische Polemik im 3. Buch, in der er das Suchen der Eitelkeit abbildet:

and many more too long
Embryos and Idiots, eremites and friars
White, black and gray, with all their trumpery
Here pilgrims roam, that strayd so for to seek
In Golgotha him dead, wholwes in heaven ....

und dann

they might ye see
Cools, hoods, and habits, with their wearer tost
And flutterd into rags; thea relic's, heads
Indulgences, dispenses, pardon's, bull's
The sport of winds" etc.

nicht berührt — aber die Kirche des Evangeliums hat nur einen Richter über Parteien und Parteimenschen; wir in unseren Tagen können am Besten verstehen, welch ein Trost es ist, in dem Einen, der die Wahrheit ist, den Richter und Retter zu bekennen. Grade Milton und Klopstock kennen nirgends ein ander Gericht als seines. Grade auf Dante's Commedia ruht die Farbe der Zeit. Sein Geschlecht, seine Kämpfe, seine Feinde treten daraus hervor. Das Geschichtliche darin macht es schwerer als das Idealische. Es ist die Allegorie seiner Zeit, welche seine Tiefe so dunkel macht. Was Milton und Klopstock behandeln, gehört aller Zeit an, denn sie dichten auf Grund des Evangeliums, welches aller Zeit angehört. Wahr ist, dafs Klopstock wenig mehr gelesen wird. Seine Schuld ist das nicht. Die heilige Schrift wird auch wenig gelesen. Die Zeit hat das Gefühl für die religiöse Geschichte Jesu verloren. „Gretchen“ [2]) hatte allerdings noch ein Herz für das Heldengedicht ihres „frommen Barden“, das unvergleichliche Paraphrasen der heiligen Geschichte enthält. In Tiefe und Innigkeit von Glauben und Liebe überragt die Messiade vielfach die grofsen Zeitgenossen Schiller und Göthe. Ich weifs keinen Dichter der modernen Zeit, dem es so ernst um das Wandeln Jesu unter den Menschen gewesen. Es hat Niemand schöner und tiefsinniger von David und Jonathan [3]) — von Saulus und Paulus gesungen.

---

[2]) So nennt Klaczko spottend eine Freundin Klopstocks und seines Messias p. 177. „Welcher Tollheit ist man aber auch nicht fähig, wenn man Gesandtschaftsattaché ist in Mecklenburg-Schwerin, sich auf dem lächerlichsten Posten zum Sterben langweilt und einem blondhaarigen, blauäugigen Gretchen gefallen will? Gretchen aber legte einen grofsen Werth darauf, mich ihren „frommen“ Barden lieben zu lehren.“

[3]) Im elften Buch v. 1065:

„Jedem rief Jonathan's Engel:
Trockne die Eine Thräne, die Dir so spät noch geronnen,
Trockn' auch sie! Er hat's mit der Stimme der Halleluja
Kaum gerufen, als Jonathan schnell in Schlummer dahin sank

Es ist eine Phrase Fremdgewordener im Reiche des evangelischen Geistes, wenn sie behaupten, die Messiade nicht lesen zu können. Wenn man erfährt, was für Literatur heute gelesen wird, wird man über das Verschmähen des Weltgedichtes vom Messias Schmerz empfinden. Doch wir kommen ein andermal ausführlicher darauf zurück. Auch Dante wird nicht viel gelesen. Viel öfters wird über ihn geschrieben. Die Bewegung für Dante ist wie das grofse Werk selbst, national. Um noch Milton und Klopstock zu lesen, mufs man ihr gläubiges Herz haben. Dante studiren die nationalen Archäologen. Die Wenigsten, welche von ihm gehandelt haben, waren theologisch wie er — und das war nicht günstig für sein Verständnifs. Eben weil er ganz seiner Zeit gehört — ist es so schwer, politisch und theologisch in Einem wie er zu sein. Eben weil es aus grofser Subjektivität hervorging, um so mehr erfordert es, die sonderbare Mischung von zeitlichen und ewigen Gedanken in ihm wahrzunehmen. Die Messiade von Klopstock trägt keine Spur ihrer aufgeregten Zeit. So rein und frei von politischer Leidenschaft er selbst war, so auch sein Werk[4]. Die Poesie

---

Ebenso schnell vor David, nun ganz ein Unsterblicher, dastand.
Wer am Throne dereinst die hohen Jubelgesänge
Davids und Jonathans hört, der wird auch hören, was damals
Sie sich sagten und was sie nicht zu sagen vermochten."

[4]) Wie schön ist, was er, nachdem die bösen Könige gerichtet sind, er dann dichtet (18. 767): „Nach ihnen
Hob ein gerechter König sein selig lächelndes Aug auf,
Blickt auf die Frommen umher: Wie kann ich mit Namen sie nennen;
Diese Ruhe, die jetzt mein Herz mit Seligkeit füllet?
Wie aussprechen den festlichen Lohn, nur dass ich ein Mensch blieb?
Nie vom Glanz der Gröfse geblendet, vergafs dafs ich Staub war?
Auch dem Tode bestimmt war jene, welch ich beherrschte?
Seyd mir gesegnet, ihr sanften und süssen, ihr seligen Stunden,
Da mein Herz bei der Angst Anblick, die Verlassene fühlten,
Gerne menschlich zerflofs."



darin trägt kein zweischneidig Schwert der Partei. Wundervoll sind die Gesänge vom Weltgericht, das Jesus ausübt. Er richtet Ideen; die allgemeine Bosheit und Gemeinheit fällt hinab; aber er nennt keinen Namen; er richtet keinen Lebenden; sein Gericht ist ethisch, nicht historisch. Er läſst Heiden erlösen, aber er richtet keinen Papst. Er möchte auch die Katholischen nicht ärgern. Er preist auch keine Lebenden. Unter den Erwachenden im Gericht hält er sich an das Urtheil der Geschichte der Schrift. In einem scheint er strenger als die Schrift — das ist gegen Salomo — und doch folgt er ihr allein, und in hinreiſsender Milde. Die Messiade ist ein Typus der evangelischen Gesinnung, wie sie in Tausenden von Menschen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts lag: noch voller Glauben und reiner Liebe. Im Kampf der Parteien verlor sich unter dem Rauschen der Revolution und Napoleons Kriegen diese Läuterung der Reformationskämpfe. Glaube und Liebe verloren zu gleichen Theilen. Das moderne Buch — zur Sensation gedichtet — „die Briefe aus der Hölle“ — ist wie eine Karrikatur von Dante und Klopstock zugleich.

II.

Man kann die Feinheit, mit der Dante seine eigenen weltgeschichtlichen Ideen allegorisch bis in Hölle und Paradies durchführt, nicht genug bewundern; aber eine historische Gerechtigkeit kennt er so wenig, wie irgend ein anderes Parteihaupt. Keine edlere und anmuthigere Erscheinung, als der König von Ithaka, Ulysses, wie ihn die Odyssee schildert; er ist rein und treu. Es giebt kein schöneres Bild eines uralten Griechenhäuptlings — aber Dante folgt mehr den Verunstaltungen, die sein Charakter sammt Diomedes schon in späteren Sagen empfangen hat. Es war schon eine alte Gegenpartei, die sich gegen den Helden erhob. Dante folgte den Impulsen Virgils, der den Ulysses zumal in seiner Erzählung

an Dido, als den eigentlichen Urheber des Trojanischen Falles schildert — den er dirus[5]) nennt und den „Erfinder und Anreger der Verbrechen“ in Gemeinschaft mit Diomedes. Darum müssen Ulysses und Diomedes in tiefster Hölle brennen. Von Ulysses berichtet der Dichter eine Fabel, die nirgends im Alterthum erscheint. Grade das Gegentheil der griechischen Dichtung berichtet er. Homer schildert den Helden als guten Sohn, treuen Gatten, der alles verschmäht, um nur nach Hause zu kommen. Dante sagt, er habe rücksichtslos gegen Vater und Frau, aus Lust nach Kunde der Welt, der menschlichen Laster und des Werthes wegen (Valor wohl hier im Sinne von Geld, Reichthum) sich auf abenteuerliche Reisen begeben. Er hatte seine Leute mit den Worten gereizt mitzukommen:

> Fatti non foste a viver come bruti
> Ma per seguir virtute e conoscenza,

„Ihr seid nicht gemacht, um wie Thiere zu leben, sondern um nach Tugend und Wissen zu streben“; doch mifslang es. Während die andern Autoren grade Ulysses[6]) rühmen, dafs er trotz seiner Abenteuer glücklich in die Heimath gelangt, geht er hier auf seinem Zug durch die Ferne im Schiffbruch unter. Nirgends findet sich eine solche Fabel von Ulysses, nirgends wird er wie ein nach Entdeckungen strebender Seefahrer geschildert. Dante mufs haben unter seiner Allegorie die Gefahren und Pläne der Seefahrt tadeln wollen, die in seiner Zeit zumal von Venedig aus begonnen sind. Im dreizehnten Jahrhundert zumal, grade während Dante's Ent-

[5]) Aeneis 2. 260. Die Lesarten durus und divus sind längst verworfen. „scelerumque inventor Ulixes“ nennt er ihn v. 173.

[6]) Es ist nicht daran zu denken, dafs Dante in Ulysses auch nur den „Gedanken eines Faust gestreift habe“ und dafs der Held „der einzige Faust, die einzig Prometheische Gestalt in der Hölle Alighieri's sei, wie es in den „Florentiner Plaudereien“ p. 203 heifst. Die Fauste, welche Dante meint und kennt, sind die Himmelsstürmer, die Einheitsstörer, d. i. Nimrod, Kapaneus, Ephialthes etc.



wickelung, begannen die Brüder Polo-Niccolo und Maffio ihre Reisen; Marco Polo war ein wenig älterer Zeitgenosse Dante's (1256 geb., 1323 gest.). In Folge der Kreuzzüge entstanden die Handels- und Entdeckungszüge an die fernen Küsten. Wie der Dichter hier Ulysses schildert, ist später Columbus auf das Meer gezogen, per seguir virtute e conoscenza. Dante scheint das von seinem Standpunkt aus zu tadeln [7]. Solche Abenteuer in der Ferne scheinen sich ihm vom Centrum seines Gedankens zu entfernen. Jedenfalls mufs Ulysses „als gröfseres Horn der alten Flamme“ in der Hölle leiden. Es wäre ihm vielleicht besser gegangen, wenn Danten jene Sage bekannt gewesen, nach welcher, wie Hesiod dichtet (Theog. 1000), Odysseus ein Vater des Latinus gewesen war oder wie Spätere haben, Roma oder Romanos Kinder des Helden gewesen seien. (Plut. Romulus 2.)

Im zwölften Gesang des Inferno (v. 106) wird auch Alexander mitten in der Hölle gesehn, „wo man beweint unbarmherzige Schäden“. Man zweifelte, ob Dante den Macedonischen Eroberer in die tiefe Hölle senden mochte, während Cäsar mit Falkenaugen in der schönen Vorhalle bleibt. Man meinte, Dante habe an Alexander, den Tyrannen von Pherae gedacht; allein diesen würde er näher bezeichnet haben — und Pietro Dante, des Dichters Sohn, hat ausdrücklich erklärt, dafs sein Vater den grofsen König im Sinne gehabt habe. Das hätte man ohnedies vermuthen müssen. Der Macedonier konnte nicht unerwähnt bleiben und zwar im Gegensatz zu Rom. Alexander wird nicht blos von Livius in einer feindseligen und eifersüchtigen Stellung zu Rom ge-

[7]) Ramusio sagt von der Heimkehr Marco Polo's: „Wie sie nun in ihrem Vaterland Venedig glücklich angekommen waren, erging es ihnen wie Ulysses, als er nach Ithaka zurückkehrte. Sie wurden selbst von ihren nächsten Verwandten nicht erkannt, denn das Gerücht von ihrem Tode hatte sich verbreitet und allgemeinen Glauben gefunden.“ Vgl. die Reisen M. Polo's übers. von Burck. (Leipz. 1845.) Einl. p. 12.



dacht, sondern dieser erwähnt auch, dafs Rom mit den Macedoniern gekämpft habe und siegreich geblieben ist. (lib. 9.19. experti tamen sunt Romani Macedonem hostem adversus Antiochum, Philippum, Persen.) Anderseitig ging auch die Sage, dafs der König am Ende seiner Siege dem Aristoteles [8]) nicht mehr wohlgewollt, als dem Oheim des Kallisthenes, den Alexander tödten liefs.

So mufs Chiron [9]), obschon der edelste Centaur, nicht bei andern griechischen Weisen sein, weil er Achilleus Lehrer gewesen ist. Pyrrhus mufs mit ihm in der Flamme leiden, da er Italien mit Krieg überzog, gleichsam wie man später sagte, als Enkel des Achill, der gekommen war, die Nachkommen der Trojaner zu bekriegen. – Sehr seltsam ist der Unterschied, den er zwischen dem älteren und dem jüngeren Brutus macht. Nichts zeigt deutlicher seine politischen Ideen. Der jüngere Brutus hat mit Cassius seine Stelle neben Judas Ischarioth in der untersten Hölle. (34. v. 64.) Der Mörder Cäsars wird neben dem Verräther Jesu Christi bestraft. Dagegen heifst es von dem ältern Brutus in der Vorhölle (Inferno 4. 127): „Den Brutus schaut ich, der Tarquinen austrieb.“ Aber was, fragt man, läfst die Strafe des zweiten so viel schrecklicher erscheinen! Man hat darauf noch nicht geachtet. Wir kommen noch darauf zurück. Dante ist ein Monarchist — wo Kaiserthum — nehmlich die Erbregierung Cäsars waltet — darum mufs sein Mörder brennen — aber er ist ein Gegner des Königthums, das er sorgfältig von jenem unterscheidet und darum wird Brutus gepriesen, welcher Tarquinius vertrieb.

---

[8]) Der Philosoph war einer der Ideale Dante's. Von ihm heifst es in der Hölle (4. 31):

„Ich sah die Meisten derer, welche wissen
Dort sitzen in der philosophischen Gesellschaft,
Alle bewundern ihn, alle geben ihm die Ehre.“

[9]) Inferno 12. 70: „Il gran Chirone, che nudrio Achille.“ Er wird mit Pholus zusammengestellt, der voll Zorn war.



Höchst merkwürdig ist die Verherrlichung des Cato (Purgat. 1. 31 etc). Er ist vor den meisten Römern allein im Fegefeuer.

„Ich sah dicht bei mir einen Alten, einsam
Würdig solcher Ehrfurcht bei seinem Anblick,
Mit langem Bart mit weifsem Haar gemischt,
Das glich auch seines Hauptes Locken
Davon zur Brust zwei Reihen niederfielen;
Die Strahlen der vier heiligen Lichter kränzten
Desselben Angesicht also mit Helle,
Dafs ich es schaut als wär davor die Sonne."

Welcher Cato war das? Dante kennt nur Einen. Freilich scheint er den jüngeren zu meinen, denn Virgil sagt:

„Freiheit zu suchen, geht er, die so werth ist
Wie der weifs, der um sie verschmäht das Leben,
Du weifs'st, um sie war Dir der Tod nicht bitter
In Utika, da Du das Kleid gelassen,
Das einst so hell sein wird am grofsen Tage."

Und Cato spricht auch:

„Marcia gefiel so meinen Augen
Als ich noch jenseits war." [10])

Ohne Irrthum ist das nicht. Er hat bei Virgil, seinem Führer, das Wort in der Aeneis gelesen (6. 842): „Te magne Cato" [11]) und Dante hat diesen mit dem Cato von Utika verwechselt. Servius hat aber schon bemerkt, dafs an diesen als den Erbfeind Cäsars, bei Virgil nicht zu denken sei, gegen welchen ja Cäsar selbst seinen Anticato herausgegeben hat. Dante hat aber den Roman mit der Marcia aus Lucan entlehnt (Phars. II. 326), wo die fromme Marcia trauernd hereinbricht, als sie Hortensius Grabmal verlassen.

„Schweigend vereint sich das Paar, zufrieden mit Brutus als Zeugen
Jener entfernte nicht von seinem ehrwürdigen Antlitz
Schaurig Gelock, noch gönnt er den harten Zügen die Freude" . . . . . .

---

[10]) Vgl. das „Gastmahl" (convito) übers. von Kannegiesser p. 256.

[11]) „Quis te, magne Cato, tacitum aut te Cosse relinquat."



Nur das Eine noch treibt er, von Lieben frei, wie von Hassen
Zu beklagen die Menschheit....;
Das die Sitten, die unbewegliche Lehre des harten
Cato, treulich bewahren das Mafs und erreichen den Endzweck;
Folgen allein der Natur, dem Vaterland weihen das Leben
Nicht für sich, für die ganze Welt geboren sich glauben.

Freilich war das ein trauriger Roman, als der historische Cato auf Wunsch des Hortensius ihm seine Marcia leiht — und dann, nachdem Hortensius gestorben, die reich Gewordene wieder zurück nimmt. Aber auch nach der Verherrlichung Lucans würde Dante den Cato, als den Empörer gegen Cäsar nicht mit solchen Ehren überhäufen, wenn er nicht, wie ich meine, sich selbst in ihm gespiegelt hätte. Darum spricht der Dante'sche Virgil von ihm:

„Libertà va cercando, ch'e si cara
Come sa, chi per lei vita rifiuta."

Dante sieht in Cato das Bild des Mannes, der um Freiheit willen auch das Leben lassen kann. Er selber hat das Ideal im Herzen, wie Lucan es von Cato schildert: „Zu bewahren das Mafs und zu erreichen den Endzweck."

III.

Am meisten überrascht, dafs Niemand anders aus den klassischen Denkern und Dichtern im Purgatorio erscheint als Papinius Statius, der Zeitgenosse Domitians, der Dichter der Thebais. Aber er wird als Christ geschildert, der nach langer Bufse in der Hölle nun hierher gekommen ist. An sich ist es nicht der einzige Fall, dafs man in der christlichen Legende hervorragende klassische Autoren für Christen gehalten hat. So soll ja Titus, an den Paulus der Apostel den schönen Brief geschrieben hat, Plinius den Jüngeren bekehrt haben. Freilich ist diese Sage nur dadurch entstanden, dafs ein Märtyrer Secundus (wie Plinius auch hiefs) in Como verehrt und dafs Plinius der Jüngere in Como geboren

ward. Aber dafs Statius ein Christ geworden, ist nirgends berichtet. Dante selbst deutet an, dafs es nirgends bekannt gewesen sei, weil es Statius bei seinem Leben verborgen habe. Es ist seine eigene Erfindung [12]) —; was aber hat den Dichter veranlafst, diese Fiction grade auf Statius zu übertragen! Das zu erforschen, ist lehrreich; die allegorische Freiheit und Tiefe des Dichters kann man kaum irgend so drastisch erkennen, als hier. Statius war in der alten und mittleren Zeit ungemein beliebt und gepriesen, mehr als in unsern Tagen, — und die Bewunderung, die er erfuhr, ist nicht unverdient. Dem Dante war der Dichter ungemein werth, obschon er bei der Angabe seines Geburtsortes ihn mit einem andern Statius verwechselt. Er sagt (Purgat. 21. 87): „che Tolosano a se mi trasse Roma“ — aber L. Statius Ursulus, der zur Zeit Nero's lebte, war aus Tolosa; Papinius war aus Neapel, was er gewufst haben würde, wenn ihm die „Silven“, die eigenthümlichen Gedichte des Statius bekannt gewesen wären [13]). Interessant war er zumal für Dante wegen seines Verhältnisses zu Virgil. Der Dichter der Aeneis hatte keinen gröfseren Bewunderer als den Dichter der Thebais. Statius, sagte Caspar Barth, mufs die Aeneis auswendig gekonnt haben. Derselbe zählt 69 Stellen auf — und es sind deren noch mehr – aus welchen die Benutzung Virgilanischer

---

[12]) Fabricius (Bibl. Lat. ed. 1712) p. 433 beruft sich auf ihn allein und hält es nicht für credibile.

[13]) Es scheint also in der That, dafs Dante die Silve nicht kannte, welche Statius an seinen Vater richtete (lib. 5. 3.) und in welcher er Neapel nannte; er sagt: et natalis origo.

> „Pendet ab ambigno geminae certamine terrae
> Te de gente suum Latiis ascita colonis
> Graja refert Selle . . . . .
> Parthenopeque suum longo probat ordine vitae.“

Dafs das Graja Selle nicht in Epirus liegt, was noch immer wiederholt wird, weil es Barth noch hatte, ist in der Pariser Ausgabe des Statius von Amar und Lemaire unzweifelhaft erwiesen. (tom. 1. p. 752.)



Phrasen hervorgeht. Er sagt von Virgil in der Silve (4. 4) an Victorius Marcellus: „Ich stärke meinen Geist am Rande des Maronischen Tempels [14]) und singe am Grabe des grofsen Lehrers.“ Er denkt in einer andern (4. 7) für sich selbst mit kühnem Glauben an die „Freuden Mantuanischen Ruhmes“ — aber zumal war Dante bekannt, was er am Schlusse der Thebais von sich selber dichtet:

„Schon der grofsherzige Kaiser begnadigt Dich selber zu kennen,
Das Italische Volk studirt dich bereits; es lernt Dich die Jugend;
Lebe — doch stell' Dich nicht gleich der gotterfüllten Aeneis,
Folg' ihr von weitem nach — und immer verehr' ihre Spuren.“ [15])
(12. 814—18.)

Wenn Dante den Statius das allein hätte sagen lassen, was Purgat. 21. 91 etc. gelesen wird:

Es war von meiner Gluth der Same jener Funken,
Die mich erwärmten aus der gotterfüllten (divina) Flamme,
Wovon erleuchtet werden mehr als tausend,
Ich mein' die Aeneide, welche Mutter mir geworden
Und Amme auch im dichterischen Schaffen,
Ohn' sie hätt' ich ein Quentchen kaum gewogen“,

so würde das nicht aufgefallen sein. Wenn er aber hinzufügt:

„Durch Dich ward' ich Poet, durch Dich zum Christen,
Doch dafs Du besser siehst, was ich entwerfe,
Streck ich den Finger aus, es auszumalen
Es war die Welt schon überall befruchtet
Von dem wahrhaften Glauben, ausgesäet
Durch die Gesandten des ewigen Reiches
Und Deine nicht längst gehörte Rede
Stimmte ganz zu den neuen Prädicanten
Und ich ward so gewöhnt sie zu besuchen,
Es traf sich, dafs sie mir also heilig schienen,

---

[14]) „Maroneique sedens in margine templi
Sumo animum et magni tumulis adcanto magistri.“

[15]) „nec tu divinam Aeneida tenta
Sed longe sequere et vestigia semper adora.“

Dass, als Domitianus sie verfolgte,
Nicht ohne meine Thränen ihre flossen,
Und ganz so lang als ich im Jenseits dort geblieben,
Stand ich denselben bei und ihre reinen Sitten,
Liefs mich verschmähen alle andern Secten
Und ehe ich die Griechen zu den Flüssen
Von Theben führte, ward ich schon getauft,
Allein aus Furcht war ich verborgen Christ,
Lang noch zeigend äufserlich das Heidenthum.
Und diese Lauheit liefs den vierten Kreis
Wohl mehr als vier Jahrhunderte umwandern",

so erregt das Verwunderung. Woraus schlofs Dante die Allegorie dieser Dichtung, nehmlich dafs Statius ein Christ gewesen und zwar schon vor der Abfassung der Thebais! Was erhob diesen in der That über die anderen Dichter, die er alle in der Hölle findet; welches waren die Momente, die Dante zusammensetzte, um grade in Statius den Christen zu finden, der ihn mit Virgilen durch das Purgatorium geleitet!

Ich glaube, er schildert sich selbst in ihm. So wie er Statius Virgilen ehren läfst, so sehr thut er es selbst und nicht blos aus poetischen, sondern politischen Gründen. Virgil ist der Dichter der Römischen Monarchie — aber er war noch mehr; er war der Weissager einer neuen Zeit. Sein berühmter Ausruf in der vierten Cykloge:

„Nun beginnt die Ordnung der Zeit, eine herrliche Aera
Und die Jungfrau ist nah — es kommt die Saturnische Herrschaft,
Schon entsteigt ein neues Geschlecht dem erhabenen Himmel;
Sei dem kommenden Knaben, mit dem die eiserne Arbeit
Endet und rings aufblüht ein golden Geschlecht durch das Weltall.
Sei du keusche Lucina ihm hold; schon herrscht dein Apollo" [16])

[16]) Vgl. Piper: Virgilius als Theolog und Prophet im Evangelischen Kalender 1862. Besonders interessant sind in dieser Beziehung die Acten des h. Secundianus, Verinus und Marcellianus, welche unter Decius gelitten haben. Ein Kriegsmann, Secundian, hatte sich die Frage vorgelegt, woher es käme, dafs die Christen lieber sterben denn gut leben, und hatte den Marcellian, selbst einen Verfolger, darüber gefragt. Beide waren ge-

wurde wie eine Prophetenstimme aus der Heidenwelt angesehn. Um dieser Verkündigung willen ist Virgilen der besondere Charakter beigelegt geworden, den er im Mittelalter getragen. Er ward um dieser und anderer Stellen willen in seinen Werken bald der Prophet des Lichts, bald ein Zauberer wie Bileam genannt. Er hat darum begeisterte Apotheosen erfahren, wie wenig Andere, wie wenn Caspar Barth sagt, „es sei die Aeneis ein so von jeder menschlichen Nachahmung ausgeschlossenes Werk, dafs in derselben Zeit, in welcher der Erlöser der Menschheit selbst aus Gnaden geboren ward, aus besonderer Wohlthat ein solcher Autor an's Licht der Welt trat, wodurch bezeugt wird, dafs auch diese Wissenschaften seiner (Gottes) gesegneten und in Allem anbetungswürdigen Gnade am Herzen liege"[17]. Aber so hoch ihn Dante stellt, — er war doch kein Christ. Er war gestorben, ehe Christus auferstand. Man empfand Schmerz, dafs ein solcher Prophet so nah an Christus geweissagt und ihn selbst doch nicht erkannt habe. Daher die Legende entstand, dafs Paulus zu seinem Grabe gegangen sei. In Mantua wurde in der St. Paulsmesse im 15. Jahrhundert der Vers gesungen[18]:

---

lehrte und belesene Leute. Dabei waren sie auf die Literatur und Virgil gekommen und die berühmten Stellen traten ihnen mächtig vor die Augen und als sie sorgfältig nachgedacht hatten, von wem der Dichter rede — und erkannt hatten, dafs das Christus sei, wurden sie selbst bekehrt. Vgl. Acta Sanct. 9. Aug. tom 2. p. 406. cf. Act S. S. Juni tom 1. p. 37, wo die Geschichte etwas naiver und klarer erzählt ist. Beide Versionen verdienen noch eine nähere Prüfung.

[17]) In seinem Commentar zum Statius (Cygneae 1664) tom 3. p. 1570.

[18]) „Ad Maronis Mausoleum
Ductus fudit super eum
Piae rorem lacrymae
Quem te, inquit, reddidissem
Si te vivum invenissem
Poetarum maxime."

Doch hat Comparetti (Virgil im Mittelalter, deutsch von Dütschke, p. 92) mit Recht geleugnet, dafs dieser Vers noch heute in Mantua gesungen würde.

„Als zu Maro's Grab geleitet
Paulus frommen Herzens schreitet,
Weint er Thränen auf das Grab;
Dich hätt' ich mit Gott verbunden,
Hätt' ich lebend Dich gefunden
Aller Dichter Hirtenstab."

Deshalb spricht auch Statius (bei Dante Purgat. 22. 67): „Du thatest da wie Einer, der bei Nacht geht, und Licht trägt hinter sich und sich nicht nützet."

Aber unmöglich schien es, daſs es dem Statius nicht genutzt haben sollte, der Virgils Weisſagung kannte, der seine Aeneis göttlich nannte und die Gemeinde sah, die sich zu Christo wandte. Darum was Dante an Statius dichtet, damit schildert er sich selbst. Beide schreiben ihren Glauben von der Erfüllung dichterischer Weisſagung her, wie sie sie in Virgilen's Dichtung fanden in Uebereinstimmung mit der heiligen Lehre der Apostel. Statius — als er in die Studien Virgils und des Heidenthums versenkt war, erfuhr, was Virgil im Geist gesehn, an seinem Herzen und nahm an der Gemeinde Theil, in welcher man offen Christum bekannte. Was Statius spricht (v. 64): „Du führtest auf den Weg mich zu dem Parnaſs in seinem Born zu trinken und hast nächst Gott mich du zuerst erleuchtet" — das wollte Dante von der Einheit der altklassischen Lehre mit dem Evangelium aussagen. Das stimmt mit seiner Meinung von der Römischen Legende zusammen, die für ihn eine politische und geistliche Einheit ist. Ja ich glaube, daſs die Worte Dante's, worin Statius sich gegen den Vorwurf des Geizes, den ihm Virgil zu machen scheint, verwahrt und meint, er sei vielmehr zu verschwenderisch gewesen — sich auf Dante selbst beziehen. Für Statius hätte diese Anklage gar keine Bedeutung gehabt — aber es war ja Dante, den seine Freunde der Gelderpressungen in seinem Amt angeklagt haben, während Bocaccio nur von ihm sagt, daſs er nach Ehre und Prunk, mehr als sich gebührt, gestrebt habe. Daher scheint dies

Wort des Statius vielmehr ein Bekenntnifs Dante's von sich selbst zu sein.

Statius war wie er ein Kaiserlicher und — wie er wollte — ein Christ. Allerdings war Domitian ein Heide und ein Verfolger der Christen. Daher bildete sich der legendäre Zusatz, dafs Statius im Verborgenen mit den Verfolgten geweint habe. Auch zeigt das gröfsere Werk der Thebais keine Spur, dafs der Dichter sich offen als Christ bekannt habe, aber es zeigen sich andere Eigenthümlichkeiten, welche freilich nur ein eindringendes Studium desfelben wahrnehmen läfst. Dante mufs eine so grofse Kenntnifs von Statius gehabt haben, wie man sie an dessen Studium des Virgil rühmt, sonst würde er auf ihre Beobachtung seine Legende nicht gebaut haben. Statius verkündigt zwar nicht Jesum mit Namen, aber er zeichnet die heidnischen Götter so, wie sie ein verborgener Christ abmalen konnte, wie Arnobius etwa oder Minucius Felix. Schlechter, grausamer, blutdürstiger konnte man sie nicht darstellen. Ihre Macht wird als gebrochen und hinfällig geschildert. Das mufs Jedem auffallen, der Statius aufmerksam liest, auch ohne dafs er an die Legende des Dante denkt.

Sonderbar genug klingt es für einen Römer unter Domitian, wenn er Jupiter (Theb. 1. 211.) sagen läfst[19]: „Frevel der Erde beklag ich, und den durch die Furien selber nicht zu bezwingenden menschlichen Geist! Wie lange soll man Schuldige strafen! Mit dem leuchtenden Blitz zu wüthen, ekelt michs; schon längst ermatteten der Cyklopen thätige Arme und auf den Aeolischen Essen fehlen die Feuer."

Fur Statius' Zeit klingt es gar nicht Römisch, wenn zu Apollo gesagt wird: „Sei es, dafs ich Dich rosigen Titan

---

[19] „Terrarum delicta nec exsuperabile Diris
Ingenium mortale queror; quonam usque nocentum
Exigat in poenas; taedet saevire corusco
Fulmine; jam pridem Cyclopum operosa fatiscunt
Brachia et Aeoliis desunt incudibus ignes.

nenne nach Achäischem[20]) Brauch — oder ob besser zu sagen: Fruchtgebender Osiris oder Mithras, der an den Hörnern hält den unwilligen Stier unter der Felsen-Grotte.“ Wenn aber Dante das ganze Werk mit seinen allegorisch-christlichen Augen ansah, so trat dies und anderes noch seltsamer heraus. Jupiter sagt zu Mars (III. 229): „Du kannst mit Krieg entflammen die Himmelsbewohner und meinen Frieden“[21]) — dagegen tönt es ganz christlich, wenn Mars zur Venus, d. i. zur Liebe sagt: „O du ruh' nur vom Kampf, du heiliges Vergnügen (sacra voluptas) und einziger Frieden im Geist, die allein die Macht hat unter den Göttern und Menschen, meinen Geschossen straflos zu begegnen“[22]). Erebus (die Unterwelt, der Tod) sagt: „Die schuldige Welt, nicht mein ist sie mehr“ — und fährt dann fort: „Suche mir Einen, der die Götter bekriegt, der die Feuer des Blitzes und den feindlichen Jupiter mit dämpfendem Schilde zurückschlägt“[23]). (8. 76.) „Stille dein Herz,“ sagt Amphiaraus zu Pluto (et melior sis, quaero, diis)[24]), „und sei besser als die Götter.“ Er läfst die ganze Orakelkunst die Götter bestreiten; wenn er sagt: „Wir ergrübeln, ob Glück uns unser Geburtstag verkündigt — wann wir enden, was er, der gütige Vater der Götter und was Klotho uns sinnt, daher die Opferbeschauung, Achten auf Vogelgeschrei, auf den Wechsel der Sterne und die Phasen des Monds ..... wir arme ver-

---

20) Die Lesart „Achämenischen“ ist wohl in den Text gekommen, weil bald darauf von dem Persischen Mithras die Rede ist.

21) „tibi fas ipsos incendere bello
coelicolas pacemque meam.“

22) „O mihi bellorum reliquies, et sacra voluptas
unaque pax animo, soli cui tanta potestas
Divorum hominumque meis occurrere telis.“

23) „Quaere diis qui bella ferat, qui fulminis ignes
Infestumque Jovem clipeo fumante repellat.“

24) Was Bindewald fälschlich mit „sei gegen die Götter nicht hart“ übersetzte. (Statius, Stuttgart 1868. 2. p. 91.)

derbte Geschöpfe wollen die Götter ergründen, daher denn Neid und Erbitterung, Schandthat, Arglist und mafslose Wünsche (3. 355 etc.)

Solcher Beispiele [25]) könnten noch viele angeführt werden. Wenn Dante den Statius im Verborgenen mit den Verfolgten weinen läfst — denkt er sicher an ein Ereignifs eigenen Lebens, wo er aus Klugheit sich nicht zu den eigenen Geistesgenossen bekannt hat — und an den Vers des Statius (11. 107) „schon geht er hinweg von aller Gemeine, um sich zu weinen", wozu Barth aus einem, wie er sagt, christlichen Scholion citirt, „die Thränen sind die Vorläufer eines besseren Lebens und der Schmerz über vergangene Leiden" [26]).

Aber die Thebais spielt zwar in Griechenland und hat scheinbar mit Römischen Verhältnissen keinen Zusammenhang, und ist doch nicht ein blos ästhetisches, sondern auch ein politisches Werk. Statius verfolgte dabei nicht allein den Zweck, kunstreiche Verse zu machen — sondern gab bedeutungsvollen politischen Ideen der Zeit einen Ausdruck. Die Thebais stellt einen Bruderzwist gräfslicher Art dar. Eteokles und Polyneikes reiben sich einander selbst auf. Erst nach ihrem Tode kommt aus der Ferne von Athen der versöhnende Theseus. Damit deutet die Dichtung auf die politischen Verhältnisse der Zeit an. In furchtbarem Bürgerkrieg hatten sich Galba, Otho, Vitellius bekriegt. Das Flavianische Haus, Vespasianus und seine Söhne Titus und Domitianus haben den Frieden hergestellt. „Du," sagt er zu Domitian, „des lateinischen Ruhmes neueste Zier, von dem, dafs er das neue

---

[25]) Schon Barth war es aufgefallen. Er sagt (III. 1152): „et notanda semel erunt aliqua ut quanta securitate de his loquatur tantus scriptor, patescat argumento, scivisse illum etiam meliora de Deo, quam publicis sanctionibus profiteretur." Er citirt dazu eine Reihe von Stellen aus dem 10. Gesang, zumal v. 207, 231, 253, 262. etc., die doch nicht so hervortreten, wie die oben angegebenen.

[26]) „coetu fertur jam suis ab omni flere sibi."

Werk des vollendeten Vaters zum Ziele führe, Rom ewig sich wünscht." Dem Domitian, sagt er an anderer Stelle, mufs Jupiter weichen. Der brachte Bürgerkrieg; jener den Frieden. Er tadelt die Zwistigkeit der Brüder um so mehr, je weniger es sich verlohnte, um ein kleines Reich zu streiten. Er will sagen, dass in den neuesten Zeiten, wo man sich doch um Rom streitet, dies doch ein Wetteifer um die Welt ist.

„Wohin reifst Euch Erbitterung!
fort, begehrtet Ihr doch wenigstens durch solches Verbrechen die beiden
Pole der Welt zu gewinnen, die Sol an des Ostens Gestaden
Schaut und am westlichen Meer; die weit entlegenen Länder,
Die sein Strahl nur schräge berührt, die der Boreas kalt macht
Oder der laue Notus erwärmt" [27]).

Der Kaiser Domitianus gab überall Frieden; — darinnen, so ist der Sinn der ersten Silve, übertraf er auch Cäsar. Frieden gab er überall.

Das ist's aber grade, was Dante's Seele erfüllt. Deshalb schildert er sich in Statius selbst. Er klagt auch über Zwiespalt der Brüder, und die Parteien einer Sprache und eines Landes zerreifsen sich in Italien. Ghibellinen und Welfen bekämpfen sich in Florenz wie Oedipus Söhne. Sie streiten um den Wechsel der Herrschaft. Und einen Theseus ersehnt er sich aus der Ferne; der Kaiser soll kommen — und Einheit machen. Das Kaiserthum, — so fafst er die Römische Zeit auf, und das ist sein Ideal — ist das Symbol des

---

[27]) Theb. 1. 155:

„Quo tenditis iras
Ah miseri! Quid, si peteretur crimine tanto
Limes uterque poli, quem sol emissus Eoo
Cardine, quem porta vergens prospectat Ibera?"

Vorher v. 150 heifst es:

„Sed nuda potestas armavit fratres
pugna est de paupere regno."

Friedens. Die falschen Götter, welche Unfrieden anrichten, müssen fallen. Dante sieht in dem Jupiter des Statius niemand anders als den Papst —; „dieser soll abtreten dem Kaiser die halbe Welt“ (magni cedat tibi Jupiter aequa poli); er ist es, der den Streit und Hader in den Städten Italiens zumal in Florenz vermehrt hat. Er hat dem Mars den Auftrag gegeben, selbst die Himmelsbewohner — die Kirchenleute, die Welt in Brand zu setzen. Vergebens sucht ihn die Liebe zu beschwichtigen, jene Venus, in welcher vergeistigt Dante den Genius Roms und die christliche Liebe des Friedens sieht.

Das ist die Klage Dante's um Italien, die er Purgat. 6 ausspricht. Der Unfrieden herrscht weit und breit in Italien.

„O Dienerin — Italiens, Leidenswohnstatt,
Schiff ohne Steuermann im grossen Sturme.

Und doch sind nimmermehr der Kämpfe ledig,
Die in Dir leben; Einer nagt dem Andern
Umhegt von einer Mauer eine Grube.
Was hilft es, wenn Justinian die Zäume
Dir wieder angelegt — ist leer der Sattel.“
Geringer ohne die war Deine Schande!
O Volk, du solltest doch demüthig werden
Und Cäsarn sitzen lassen auf dem Sattel.“

Aber der Retter, der Theseus kam nicht; die Habsburger wollten keine Römerfahrt unternehmen.

„O deutscher Albert, sprich, warum verlässest
Du das Volk, das ungestüm und wild geworden
Und solltest doch umspannen seinen Sattel.
Gerechter Richterspruch falle von den Sternen
Hin auf Dein Blut und neu und offenkundig,
Dafs ihn in Ehren halte, wer Dir folget;
Denn Du hast und Dein Vater es geduldet
Aus Habgier von hier weggezogen,
Dafs so verwüstet ward des Reiches Garten.

Komm her! sieh Deine Roma, die da weinet,

Verwittwet, einsame Tag und Nächte ruft sie;
Warum nicht wohnest Du bei mir, mein Kaiser!"

Man wird es nun verstehn, warum Dante den Statius hochgehalten. Er sah sich in ihm selbst — doch nur erfolgloser; es findet sich auch kein Wort des Tadels über Domitian, den nach seinem Tode die Erzähler wie einen Tyrannen malten — um so mehr aber preist er den Trajan, dem er sogar im Paradies begegnet mit Ripheus zusammen, von denen er sagt:

„Nicht wie du meinst als Heiden, nein als Christen
Erstarben sie — dieser glaubte an die Füſse
Die leiden sollten, dieser an die, die litten.
Der kam aus der Hölle, daraus man niemals
Mit gutem Willen steigt zurück zum Leibe
Und solches war der Lohn lebend'ger Hoffnung."

Eine groſsartigere Parteilichkeit, wie sie hier Dante offenbart, ist kaum zu denken. Trajan galt ja den alten Autoren als der „Beste" — freilich nach Urtheilen, wie sie in jener Zeit zu fällen waren. Unserer Anschauung nach ist er nur ein milderer Tyrann als alle andern. Das haben zumal die katholischen Schriftsteller und der Cardinal Baronius mit Recht hervorgehoben. Auch sein Leben trug manchen Fleck, den Dante an einem Andern nicht anders als durch Höllenstrafen hätte rügen lassen. Nun stand aber Dante unter dem Vorurtheil seiner kaiserlichen Begeisterung; dies Urbild eines Kaisers — nach der Schilderung der Römer — konnte er sich nicht entreiſsen lassen. Daher half er sich hier auch wie bei Statius durch eine Legende. Nur daſs er die von Statius erfand, diese aber allerdings schon vorgefunden hat. Die Neigung, gute Heiden zu retten, war schon längst vorhanden. Daher folgte er der Geschichte des Paulus Diaconus (vgl. Philalethes zu Purgat. 10. 82), nach welcher eine Wittwe den Kaiser Trajan bei seinem Heerzug um Rache für ihren erschlagenen Sohn gebeten hat. Er sprach: Warte, bis ich

wiederkomme. Sie drängt: Wenn du aber nicht wiederkommst? Der Kaiser spricht: So wird ein Anderer dir Recht schaffen. Sie spricht: Was hilft dir die Tugend der Andern, wenn du sie selbst vergissest. Da spricht er: Sei getrost, denn es geziemt mir, dafs meine Pflicht ich thue, bevor ich scheide; Gerechtigkeit will's und Pietät (pietà) hält mich." Diese Geschichte sei nun dem Papst Gregor, als er über das Forum Trajanum ging, eingefallen, er habe in der Peterskirche darüber geweint, dafs ein solcher Heide in der Hölle sein müsse — darauf hätte er eine Stimme gehört, die ihm verkündet, Trajans Seele sei erlöst. Es handelt sich nicht sowohl um die weitere Verbreitung, auch nicht über den Grund der Entstehung (was auch bei Mafsmann, Kaiserchron. 3. 753 nicht erschöpft ist), sondern um die Auffassung Dante's selbst. Was wollte die Wittwe? Rache, Vergeltung. Der Kaiser in der Geschichte, wie sie der Dichter wiedergiebt, thut nichts anderes, als diese Rache gleich vollziehen. Ist das das Höchste! Darum sollte Trajan erlöst sein, mehr denn Andere. Ist denn nicht Vergebung gröfser denn Rache — und Versöhnung lehren mehr, denn blutige Gerechtigkeit üben! Andere Versionen der Sage haben davon ein Gefühl. Sie berichten, dafs der Mörder des Kaisers Sohn gewesen und Trajan ihn dennoch gerichtet habe —, was freilich mehr ist, als einen Procefs blos nicht aufzuschieben. Dante brauchte diese Sage, um den Römischen Kaiser, den sein christliches Gewissen sonst nicht aus der Hölle entfernen könnte, in das Paradies zu bringen. Er erwähnt auch nicht, dafs Trajan noch mehr Verfolger der Christen war als Domitian.

Seltsam genug in dem Auge des Adlers leuchten sechs im Paradies zuerst: eben Trajan, König David, Ezechias, Constantin der Grofse, Wilhelm der Gute von Sicilien, was alles sich verstehen läfst. Es sind fünf Könige, zwei biblische, zwei römische, einer aus der mittleren Zeit, die alle nach Dante's Weltgeschichte das Paradies gewannen, aber als

sechster wird Ripheus aufgezählt, kein König, sondern ein Jüngling aus Troja, ein Kampfgenofs des Aeneas. Von ihm heifst es (Parad. 20. 103), dafs er an die Füfse glaubte, die leiden sollten (Quel d'e passuri); er sagt; „Die Andere (Seele) (Ripheus) — durch Gründe, welche tropften aus so tiefem Quell, dafs kein Geschöpf das Auge senkte bis zur ersten Welle, setzte alle ihre Liebe auf Gradheit des Wandels (drittura), deshalb von Gnad zu Gnade Gott ihr aufgethan das Auge auf unsre künftige Erlösung. Weshalb sie glaubte an diese und nicht mehr tragen mochte den üblen Dunst des Heidenthums“ (puzzo del paganesmo) und darum tadelte die verkehrten Völker. Die drei Frauen galten ihr für Taufe, die du geschauet hast am rechten Rade, wohl tausend Jahr bevor man taufte.“ Aber warum grade Ripheus? Warum nicht Panthus, von dem es heisst (Virg. Aen. 2. 429): „Ihn schützte die Frömmigkeit (pietas) nicht, noch der Schmuck des Apollo.“

Es sind allegorische Commentare des Virgil aus jener Zeit, die überall christliche Weisfagung suchten — sei es, dafs Dante sie selbst gebildet, zu Grunde liegen. Wenn es in der Aeneis (2. 426) heifst: „justissimus unus, qui fuit in Teucris et servantissimus aequi“, so sah man darin einen Typus von Christus, der allein der gerechteste und heilligste war, dafs er sagen konnte: Wer kann mich einer Sünde zeihen! Es folgen ausserdem im Virgil die merkwürdigen Worte: Dis aliter visum, „den Göttern erschien es anders.“ Was erschien ihnen anders? Doch offenbar, wie es bei Servius wirklich gedeutet ist, dafs der, welcher der Gerechteste war, unterging wie ein Ungerechter (periit ut injustus). Das aber galt nach der Weisfagung des Jesaias zumal von Jesus. Um dieser Worte willen, die Dante allegorisch nahm, entfaltete sich die Meinung, dafs Ripheus nachgewandelt ist dem, der leiden werde, weil er wie er als ein Ungerechter getödtet worden, während er der Gerechteste war.

Darum war er ein vorbildlicher Christ; Glaube, Liebe, Hoffnung lebten in ihm und tauften ihn geistlich. Wie seltsam die allegorischen Spiele, die sonst ja nur in der heiligen Schrift geübt werden, auch auf Virgil übertragen sind — lehrt diese Stelle deutlich. Sie führt noch mehr, wie Anderes, tief bis in die geistige Werkstatt des Dichters hinein. Natürlich war es ein Trojaner —; Aeneas war ja auserwählt zum Vater der hohen Roma und seines Reiches in des Himmels Höhe. (Inf. 2. 24 etc.)

Dafs Dante annimmt — Trajan sei selig geworden allein durch das Gebet des Papstes, zeigt schon, dafs seine Vorstellung von der Römischen Legende auch die der Kirche nicht verwirft. Dante steht auf der ganzen Weltanschauung der Römischen Kirche. Sein Herz ist rein katholisch, und die Gegner des Römischen Bekenntnisses behandelt er so streng, wie er die Feinde der Römischen Monarchie ansieht. Luther und Melanchthon hätten so gut ihre Stelle im Inferno wie Andere erhalten, sobald sie der Römischen Lehre entgegen sind. Er unterscheidet, wie wir noch sehen werden, scharf zwischen Rom und zwischen Papstthum. (Purgat. 16. 99): „Zwei Sonnen hatte Rom, als es die Welt gebessert, welche diese, wie jene Strafse erhellten, die der Welt und jene Gottes." Er bekämpft das Papstthum, weil es die andere Sonne verlöschen will und statt des Hirtenstabes das Schwert nimmt, aber die, welche gegen das Licht der einen Sonne sind, bestreitet er — wie die Feinde der Anderen. Aeneas war ja, wie es heifst, der Vater der hehren Roma — jener Stadt, „wo der Erbe wohnt des gröfseren Petrus" (Inferno 2. 27) und der Dinge vernahm „welche Grund geworden zu seinem Sieg und zu der Päpste Mantel." Rom ist ja die Monarchie — in der zwei Sonnen leuchten sollen einträchtiglich und eine Sprache soll darinnen herrschen — daher auch kein gröfserer Gegner in der Urzeit ist als Nimrod, den er der Sage nach als Erbauer des Babylonischen Thurmes, also als den

Gründer und Verschulder der vielsprachigen Verschiedenheit ansieht. Was der heilige Geist gut machen soll und wird, das hat Nimrod bös gemacht. Darum ist er in der tiefsten Hölle mit dem Ephialtes und Antäus. „Es ist Nimrod, durch dessen arge Vermessenheit man nicht mehr eine Sprache auf der Erde redet. Drum lassen wir ihn, denn jene andre Sprache ist ihm unbekannt, wie uns die seine.“ Nimrod hatte die Wanderer der Hölle angefahren mit den Worten: **Raphel mai amech izabi almi**, was in anderer Lesart heifst: Raphegi mai amech izabi almi; statt izabi steht sonst zabi. Es ist doch ein Sinn darin enthalten. Hebräisch ist es — was Dante sich von einem Juden übersetzen liess. Dante läfst Nimrod sprechen, wie die bösen Geister zu Jesu reden (Ev. Matth. 8), wo sie sagen: **Was uns mit Dir, dafs Du hierher kamst.** Hebräisch lautet dies: Refaim. ma imcha habat alom (רפאים, מה עמך הבאת הלם), „wir sind Bewohner der Unterwelt; was mit Dir, dafs Du kamst hierher. Für ma imcha steht ma amech, statt habat(z) las man zaba oder izabi; halom ward almi. Die Sicherheit der Deutung springt nicht allein durch die ähnlichen Worte, sondern zumal durch die Analogie des evangelischen Sinnes heraus. —

Sinnig wird neben Nimrod Ephialtes gestellt, — von dem Apollodor (1. 7. 4) erzählt, dafs er mit seinem Bruder Otos den Entschlufs gefafst habe, gegen Gott zu kämpfen (*πρὸς θεὸν μάχεσθαι*) und deshalb aus Ossa, Oeta und Pelion einen **Thurm gebaut, um in den Himmel zu steigen.** So scheint Ephialtes ein anderer Nimrod. Es ist aber fraglich, ob Dante den Apollodor selbst benutzte, denn vom Otos sagt er nichts und zwar darum, weil er jenen mit einem andern Ephialtes verwechselt, der unter den Giganten gekämpft hatte. (1. 6. 2.)

Dafs er aus der Riesen Namen dann noch den Antäus erwähnt, zeigt sein römisch Interesse überall. Lucan (Pharsalia 4. 592) ist seine Quelle. Dieser erzählt von dem

Kampfe des Herakles mit Antäus, den er besiegt, als er von der Erde ihn erhoben und in den Armen erstickt — und fügt am Schlufs die Verse hinzu (v. 655):

> „Aber gröfseren Ruhm hat jenen Hügeln verliehen
> Er, der den punischen Feind von Latiums Bergen zurückrief
> Scipio. Denn hier war sein Lager, da Libyen hinsank,
> Vor seinem Sieg. Du siehst noch vom alten Walle die Spuren,
> Dieses Gefild ward zuerst Schauplatz des Römischen Sieges."

Hannibal, der bei Zama gegen die Römer unterlag, wurde für die Auffassung des Dichters der Antäus, der in der Hölle leiden mufs. —

Das wahre Abbild eines Gottesfeindes ist für Dante, wie Kopisch richtig bemerkt, Kapaneus, der unter den sieben Helden gegen Theben als zumal gottlos schon im Aeschylus vorkommt. Dante benutzt die Schilderung, welche Statius von ihm giebt, der im dritten Gesang (v. 602) sagt:

> „Seit je verhöhnte er Götter und Rechte ungestraft."

„Was schreckst du muthige Herzen, sagt er, Furcht hat zuerst an Götter zu glauben gelehrt." Zeus trifft ihn mit seinem Blitz, und auch Virgil erwähnt seiner, wenn auch ohne Namen (Aeneis 1. 48), wozu Servius die Anmerkung macht, dafs in Ardea im Tempel des Castor und Pollux das Bild des vom Blitz erschlagenen Capaneus gemalt war. Was er hinzufügt, dafs Virgil ganz Italiens kundig (totius Italiae curiosissimum) gewesen, gilt auch von Dante, der von Kapaneus dichtet:

> „Die Theben stürmten und der wie der sieben Könige Einer
> Hat Gott in Verachtung und wenig schätzt er ihn."

Er sieht nach der Schilderung der Dichter von ihm in dem Mauerstürmer auch einen Genossen der Giganten.

Nicht ebenso gerecht — wenn auch noch interessanter ist sein Urtheil über Friedrich den Zweiten, den Hohenstaufen. Im zehnten Gesange wird er mit Epikur und allen seinen Jüngern, die Seel und Leib zugleich gestorben meinen, in

Särge des Todes für Ewigkeit auch nach dem letzten Gerichte eingeschlossen. Dante folgt auch hier im Urtheil über den grofsen Ghibellinen dem Bann Gregor IX., welcher in der Encyclica des Sommers 1239 erklärt hat, dafs „dieser König der Pestilenz erklärt hat, die Welt sei von drei Betrügern getäuscht worden, Jesu, Moses und Muhamed"; er habe gesagt, dafs „der Mensch nichts glauben dürfe, was er nicht durch die Natur der Dinge und durch vernünftige Gründe erhärten könne." Man sagte ihm nach, dafs die Ghibellinen die persönliche Unsterblichkeit leugneten, ihre Meinung sei, dafs die Seele mit dem Leibe untergehe, eine Auferstehung nicht stattfinden werde. Diese Anklagen wurden doch aber von Andern, selbst von Ludwig IX., dem König von Frankreich, nicht geglaubt — und bestritten. Man sagte von ihm, er habe durch seine Kämpfe gegen die Ungläubigen mehr Christenthum und Religion bewiesen, als die ihn befehdenden Päpste"[28]). Dante hat auf diese Vertheidigungen nicht gehört. Friedrich der Zweite hat nichts Schlimmeres gegen die Päpste gesagt, als dies Dante selbst gegen die Römische Curie thut; er machte doch Anspruch darauf, der mächtige Kaiser zu sein, der sich nicht der Curie unterwerfen soll, wie doch Dante eigentlich will; daher ist es interessant zu beobachten, was den Dichter bewegt, in die tiefe Hölle den Kaiser Friedrich zu versenken, während er doch Manfred im Fegefeuer findet; auch Petrus de Vineis (delle Vigne), „der die beiden Schlüssel zum Herzen Friedrichs hatte, zuschliefsend und aufschliefsend, dafs er alles wufste" (Inf. 13. 58), findet er in der Hölle. Aber den Charakter hat Dante's Urtheil immer, dafs er seine Antipathie gegen die Verirrungen des Papstthums rein erhält von jedem Urtheil gegen die Kirche selbst. Dem Papst zürnt er, dafs er eine Sonne auslöschen will. Er will, dafs beide leuchten sollen. Die

---

[28]) Vgl. Reuter, Gesch. der religiösen Aufklärung. 2. 281.

Feinde der Päpste sind darum nicht seine Freunde. Friedrichs Antagonismus, so schien es, bedrohte die Kirche selbst. Daraus versteht man, wenn er anderswo (Purgat. 16. 115) äufsert, „man hätte im Lande, das Etsch und Po durchziehen, sonst Trefflichkeit und Tapferkeit gefunden, ehe Friedrich den Streit gehabt“ (avesse briga), aber Streit zwischen Kaiser und Papst bestand doch nicht erst seit Friedrich dem Zweiten; folglich mufs es auf die Weise des Streites gehen, der leidenschaftlicher, principieller war, wie zuvor. Dante, wie sehr er auch die Päpste seiner Zeit bestreitet, will doch die Römische Legende des Papstthums nicht angetastet wissen. Friedrich stellte sie in Zweifel; sein politischer Anspruch erhob sich über das Recht der Kirche. Was Dante an Bonifazius tadelt, das trat an Friedrich dem Kaiser — wie er meint, noch mehr hervor. Es half in Dante's Ueberzeugung kein Ghibellinenbekenntnifs, wenn der Mann ein Ketzer war. Als solchen sah er den Hohenstaufen an. Von den Ketzern (eresiarche) aber heifst es im neunten Gesang der Hölle (v. 124):

„Und ich, o Meister! wer sind diese Schaaren,
Die eingeschlossen hier in diesen Särgen
Sich hören lassen mit so wehen Schmerzen?
Und er zu mir: Darinnen sind die Ketzer
Mit ihrem Gefolg aus jeder Sekte und viel mehr
Als du glaubst, sind in den Gräbern alle.“

So streng urtheilen Milton und Klopstock nicht; sie waren in dem Sinne selber Ketzer. Vor allen Dingen verurtheilt er die, welche wie Nimrod Spaltungen verursacht. Als solche Sektirer — was grofsartig an sich ist — sieht er Muhamed an und Ali. Es sind Ketzer, welche die Einheit der Menschen, welche alle Christen werden sollen, gespalten haben. Den Auslegern ist wunderbar erschienen, dafs es Muhamed grade ist, welcher an Fra Dolcino sagen läfst, „dafs er sich rüste — wenn er nicht bald mir folgen

will hieher.“ Was hat Muhamed mit Dolcino zu thun, der auch nach allem, was die Gegner von ihm sagen, nach einem apostolischen Gemeindeleben strebte. (Kopisch ist selbst parteiisch gegen ihn.) Dolcino war ein Zeitgenosse von Dante; er ging unter in verzweifelter Nothwehr gegen die Päpstlichen Truppen, denen er sich mit seinen Anhängern widersetzte. Seine Geschichte ist lang noch nicht aufgeklärt genug — aber er war ein Sektirer: er hat eine besondere Gemeinde gegen die Kirche gegründet. Das macht ihn gewissermaſsen Mahomet verwandt. Daſs sie von der Kirche getrennt sind, verbindet die Getrennten. Nach Dante finden sich in der Hölle zusammen — die so weit von einander lebten, wie Mahomed und Dolcino —; denn sie bilden jeder eine Sekte. —

Mit den Ketzern wurden die Astrologen — so Michael Scotus, der am Hofe Friedrichs des Zweiten lebte,

„der wirklich
Des magischen Betrugs verstand das Spiel“ (Inferno 20. 116)

und

„Desgleichen die Armseligen, welche Nadel
Spule und Webschiff verlieſsen, um Hexen zu werden
Und Bosheit zu üben mit Kraut und Wachsbild“

in der Hölle gefunden. Verbrannt zu werden in der Oberwelt hatte also für die armen Hexen noch nicht ausgereicht.

Seine weite, wenn auch nicht immer genaue Kenntniſs der Zeitdinge — aber auch seine tiefe ethische Strenge, nicht ohne Parteifärbung zeigt er in Beurtheilung des Troubadour Bertrand de Born, den er schauerlich leidend, in tiefster Hölle sein eignes Haupt am Schopfe tragend schildert, in einer gräſslichen Strafe wie keinen anderen. Dort heiſst es:

„Damit du aber Kunde von mir bringest,
So wiss', ich bin Bertrand dal Bornio, welcher gab
Dem Könige Johann den schlechten Rathschlag;
Ich machte gen den Vater den Sohn rebellisch

Mehr that mit Absalon nicht Achitofel
Und mit David durch bösgesinntes Stacheln."

Dem muthigen und geistvollen Sänger thut aber der italienische Meister Unrecht. Der junge König hiefs nicht Johann, sondern war Heinrich der Jüngere. Allerdings hatte sich Heinrich der Sohn gegen seinen Vater empört, aber die Ursache war nicht der Troubadour. Die erste Widersetzlichkeit geschah schon, ehe sich Bertrand hineingemischt. Er war ein treuer Anhänger des Sohnes und hetzte ihn später allerdings zur Behauptung seiner Ansprüche auf — aus lauter Kampflust, die er nicht lassen konnte, und aus Neigung, die Französischen Besitzungen von England frei zu machen. Er spottet über die Italiener in seinen Liedern und dies und seine französische Art mag ihn Dante noch unsympathischer gemacht haben. Diez hat schon bemerkt (Leben u. Werke der Troub. p. 191), dafs Dante eine Lebensnachricht des Troubadours benutzt haben mag, worin vom alten Heinrich erzählt wird, dafs er, Bertrand, die ganze Schuld am Kriege habe — aber jedenfalls war der Vater Heinrich nicht so streng. Als er nach dem Tode des jungen Heinrich gefangen genommen und in des Königs Heinrich, des Vaters, Zelt geführt ward, fuhr ihn dieser an und sprach: Bertrand, ihr habt euch gerühmt, dafs ihr nicht die Hälfte eures Verstandes nöthig habt, jetzt scheint euch der ganze noth zu thun. Herr, sagte Bertrand, das habe ich gesagt — das ist die Wahrheit, aber jetzt habe ich diesen Verstand nicht. Wie so, sprach der König. Herr! erwiedert Bertrand, an dem Tage, wo euer Sohn, der treffliche König starb, verlor ich Verstand und Bewufstsein. Das rührte den guten Vater; er schonte sein Leben und gab ihm als Freund seines Sohnes all seinen Besitz zurück und beschenkte ihn reichlich. In der That verstand der alte Heinrich, dafs Bertrand nicht so schuldig war; er kannte ihn als kriegslustig und wufste, dafs es blos Liebe war, die der Sieger zu seinem sonst herrlichen Sohne hatte. Mit Achitofel ihn

zu vergleichen, war nicht gerecht. Achitofel war ein Günstling Davids gewesen und verrieth ihn aus charakterlosem Ehrgeiz. Absalon wollte seinen Vater vom Throne stofsen, was der jüngere Heinrich nicht gewollt. Achitofels Sünde war auch nicht die eines Friedensstörers, sondern eines Verräthers. Er war das Vorbild des Judas, aber nicht Bertrands.

Furchtbar ist auch die Strafe, welche Kaiphas zugetheilt wird:

„Er war gekreuzigt an die Erde mit drei Pfählen."

„Der Gepfählte," heifst es, „sagte einst den Pharisäern: nöthig sei es, dafs für das Volk ein Mensch gemartert werde (a' Martiri)," was er doch eigentlich nicht gesagt, sondern wie Johannes schreibt (18, 50): „Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für dieses Volk, denn dafs das ganze Volk verderbe" (ἀποθάνῃ) und das „sagte er nicht von sich selbst, sondern dieweil er Hohepriester war, weisfagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein.

Aber nicht blos Kaiphas und die Andern des Rathes, „der für die Juden war ein böser Samen" (mala sementa), litten so. Ob Dante geglaubt haben kann, das Christus sein Urtheil unterzeichnet haben wird! Ob der Gekreuzigte Kaiphas hätte kreuzigen lassen und die Andern, für die er betete, „vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun"! Hat denn nicht Joseph seinen Brüdern geantwortet: „Ihr habt es böse gemeint, aber Gott gedachte es gut zu machen." Ein „böser Samen" ward er allerdings für die Juden. Sonst kann man nicht sagen, dafs Dante besonders erbittert gegen diese war. Er scheint solche gekannt zu haben; wenn ich auch meine, wie vorher gesagt war, dafs er die Sprache Nimrods von ihnen entlehnt hat, so ist der Anruf im Gesang 7

„Pape Satan, Pape Satan aleppe"

nicht von ihnen entlehnt. Aleppe ist offenbar nichts als der auch bei uns, zumal am Rhein vorkommende Ausruf „Alaaf"

— niederdeutsch Aleft, engl. Aloft; es ist ein Ruf, in welchem das Herauskommen, Hervorkommen ausgedrückt ist. Es findet sich in derselben Bedeutung allerdings schon im alten Testament. Wenn die Jungen dem Elisa (2. Kön. 2, 23) spottend zurufen: עלה קרח, so bedeutet dies dasselbe, „komm heraus, du Kahlkopf (nehmlich Priester) alah, alah.“ So ruft Plutus bei Dante: Alaaf Pape Satan, heraus, komm her[29]). Papa Satan; Vater Satan ist wie Liber pater gebraucht und entspricht in demselben symbolischen Sinn dem Abba Kalon (אבא קלון) im Midrasch, der ebenfalls dämonische Art hat[30]).

Auch der Satan ist ein Höllenpapa — ein Vater.

Freilich dem Papst Bonifazius (Inf. 27. 85), „dem Fürsten der neuen Pharisäer“ macht er den Vorwurf, dafs er Krieg führe nah bei Lateran, statt Juden oder Saracenen zu bekämpfen — was in weitem Sinn zu fassen ist. Die Kirche hindert allerdings durch ihre eigenen Zänkereien den Eindruck des Evangeliums auf Saracenen und auf Juden, was er anderswo (Parad. 5. 8) vortrefflich ausspricht:

„Ihr Christen!
Glaubt nicht, dafs jeglich Wasser Euch wasche,
Ihr habt das alte und das neue Testament,
Dazu der Kirche Hirten, der Euch leitet;
Dies mag genügen zu Eurem Heile,
Wenn böse Begierde anders Euch zuruft,
Seid Menschen und nicht blöde Schafe,
Dafs der Jude unter Euch nicht über Euch lache.“

---

[29]) Was Kopisch sehr seltsam mit „Empor, Satan, steig auf im Glanz, o Alpha“ übersetzt hat. Er hat dies, wie ich aus Philalethes ersehe, der es selbst für Teufelssprache hält, vom Abbate Lanci entlehnt, der es, ich weifs nicht wie, für hebräisch hält und übersetzt: „Erglänze, Satans Stirn; erglänze, Stirn des ersten Satan.“ Andere Vermuthung, nach welcher in Aleph Oberhaupt gedacht wird, hat Streckfufs. Witte denkt an den ersten griechischen Buchstaben Alpha.

[30]) Schirhaschirim Rabba ed. Amsterd. 6. b. Vgl. meinen Aufsatz über „Jerobeam“ in den Wissenschaftl. Berichten der Erfurter Akademie 1854. p. 62 etc.



Man hätte meinen sollen, neben Kaiphas den Landpfleger Pilatus zu finden. Keineswegs. Zwar den neuen Pilatus schilt er mit ernsten und erhabenen Worten, nehmlich Philipp den Schönen von Frankreich, wegen der Mifshandlung, die er dem Papste anthut — aber der alte Pilatus ist nicht in der Hölle dargestellt; er war ja ein Römer — und that, was er in der Kreuzigung Christi vollendet, als Römische Obrigkeit im Namen des Tiberius.

Dante (Parad. 6. 86) hat den merkwürdigen Satz [31]), dafs man das Römische Zeichen (den Adler) sah in der Hand des dritten Kaisers mit klarem Auge und mit reinem Sinn. Denn, die mich athmen machet, so spricht Justinian, die lebendige Gerechtigkeit bot in die Hand desfelben den Ruhm, zu üben ihres Zornes Rache („difar vendetta alla sua ira"). Dem Römischen Kaiser wird es als Ruhm angerechnet, die Kreuzigung vollzogen zu haben. Er setzt dies im folgenden Gesange auseinander, anknüpfend an die doppelte Natur Christi; Christus hätte die „Natur, die sich von ihrem Schöpfer entfernte" angenommen, und „wenn die Pein man, die das Kreuz verursacht, nur an der angenommenen Natur mifst, hat niemals eine so gerecht gerichtet." Anderseitig war keine so voll „Unrechts, Ansehens der Person, die sie erlitten", so meint er, „Verschiedenes ging hervor aus einer Handlung, da Gott und Juden einen Tod verlanget" (Ch'a Dio ed a' Giudei piacque una morte). Dante hätte wissen können, dafs er damit eine fast blasphemische Aeufserung that. Es steht geschrieben: „Also hat Gott die Welt geliebet, dafs

[31]) Dante hat dieselbe Ausführung in der Monarchie, wo er sagt: „Wenn Christus also nicht unter einem ordentlichen Richter gelitten hätte, so wäre seine Strafe keine Bestrafung gewesen, und ein ordentlicher Richter konnte es nicht sein, wenn er nicht über das ganze menschliche Geschlecht das Richteramt hatte, da das ganze menschliche Geschlecht in dem fleischgewordenen, unsere Schmerzen (wie der Prophet sagt) tragenden oder duldenden Christus bestraft wurde" etc.

er seinen eingebornen Sohn dahin gab, auf dafs Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, dafs er die Welt richte, sondern dafs die Welt durch ihn selig werde." Die herrliche Freiheit, der Liebe Kreuzigung, wäre ja verloren, wenn Gott in ihm hätte die Welt kreuzigen wollen. Er ist grade das Gegentheil der Schlange, die Moses erhöhet; an einer Schlange müfste die Kreuzigung vollzogen sein, wenn sie ein Richten der Welt vorstellen sollte; an Jesus vollzogen, bedeutet sie die Liebe, weil er das Gegentheil der Schlange war. Gott ist nicht ein Gott der Rache, sondern der Liebe. Freilich haben die Juden gesündigt, als sie Jesum kreuzigten; aber sie hätten nicht gesündigt, wenn Gott ihr Helfer gewesen wäre. Er hätte ja dann auch sterben müssen ohne sie — und woher sollten sie wissen, welchen Theil an Jesu sie kreuzigten. Auch mufs es sonderbar erscheinen, die Handlung des Pilatus als eine gerechte im Sinne Gottes anzusehn. Allerdings hat Augustinus Recht, dafs er ihn nicht verfolgt hat, aber er theilt ihm doch aliquantum iniquitatis einen guten Theil der Ungerechtigkeit zu [32]). Die Schuld des Pilatus ist aber nicht geringer als die der Juden, wie er meint, sondern gröfser. Die Juden hielten Jesum für schuldig; Pilatus aber fand ihn nicht schuldig und richtete ihn doch. Wenn er ihn nicht kreuzigen wollte, wozu brauchte er ihn zu geifseln! Aber er fürchtete sich, die Unschuld zu vertheidigen, obschon er die Macht hatte — das ist die gröfste Schuld. War das nicht schlimmer, als was Kaiphas wollte! Dieser glaubte durch den Tod des Einen das ganze Volk zu retten — und Pilatus liefs ihn kreuzigen, um sich zu retten. Aber wie kam Dante zu diesem ungerechten Irrthum! Ja, weil Pilatus ein Römer war, und sein Kaiser Römischer Kaiser. Freilich giebt es alte Sagen, nach welchen Tiberius den christlichen

---

[32]) Zu Psalm 63. ed. Migne, 4. 762.

Glauben vertheidigt hätte [33]) — aber der grofse Dichter der Comedia fällt fast in eine weltgeschichtliche Komik, den Mann von Capri zum Heros der Gerechtigkeit für die Sünde der Menschen zu machen. Das Kreuzigenlassen verstand er wohl, aber nicht als Instrument Gottes, der die Liebe ist. Die Meinung Dante's ist aber eine logische Folge seines grofsen Irrthums über die Römische Legende. Freilich die Ideen seiner Weltmonarchie, so weit sie geistlich in Christo wurzeln, sind erhaben und vor allen Dingen wahr. Es mufs ein Hirt und eine Heerde werden. Die feindlichen Spaltungen der Nationen müssen aufhören. Die verschiedenen Individualitäten der Menschheit — müssen die eine Zunge des Friedens und der Wahrheit haben — aber Dante überträgt diese eine Monarchie auf Rom. Das Römische Reich ist das Vorbild dieser Monarchie und der Kaiser der wahre Oberherr — allerdings nicht ohne Papst, aber mit ihm — gleichsam zusammen mit ihm geistliche und politische Einheit bedeutend. Natürlich ist Christus der Mittelpunkt — aber Brutus und Cassius, die Cäsar ermordeten, um keine Monarchie zu haben, sind ebenso schuldig wie Judas, der Jesum verrieth — und müssen in der tiefsten Hölle heulen nicht um des Mordes an sich — denn Cäsar hat genug gemordet, sondern weil sie den Cäsar erschlugen. Hätte nun Tiberius Jesum kreuzigen lassen — wie Brutus den Cäsar tödtete — so war das ruchlose Sünde —, so aber war er nach Dante nur der Vollstrecker des Willens Gottes, der die Menschen straft um ihrer Sünde willen. Das steht dem Kaiser zu. — Dasfelbe wird nun auch von Titus ausgesagt. Im Purgatorio 21. 82 läfst er Statius sagen:

„Zur Zeit, als mit des höchsten Herrschers Beistand
Der gute Titus machte jene Wunden,
Aus denen flofs das Blut, verkauft von Judas",

---

[33]) cf. Fabric. Cob. Apocr. n. P. 1. 216. 16.

und ebenso Par. 6. 92 wird zum Ruhm Roms gesagt:

„Es zog dann auch mit Titus Rache nehmend,
Die Rache für die alte Schuld.“

So faſst es der Herr nicht auf —; er weint über Jerusalem, daſs es seine Zeit nicht erkennt. Allerdings fiel Jerusalem um seiner Schuld willen, aber ein Verdienst des Zerstörers ist es nicht. Es ist nicht evangelisch — zu sagen, daſs die Römer mit des Höchsten Hülfe den Tempel verbrannt und Jerusalem zerstört haben. Die Apocalypse sieht Rom ganz anders an. Sie nennt Rom „die groſse Stadt, die da heiſst geistlich Sodoma und Aegypten, wo unser Heiland gekreuzigt ist.“ Die Kirchenväter, Augustin zumal nennen Rom das Babylon, von welchem die Offenbarung weisſagt. Es ist gewiſs, daſs die dämonische Zahl 666 daselbst auf Römische Machthaber geht. Wenn die alte Kirche das Babylon im Briefe Petri für Rom hält, um damit die Anwesenheit Petri in Rom zu beweisen, so giebt sie eben deutlich zu erkennen, daſs Rom mit Babylon, dem Typus für alle Feindschaft der Kirche, bezeichnet ward. Und in der That, wenn es auch wahr ist, daſs Rom durch die groſse politische Einheit, die es schuf, eine Art weltlichen Abbildes des Christenthums ward, so doch grade im Gegensatz zum christlichen Geist. Es war das Weltreich der groſsen Tyrannei. Es führte ein gewaltiges Schwert zur Unterwerfung. Es hat seines Gleichen nicht an Rücksichtslosigkeit. Es behandelt wie Hund und Pferd zu Haus seine Sclaven; es sieht die Völker in der Ferne wie Heerden an, die zu scheeren sind. Gewiſs hat es an Jerusalem ein Gericht vollzogen, aber als ein mit Purpur und Gold geschmückter Henker; hatten Carthago und die Celten Galliens kein Recht, frei zu sein? Sollen die Germanen es beklagen, nicht auch in die Hände des Varus gefallen zu sein! Es ist nicht richtig, die Römischen Eroberungen mit den Evangelischen, welche den

Aposteln gelang, zu vergleichen. Die Ersten plünderten — der gute Cato schleppte 700 Talente heim nach Rom — die Apostel gaben. Die Ersten knechteten — diese machten frei. Jene raubten den Völkern ihre Sprache — diese gaben sie ihnen wieder. Dante hat Justinian als Kaiser in das Paradies gesetzt, weil er das Römische Recht geschaffen, — Göttliches Recht scheint das nicht zu sein.

Freilich ist die Bildung des Römischen Reiches die wichtigste und einflufsreichste That der Weltgeschichte neben der Verkündigung des Evangeliums. Aber die Folgen sind nicht dieselben. Jedenfalls kann man sagen, dafs, was das Evangelium verloren hat, die Römische Legende ihm genommen hat.

Aber von ihr werden wir noch mehr zu reden haben.

Dante wird von ihr völlig beherrscht; sie ist die Grundidee seiner Weltanschauung; man versteht das Meiste durch Zurückführung auf sie selbst — so zumal auch die wunderbare Symbolik des ersten Gesanges.

IV.

Alle Vermuthungen über Dante's Geburtstag haften an der berühmten Stelle im Paradies 22. 112 etc.:

„O gloriose stelle, o lume pregno
Di gran virtù, dal quale io riconosco
Tutto (qualche si sia) il mio ingegno —
Con voi nasceva e s'ascondeva vosco
Quegli, chè padre d'ogni mortal vita,
Quand' io senti' da prima l'aere Tosco.

Das übersetzte Aug. Kopisch (ed. II. p. 421) folgendermafsen:

„O würd'ge Sterne ihr, o Licht geschwängert
Von grofser Macht, der, wie ich es erkenne,
Entstammt (wie sie auch sei) all meine Sinnkraft;
Mit Euch stieg aufwärts und verbarg sich Jener
Der Vater alles Sterblichen, das lebet,
Als ich zuerst die Tuskerluft gefühlet.“

Daran ist schon an sich manches auszusetzen. Gloriose stelle sind „berühmte Sterne“; sie haben eine grofse Erwähnung in alter Zeit und Dichtung. „Würdige“ hat keinen rechten Sinn. Ihr Licht ist nicht geschwängert von grofser „Macht“, virtù ist Kraft. Von ihr, weifs er, ist (geflossen) all seine Gabe. Auch ist ungenau, zu übersetzen padre d'ogni mortal vita mit „Vater alles Sterblichen, was lebet“. Es mufs „Vater alles (irdischen) sterblichen Lebens“ heifsen, was nicht dasfelbe ist. — Kannegiefser (in der Ausgabe Witte's, ed. 5. 1873. p. 106) übersetzt:

„O ihr erlauchten Sterne, ihr tugendreichen
Lichtkörper, was im Geiste Gott mir gab,
Das Wenige ging auf in Euren Reichen,
In Euch ging auf, in Euch ging sie hinab,
Die Mutter ist von allem irdischen Leben,
Als mich zuerst Toskana's Luft umgab.“

Man kann nicht sagen, dafs die Uebersetzung gelungen sei; von „tugendreichen Lichtkörpern“ ist keine Rede. Der Name „Gottes“ ist nicht hineinzumischen. „Das Wenige ging auf in Euren Reichen“, daran hat Dante nicht gedacht. Während Dante ausdrücklich vom padre d'ogni mortal vita spricht, wird von der „Mutter“ geredet, wozu doch kein Anlafs war.

Klar und genau allein hat König Johann (Philalethes, ed. 1849. 3. p. 305) übersetzt:

„O ihr glorreichen Stern', o Licht, erfüllet
Mit grofser Kraft, als dessen Gabe ich Alles,
Was ich im Geist empfangen, anerkenne;
Mit Euch ging auf, mit Euch verbarg sich Jener
Der allein irdischem Leben ist ein Vater,
Als ich Toskanas Luft zuerst gefühlet.“

Allein das Eigenthümliche ist, dafs diese Stelle nirgends eine Erklärung gefunden hat. Inwiefern kann der Dichter sagen, dafs er seine Geistesgabe von den Zwillingen hat!

Wer ist „der Vater von allem irdischen Leben", der „mit ihnen auf- und untergeht"! Und doch kann aus diesen Sätzen allein gefunden werden, an welchem Tage der Dichter symbolisch angiebt, dafs er geboren sei. Aus dem Eintritt der Sonne in die Zwillinge kann nichts mehr gefolgert werden, als dafs er im Mai geboren ist. Man feierte in Florenz die sechshundertjährige Feier Dante's 1865 am 14. Mai — und Fraticelli (Storia della vita di Dante. Firenz. 1861. p. 53) meint, dafs in dem Julianischen Kalender, wie die Astronomischen Tafeln zeigen, die Sonne an diesem Tage in die Zwillinge trat; die Ansicht ist jedenfalls gesicherter, als die des 30. Mai, für welche Witte eingenommen war[34]) (Jahrbuch der Deutschen Danteges. 1. 147) — denn der Tag der h. Lucia, mit der hier nicht glücklich Dante's Geburtstag combinirt wird, ist überall in der Römischen und Griechischen Kirche bis zu den Angelsachsen auf den 13. December gesetzt — wozu ihre Bedeutung und Symbolik Gelegenheit gab.

Aber nicht am 14. Mai — in der Nacht, die zum 15. Mai gehörte, werden die Zwillinge im Jahre 1265 aufgegangen sein. Denn von diesem redet Dante in der benannten Stelle. Der 15. Mai war der Tag der h. Sophia[35]). Unter den

---

[34]) „Wir wissen, sagt er in den Anmerkungen zu den lyrischen Gedichten, dafs Dante zwischen dem 22. Mai und dem 22. Juni geboren ist" (p. 11). „Wir wissen" das nicht. Er ist vor dem 22. Mai geboren.

[35]) Man könnte meinen, dafs die Römische Annahme des 15. Mai für die h. Sophia einen eigenthümlichen Grund haben müfste, denn die Griech. Kirche nimmt dafür den 13. September an. Es dürfte der Bezug auf den Tag des Mercurius sein, der sonst in Rom am 15. Mai gefeiert ward. Hermes war der Urheber der Rede und der Hermeneutik, wie es bei Macrobius heifst (Saturnal. I. XIX.): „nam quia mentis potentem Mercurium credimus appellatumque ita intelligimus ἀπὸ τοῦ ἑρμηνεύεσθαι". Die Sophia galt aber als die Erzeugerin der Rede und Auslegung. Bekannt ist auch, dafs durch Einwirkung ägyptischer Mystik von Hermes Trismegistus geredet ward. Was Plato vom Demiurgos redet (Timäus, p. 41.a. ed. Stallbaum, p. 177), wird von Stobäus (Eclog. lib. I. cap. 52.

Wirkungen der göttlichen Weisheit, sagt Dante im Convito (III. 8. ed. Kannegiefser. Leipz. 1845. p. 119), ist der Mensch die wunderbarste. Mit gutem Grunde konnte daher Dante sagen: Ihr ruhmreichen — und o Licht erfüllt von jener Kraft, aus der alle Einsicht stammt. Denn von dem Einen Tage redet er, an dem er zuerst die Luft Toskana's spürte. Aber nicht blos, sagt er, allen Geist empfing er von jener Kraft, die allen Geist gewährt, sondern mit dem Tage ging auf und nieder die Erinnerung an den „Vater alles sterblichen Lebens“. Wer ist das? Unter Mortal vita soll eben der Gegensatz zum geistlichen hervorgehoben werden. Vita ist das tägliche Leben, das tägliche Brot, der tägliche Erwerb, den man zum irdischen Leben und Genusse braucht. Das geistliche Leben empfängt man von der Sophia; das Wesen des irdischen Gewerbes, zumal in Florenz, war Mercurius, den man am 15. Mai im alten Rom zu feiern pflegte. Es war der Kaufleute feierlicher Tag, wie Ovid (Fast. lib. V. 669 etc.) sagt:

„Dir ward nahe dem Circus geweiht an dem Idus ein Tempel
Durch die Väter, daher festlich der heutige Tag;
Jeglicher fleht, wer sich ankündigt als Waarenverkäufer,
Weihrauch spendend dich an, dafs du Gewinn ihm verleihst.
Siehe, Mercurius Quell ist nah am Capenischen Thore,
Wenn du Erfahrenen glaubst — sieh dabei hauset der Gott;
Hierher kommt mit gegürtetem Kleid und beräucherter Urne
Rein der Kaufmann und schöpft Wasser und trägt es davon
Netzt dann des Lorbeers Zweig und besprengt mit dem triefenden Lorbeer
Sämmtliche Waaren, die er nun den Besitzern bestimmt.

---

ed. Heeren, 1. 931) auf Hermes übertragen (*ὁ πάντα νοῶν, ὅς καὶ εἶδε τὰ σύμπαντα καὶ ἰδὼν κατενόησε καὶ κατανοήσας ἴσχυσε δηλῶσαί τε καὶ δεῖξαι* etc.), was alles von der Sophia in christlichem Geiste galt. Didron (Iconographie Chrestienne, p. 160. 161) theilt ein altes Bild der h. Sophia mit in der Gestalt eines jung gebildeten Jesus, welches die Inschrift hat: Sancta Sophia und die vollendete Weisheit abbildet. Anstatt des Hermes setzte die alte Kirche tiefsinnig die h. Sophia als Name des 15. Mai.

Auch sich selber besprengt er das Haar mit thauendem Lorbeer,
Und an's Tauschen gewöhnt — stammelt Gebete sein Mund.
Spiele der vorigen Zeit meineidige Rede, so spricht er;
Spiele des vorigen Tags täuschende Worte hinweg.“ (Metzger.)

In der grofsen Handelsstadt, wie Florenz war, galt der Kaufmannserwerb — und Handwerkerbetrieb als das tägliche irdische Leben. Dante hebt hervor, dafs an dem Einen Tage die Weisheit leuchtete, von welcher man die Gaben empfängt und das Fest des irdischen Gewerbes im Römerthum gefeiert ward. Das sind gleichsam auch Zwillinge: Geistliches und irdisches Leben, die wie Kastor und Pollux erscheinen können, denn Kastor war sterblich und Pollux unsterblich. Dieses Zusammentreffen aber macht es gewifs, dafs man es mit dem 15. Mai zu thun habe, an dem im Jahre 1265 und zwar an einem Freitag Dante geboren war. Denn im Jahre 1265 fiel der erste Ostertag auf den 5. April (nach Julian. Rechnung) in Folge davon der 15. Mai auf einen Freitag traf. —

Aber auch die Zahl der Tage Dante's kommt dadurch zu einer Gewifsheit. In einigen Handschriften wird die Zahl der Tage, welche Dante gelebt hat, auf 22506 angegeben. Dafs diese Lesart nicht richtig sei, ist längst zugegeben; es sind auch nur die Ziffern versetzt, d. i. 20562 — denn so viel verlaufen vom 15. Mai 1265 bis 14. September 1321. Derjenige, der diese Zahl gerechnet hat, ist mit astronomischen Intercalationen nicht umgegangen. Er hat 55 Jahre zu 365 Tagen gerechnet, das sind 20075 Tage. Dazu kommen 487 Tage aus dem Jahre 1265 und 1321, was 20562 Tage ausmacht.

Der Dichter fährt fort von den Zwillingen zu sagen:

„E poi quando mi fur grazia largita
D'entrar nell' alta ruota che vi gira
La nostra region mi fu sortita
A voi divotamente ora sospira

L'anima mia, per acquistar virtute
Al passo forte, che a se la tira,"

was König Johann klar übersetzt hat:

„Und dann, als ich die Gnad' erlangt, zu treten
In jenen hehren Kreis, der Euch umherschwingt,
Ward Eure Region mir angewiesen,
Zu Euch empor jetzt seufzet meine Seele
Inbrünstiglich um Kraft zum schweren Schritte,
Der nach sich hin sie zieht, sie zu erwerben."

Auch davon, dünkt mir, ist von den Herausgebern die rechte Deutung nicht gegeben. Dante denkt nicht an die astrologischen Sagen, die mit dem Erscheinen der Zwillinge verbunden sind. Allerdings nannte man von den zwölf Häusern des Thierkreises das dritte, worin die Zwillinge erscheinen, das Bruderhaus, worin die Verträglichkeit mit Bruder und Schwester und Verwandten angedeutet wäre (vgl. Erasm. Francisci, Lusthaus der Oberen und Niederen Welt. Leipz. 1676. 4. p. 1507). Noch in neuerer Zeit meinte Rhode, daſs die Zwillinge die Ehe bedeuten[36]); dies sollen auch die Araber thun, und die Zwillinge ein Ehepaar nennen, (die Verf. der Description del Egypte VIII. 459). Daran schlieſst Kopisch (p. 417) seine Deutung an, daſs die Zwillinge das Symbol der Bruderliebe seien. Die modernen Italiener geben an, daſs die Astrologen jener Zeit gemeint hätten, es werden unter diesem Stern gelehrte Männer, Dichter und Propheten geboren, was vielleicht eine Weisſagung nach dem Erfolge war (Fraticelli, p. 54. Scartazzini p. 100). In der That berichtet auch Caspar Peucer (de praec. gener. divinationum, Wittenb. 1560. p. 397), daſs Complicationen der Sterne im Zeichen der Zwillinge Klugheit und tiefen Verstand in der Entwickelung der abstraktesten Dinge bedeute. „Leichte,

[36]) Versuch über das Alter des Thierkreises (Breslau. 1809. p. 28): „So sagte jenes Bild dem ägyptischen Volke: Gut heirathen!"

bewegliche, geschickte und elegante Hände gewährt der Congreſs von Jupiter, Venus und Mercur in dem Sternbild der Zwillinge.“ Dante spricht von diesen Deutungen nicht und spielt auch nicht darauf an. Wenn er sagt, daſs Gnade ihm gestattet habe, in ihren Kreis einzutreten, so bezieht er sich auf sein Lebensideal überhaupt. Von Zwillingen ist Rom gegründet. Ovid sagt (Fast. II. 415): „Lara hat Zwillinge, welche immer wachen in unserer Stadt (Vigilant nostra semper in urbe). Das Zwillingsrom ist sein Ideal. In Reich und Kirche, in Kaiser und Papst sieht er die Zwillinge, für deren Einheit und Brüderlichkeit er lebt und wirkt. Rom ist die berechtigte Weltmonarchie, wie er es ausführt. Kirche und Staat sind die Zwillinge, die von ihm ausgehen — aber unabhängig — nicht daſs die Kirche das Recht der Sonne und der Staat das Recht des Mondes behält. Die Kirche hat ihr Fundament, so hat das Kaiserthum sein Fundament. Sie bestehen beide selbstständig; es sei nothwendig, daſs ein Papst sei, der das Menschengeschlecht führe zum ewigen Leben, — und ein Kaiser, welcher die Menschen zum zeitlichen Glück führe, „qui secundum philosophica documenta genus humanum ad temporalem felicitatem dirigeret“ (de monaretria lib. III. cap. 16. ed. Witte, p. 138). Dieser Zwillingsgedanke — der zwei Strömungen darstellt, ausgehend von einem Quell, erfüllt ihn ganz. Es ist die Norm seines Urtheils, das Ideal seines Herzens. Dafür setzte er seine Heimath und sein Leben ein. In diesem Geiste schuf er die göttliche Comödie. Ihn findet er wieder an seinem Geburtstage des 15. Mai, an welchem Rom den Mercur, als den Vater des menschlichen Erwerbes und die Kirche die h. Sophia den Inbegriff göttlicher Weisheit feierte. Diesen Gedanken hat er im Sinn, wenn er am Schluſs des Gesanges sagt:

> L'ajuola, che cifa tanto feroci
> Volgendom io con gli eterni gemelli
> Tutta an' apparve da' colli alle foci.

Der Flecken, der uns doch so stolz macht,
Indefs ich mit den ew'gen Zwillingen gekreist bin,
Erschien mir ganz von Höhen bis zu Tiefen.

Der Flecken (ajuola, kleiner grüner Flecken, Garten, Tenne) ist die Erde. Vom Himmel aus gesehn nur wie ein kleiner Garten. Ich sah sie ganz, meint er, es blieb mir von Hoch bis in die Tiefe nichts verborgen, indem ich sie an den ewigen Brudergegensätzen mafs. Denn brüderlich sollen sein Geist und Leib — menschliches und seelisches Gedeihn — tägliches Brod und göttlicher Frieden — Kirche und Staat. Daran erkannte er Alles. Denn sie haben einen Grund — die wahre Monarchie des göttlichen Geistes.

V.

1. Die Danteforscher, die auf so viel Kleines und Einzelnes ihr Auge richteten, haben doch manches übersehen, was der Erkenntnifs des grofsen Werkes in weitem Umfange dient. Nirgends — so weit ich sehen kann, ist beobachtet worden, dafs das deutsche Epos von Parzival und der Gralssage in manchen bedeutungsvollen Stücken eine Parallele bietet. Dante befindet sich im ersten Gesang der Hölle plötzlich in einem finsteren Walde (selva oscura). Der Wald ist dicht und rauh — noch in der Erinnerung erweckt er Todesschrecken; er weifs nicht, wie er dahin gekommen ist (jo non so ben ridir com' io v'entrai). Er sieht einen Berg von Sonnenglanz beschienen; er kann ihn aber nicht ersteigen.

Dafselbe trifft bei Parzival zu; er befindet sich auf einmal durch sein Rofs getragen in Wald und Moor; ein ungemeiner Forst ist es — wo keine Herberge ist; er weifs nicht, wie er hingekommen; seltsam ist, sagt Signue, dafs Jemand in diese Wüste käme; einem unkundigen Gast kann grofser Schaden geschehen. Ich habe gehört und gesehn,

dafs hier viel Leute ihren Leib verloren („ich hânz gehört und gesehn, daz hie vil liute ir lip verlorn"; ed. Lachmann, lib. 5. § 250. p. 124). Der Berg heifst monsalvatsch bei Titurel, Munsalvaesche bei Wolfram. Die Deutung läfst ein Wortspiel zu. In Foreis zu salvatsch, wie auch Titurel sagt, kann dasfelbe gefunden werden. Salvatsch, span. salvage, prov. salvatge, franz. sauvage, ital. (wie bei Dante) selva selvaggia kommen von silva, silvaticus her und drücken die Waldesnatur aus. Monsalvatsch könnte Waldberg bedeuten, aber es ist nicht der Name des Berges, sondern mons salvationis, der Berg des Heils, wie es einen „Brunnen des Heils", ein „Land des Heils" giebt (vgl. mein Buch „Aus Literatur u. Symbolik", p. 107). In allen Sagen des Ringens der Sehnsucht nach Erfüllung — ist das Heil auf einen Berg zu finden; Swipdagr in Fiölvinnsmal strebt nach dem Hyfiaberg, dem Heilsberg. In den Mährchen ringen Jünglinge und Jungfrauen nach dem Glasberg, d. i. nach dem Glanzberg, dem Himmel. Munsalvaesche ist der Berg eines Königthums, in welchem Staat und Kirche vereinigt sind. Da ist kein Papst — aber eine Kirche. Priester theilen das Abendmahl aus. Der König — der Staat — ist krank, aber die Kirche kann ihn nicht heilen, bis Parzival kommt, der heilt — durch seine Reinheit, und König von Staat und Kirche wird. Munsalvaesche und das Reich des Gral stellen in ihrer poetischen Art die Monarchie des Dante dar. Was jener politisch erstrebt - nach seiner idealen Auffassung, ist schon in Munsalvaesche's Reich vorhanden. Der Berg, den Dante sieht, ist kein anderer — er ist das Bild der idealen Monarchie, die den wahren Staat mit der wahren Kirche verbindet. Man kann auf die Vermuthung kommen, dafs Dante, der ein Kenner der damaligen französischen Literatur ist, auch eine französische Form des Parzival gelesen haben mag. Er kannte ja Tristan (Infern. 5. 55) und nennt ihn treffend mit Paris zusammen in der Hölle unter

denen, „die Lieb aus unserm Leben scheiden machte“. Die Sünderin Francesca läſst er als Erklärung ihres Falles sagen (Inf. 5. 127):

> „Wir lasen eines Tages zum Vergnügen
> Von Lanzelot, wie Liebe ihn bestricket,
> — — — — — — — — — — — —
> Ein Kuppler war das Buch und der's geschrieben.“

Er kennt die Sage von Artus, wie er dem verrätherischen Mordrec das Herz durchbohrt (Inf. 32. 61). Er mag daher das Bild entlehnt haben. Denn Berg und Wald, an dem er empor zu ringen sucht, spiegeln einen Monsalvatsch wieder. Er möchte wohl den Berg ersteigen, aber er ist nicht Parzival und Hindernisse anderer Art treten ihm entgegen.

2. In welcher Zeit die Lehre vom Gralsberge entstanden sein mag, ist nicht genau zu bestimmen. In eine Anschauung des Volkes, welche vor Bonifazius im Gange war, gehört sie sicher. Sie hat mehr orientalisch-byzantinisches Römerthum, als italienisches im Hintergrund. Die Politik von Constantin bis Justinian hat ideal sicher die Ideen im Auge, welche in Anfortas sich darstellen. Darüber zu handeln wird an anderer Stelle der Ort sein.

Aehnliche Momente sind gewiſs herrschend gewesen — welche die Dichtung vom kranken, unheilbaren König — der die Christenheit repräsentirte — und den nur der herrliche simplex heilen konnte, anregte und entwickelte.

Dante giebt genau das Jahr an, in welchem er versucht hat, den Berg zu ersteigen. Es ist das Jahr 1300. Er bezeichnet es genau an zwei Stellen. Zuerst im Anfang des ersten Gesangs, von dem wir sprachen — und dann Inferno v. 113. 114, wo es heiſst:

> „Jer, più oltre cinq' ore che quest' otta
> Mitle dugento con sessanta sei
> Anni cone pier, che qui la via fu rotta“,

d. i. „gestern, fünf Stunden später als es jetzt ist, haben 1266 Jahre sich erfüllt, dafs der Fels, welcher einen Weg machte, zerschmettert ist". Es bezieht sich auf das Erdbeben, das bei Christi Tod entstand, wie Matthäus 27, 52 berichtet: „Die Erde erbebte und die Felsen zerrissen". Es war um die neunte Stunde, dafs dieses geschah. Wir wissen aus dem Convito (IV. 23), dafs Dante annahm, es sei Christus im 34. Lebensjahr gestorben. Der Tag, an dem er von dem Erdbeben schrieb, war der 9. April — da Charfreitag im Jahr 1265 auf den 8. April traf. So weit war er vorgerückt seit dem 25. März, von dem wir sehen werden, dafs er daran begonnen hat, die Hölle zu besteigen und zu beschreiben. Es darf nicht übersehen werden, dafs in dieser Zeit ein heftiges Erdbeben in Rom gewesen ist (Platina: Perche nilla festa di S. Andrea questa procella di terremoti nacque), welches Bonifazius den Papst sogar erschreckt hat. Schwierig ist die Angabe von den 5 Stunden, welche das Erdbeben zur Zeit des Todes Christi später gewesen sei als „diese Stunde", aber die Messe am Charfreitag ist damit gemeint, welche Vormittags in der Kirche stattzufinden pflegte.

Aber nicht um des Erdbebens willen hat Dante das Jahr 1300 als Beginn seines Werkes und Gedankens hingestellt. Das Jahr 1300 war durch eine That des Papstes ausgezeichnet, die einen eminenten Eindruck auf die Zeitgenossen hervorbrachte, nehmlich durch die Einsetzung des sogenannten Jubiläums. Schon ältere Schriftsteller, wie Polydorus Vergilius (De invent. Renun lib. 8. ed. Lugd. 1558. p. 477), haben Recht, dafs die Römischen Jubiläen mit dem alttestamentlichen Jubeljahr nichts gemein haben. Das trat alle 50 Jahre ein; die Einwohner brauchten deshalb nicht nach Jerusalem zu ziehen. Die Römische Kirche hatte ihnen nur den Namen gegeben, um einen biblischen Anhalt zu haben. Der Papst, der sie einrichtete, Bonifazius VIII., hatte — was mit Recht behauptet wird — die Ludi seculares

im Auge[37]), welche namentlich vom Kaiser Augustus, Claudius, Domitian, Severus und Philippus gefeiert wurden. Da keine Traditionen der Feier durch ältere Päpste vorhanden waren, liefs er sich durch Volkserzählungen, wie man berichtet, drängen. Ein Mann von 107 Jahren erzählte aus dem vorigen Jahrhundert, und mufste doch mindestens 107 sein, damit er etwas erzählen konnte. Die alten Schriftsteller haben Recht, dafs man in der heidnischen Zeit durch Boten eingeladen wurde, nach Rom zu kommen, um Spiele zu sehen, die Niemand sah und Niemand wieder sehen würde. So lud jetzt der Papst die ganze Christenheit ein — die Kirchen von S. Peter und Paul zu besuchen, um Versöhnung der Sünde zu haben. Römer mufsten nach der Beichte 30 Mal, Auswärtige 15 Mal zu den Schwellen der Kirchen kommen. Es gehörte diese Institution zu dem Gedanken des Papstes, der wie kein Anderer den Anspruch auf Kirchen- und Weltmacht erhob. Die Einrichtung des Jubiläums war wie eine Proclamation seiner Herrschaft über die ganze Christenheit. Wie Salomo in der Sage alle Welt — Menschen und Thiere zu sich befiehlt — so war der Ruf des Papstes: Versöhnung der Sünden in Rom zu suchen. Es war wie ein grofses Abendmahl, zu dem der Gebietende einlud. Was er darin that, sagte seine berühmte Bulle aus, in der er sich auch als Gebieter der Reiche dieser Welt erklärte, denn: „Es ist sowohl das geistliche als das leibliche Schwert in der Gewalt der Kirche.“ Daher wird auch erzählt, dafs er am ersten Tag im Pontificalschmuck erschien und dem Volke den Segen ertheilte; am zweiten erschien er im kaiserlichen Schmuck, hatte eine Krone auf seinem

---

[37]) Das geben selbst streng katholische Schriftsteller zu: „Bonifacius venientibus ad limina Apostolorum plenariam omnium peccatorum indulgentiam concessit ut ex ratione populum Romanum ab inani secularium ludorum celebratione ad verum et solemne gaudium reduceret. (Beyerlinck, 4. 678.)



Haupt und liefs ein entblöfstes Schwert vor sich hertragen; er setzte sich auf einen prächtigen Thron und rief aus: Ecce duo gladii! (die beiden Schwerter.) Am Dreikönigstage hatte der Cardinal Acquasparta in der lateinischen Basilika vor dem Papst und dem h. Collegium gepredigt und es ausgesprochen, durch Christi Wort an Petrus stehe der Papst als geistliches und weltliches Oberhaupt über allen Herrschern als Vertreter Gottes. Gegen den, der dies nicht anerkenne, dürfe die Kirche Gebrauch machen vom geistlichen wie vom weltlichen Schwert als gegen einen ungläubigen Leugner ihrer Macht und Hoheit.“ (Reumont, Gesch. der Stadt Rom. 2. 648.)

Der Erfolg der Einladung war ungemein. Die Stadt konnte die Menschenmassen nicht fassen, wie Platina bemerkt („ch' in una città cosi grande vi si potè a pena caminare“). Die Geschichtschreiber Roms theilen aus Nachrichten italienischer Zeitgenossen die aufserordentlichen Eindrücke mit, welche sie aus dem Ereignifs empfangen haben. Ich kann mir nicht versagen, eine Stelle aus Gregorovius mitzutheilen (Geschichte Roms. ed. III. 5. p. 532): „Itälien gab den Wandernden die Strafsen frei und hielt Gottesfrieden. Sie zogen einher im Pilgermantel oder in den Nationaltrachten ihrer Länder, diese zu Fufs, jene zu Pferd oder auf Karren; Müde und Kranke führend, beladen mit ihrem Gepäck; man sah hundertjährige Greise von ihren Enkeln geleitet und Jünglinge, welche — wie Aeneas — Vater und Mutter auf ihren Schultern trugen. Sie redeten Landessprachen, aber sie sangen in der einen Sprache der Kirche Hymnen und Litaneien und ihre sehnsüchtigen Vorstellungen hatten dasfelbe Ziel. Wenn sie in der sonnigen Ferne den finstern Wald der Thürme des h. Rom erscheinen sahen, so erhoben sie den Jubelruf „Roma, Roma“, wie Schiffer, die nach langer Fahrt auftauchendes Land entdecken. Sie warfen sich zum Gebete nieder und richteten sich auf mit dem inbrünstigen Geschrei: S. Petrus und Paulus, Gnade.“

Aus dem Chronisten von Asti (cf. Alfr. v. Reumont, Gesch. Roms. 2. p. 648) wird mitgetheilt: „Die Menge von Männern war staunenerregend; ich bin dessen Zeuge, indem ich vierzehn Tage da verweilte; Brod, Wein, Fleisch, Fisch, Hafer waren reichlich auf dem Markte; das Heu war sehr theuer; nicht minder die Herberge, so dafs mein Bett und die Stellung für mein Pferd ohne Futter mich täglich einen torneser Grosso kosteten. Als ich am Weihnachtstage von Rom auszog, sah ich eine unzählbare Menge und unter den Römern ging die Sage, es seien mehr als zwei Millionen männlichen und weiblichen Geschlechts zusammen gewesen. So Männer wie Frauen sah ich wiederholt im Gedränge niedertreten und ich selbst entging solcher Gefahr mehrmals mit Noth."

Achill Pirmin Gassar sagt in seinen Augsburger Annalen (Menken, ss. rer. Saxon. 3. 1469): „Viele Menschen zogen von hier nach Rom zum Jubiläum, den Christen bisher ein unbekannter Name und vom Papst Bonifacius dem Achten, auf heidnische Weise an Stelle der Säcularspiele von Neuem eingerichtet unter der vergeblichen Hoffnung der Vergebung der Sünden." Tritenheim in seiner Hirschauer Chronik giebt viel benutzte Nachrichten über die Fülle der Leute und die guten Geschäfte, welche die Römer machten; Abt Gottfried v. Hirschau war mit nach Rom gezogen (vgl. auch M. Crusius Schwäb. Chronik deutsch II. 883). Spangenberg in der Chronik von Querfurt (Erfurt. 1590. p. 305) sagt: „Im Jubeljahr hat dieser Burggrave (Burkart) eine Walfart gen Rom gethan, weis nicht, was für Ablafs da zu holen." Dante selbst beschreibt, wie man sich in Rom genöthigt gesehn habe, die Engelsbrücke der Länge nach durch Schranken zu theilen, damit die nach St. Peter hin und zurück Ziehenden bequemer ihren Weg fanden (vgl. Philalethes zu Inferno 18. 27. l'esercito molto). Wegele (Dante Alighieris Leben und Werke, p. 139) hat Recht, zu vermuthen — was auch so natürlich war —, dafs der Dichter selbst unter der Menge der Pilger

in Rom war. Wie Villani dort während des Jubiläums in Rom den Gedanken zu seinem Geschichtswerk faſste, so wurde auch sicher Dante von solchem Schauspiele zu seinem so viel höheren Werke begeistert. Es ist merkwürdig genug, sich Dante mitten in dem wunderbaren Schauspiele zu denken, das sich der Papst für seine Gedanken bereitet. Einen schärferen Gegensatz als seine Weltanschauung konnte man zu der des Papstes damals nicht finden. Grade was Bonifazius betont, widerlegt er mit ganzer Macht. Eben darum ist das Jahr 1300 — der Höhepunkt des päpstlichen Machtgefühls — die Zeit seines Ganges durch die Welten. Man könnte die ganze Comödie eine groſsartige Streitschrift gegen die päpstliche Macht des Jubiläums nennen. Es war kein geringer Gegner, Bonifazius. Er war ein ganzer Mann, der an die Ansprüche, die er machte, glaubte, — nicht wie Alexander VI., der sie, obschon er sie hinstellte, verspottete, — aber als er trotzig als „Fürst der Pharisäer“ (wie ihn Dante nennt) auf seinem Throne saſs — mit den zwei Schwertern spielend — da erhob sich empört des Dichters Genius und schuf das edelste Werk Italiens gegen den Miſsbrauch der Gewalt für den Berg von Munsalvaesche.

Das Jahr 1300 hatte wunderbare Erregungen auch in andern Völkergeschichten gehabt. Ungarische Annalen bezeichnen zum Jahre „1300 Anfang des Türkischen Reichs“ (vgl. Annales Hungarici et Transsilvanici ed. Jos. Trausch. Coronae. 1847. p. 18); wie Hammer bemerkt, begann in Asien eine neue Aera der Ilchane — und Dante trat, wie man annimmt, am 14. Juni 1300 als Prior in den Rath seiner Vaterstadt ein, um sie nach zwei Jahren auf immer zu verlassen.

3. Dante beginnt sich in dem dunkeln Wald zu finden;

„Nel mezzo del cammin di nostra vita“.

Man hat längst bemerkt, daſs er sich dabei auf den Psalm beziehen mag (90 v. 10), der das normale Lebensalter auf

siebzig Jahre angiebt, aber er verbindet noch andere Ideen damit. Im Convito sagt er: „Allwo der höchste Punkt des Bogens sei, vermöge der Ungleichheit, ist schwer zu sagen; (er hat vorher davon gesprochen, „dafs unser Leben nichts anderes sei als ein Aufsteigen und Absteigen") aber bei den Meisten, glaube ich, zwischen dem dreifsigsten und vierzigsten Jahre und ich glaube, dafs sie in dem vollkommen Beschaffenen im 35. Jahre sei . . . . . . Daher kann man auch annehmen, dafs im 35. Jahre Christi der Gipfel seines Lebens war." Ohne Zweifel wufste er auch, dafs Solon (Philo de mundo, cap. 35) die Dauer eines Menschenalters auf 35 Jahre anschlug. Der erste Sohn Sems, Arpachschad, ist 35 Jahr, als er den ersten Sohn hat, und Thara, der Vater Abrahams, war bei demselben Akt 2 × 35 Jahre. Ich habe in meinem Phönix (p. 40) auseinandergesetzt, dafs die Zahlen 35 und 36 in den Aeren der Alten correspondiren – wie namentlich in der merkwürdigen Angabe Herodot's hervortritt, dafs vom ersten König bis Sethon 11340 Jahre vergangen sind. Diese stellt 324 Menschengeschlechter zu 35, — 315 zu 36 Jahren dar (324 × 35 = 11340; 315 × 35 = 11340).

Dante betont damit auch die Bedeutung seiner Wanderung; er unternahm sie auf dem Höhepunkt seines Lebens, wie er im Convito sagt, dafs er bis zum Gipfel in seiner Vaterstadt gelebt hat. (I. cap. 3.) — Die Zahl, welche das Symbol des himmlischen Reichs ausmacht, ist ebenfalls 35, denn der schöne Spruch Salomonis: „Liebet die Gerechtigkeit, die ihr die Erde richtet", hat in der lateinischen Form „Dili gite justitiam, qui dijudicatis terram" 35 Buchstaben. (Paradies 19, 88 etc.)

VI.

Dante erzählt:

„Ed ecco, quasi al cominciar dell' erta
Una lonza teggiera e presta molto
Che dipel maculato era coperta
E non mi si partia dinanzi al volto
Anzi'mpediva tanto'l mio camino,
Ch'i fui per ritornar più vole volto
Tempera d'al principio del mattino
E'l sol montava in su con quelle stelle,
Ch'eran con lui, quando l'amor divino
Mosse da prima quelle cose belle
Si ch'a bene sperar m'era cagione
Di quella fera la gajetta pelle
L'ora del tempo e la dolce stagione."

„Und sieh, als ich begann, die steile Höhe zu besteigen,
Da war ein Panther, leichtfüfsig und gar sehr behend,
Mit einem bunten Fell war er bekleidet;
Und nimmer wich er von meinem Angesicht
Und hinderte auf diese Weise meinen Weg,
So dafs ich mehrfach schon zur Umkehr mich gewendet —
Es war die Zeit des Aufgangs dieses Morgens,
Die Sonne stieg herauf mit jenen Sternen,
Die mit ihr waren als die göttliche Liebe
Zuerst erschuf jene schöne Creaturen,
So dafs ein Grund zum guten Hoffen ward,
An jenem Thier das Fell von bunter Anmuth,
Des Tages Stunde und die süfse Jahrzeit."

Der Erklärungen der Thiere, die Dante begegnen, giebt es viele. Schon Blanc (Die beiden ersten Gesänge. Halle. 1832) hatte eine Reihe derselben zusammengestellt. Die Meinungen, nach welchen die Thiere irgend welche Leidenschaften bedeuten sollen, wie nach Jacopo de Lanci: „Eitelkeit, Stolz und Geiz" oder nach Boccaccio: „Das Fleisch, Welt und der Teufel" sind nicht mehr zu halten. Es ist auch der Panther nicht blos die Sinnenlust (Kopisch, Streckfufs) oder die Wollust (Philalethes). Die Deutung Rossetti's, deren Scharfsinn

trotz seiner Mafslosigkeit nicht immer zu verwerfen ist, hat Florenz und seine Parteien getroffen. Dafs damit der tiefsinnigen Allegorie Dante's noch nicht genügt ist, soll das Folgende andeuten. Was er Inf. 9. 61 sagt

„O ihr, die ihr gesunde Sinne habt,
Betrachtet wohl die Lehre, die sich birget
Unter dem Schleier seltsamer Verse" (versi strani)

pafst zumal hier. Es ist bei der Erwähnung des Panthers ein höchst interessantes Wortspiel, an welches Dante anknüpft. Der Lonza (Leuncia [38]), d. h. auch Uncia von leontius, kleiner Löwe), der Panther wurde namentlich von den Alten wegen der Buntheit des Felles bewundert, wie Plinius (VIII. 17. n. 62) sagt: a macularum varietate und daher auch Varia genannt, wie derselbe Plinius hat (n. 63, „nunc varias et pardos appellant in eo omni genere creberrimo in Africa, Syriaque") [39]). Der Name war so häufig, dafs dem Römischen Proconsul Varus auf einer für ihn geschlagenen Münze ein Panther als Abzeichen gegeben ist. (Varus, Varia.)

Derselbe Panther stellt nun mit seinem Namen Varia auch die Stadt Florenz dar [40]) und nicht blos wegen der Schwarzen und Weifsen, die an die Punkte seines Felles er-

---

[38]) Ich führe dies noch an, weil selbst in neuen Büchern — wie in Carl Harder — „Werden und Wandern unserer Wörter. Leipzig. 1884" Falsches steht, wo lonza für das griech. lynx gehalten wird und Unze erst vom ital. lonza abgelehnt wird. p. 137.

[39]) Worauf Rossetti Werth legte, weil Brunetto Latini den Panther so beschreibt. Vgl.: Bericht über Rossetti's Ideen. Berlin. 1840. p. 40. (Mendelsfohn.)

[40]) Die Glosse hat Varia: πάρδαλις, ποικίλη. cf. Salmasius Exercit. Plin. p. 150. b. Dafs Dante bei dem Bilde des Panthers noch anderswo verweilt und an die Farben denkt und zwar nach Plinius an die Grundfarbe des Weifs, ersieht man aus seinem Büchlein de vulgari eloquentia, wo er im cap. 16 sagt: „Nachdem wir die Waldrücken und Weiden Italiens durchjagt und den Panther, welchen wir suchen, nicht gefunden haben"; übers. v. Kannegiefser. p. 122.



innern[41]) (wie Plin. an derselben Stelle hat: In Candido breves macularum oculi), sondern weil die Stadt ihrer sittlichen Natur nach den Titel **varia** verdiente; Varius war bekanntlich lateinisch im Sinne von „unruhig, unbeständig, launisch, wechselvoll" gebraucht. Von Pausanias sagt Cornelius Nepos (4. 1), „er ist in jeder Weise varius gewesen." Virgil nennt das Weib an einer Stelle (Aeneis 4. 569) „unbeständig (variam) und veränderlich. Catilina wird von Sallust ein „unruhiger (varius) und frecher Geist" (audax) genannt. Diese Eigenschaft aber war es, welche die Alten an Athen rügten, die man in Italien zumal (wenn auch nicht allein) Florenz vorwarf. Seine Geschichtschreiber halten mit

---

[41]) Dieselbe Bedeutung hat der Panther 16. 106:

„Jo avea una corda intorna cinta
E con essa pensai alcuna volta
Trender la lonza alla pelle dipinta."

Dante hat das unbeständige, untreue Florenz einmal mit einem Stricke (corde) fangen wollen, denn auf die Stadt hat es Bezug, zu der er v. 73 spricht:

„La gente nuova ed i subiti guadagni
Orgoglio e dismisura han generata
Florenza in te, si che tu già ten piagni."

„Neu Volk und plötzlicher Gewinn
Haben Stolz und Uebermuth hervorgebracht
In dir, Florenz, daſs du schon darum weinest."

Der Strick hat nichts mit dem Franziskanerorden zu thun. Einmal ist nicht bewiesen, daſs Dante in diesen wirklich eingetreten ist; dann wie sollte dieser die Untreue der Stadt einfangen und warum sollte der Strick in den Abgrund geworfen werden, wie Vergil damit that. Der Strick bedeutet auch nicht blos die List allein; er ist das Abzeichen des **antichristischen Wesens** überhaupt. Er dachte Florenz mit seinen **eigenen** Künsten zu fangen, gleichsam den Strick mit dem Strick, aber daran hindert ihn sein Geleiter und wirft den diabolischen Strick in den Abgrund. Mone citirt aus den Mystères (Jubinal 2. 17), daſs Adam bei seinem Sterben sagt: „Belgibuz (Belzebub) tient jà la corde pour moy fort lier et estraindre." (Schauspiele des Mittelalters. 1. 268. 69.) Man soll das Böse nicht mit Bösem zwingen; nicht das Gericht mit üblem Mittel üben.

dem Vorwurf nicht zurück. Die Vertheidigung, welche ihr Leo (Geschichte von Italien. 4. p. 2) zu Theil werden läfst, scheint etwas sonderbar. Dante selbst hat sie genug gegeifselt im Purgatorio 6. 142, die ich nach der Uebersetzung König Johann's mittheile:

„Die du so fein erdachte
Satzungen machst, dafs bis Novembers Mitte
Nicht reicht, was im October du gesponnen;
Wie oft hast du, so weit zurück du denkest,
Gesetz und Münz und Obrigkeit und Sitte
Gewechselt und erneuert deine Glieder;
Und wenn du recht besinnst dich und dir's klar wird,
So wirst du sehn, dafs du dem Kranken gleichest,
Der keine Ruhe findend auf den Federn
Umher sich wälzend Schutz sucht vor den Schmerzen“ [42]).

Der Uebersetzer hat in den Noten alle die Veränderungen zusammengestellt, die in Florenz vorgingen. Einiges entlehnen wir daraus: 1248 Vertreibung der Welfen. 1250 Rückkehr der Welfen. 1258 Vertreibung der Ghibellinen. 1260 Rückkehr der Ghibellinen. 1267 Vertreibung der Ghibellinen. 1280 Rückkehr derselben u. s. w.

Darauf deutet auch, was Dante im Paradiso 16. 79 etc. sagt:

„All euren Dingen ist der Tod bestimmt,
. . . .
Und wie des Mondes Himmel durch sein Kreisen
Unausgesetzt die Küsten auf- und zudeckt (Ebbe und Flut),
Also gebühret mit Florenz das Schicksal“ (Fortuna).

Florenz verdient den Namen Varia, des Panthers.

Aber — als die Sonne aufgeht — an dem Tag, da göttliche Liebe die Creatur geschaffen, da erweckten ihm des Panthers „schön Gewand und die süfse Jahrzeit neue Hoffnung.“

---

[42]) Vgl. Inf. 6. 61:
„Doch weist du's, sage mir, was wird noch werden
Aus jenen Bürgern der entzweiten Stadt dort.“

Der Tag, an dem Gott die Welt geschaffen, war der 25. März, der Tag der Frühlingstag- und Nachtgleiche; man hatte ihn identificirt mit dem Tage der Verkündigung Mariä, welcher nicht — wie Piper irrig gemeint hatte (Ev. Kalender von 1856. p. 45) — den 25. December bestimmte, sondern von ihm abhing. Der 25. März galt in Florenz — und zwar abweichend vom Römischen Gebrauch — damals als Jahresanfang nach dem Computus Florentinus, der erst 1749 abgeschafft ward (vgl. Ideler. Handb. der Chronologie 2. 330). Natürlich war die Hauptfeier des Tages die Verkündigung; es war ein Freudenfest ohne Fasten. Als Evangelium wurde Luc. 1, 26—38 gelesen: Ave Maria, Gratia plena, Dominus tecum. Der h. Bernard nennt es „die Wurzel aller Feste.“ Die dolce stagione beziehe ich nicht auf den Frühlingstag, sondern auf den Marientag, desgleichen l'ora del tempo.

Er kann nun mit Recht sagen, dafs die schöne Tagesfeier und des Panthers reizend Fell ihn mit Hoffnung erfüllt habe — denn der Panther ist im Mittelalter das Bild der Maria oder Christi. Schon Plinius (8. 17) hat die merkwürdige Nachricht, dafs durch den Geruch des Panthers alle Thiere erregt werden, damit ziehe er die Thiere an, ihm nachzufolgen. Oken meinte, diese Sage durch eine Vermischung mit der Zibethkatze zu erklären, was wahrscheinlich ist. In der goldenen Schmiede v. 602 heifst es:

„Dem Panthier lofet alles wilt
Durch sützen Smak zem Meigdn (Maien) nach
Ins wir viel maniger sele gach
Nach diner cleider röche.“

Daher flieht der Drache vor ihm, „weil er vor sinem smâke sin leben nicht gefristen kann.“ Auch in dieser Beziehung ist Florenz dem Panther ähnlich: Für Dante hat die Stadt den süfsen Geschmack der Heimath, nach ihr sehnt er sich alle

Zeit[45]). Im Convito (I. cap. 3) heifst es: „Seitdem es den Bürgern der schönsten und berühmtesten Tochter Roms, Florenz, gefallen hat, mich aus ihrem holden Schoofse zu verstofsen, in welchem ich geboren und bis zum Gipfel meines Lebens aufgezogen bin und in welchem ich zum Heil derselben von ganzem Herzen wünsche, die müde Seele auszuruhen und die mir verliehene Zeit zu geniefsen." In einem Briefe, den er nach dem Tode des Grafen Allessandro de Romena an seinen Neffen schrieb (übers. von Kannegiefser in „Dante's Prosaische Schriften." 2. 618), sagt er: „Unter diesen Letzten klage denn auch ich Aermster, aus der Heimath Verstofsener und unschuldig Verbannter, der, wenn ich meine Unfälle erwog, stets meine Sorgen auf ihn beschwichtigte."

Aber nicht blos ihn — Alle zog es an. Es war der reizendste und gebildetste Ort. Nirgends lebte man so gern. Es war Anmuth und Geist dort in Fülle. Es ist eine köstliche Stelle, in welcher er (Paradiso 15) das patriarchalische Florenz in seiner Stille und Idylle schildert, wie dies Aristophanes mit den Vögeln in Athen thut, mit dem Florenz viele Aehnlichkeit bezeugt.

---

[45]) cf. Inferno 23. 94:
„Und ich geboren und erzogen wurde
In der grofsen Stadt am schönen Arno."
cf. Purgat. 24. 79:
„Indem die Stadt, wo mir das Leben worden,
Von Tag zu Tag sich ärmer schafft am Heile."
Paradies 17. 49:
„Wie Hippolyt Athen verlassen müssen
Der untreu schändlichen Stiefmutter halben —
So mufst du von Florenz dereinst dich trennen."
Par. 17. 109:
„Drum gut ist's, dafs ich mit Vorschau rüste,
Dafs, wenn die liebste Stätte mir geraubt ist, —
Durch meine Dichtung nicht verlier' die andere."

Dante ist gegen die Natur der Varia, d. h. der Launenhaftigkeit, Unbeständigksit, Unsicherheit in der Volksregierung — nicht allein in Florenz. Es ist ein Princip, welches er darin bestreitet. Der Berg, der vor ihm leuchtet, ist das Ideal der kaiserlichen Einheit, wie sie ihm die christlich-römische Weltmonarchie darstellt. Der erste Feind, der diese zu erreichen hindert, ist durch's Symbol des Panthers ausgedrückt — denn alle drei Thiere, die ihm entgegenkommen, zerreifsen diese Einheit. Was gegen diese Einheit wirkt, ist falsch; vor ihnen hat er keine Rettung; seine Ideen gehen bei ihnen verloren. Im Panther stellt sich das Wesen der Republiken dar, deren eine und ihm nächste — auch Florenz war. Die Entwickelung der Städte in Oberitalien und Mittelitalien war gegen das Kaiserthum gerichtet. Es würde weit abführen, wollten wir dies hier des Längeren auseinandersetzen. Die Gegner der Salier und zumal der Hohenstaufen waren die sich ihrer Freiheit und italienischen Nationalität bewufsten Städte. Es geschah das nicht allein im Gegensatz von Italienern und Deutschen, sondern von Freien und Kaiserlichen. Der Gegensatz der Guelfen und Ghibellinen, der sich zumal in den Städten offenbarte, war ein Widerstreben der individuellen Stämme und Städte gegen eine einheitliche Kaiser-Regierung. Es ist von Bedeutung, obschon noch nirgends in Betracht gezogen, dafs der unbekannte aber interessante welfisch gesinnte Mönch von Weingarten die Urgeschichte der Welfen erzählt als solcher, „welche sich weigerten, dem Kaiser Huldigung darzubringen (cap. 1. § 3). Sie hatten sich, auf eigene Kraft gestützt, selbst vertheidigt. Es ist nicht ohne Interesse, dafs er die Welfen von dem Typus aller Opposition, dem Catilina[44]),

[44]) Vgl. Hefs, Monumente Guelfica. p. 5: „Dicitur quod quidam ex antiquissimis istis filiam cujusdam senatoris Romani, qui Katilina nominabatur in uxorem duxerit ac filium ex ea progenitum Katilinam nominaverit. Quod quia theutonizatum Guelf sonat, placuit omnibus ut linguae naturali satisfacerent."



ableitet. Welf, sagt er, sei nur die Uebersetzung davon. Als der Sohn des Eticho, Heinrich, sich dem Kaiser unterwarf, nahm dies sein Vater sehr übel. Er glaubte seinen Adel und seine Freiheit dadurch verwundet und über alle Maſsen von Schmerz getroffen, zog er sich in die Einsamkeit zurück, ohne seinen Sohn sehen zu wollen. (cap. 3. § 1. 2.) Diese selbstständige Gesinnung wird an den Nachkommen gerühmt. Von einem Welf wird erzählt, daſs, als er einst auf Heinrich III. lange vergeblich wartete, unwillig wegzog und sich auch, als er den Kaiser traf, nicht bewegen lieſs, umzukehren. Ein anderes Mal, als der Kaiser den Bürgern von Verona Geld ausgepreſst, kam er dazu und zwang ihn mit solchem Ernst und Schelten (severitate et contumetia), daſs er ihm nicht erlaubt hätte, eher wegzuziehn, bis er die 1000 Mark wieder bezahlte. Diese Histörchen drücken eben nur die systematische Opposition aus, welche gegen die einheitliche Monarchie gerichtet war, welche die Salier und zumal die Hohenstaufen anstrebten. Friedrich der Zweite gerirte sich in der That mit seinen Ansprüchen auf willkürliche Herrschaft wie ein absoluter König und Kalif. Deutschland wäre in der That ein Einheitsstaat geworden wie Frankreich später, hätten die Hohenstaufen gesiegt. Aus diesem Gegensatz stammen, was die Historiker der Zeit übersehen zu haben scheinen, die Stichnamen der beiden Parteien: Welfen und Ghibellinen oder richtiger Waiblingen; Parteinamen sind sonst nicht selten schwer zu deuten und ziehen sich in verdunkelte Zufälligkeiten zurück. Hier haben sie ihren Ursprung in den Kämpfen um das Reich und den Kaiser, und zwar in den Vorwürfen, welche Opposition und Kaiserliche einander zu machen pflegten. Die klassische Erinnerung an Catilina, woher die Welfen stammen sollten (catulus = Welf), lieſs den Namen Welfen wie Empörer, Rebellen klingen. Darauf antworteten die Welfen mit dem Spottnamen der Weiblinger. Die Ableitung vom Schloſs Weiblingen ist als

ganz salzlos wohl überall aufgegeben. Aber ich finde die Erklärung in dem Weibel, woher noch heute Gerichtsweibel und Feldweibel stammen. Weibel bedeutete so viel wie Gensdarm, Kriegsmann, Beamter. Schmeller führt aus dem deutschen Aventin Stellen an, in denen es heifst: „Cassius liefs alle römischen Weibel und Rottmeister an die Bäum henken“, oder „St. Martin war ein Weibel gegen die Deutschen gewesen.“ Indem die Welfen die Gegner, die Kaiserlichen, „Weibel, Weiblinger“ nannten, verspotteten sie ihren kaiserlichen Dienst. Während sie „Empörer“ hiefsen, nannten sie kaiserliche Gensdarme und Kriegsknechte. Die Parteien pflegen im Laufe der Zeit sich ihrer Spottnamen nicht zu schämen; sie nehmen sie selbst an, suchen oft eine ehrenvolle Deutung. Die Namen verlieren nicht blos ihren heimathlichen Charakter, da man sogar in Deutschland die romanische Form gebraucht, sondern auch ihren eigenthümlichen Anlafs. Welfen und Ghibellinen wurden Parteinamen, wie Schwarze und Weifse. Sie drückten dann nur den Gegensatz aus. Aber diesen Gegensatz bekämpft der Dichter, weil er die Einheit stört. Er ist gegen die Parteien, weil sie den Frieden und die Gerechtigkeit stören. Politische Fraktionen bringen in der That die gröfste Bosheit mit Geistlosigkeit hervor. Ein Mitlaufen nach Stichwörtern, die Neid und Eitelkeit verbergen. Dante preist darum das Römische Kaiserthum, weil es den Hader der politischen Männer in der Republik unterdrückte. Man nennt den Staat Republik — aber die Einen wollen über die Andern herrschen. Die Unsicherheit des Regiments macht die Leidenschaften Aller rege. Daher redet Dante zumeist vom Neid in Florenz. Er sagt Inferno 6, 49: „Deine Stadt, die Neides so voll ist, dafs der Sack schon überschüttet, umfing mich noch in jenem heitern Leben. Inferno 15. 67 heifst es:

„Uralte Sag' auf Erden nennt sie Blinde,
Ein geizig Volk, ein neidisches und stolzes;
„Schaff', dafs von ihren Sitten du dich säuberst."

Paradiso 9. 929:

„Doch deine Stadt, die dessen Pflanze,
Welcher zuerst gewandt den Rücken seinem Schöpfer,
Wovon der schon so viel beweinte Neid stammt.

Doch ist das nicht blos Florentiner Eigenschaft. Auch das Volk von Siena tadelt er (Inf. 29. 131):

„War wohl jemals ein Volk so eitel, wie das Sieneser?
Gewifs, sogar das französische ist nicht ärger."

Die Genueser fährt er an (Inf. 33. 151):

„O Genueser, Menschen, abgewandt
Von aller Sitte, voll von jedem Frevel,
Warum seid ihr nicht aus der Welt gereutet"?

Die Trevisaner charakterisirt er als Leute, die, wenn auch geschlagen, dennoch nicht bereuen —; von den Paduanern meint er, sie seien wider Pflicht halsstarrig (Parad. 9. 43).

Es sind nicht an sich diese Eigenschaften, die er an ihnen tadelt und welche das Wesen des Panthers an sich ausmachen. Aber sie sind die Folgen seiner Natur. Launenhaftigkeit, Unbeständigkeit und Parteikampf bringen sie hervor. Florenz ist der Typus solcher Republiken, deren Tendenz in der Freiheitslust besteht, in der sie ihre Besonderheit gegen die Einheit des Kaiserthums vertheidigen.

Es zeichnen sich allerdings darinnen die Gegensätze von Republik und Monarchie überhaupt. Dante würde das Wesen der Revolution immer republikanisch nennen — doch schliefst die Einheit, von der er dichtet, die Freiheit nicht aus. Einheit ohne Freiheit ist römische Tyrannei. Freiheit ohne Einheit gebiert Selbstsucht und Neid. Der Panther, der ihn bedroht, ist ein Raubthier blutiger Freiheit.

Der 25. März galt als der Leidenstag Jesu Christi; auch hier trifft Dante mit dem Parzival zusammen, der von seinem Schmerz und Zweifel am Charfreitag erwacht, wie es Buch 9. 451 heifst:

„Denn jetzt zum ersten Mal gedachte
Seines Schöpfers Parzival,
Wie der gewaltig, der das All
Der Welt durch seine Kraft vollbrachte."

Aber in dieser Allegorie von Dante ist auch jetzt noch nicht seine Lehre völlig erfüllt. Sie geht noch weiter und tiefer.

2. Nach dem Panther erzählt der Dichter, dafs die Hoffnung, die ihm das bunte Fell erweckt, doch nicht so grofs gewesen ist.

„Ma non si, che paura non mi desse
La vista, che m'apparve d'un leone.
Questi parea, che contra me venesse
Con la test' alta e con rabbiosa fame
Si che parea, che l'aer ne temesse",

was Kopisch gut übersetzt hat:

„Doch also nicht, dafs mir nicht Furcht gegeben
Die Scheu (der Anblick), die mir da ward (der mir erschien) von einem Löwen,
Des Haupt erhoben und mit grimmigen (wüthenden) Hunger —
So dafs es war, als wenn die Luft ihm zittere (erbebte)".

Der Löwe ist im Alterthum zumal das Bild des Zornes. Wenn er mit seinem Schweife um sich schlägt, erzittert die Luft. Diesen Zorn erregt ihm zumal der Mensch. Vincenz von Beauvais sagt: „Der Löwe bekommt das Fieber durch den Anblick des Menschen." (Speculum naturale lib. 20. 74; vgl. Symbolik des Blutes. p. 11.) Das Fieber entsteht nach alter (Horapollo II. cap. 38) und nach neuer Meinung aus grofsen Zornaufwallungen (vgl. Symbol. des Blutes. p. 238). In solchem Zorn befindet sich der Löwe, als er Dante heraufsteigen sieht. Von den verschiedenen Deutungen der Erklärer

wäre die, welche den Löwen auf Frankreich bezogen haben, am richtigsten. Frankreich war ja zur Zeit der Hauptwidersacher der Meinungen und Freunde von Dante. Karl von Valois war 1. November 1301 in Florenz eingezogen und beging einen Gewaltstreich ohne Gleichen. Durch seine Hilfe kehrt der Hauptgegner der Weifsen, Corso Donati, zurück. Dante, der nicht anwesend war, sah sein Haus geplündert und zerstört. Am 27. Januar 1302 werden über Dante und drei seiner früheren Amtsgenossen in der Signoria die Verbannung ausgesprochen. 3000 Lire sollten sie Strafe zahlen oder ihre Besitzungen würden verkauft werden. Sie werden degradirt kein Amt mehr zu bekleiden; ihr Charakter wurde befleckt. In der gegen sie erlassenen Urkunde wird ihnen vorgeworfen, dafs sie durch sich oder Andere begangen hätten Betrügereien, unerlaubten Gewinn, ungerechte Erpressungen (barattarias, lucra illicita, iniquas torsiones.) Aber trotzdem ist nicht, wie einige meinten, unter dem Löwen Karl von Valois zu verstehen, sondern Frankreich an sich und das Königthum überhaupt. Dadurch allein versteht man die Symbolik des Löwen, die ihm zugetheilt war. Aber wiederum nicht, weil, wie manche ausgeklügelt, unter den verschiedenen Wappen der Provinzen Frankreichs auch ein Löwe sich fand. Frankreich ist an sich um seines alten Namens Galliens willen symbolisch, auch in Sagen des Mittelalters, durch den Hahn — oder wie Dante selbst thut, durch die Lilien dargestellt worden. Allerdings hat der Prophet Jeremia (cap. 5. 6) eine Weisfagung, worin Jerusalem angedroht wird: „Der Löwe schlägt sie aus dem Walde, der Wolf der Steppen verwüstet sie, der Panther lauert gegen ihre Stätten“ — aber der Prophet hat nur das Elend im Auge, das Jerusalem überhaupt treffen werde; es wird allen wilden Thieren zur Beute fallen, und es fragt sich, ob man den Charakter der drei Thiere auf den seiner Feinde unter den Völkern vertheilen mag. Dante kann bei seinen überall anlehnenden Allegorien auch an diese

Stelle gedacht haben, aber erstens hat er nicht die Reihenfolge des Propheten und vor Allem, was bedeutungsvoll genug ist, keinen Wolf, sondern die Wölfin.

Der Löwe ist vor allen Dingen das Bild des Königthums. In der heiligen Schrift ist er dies im heiligen wie im ungeistlichen Sinn. Augustin sagt: „Der Löwe ist Christus genannt und der Teufel auch. Hier ist Löwe und dort ist Löwe. Jener wegen seiner Stärke, dieser wegen seiner Wildheit. Jener Leo ist zum Segen, dieser zum Schaden.“ (Sermo 75. ed. Migne 5. 471.) Die Ungnade des Königs ist wie das Brüllen eines jungen Löwen, heifst es in den Sprichwörtern (19. 12). Ihre Fürsten sind unter ihnen, wie die brüllenden Löwen, sagt der Prophet Zephanja (3. 3). Im Alterthum sagte man, dafs wer von Löwen träumt, sei zur Herrschaft berufen. Der Untergang des gewaltigen Löwen, dem Kaiser Julian begegnete, „weisfagte den Tod eines Königs“ (Ammian. Marc. 22, 5. 8.). Daher waren der allgemeine Schmuck der Königsthrone: Löwenfüfse. Der Schemel, auf den Zeus im Bilde des Phidias die Füfse setzte, hatte goldene Löwenpfoten. Aehnlich solche fanden sich auf dem Thronsessel in den Ruinen von Nimrud (vgl. meine: Kaiser- und Königsthrone p. 58.). Menschen von souveräner Geburt können sich ihnen daher ohne Gefahr nahen. Henrik von Holstein ging in den Käfig des Löwen und setzte ihm einen Kranz auf. Der Löwe liefs es sich gern gefallen. Ludwig, der Landgraf von Thüringen, hob seine Faust drohend gegen den gewaltigen Löwen auf, der aus dem offenen Käfig herausgetreten war. Das Thier erschrak, warf sich auf die Erde vor des Fürsten Füfse und wedelte mit dem Schwanze. — Die Herzogin Charlotte von Orleans war in einen Löwenkäfig gegangen und hatte das Thier mit der Hand caressirt, was ihm gefiel; ihrem erschrockenen Gefolge sagte sie, es sei bei ihrem Hause eine Tradition, dafs kein Löwe ihrer Familie ein Leid anthue.

Dieses Königthum stellt sich in Dante's Auffassung namentlich in Frankreich dar. Es hatte ebenfalls die Einheit zerstört, welche er im Sinne hat. Das Römische Kaiserthum hat seine besonderen Gegner in den Königthümern, welche sich selbstständig neben ihm gebildet hatten. Kein anderes bestritt so sehr wie Frankreich das kaiserliche Privilegium. Es war der Feind des Kaiserthums seit den Zeiten der Nachfolger Karls des Grofsen immer gewesen. Es stellte sich nach seiner Königslegende als das hervorragende christliche Königthum dar; — es wollte das wahrhafte fränkische Erbkönigthum sein, das in der Person von Chlodwig himmlische Gaben erhalten hatte. Der König von Frankreich sah sich, von himmlischem Oele gesalbt, als Priester und König an. Grade die Nachkommen Hugo Capets legten darauf einen besonderen Werth. Der König hatte allein das Recht, das Abendmahl in zweierlei Gestalt zu geniefsen. Der gesalbte König liefs Vögel fliegen als Boten seines Königthums in alle Welt. Er konnte als Nachfolger Christi Kranke heilen.

Grade darum widerstand es der Idee, welche Dante vom Römischen Kaiserthum hatte — zumal in der Zeit Philipp des Schönen, der ein rechter Löwenkönig war. Dante hafste Frankreich als den Freund aller Opposition Italiens, als der Helfer der Welfen, als den Feind des Adlers. In dem Gegensatz des, den er im Adler gegen den Löwen findet, erkennt man deutlich seinen Gedanken. Rossetti hat auf die Inschrift aufmerksam gemacht, die sich noch heute in Neapel in der Kirche del Purgatorio am Grabmal Conradins findet, welche Carl von Anjou der Sieger angegeben hat:

„Asturis ungue Leo pullum rapiens aquilinum,
Hic deplumavit acephalumque dedit“.
„Der Asturische Leu packt krallend das Junge des Adlers,
Hat es völlig zerpflückt uud auch das Haupt ihm geraubt.“

Der Adler war das Wappen des Römischen Kaiserthums — des Capitolinischen, da er auch der Blitzträger des Jupiter

war. Dante denkt, indem er im Bilde des Vogels alle Herrlichkeit erhaben vereinigen läfst, nicht an den Adler des Johannes oder an ein biblisches Bild, da er auch in dem Löwen nicht den Leu von Juda sieht, sondern nur an „das Zeichen, das in der Welt geehrt die Römer machte" (Parad. 19. 102). Diesen Adler meint er, von dem er sagt, „es möge der neue Karl mit seinen Guelfen die Klauen fürchten, die höheren Leuen schon das Vliefs zerrissen."

Gegen Frankreich hofft er zumal auf Vergeltung.

„O du mein Herr! wann werd' ich mich freuen
Die Rache zu erblicken, die bei dir noch
Geheim verborgen deinen Zorn so sanft macht."

Es war scharf und streng, wenn er Hugo Capet sagen läfst (Purgat. 6. 43 etc.):

„Ich war die Wurzel jener üblen Pflanze,
Die alle Christenlande hat verfinstert,
So dafs man gute Frucht nur selten pflücket.
Entstammt sind mir die Philippe, die Louis,
Durch die in neuer Zeit Frankreich regiert wird."

Im Purgat. 7. 109 heifst es:

„Und Eidam sind sie von dem Unheil Frankreichs,
Sie kennen sein sündhaft und schmutziges Leben,
Und daher kommt der Schmerz, der sich auf sie wirft."

Auf diese Gegnerschaft des Löwen gegen den Adler mufs sich auch die sonderbare Notiz beziehen, die Boethius mittheilt, dafs die Florentiner in feierlichen Spielen jährlich einen Löwen zu krönen pflegten und öffentlich Löwen ernährten, folgend der Stimme eines alten Orakels, „dafs, so lange Löwen in Florenz wären, und ein Florentiner Löwe gekrönt werde, der Staat kein fremdes Joch tragen werde." Die Löwen mögen hier am Ende auch Welfen bedeuten, womit man ja ihren Namen übersetzte.

Der Widerstand des Löwen macht, dafs Dante nicht zum Berg gelangen kann, das giebt ihm eine weitere Bedeutung. Es ist die tyrannische Form des Königthums; Gewalt und Habsucht sind seine Zeichen. Im Adler, wie Dante

ihn verherrlicht, stellt sich zuletzt leuchtend das „Diligite justitiam qui dijudicatis terram“ dar (liebet die Gerechtigkeit, die ihr das Land richtet). Das Kaiserthum, das er in Rom sich denkt, hat politische aber auch geistliche Art. Anders erscheint keine Allegorie bei ihm. Nicht dafs man blos Kaiser sei, hat eine Geltung, sondern dafs man auch ein Christ und gerecht sei. Nicht das Ghibellinenthum an sich, wie bei Friedrich II., sondern die christliche Gerechtigkeit und Einigkeit entscheidet. Diesem idealen Kaiserthum entgegen steht jede besondere Macht, die sein Recht nicht anerkennt, nicht blos das Königthum Frankreichs, sondern sind auch alle sündigen Fürsten Europa's, wie er dies mit wunderbarer Offenheit ausspricht:

„Zu diesem Reich
Stieg keiner je, der nicht geglaubt an Christus
So eh' wie seit man ihn ans Holz genagelt;
Doch siehe: Viele, Viele rufen Christus, Christus!
Die beim Gericht ihm einst viel ferner stehen
Als Einer, welcher nichts gewufst von Christus.

Was werden dann die Perser sagen können
Zu Euren Königen, schau'n das Buch sie offen,
Worein man schreibet alle ihre Flüche.
Dort wird man schauen unter Albrechts Thaten (des Kaisers)
Die, welche rasch bewegen wird die Feder,
Weil sie das Reich von Prag zur Wüste macht.
Dort wird man schauen die Wehklagen, welche
Dem Strand der Seine bringt, die Münze fälschend,
Der, welcher stirbt vom Stofs des borst'gen Felles (Philipp der Schöne),
Dort wird man schau'n den Stolz, der Habsucht reget,
Der thöricht macht den Schotten und den Britten.

Schau'n auf die Ueppigkeit, das weiche Leben
Von dem in Spanien und dem in Böhmen,
Der Tugend nie gekannt und nie ersehnt hat,
Schau'n bei dem Lahmen von Jerusalem
Mit einer I vermerkt die guten Thaten,
Die gegentheiligen mit einem M (Tausend).

Und so charakterisirt er die andern Lande alle. Es schliefst dieser merkwürdige Gesang (Parad. 19) mit den dunkeln Worten:

„Schon Nicosia Famagusta klagen
Und regen sich um ihres Thieres halben,
Das nie den Andern von der Flanke weicht.“

Das Thier ist nicht der Löwe, sondern die Schlange. Das Haus Lusignan stammte der Sage nach von der Schlangenkönigin ab. Die Städte Cyperns klagen um die Leiden, die sie von ihren Schlangen erleiden — da nehmlich die alte Schlange, der Satan, auch von der Flanke der andern Machthaber weicht. (cf. mein Buch: Vom Nil zum Ganges. p.310.)

Diligite justitiam qui judicatis terram hat 35 Buchstaben. Im Lebensalter von 35 Jahren hat Dante sein Werk begonnen. Es ist das sein Symbol des idealen Reichs.

Der Löwe aber, der ihm entgegenkommt, ist das Bild des Königthums mit den blutigen Tatzen der Gewalt.

Aber es ist doch nicht Frankreich und Philipp IV. allein — die ihn am Aufstieg des Berges hindern.

3. Der Dichter hält sich beim Löwen nicht länger auf, aber

„ed una lupa, che di tutte brame
Sembiava carca nella sua magrezza
E molte genti fe' già viver grame
Questa mi porse tanto di gravezza
Con la paura, ch'uscia di sua vista
Chi perdei la speranza dell' altezza
E quale à quei, che volentieri acquista
E giugne'l tempo, che perder lo face
Ch'en tutt'i suoi pensier piange e s'attrista
Tal mi fece la bestia senza pace.
Che venendomi'n contro a poco a poci
Mi ripingeva là dove'l Sol tace.“

„Und eine Wölfin, die mit allen Leidenschaften
Belastet schien, trotz ihrer Magerkeit,

Und viele Völker leben liefs in Gram,
Die erregte in mir so viel Kümmernifs
Sammt Furcht, die sich erhob aus ihrem Anblick,
Dafs ich verlor die Hoffnung zu der Höhe.
Und wie die — welche sehnlich verlangen
Und kommt doch die Zeit, die sie verlieren macht,
Dafs ihre Gedanken von Thränen voll und Trauer ist —
So schuf es mir das Thier ohne Frieden,
Das mir entgegenkommend — nach und nach
Mich drängte da hinab — wo die Sonne still wird."

Dafs er die Wölfin (Lupa) mehr fürchtet als Panther und Löwe, offenbart genug, dafs er die Macht, welche er unter dem Bilde versteht, um so viel schlimmer hält, als die der Andern. Seltsam genug ist es, dafs alte Ausleger blos an „Laster" gedacht haben, welche er fürchtet und ohne historischen Hintergrund. Das ganze Gedicht ist gewissermafsen eine allegorische Historie. Ueber die Wölfin braucht man nicht im Zweifel zu sein — zumal er nicht vom Wolf sondern von der Lupa redet. Eine Wölfin hat die Gründer Roms gesäugt. Noch bis auf den heutigen Tag bewahrt man in Rom, im Pallast der Conservatoren auf dem Capitol das eherne Standbild der säugenden Wölfin, womit im Jahre 458 der Stadt (395 v. Chr.) der Ruminalische Feigenbaum geschmückt worden war (Liv. X. 23. vgl. Schwegler Röm. Geschichte 1. 392). Die Wölfin hat eben Rom nur gesäugt. Sie ist nicht seine Mutter, und gegen das falsche Rom, die falsche Kirche ist Dante's Wort zumeist gerichtet. Dies ist es, von welchem er sagt, dafs es trotz seiner Magerkeit von Leidenschaften voll ist. Mit Magrezza bezeichnet er die Ascetik, die Demuth, die Armuth — welche der Kirche an sich eigen sein soll; aber mitten unter den Formen der christlichen Demuth glüht es von Habsucht und Herrschsucht. Der Zustand der Kirche, sagt Dante, ist ein solcher, dafs er ihm den tiefsten Schmerz erregt und fürchten mufs, nicht zu dem sehnsüchtig erstrebten

Ziel zu kommen[45]). „Ohne Frieden" nennt er das Rom, das geistliche, das grade „Frieden" geben soll. Er hat das nicht allein gesagt; die h. Hildegard, die fromme Seherin, sprach von den Päpsten: „Gleich reifsenden Thieren fangen sie uns mit ihrer Löse- und Bindegewalt; durch sie welkt die ganze Kirche dahin. Die Reiche der Welt wollen sie sich unterwerfen, aber die Völker werden sich gegen sie und den allzu reich und üppig gewordenen Clerus erheben und ihn auf das richtige Mafs des Besitzes zurückführen. Die Hoheit der Päpste, bis keine Religion mehr wahrgenommen wird, werden die Menschen verkleinern; nur Rom und ein geringes um Rom herumliegendes Gebiet wird man dem Papste noch lassen, theils in Folgen von Kriegen, theils nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft der Staaten." Die h. Brigitte aus Schweden, eine ausgezeichnete Frau und wahrhaft begeistert — (vgl. Vom Nil zum Ganges p. 314) sagte vom Papste, „er sei schlimmer als Lucifer, ein Mörder der ihm anvertrauten Seelen, der die Unschuldigen verdamme und die auserwählten Gläubigen um schmutzigen Gewinn verkaufe." (Vgl, Janus und das Concil p. 238. 39.) In der Chronik des Engelhusius heifst es: „Von Bonifacius wird gesagt: Zu sehr nach Golde dürstend verlor er das Geld und den Schatz, dafs an seinem Beispiele die oberen Prälaten lernen sollen, nicht übermüthig den Clerus zu vergewaltigen." Von ihm hatte Einer den Vers gemacht:

Zwiefach herrliche Namen sind dein als schöne Umhüllung,
Wohlthat heifsest du jetzt und ein Gesegneter einst;

---

[45]) In seiner Schrift: de remediis utriusque fortunae lib. 1. Dial. 107 sagt Petrarcha unter anderm: „Quis autem vel Romanum vel quemcunque pontificatum aliam cupit ob causam nisi quo potentior vel ditior sit. Contra justitiae praeceptum praeesse quaeritur non prodesse, quidque sacrilegium pudendnmque vel dictu est magnis saepe muneribus, quin et pactis et sponsoribus spes emitur sacerdotii pinguioris."



Mache die Namen zur That — thu' wohl, Gesegneter segne.
Oder wandle dich um — thu' übel und fluche, Verfluchter.[46])

Nun Dante selbst ist nicht milder, wenn er im „Fegefeuer“ 20, 10. ausruft:

Maladetta sie tu antica lupa
Che più che tutte l'altre bestie hai preda
Per la tua fame.sanza fine cupa.
Du alte Wölfin, ja sei du verflucht,
Die mehr an Beute hat als anderes Gethier
Durch deinen Hunger, welcher unersättlich sucht.

Er schrieb ja auch an die italienischen Cardinäle in Carpentras: „Alle, Ihr nicht ausgenommen, haben sich zur Gattin die Begier gewählt, die niemals die Gebärerin der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, nie die christliche Liebe, sondern die Ruchlosigkeit und Ungerechtigkeit ist. Ach, heiligste Mutter, Braut Christi, was für Söhne gebierst Du Dir zur Schande, nicht Charitas und nicht Asträa, sondern blutsaugende Töchter sind deine Schwiegertöchter geworden.“

Aber die Bezeichnung der damaligen Römischen Kirche wird noch genauer, indem er während dieser Klage über die Lupa einen Mann sieht, der sich ihm als Vergil der Dichter kund thut. Zu diesem spricht er:

Vedi la bestia, per cu'io mi volsi
Ajutami da lei famoso saggio
Chélla mi fa tremar le vene e impolsi.
Sieh diese Bestie, der ich will entfliehen;
Von ihr, berühmter Weise, rette mich;
Sie läßt mir zitternd Puls und Adern glühen.

„Er antwortet, als er mich weinen sah: Du mufst einen andern Weg versuchen, willst du herauskommen aus diesem Walde;

---

[46]) Nomina bina bona tibi sunt, praeclarus amictus
Papa Bonifacius modo sed quondam Benedictus;
Fx re nomen habe; bene fac, Benedic Benedicte;
Aut te perverte; male fac, maledic, Maledicte.“
bei Leibnitz ss. rer. Brunswicensium II. 1123.



denn diese Bestie, durch welche du klagst, läfst keinen Andern wandern seinen Weg, sondern hindert sie, bis es sie tödtet. Und hat die Natur so bösgesinnt und wild, dafs nimmer kaum sie ihre Lust des Willens stillt, da hat sie Hunger schon noch mehr wie früher, und viele Thiere sind's, mit denen sie buhlt (Molti son gli animali a cui s'ammoglia) und werden noch mehr sein,"

„infin ch'il veltro
Verra, che la farà morir con doglia
Questi non ciberà terra ne peltro
Ma sapienza e amore e vertute
e sua nazion sarà Feltro e Feltro
Di quell' umile Italia fia salute.
. . . . . .
Questi la caccerà per ogni villa
Finch'l l'avra rimessa nello' inferno
La onde avidia prima dipartilla."

„Bis einstens kommen werde
Die Winde (Windhund) und sie sterben läfst in Schmerzen.
Den wird nicht Reichthum sättigen noch Erde:
Nur Weisheit, Liebe, Tugend wird ihm gern zu Theile.
Zwischen Feltro und Feltro such' seiner Heimath Heerde;
Er wird allein dem gebeugten Italien zum Heile.
. . . . . .
Der wird sie jagen rasch von Stadt zu Stadt,
Bis er geschleudert sie hinab zur Hölle —
Aus der sie Neid dereinst gelöset hat."

Merkwürdig genug ist das Verlangen Dante's, dafs Vergil ihm von den Thieren helfen solle; der alte heidnisch römische Geist — soll ihn von der pseudo-christlichen Wölfin retten. Vergil meint nicht, dafs er dies könne, aber er schildert ihre Herrschsucht, die Niemand Anders seinen Weg frei gehen läfst — sondern wenn es sonst nicht genug hindern kann, in Kerkern und auf Scheiterhaufen tödtet.

An der Bezeichnung, dafs sie sich mit vielen Thieren schon gegattet, erkennt man, worauf Dante hindeutet. Es

bezieht sich auf Offenbarung cap. 17, 1. 2, worin es bekanntlich heifst: „Komm, ich werde dir zeigen das Gericht über jene grofse Buhlerin, welche sitzt an grofsen Wassern (vgl. Nahum 3. 4. etc.), mit welcher gebuhlt haben viele Könige, und sind berauscht worden vom Wein der Buhlerin die Bewohner der Erde.“ An diese Buhlerin knüpft sich der Name Lupa, womit die Alten trotz ihrer grofsen Säugerin unzüchtige Frauen (auch lupula kommt vor) benannten, da sogar schon Livius 1. 4. die schale Auslegung mittheilt, als ob Acca Larentia, die die Pflegerin von Romulus und Remus gewesen, selbst unter den Hirten als lupa bekannt gewesen sei. Diese Lupa nennt ja Dante auch an anderer Stelle (Inferno 19. 106), wo er von der redet, die safs an den Wassern und buhlte mit den Königen. (Puta neggiar co' regi.)

Dante war es nicht allein, welcher das damalige Rom so nannte. Alle, die Anstofs nahmen an dem weltlichen und sündlichen Geist, der von ihm ausging, erinnerten sich an die Stimme der Offenbarung, die von Babylon, der grofsen Buhlerin, prophezeite.

In der Chronik von Matthäus Paris zum Jahre 1241 (ed. Paris 1644 p. 375.) liest man: „In derselben Zeit mit Erlaubnifs oder auf Anstofs, erwuchs so sehr die unersättliche Begier der Römischen Kirche, die Recht und Unrecht vermischte, dafs sie nach Ablegung der Scham wie eine gemeine und schamlose Buhlerin (meretrix) Allen käuflich und preisgegeben, Wucher für ein Kleines, Simonie für gar keine Sünde hielt.“ Nicolaus von Clemangis (de corrupto eccles. statu cap. 13.) (vgl. Vitringa zur Apocalypsis Joh. p. 753) sagt: „Aber ich kann nicht vorübergehen lassen, eine wie grofse und wie abscheuliche Buhlerei der Papst und seine Brüder mit den Fürsten der Welt einging.“ Dante gebraucht nur dasfelbe Bild, wie Bonaventura, von dem er sagt: „Er habe in grofsen Aemtern das Irdische immer nachgesetzt“ (Parad.

12. 127), der in seinem Commentar über die Offenbarung Johannis Rom für die Buhlerin erklärte, die mit dem Wein ihrer Buhlerei die Fürsten und Völker trunken gemacht habe. In derselben Zeit gebraucht Alvaro Pelayo dasfelbe Bild. Die damalige Gestalt des Papstthums erfüllte die Prophezeiung von dem buhlerischen Weib. Es ist bekannt, dafs Petrarcha die Römische Curie mit dem Namen des Johanneischen von Menschenblut trunkenen Weibes benannt hat.

Ein Deutscher sagt (1443): „Die römische Buhlerin habe viele von dem Wein ihrer Buhlerei berauschte Liebhaber auch unter den Deutschen, während die Braut Christi kaum Einen habe.“ (Janus p. 359.) Ich führe diese Beispiele, die um Vieles vermehrt werden können, nur an, um darzuthun, dafs wie das Bild der „Wölfin“ aus der Apocalypse — auch ihr Besieger nur aus dieser erklärt werden könne.

4. Zu den schwierigsten Stellen der Comedia gehört der Ausspruch Dante's, dafs nicht eher die Wölfin ihre Buhlerei lassen werde, bis der Windhund kommt, der sie jagen und sterben lassen wird vor Schmerz. Die Erklärungen davon sind meistens höchst sonderbar.

Jacopo della Lana erklärt den Veltro als einen planetarischen Einflufs, der eine gute Zeit herbeiführen wird. Aehnlich meinte Laudino: Der Windhund bedeute die Conjunction des Saturn und Jupiter vom 25. November 1484. Antico meint, der Windhund bedeute das goldene Zeitalter. Die meisten Neueren halten ihn für irgend eine historische Person seiner Zeit, namentlich für den Can grande, Herzog von Verona, mit dem Dante in näherer Beziehung war. Streckfufs hält das für „wahrscheinlich“ und übersetzt den Veltro mit „edler Dogge“. Auch Philalethes hält dieses für „wahrscheinlich“, obschon an sich ihm lieber wäre, ihn auf Heinrich VII. deuten zu können. Auch Blanc (Die beiden ersten Gesänge der göttlichen Comödie. Halle 1832. p. 60.) meint, dafs man wie natürlich auf die alte Deutung des ungenannten

Commentators bei Dionisi geführt wird, welcher schrieb: Hier täuschen sich L. u. B. (Lanaeus und Boccaccio), denn durch den Veltro versteht er den Cane Herrn von Verona (Canem dominium Veronae). „Alle Erklärer," heifst es bei F. Chr. Schlosser (Dante. Heidelb. 1855. p. 190.) „haben in diesem Jagdhund den eifrigen Ghibellinen Can della Scala, Herrn v. Verona erklärt." Doch ist das nicht völlig richtig. Der Graf Carlo Troya hat einen andern Ghibellinen dafür erklärt, nehmlich den Uguccione della Faggiuola, den Herrn von Pisa, obschon er mit keinem Wort in der Comedia genannt ist. Diese Meinung hält Fraticelli (p. 345) für die, welche wahrscheinlicher ist als irgend eine andere, und Witte stellt sie neben die des Can grande, ohne sich zu entscheiden. (Vgl. Die göttliche Comödie, übers. von Kannegiefser, herausg. von Witte 1. 156.) Wegele, der diese Ansichten alle verwirft, behauptet, dafs unter diesem Windhund nur ein Kaiser oder höchstens ein im Dienste der kaiserlichen Sache handelnder siegreicher Held zu verstehen sei. (D. Leben und Werke. p. 477.) Mehr geistlich und wie er ausdrückt, der Idee näher, ist die Erklärung von Kopisch (p. 7. 8.), welcher an den geistlich prophetischen Eifer denkt, der darin ausgesprochen ist. Obschon Blanc für den Can grande war, so hätte er doch (p. 13) den Landino gern zum Propheten gemacht, als er die Conjunction des Saturn und Jupiter am 25. November 1484 mit dem Geburtstag Luthers (10. Nov. 1483) combinirte. Er hätte dem darin liegenden Gedanken näher treten sollen. Es ist unbegreiflich, wie die gelehrten Männer Italiens und Deutschlands sich mit einem historischen Kriegsmann dabei begnügen konnten. Als wenn Dante nicht deutlich genug angegeben hätte, dafs er einen solchen nicht meint. Er spricht blos von dem Veltro, dafs er die Wölfin — diese allein, jagen werde — und grade in Panther und Löwe ist die Gewalt der politischen Parteien ausgedrückt. Dafs etwa ein Kriegsmann ausersehen sein soll, die Lupa bis in die

Hölle zurück zu jagen, hatte doch keinen Sinn. Die falsche Gewalt des Löwen und des Panthers kann das Schwert besiegen — aber gegen den falschen Geist der Lüge streitet der Geist allein.

Der Held wird weder mit Erde noch mit Schätzen sich sättigen; selbst wenn man dies so verstehen wollte, dafs er weder Geld noch Land erwerben wolle — wie sollte das bei einem Kriegsmann zutreffen. Man kann nicht Krieg führen ohne Geld —; wer erobern will, mufs eben Land nehmen. Can grande und Uguccione haben Blut vergossen, Land erworben, Geld zur Beute gemacht. Dante schreibt dem Veltro „Weisheit, Liebe, Tugend“ zu; sein Geschlecht wird sein zwischen Feltro und Feltro. Was sollte das historisch bedeuten! Die beiden Ortsnamen, die man aufgefunden hat — begrenzen nicht Italien — liegen nicht in einer Landschaft und drücken kein wirkliches provinzielles Herkommen aus. Die Orte selbst sind historisch unbedeutend. Eines nennt zwar selbst, aber ohne alle Beziehung auf diese Stelle. Und doch soll er dem ganzen Italien Heil erwerben, das er umile nennt. Kopisch hat nicht Unrecht zu sagen (p. 396 not.): „So schwach an Verstande war Dante nicht, die Hauptidee seines Gedichtes auf eine benannte Person zu bannen, die jeden Augenblick umkommen konnte.“ Namentlich wie man an Can grande denken konnte, ist seltsam genug. Grade weil ihn Dante kannte, mufste er ausgeschlossen sein. Dante weisfagt ja von der Zukunft. Er spricht: „Die Lupa werde sich noch mit mehr Thieren vermischen, (più saranno ancora) bis der Veltro kommt — und Can grande lebte damals schon, und wenn ihn Dante rühmt, doch nur als Genossen des über ihm stehenden Heinrich VII. Er ist selbst unter den Ghibellinen nur Einer — nicht der Ghibelline selbst. Aber Can grande konnte mit andern welfischen Städten streiten — wie sollte er der Besieger des geistlichen Rom sein! Dante widmete sein Gedicht den Grofsen seiner

Zeit; wie würde diesen fast komisch erschienen sein — den kurzlebigen kleinen Herzog als den Erlöser der Welt zu sehn. Can grande konnte ein Treffen gewinnen, wie Uguccione — aber in die „Hölle zu werfen“, was aus ihr gestiegen ist, hatte er keine Fähigkeit (virtù). Ich will die kleinen historischen Schwierigkeiten nicht erwähnen, die Fraticelli aufstellt, um Uguccione wahrscheinlicher zu finden, denn er verkleinert die Idee Dante's bis zur Karrikatur — aber es darf nicht aufser Acht gelassen werden — dafs Dante eben nicht von Cane, sondern von einem Veltro spricht. Dieser Name ist es, den er betont. Er hätte ja ebenso gut Cane gebrauchen können; aber in Veltro liegt eben das, was er an Cane nicht gebrauchen konnte. Man kann die Allegorien Dante's nicht tief genug fassen. Historisches und Geistliches sind immer unauflöslich verbunden.

5. Das Gleichnifs von Wölfen kommt noch mehrfach in der Comödie vor. Ugolino wird dem Wolf verglichen, den der Erzbischof Ruggieri mit mageren Hündinnen jagt. (Inferno 33. 31) aber hier wie anderswo spricht er vom Wolf lupo und von magre cagne — niemals wieder von einem veltro, noch von einer Wölfin.

Anderseitig erscheinen ja Hunde vielfach in geistlicher Bedeutung. Der Mutter des Dominicus träumte, dafs sie einen schwarz und weifsgefleckten Hund zur Welt bringe mit einer Fackel im Maul. Denn die Dominicani nannten sich Domini Canes, des Herrn Hunde, die hüten und wachen. Eine ähnliche Legende erzählt man vom h. Bernhard. Die h. Margarita von Cortona war eine Buhlerin; da hält sie ein Hund auf und zeigt ihr den gräfslich verwesten Leichnam ihres Buhlers und sie wird bekehrt (Acta SS. Febr. III. p. 300). Hunde bewachen den Körper des h. Dulas, dafs ihm kein Raubvogel nahe (*μὴ ἐάσας ὄρνεον.* Acta SS. 15. Juni. tom. II. 1047).

Eine arme fromme Frau hatte alle ihre Schlüssel verloren. Sie betete zum h. Wilhelm, und ein Hund brachte sie

aus dem Wald, (Acta SS. Febr. 10. tom II. 470). Sehr eigenthümlich ist die Sage vom h. Torpes. Seine Feinde hatten ihn getödtet und den Leichnam in einen Kahn gelegt, den sie in's Meer stiefsen. Nur Hund und Hahn befanden sich im Kahn. Aber der Kahn kam wieder an's Ufer, da bewachte der Hund den Leichnam, der Hahn krähte. Als das Volk, durch einen Engel gerufen, den Leichnam sucht, finden sie ihn so. Sie begraben ihn, aber Hund und Hahn verschwinden (Acta SS. Mai 17. IV. p. 9.).

Hunde drücken so überall die Hütung aus, wie auf dem Bilde in der Capella dei Sagnuoli bei Maria Santa Novella in Florenz, wo die Heerde Christi von zwei Hunden bewacht ist, welche Papst und Kaiser vorstellen (vgl. Kopisch p. 370). Aber auch als Jagdhunde kommen sie vor; auf einem merkwürdigen Gemälde der Braunschweiger Domkirche, wo auch Christus als Einhorn dargestellt ist, sieht man den Engel Gabriel als Jäger. Er hat einen langen weifsen Rock, einen rothen, fliegenden Mantel, hat in der einen Hand eine silberne Lanze und bläst ein Hifthorn, woraus die Worte kommen: „Ave gratia plena (Sei gegrüfst, du Anmuthreiche) Dominus tecum“ (Gott mit dir). Der Engel hat vier Hunde an Schnüren, der erste roth mit Ueberschrift: „Virtus“; der zweite weifs: „Pax“, der dritte auch weifs: „Misericordia“, der vierte hellroth: „Justitia“. Alle vier Hunde haben schwarze Halsbande mit Ringen, durch welche die Schnüre des Engels gehen. Vor den Hunden steht ein hohes Gebäude mit einem rothen Dach, einer erhabenen, verschlossenen Thür, an welcher ein schwarzes Schlofs mit der Inschrift: „Porta clausa.“ Ueber dem Engel sieht man eine Stadt und vor ihr einen Baum mit der verschlungenen Ueberschrift: „Quasi oliva formosa exaltata in campis.“ Noch höher ein Stern mit der Botschaft: „Stella Jakob.“ (Fiorillo Gesch der zeichnenden Künste in Deutschl. II. p. 59.) Diese vier Cardinaltugenden kommen in einem spanischen Gedicht, das

Clarus mittheilt (span. Lit. 2. 323) als Kämpfer mit vier Wölfen vor, die die Hauptlaster vorstellen.

Aber alles das ragt nicht an das erhabene Bild Dante's von dem Veltro, der die Bestialität und die Buhlerei der Lupa verfolgt. Ich habe vorhin schon bemerkt, dafs Dante mit dieser an das Babylon, die alte Metze, erinnere. Aber diese wird nicht so leicht besiegt. So traurig sahen auch fromme Männer die Zustände des geistlichen Rom im Mittelalter an. Der Carthäuser Prior Dionysius Ryckel hat in einer Vision gesehn, wie das ganze Chor der Seligen im Himmel habe Fürbitte eingelegt für die irdische, von den schwersten Strafgerichten bedrohte Kirche. Es sei ihnen aber erwiedert worden, „selbst wenn Papst, Cardinäle und Prälaten mit den Uebrigen im Namen Gottes schwören, sich bessern zu wollen, so werden sie falsch schwören; an der Kirche sei nun einmal von Haupt zu Fufs nichts Gesundes mehr." (Janus p. 365.) Es ist in der Apocalypse des Johannes Niemand anders als Sieger dargestellt, als der Geist selbst. — Wie es bei Dante heifst: „Sie wird umkommen in Leiden" (con doglia. Offenb. 18. 8), so wurde gegriffen das Thier und in den feurigen Pfuhl der Hölle geworfen (cap. 19 v. 20. rimessa nell' inferno). Die Lupa ist das buhlerische Thier; der Jagdhund ist der Geist selbst, der zuletzt kommen wird, das bufsfertige (umile) Italien zu befreien. — Je tiefer man in die Allegorie Dante's hinein sieht, desto sicherer wird sie. Man darf nicht an dem Bilde des Veltro für den h. Geist einen Anstofs nehmen. Die mittelalterliche Symbolik gleicht der ägyptischen. Sie scheut sich nicht, um der Analogie eines Theiles das Ganze als Bild zu nehmen. Wie die Aegypter den Habicht oder Geier als göttlich verehren, weil er das Lebende verschmäht und das Aas verzehrt — wie der Adler das Bild des Geistes geworden, weil er in die Höhe schwebt und in die Sonne schaut, so sind der Löwe und das Einhorn die Bilder Christi geworden. Wie Christus auf Kirchenbildern als Löwe

vorkommt, der ein Thier im Maule hat, nehmlich das Stachelschwein, denn es wird damit ausgedrückt, dafs Christus spricht: „Tod, wo ist dein Stachel,“ so kommt er als Löwe vor, der den Menschen als Beute davonträgt. (Vgl. mehreres Andere in meinen Löwenkämpfen p. 95.) Er wird mit einem Panther zusammengestellt. Sein Leben wird mit einem dreifachen Sprung des Leoparden verglichen. Von Maria sprang er zum Kreuz, vom Kreuz zur Erde, von der Erde zur Hölle, wo er viele sündige Seelen erjagte.

> „Darin jaget er und erlief
> Vil manige sel wilde
> Di sinem claren Bilde
> Zu lange fremde muste sin.“ (v. 745—760.)

wie Conrad von Würzburg in der „Goldenen Schmiede“ dichtet. Derselbe verglich ihn mit dem Schwan; denn wie dieser Held am Kreuze rief (Eli, Eli lama sabachtani) so singt der Schwan in seinem Tod. Er spricht, dafs

> „Christ der hoch Himmelharm
> slôf in der tiefen helle tunk
> Und beiz den mortgiftigen unk
> Zu tode in aller siner macht.“

Christus beifst als weifser unbefleckter Hermelin, nehmlich als reiner, weifser Hirsch, der in allen alten Sagen ein Feind der Schlange ist, den mordgiftigen Unk in der Hölle todt. (Vgl. Grimm in der Einleit. ed. 1810. p. 12.)

In ähnlichem solchem Bild erscheint hier der Veltro in des Geistes Macht, die Lupa in die Hölle niederzustofsen. Was bedeutet Veltro. Es ist sprachlich und sachlich nichts als das deutsche Winde.[47]). Diez hat das Wort (Lex. der

---

[47]) Vgl. Schmeller, Bayr. Wörterbuch 4. 111: „Wind was jetzt das Windgespil, Windspiel, Windhund, canis grajus (a. Sp. unint velter, linter uinda: veltres). Der Wind, el levriro, die windin, el levrira. Voc. venet. todesc. 1424 f. 32.“

Roman. Spr. Bonn 1853. p. 367) aus Veltragus richtig gedeutet. Arrian erklärt, dafs die schnellfüfsigen Hunde, also die Winde celtisch *οὐέρτραγοι* heifsen. Zeufs (Grammatica celtica ed. Ebel. p. 145) leitet schon mit Recht velter, veltra, guilter von Windlauf (wint, ventus) ab, dafs es auch nichts als Winde bedeutet, nehmlich veltre statt ventre (von ventus) und dies war Dante bekannt. Der Veltro war ihm ein Wind; darin aber lag sein allegorisches Räthsel. Wind wurde mit Geist im Munde des Volks identificirt. Glossen gaben für Spiritus Wind wieder. Ich habe in meiner Abhandlung über „Athene Tritogeneia" (Literatur und Symbolik. p. 332 etc.) mehrfach ausgeführt, dafs die Begriffe Wind und Geist immer zu einander gehörten. Das hebr. Ruach bedeutet beides; das lat. animus gehört zu *ἄνεμος* der Wind. Geist ist von gisan herzuleiten; Geist heifst Wind. Der Veltro ist für den Dichter das allegorische Bild des heiligen Geistes.[48])

Dieser wird den unsauberen Geist der Buhlerei der Wölfin in die Hölle treiben. Der Sieger ist der, aus dessen Munde ein scharfes Schwert gehe, um die Heiden zu schlagen (Offenb. 19, 15) was sich auf Jes. 48, 2 bezieht: „Er hat meinen Mund gemacht wie ein scharfes Schwert." Noch näher bezieht es sich auf Jes. 11, 14. „Er wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen wegbringen" und Thessal. 2, 8: „Alsdann wird der Boshafte offenbar werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft." Jesus verkündet selbst, „dafs wenn der Geist der Wahrheit kommt, der wird die Welt strafen um der Sünde,

[48]) Didron Icon. Chr. p. 439 sagt sehr treffend: „L'esprit est donc l'air en action; c'est le vent dans la nature, c'est l'âme dans l'homme, c'est la vie et le mouvement dans l'une et dans l'autre."



die Gerechtigkeit und das Gericht." Dieser heilige Geist bedarf keiner irdischen Künste, weder Land noch Geld. Nun heifst es: sein Geschlecht werde sein zwischen Feltro und Feltro. Welch wunderbares Wortspiel: Die beiden Feltro's sind wieder Veltro. Es ist die Dreieinigkeit des h. Geistes. Aus Vater und Sohn, deren jeder eins ist und doch zusammen sind, stammt er her. Jeder ist ein Veltro, jeder trägt den Geist. Die Namen haben keine geographische, sondern spirituale Bedeutung. So stellen mittelalterliche Bilder die Dreieinigkeit dar, in drei verschiedenen ähnlichen Personen, die jeder ein Schwert tragen, mit denen sie Behemoth und Leviathan besiegen. (Didron Iconographie. p. 516). Auch sonst erscheinen die drei Personen gleichgestaltet auf Bildern der Zeit; es wird dann wohl der Sohn durch das Kreuz, der Vater durch den Globus, der h. Geist durch ein Buch kenntlich gemacht. Dante sagt: „Die Winde lebe nicht von Land und Geld — sondern von Weisheit, Liebe und Kraft" (virtute); er bezeichnet dadurch die Eigenschaften der drei heiligen Veltros. Es ist eben die sapienza das Merkmal des Geistes, amore, die des Sohnes, und die Kraft ist die Eigenschaft des Vaters und Schöpfers. (Vgl. Didron p. 403. 405. 406.) Man darf nieht übersehen, dafs Virgilius, der Dichter, dieses dem Dante sagt; aber der heilige Geist wurde auch als der Urheber der weltlichen Wissenschaft angesehen. Herrada in ihrer Weisfagung (im Hortus diliciarum cf. Didron p. 418) sagt: „Der h. Geist ist der Erfinder der sieben liberalen Künste, welche sind Grammatik, Rhetorik, Dialektik. Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie."

Was Virgilius in heidnischem Tone sagt, mufs in das Geistliche erhoben werden. Er spricht von umile Italia; es ist aus der Aeneis entlehnt (Aen. 3, 522), als die Trojaner zuerst die Küste Italiens sahen:

„Cum procul obscuros colles humilemque videmus Italiam."

Was hier von dem Lande als tief gelegen[49]) gebraucht wird — überträgt sich geistlich in die Bedeutung des tiefgebeugten, bufsfertigen. Sehr merkwürdig ist in Virgils Mund das „Italia umile“, „für welches sterben die Jungfrau Camilla, Euryalus, Turnus und Nisus.“ Euryalus und Nisus, die beiden Freunde, die bei dem Ausfall gegen die Rutuler starben, und Turnus bilden gleichsam die heidnischen Märtyrer für Italien ab. Turnus und Camilla im Kampfe gegen Aeneas — Nisus und Euryalus für Aeneas bezeichnen gleichsam die Opfer, welche der Bürgerkrieg gekostet hat.

Er wird sie treiben bis in die Hölle. Katharina von Siena hatte dem Papste gesagt, sie fände in der Curie den Geruch infernaler Lust; wenn es heifst, dafs der Neid aus der Hölle zuerst die Wölfin losgelöst, so erinnert das an die Weisheit Salomonis 2. 24, „dafs durch des Teufels Neid der Tod in die Welt gekommen ist.“ Der Satan ist vor allen Dingen neidisch.[50]) Augustin zumal spricht an mehreren Stellen davon, dafs der Neid der Satan selbst und sein Werk ist, so (de sancta Virgin. cap. 31. ed. Migne p. 6. 43: „Durch welche zwei Uebel, Hochmuth und Neid der Satan ist.[51]) Er stellt grade an der Stelle den Neid des Satans der humilitas Christi gegenüber — wie Dante das umile Italia befreien läfst von der Lupa, die durch den Neid in die Welt gekommen ist. Der Neid, sagt er auch anderswo, ist ein diabolisches Uebel;[52]) dadurch fiel er und machte fallen.

---

[49]) Wie Servius sagt: „Aut quia procul visentibus terra humilis semper videtur.“

[50]) So sagt auch Dante im Paradies. 9. v. 127:

„La tua città, che di colui' é pianta
che pria volse le spalle al sub fattore
E di cui e la' invidia tanto pianta.“

„Denn deine Stadt. die von dem gepflanzt ist, der zuerst dem Schöpfer den Rücken wandte und von dem der Neid stammt, der soviel beweinte.“

[51]) Superbia et invidentia diabolus est.

[52]) „Invidia porro . . . diabolicum malum est; hac enim cecidit et iejecit.“ Contra Litteras Petiliani. lib II. cap. 81. ed. Migne 9. 314.

Das wird erst in Zukunft geschehen — unterdefs wird ihn der Dichter anderswo hin führen und von dieser Stätte durch ew'gen Raum erretten. —

Es mufs hier noch einmal betont werden, dafs Dante, indem er der Lupa den Weg in die Hölle weist, die Kirche Christi selbst nicht angreift. Er bezeugt mehr als einmal in herrlicher Weise sein Bekenntnifs. Wie schön ruft er (Purgat 10. 121.) aus:

„O stolze Christen, ihr, elende, Matte,
Die ihr an des Verstandes Augen krankend,
Vertrauen setzt in Schritte, die zurückgehn;
Nichts scheuet ihr, dafs wir nichts sind als Raupen,
Erzeugt, den Engelschmetterling zu bilden,
Der zur Gerechtigkeit fliegt ohne Helle."

Wir sind es nicht mehr gewohnt, dafs die Dichter das Vaterunser so herrlich umschreiben, wie er es am Beginn des 11. Gesanges vom Fegefeuer that. Er spricht im Paradiese (24. 130.):

„Ich glaub' an einen Gott nur
Allein und ewig, der den ganzen Himmel
Regt, unbewegt, mit Liebe und mit Sehnsucht.
Und zu dem Glauben hab' ich nicht allein nur
Natürliche und geistige Beweise,
Nein nach der Wahrheit reicht sie, die herabkam
Durch Moses, die Propheten und die Psalmen,
Durch's Evangelium und durch euch, die dann ihr
Schriebet, als der glühende Geist euch göttlich machte.
Ich glaub' auch an drei ewige Personen,
Und diese so als ein' und also dreifache,
Dafs sind, wie ist, man sagen kann von ihnen;
Mit jener Wesenheit, der göttlich tiefen,
Die eben ich erwähnt, giebt meinem Geist
Gar oft geprägt die evangel'sche Lehre:
Dies ist der Anfang, dieses ist der Funke,
Der dann sich breitet in lebendige Flamme
Und in mir funkelt, wie ein Stern am Himmel."

Aber ebenso wenig ist er gegen das Papstthum an sich. Mehr als 25 Mal preist er den, der die Schlüssel hat, den Urheber des Papstamtes, Petrus. Er sagt von ihm (Paradies 23. 136):

„Hier triumphirt unter dem hohen Sohne
Jehova's und Maria's, seines Sieges froh,
Und mit dem alten Bunde und dem neuen
Der, der die Schlüssel hält zu solcher Ehre."

Er preist die Päpste, welche Märtyrer geworden, wie Linus, Cletus, Sixtus, Pius und Calixt, die ihr Blut verströmten „zum Erwerben dieses sel'gen Lebens, nicht aber zum Erwerb des Geldes", aber wie sehr auch er gegen den Bonifacius seine Stimme erhebt, den er den Fürsten der Pharisäer nennt, so nimmt er ihn doch in Schutz gegen den tyrannischen und habgierigen Philippus von Frankreich. Da vergifst er alle seine sonstige Schuld und geifselt die „Lilie, die einzieht in Alagna, um Christum in seinem Stellvertreter zu fahen — er sieht an diesem Gall' und Essig ihm erneuen, ihn tödten unter Schächern, welche leben." Philipp war in der That der richtige Pilatus — nur mächtiger als dieser, der Christum beleidigt und die Juden plündert und tödtet. — Zu Clemens redet er:

„Und wär' es nicht, dafs nur annoch es wehret
Die Achtung vor den hocherhobnen Schlüsseln,
Die du gehalten in dem harten Leben,
Ich würde noch viel härtre Worte brauchen."

Worüber er klagt, ist nur der päpstlichen Curie Politik und Habsucht.

„Weshalb ich oft erröthe und erglühe,
Im Hirtenkleid sieht man raubgier'ge Wölfe."

Allein die Habsucht ist es doch nicht allein, welche seine Gegnerschaft hervorruft. Sie ist nur die Folge. Was er an dem Papstthum bestreitet, ist wiederum das Zerreifsen der Einheit in der Römischen Monarchie, die durch die

Bildung eines zweiten politischen Reiches neben dieser und mit dem Anspruch der Herrschaft über sie geschah. Was Dante im Inferno 20. 115 sagt:

„O Constantin, wie vielen Uebels Mutter
War nicht dein Uebertritt, nein jene Schenkung,
Die von dir nahm der erste reiche Vater.“

Diese sogenannte Constantinische Schenkung wurde in Dante's Zeit für echt gehalten, ja grade in den Kämpfen von Kaiser und Papst wurde sie mehr als je citirt. In das neunte Jahrhundert werden ihre ersten sicheren Erwähnungen gesetzt. Es ist viel weniger wichtig, das genaue Jahr bestimmen zu können, in welchem sie bekannt ward, als den Grundgedanken, aus dem sie hervorging. Das ganze Papstthum und universale Bisthum Roms ist aus dem politischen Rom hervorgegangen. Die Gemeinde Roms hatte so wenig Anspruch, die erste zu heifsen, wie jede andere, wenn sie nicht eben in der Hauptstadt der Welt lebte. Der Glanz der Welthauptstadt gab der christlichen Gemeinde einen Anspruch, der um so gröfser ward, je geringer die Macht des politischen Kaisers im Heidenthum überhaupt und in Rom ward. Der Verfall der politischen Macht liefs die geistliche hervortreten. Der Bischof in Rom wollte das Kaiserthum fortsetzen. Nicht umsonst nahm der Papst den Namen Pontifex an. Es ist nicht gleichgültig, dafs sein Schlofs das Vaticanum ward; man übertrug die heidnische Phraseologie in das Christliche. Man brauchte mit Absicht die alten Denkmäler zu christlichen Zwecken. Es mufste auf irgend eine Weise erklärt werden, wie ein christlicher Bischof ein Landbesitzer uud weltlicher Herrscher sein konnte, daher erfand man die sogenannte Schenkung, durch welche eine weltliche Herrschaft dem Papste durch den Kaiser übergeben sei. Man hielt sie im Mittelalter allerdings für echt. Die Waldenser, die Anhänger Wiklefs, Dolcino bestritten nur den Irrthum Constantins, die Kirche weltlich ausgestattet zu haben, so gut wie Dante,

aber sie thaten das nicht aus Neid und um den Kirchenstaat selbst auszubeuten, sondern in Betracht der Folgen, die es haben mufste. Christi Reich war nicht von dieser Welt. Ohne die weltliche Macht gab es keinen Purpur, kein Gold, keine köstlichen Carossen, keine Sinecuren. Am Hof des Römischen Bischofs sollte es nicht aussehen, wie an dem Nero's und Domitian's. Das Lehrhaus Christi sollte der Apostel Wohnung sein. Das meint Dante, wenn er sagt, dafs die ersten Märtyrer nicht darum ihr Blut vergossen, um Reichthümer zu erwerben. Der Dichter will Rom nicht die Ehre des Papstes nehmen, aber er will, dafs der Nachfolger Petri keine andere Ehre in Anspruch nehme, als die Ehre des Kreuzes. Die Sonne des Papstthums soll geistlich leuchten, und dies allein. Auf Truppen, Gesandte, Schlösser, Pfründen soll es seinen Nachdruck nicht legen. Die Kirche soll ein Lehrhaus und Friedenshaus sein — ohne Leibgarde und Polizei — nichts Anderes. Man hat Dante wohl geantwortet, die glänzende Erscheinung der Kirche im Gotteshaus und Leben mache Eindruck auf die Menschen. Das Volk werde leichter gewonnen; es werde ihm imponirt, man habe mehr äufsere Mittel, die Menschen zu gewinnen, — aber wie die Mittel, so ist die Wirkung. Es ist eine schwache Wahrheit, die durch die Schwächen der Menschen siegen will. Christus kam nicht im Königskleid, sondern in Knechtsgestalt. Damit wollte ihn ja der Satan versuchen, dafs er ihm die Herrschaft versprach, wie sie der Römische Kaiser hatte. Er sprach: „Apage Satanas. Was Paulus und Petrus und die andern Apostel thaten, geschah nicht mit irdischem Glanz. Sie hatten weder Titel noch Würden — waren weder purpurgeschmückte Bischöfe noch rothsammtne Cardinäle. — Die apostolischen Zeiten, die wir zurücksehnen, waren reicher an Geist und ärmer an Pfründen. Paulus und Petrus haben nicht gelitten, um Fürsten und Regenten zu werden. Der grofse Prunk braucht grofse Mittel. Es hat viel Geld gekostet, wenn man

mit politischen Mitteln Ehre und Reichthum vertheidigen will. Es ist ein übel Ding, sagt Dante, wenn man die reinen Worte Christi predigen hört in seidenen Röcken und Schuhen. Beati sunt pauperes wird in der Schrift gelesen, aber erfolgreich sind nur die Reichen, sagt der Weltmann als Priester. Gesetze giebt's, heifst es bei Dante, allein wer hält sie? Evangelische Phrasen giebt's — aber sie müssen lebendig werden. Wenn das Christenthum auch ohne Partei geworden ist, so meinen doch die jetzigen Parteien, dafs Christi Wort nur für die eigenen Ziele passen müsse und alles, was von ihr geschieht, auch in seinem Sinne sei:

„Der Hirte, der vorangeht, wiederkauen
Kann er und hat die Klaue doch nicht gespalten,
Weshalb das Volk, das seinen Führer sieht
Solch' Gut verschlingen, wonach ihn gelüstet,
Nur davon ifst und weiter nichts begehret."

Grade aber, weil das Papstthum sich mit seinem Anspruch auf politisches Kirchenrecht identificirte und „die Verlöschung der andern Sonne"

(„Sonst hatte Rom, als es die Welt gebessert,
Zween Sonnen, welche die, wie jene Strafse
Erhellten, die der Welt und jene Gottes."

nicht gegen seine Natur, sondern in ihr begriffen angesehen wird, so half die Widersacherei der Geistesgenossen Dante's nichts dagegen. Den Mifsbrauch gab man zu, die Sitte wollte man bessern, aber das Princip wurde festgehalten. Dante war gewissermafsen selbst damit verschlungen, wenn er sagen konnte:

„Seit Rom die Welt gebessert"

weil er dadurch Rom und die christliche Wahrheit in seiner Weise identificirt. Das Papstthum sagte das auch — es sah seine Leistung als die Fortsetzung Römischer Macht an; in der That hat es nie das römisch-deutsche Kaiserthum als eine wahre Continuation angesehen. Darin lag die wahre Wurzel des Kampfes zwischen Papst und Kaiser. Es hat in neuerer

Zeit an Autoren nicht gefehlt, die den Veltro als Victor Immanuel erklärten, der Italien zu einem Staat vereinigt und der Römischen Curie den Kirchenstaat entrifs.

Das kann man nicht zugeben. Nicht als ob der Römischen Curie der Kirchenstaat an sich eine Nothwendigkeit wäre. Aber sie sieht das nicht ein. Sie verurtheilt, was geschah, als Raub. Das hat auch Dante nicht gemeint und darum sind die Deutungen von andern italienischen Fürsten wie Cane della Scala und Ugucclone della Faggiola falsch —; der Veltro, welcher die Wölfin in den Hades treiben wird — d. h. allen weltlichen Plunder, Neid, Hader und Pharisäismus, ist ein anderer Geist, der die Kirche erfüllen soll. Wenn die Kirche selbst an sich die Reformation vollzieht und nicht blos etwa, wie jener Bufsprediger Zöpfe und Würfelspiele auf dem Markt verbrennt, sondern statt angemafster Römischer Herrlichkeit apostolische Gleichheit und Einigkeit proclamirt — dann hat sie den heiligen Geist empfangen — dann ist vollendet, was geschehen mufs, dann ist der Weg zum Berg des Heiles offen. Daran kann kein Zweifel sein, dafs der Fels auf hohem Berge und die Hure, die auf ihm safs, wiederum das buhlerische Rom war, die Lupa, welche ihn beim Aufstieg auf den Berg bedrohte. Purgat. 43. 148.)

„Und gleichsam, dafs sie ihm nicht würd' entrissen,
Sah ich zur Seiten ihr einen Giganten stehn,
Und unterweilen küfsten sie sich beide.
Doch weil das lüsterne und irre Auge
Sie auf mich wandte, geifselte der Buhle,
Der Wilde, sie vom Haupt bis zu den Sohlen."

Die Uebersetzer haben hier nur das irrig aufgefafst, dafs sie Giganten mit Riesen übersetzten. An einen Riesen an sich ist nicht zu denken. Mit Gigante ist der bestimmte Begriff des griechischen Giganten verbunden, der ein Himmelsstürmer war, weshalb Ephialtes und Briareus in der Hölle schmachten müssen. Allerdings ist Philipp von Frankreich

gemeint, der um seiner Willkür und Rücksichtslosigkeit diesen Namen verdiente. Das Bild ist grofsartig. Frankreich war der Bundesgenosse des Papstes oft gewesen, aber sobald er anderswo hinsah — auf seine geistliche Pflicht, — da geifselte ihn der Gigant. Es ist das, wie Philalethes recht bemerkt, das Bild der Mifshandlung, welche Philipp über Bonifaz verhängt. Nicht minder klar ist, dafs die Lupa, welche den Aufsteigenden zum Berg zurückhielt, Rom sei, weil dadurch, dafs der Gigant die Hure wegschleppt (nach Avignon) „durch den Wald hin“ dieser ihm ein Schutz war vor der Hure und dem neuen Thiere.

„Alla puttana ed alla nuova belva.“

Im Gesang 33 spricht er:

„Denn deutlich schau ich und darum verkünd' ich's,
Ihm günst'ge Sterne Zeit dazu gewähren,
Vor jeder Hemmung und Verhindrung sicher,
In welchen ein Fünfhundert fünfzehn
Gesandt von Gott, tödten wird die Hure
Und jenen Giganten, der mit ihr gefrevelt.“

Er weifs es, dafs das dunkel ist:

„Es überzeugt dich meine dunkle Rede
Wie Themis und die Sphinx darum wohl weniger,
Weil sie wie jene ihre Rede tief verhüllet.“

Natürlich ist der Fünfhundert fünfzehn derselbe wie der Veltro, der kommen wird, die Lupa mit ihren Buhlern in den Abgrund zu jagen. Man wird daraus ersehen, dafs Niemand anders als der „Geist“ damit gemeint ist. Die Fünfhundert fünfzehn bedeuten allerdings DVX, das ist der „Führer“. So ist der Name des h. Geistes nach Joh. 16, 13: „Wenn aber Jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit den Weg zeigen“ (*ὁδηγήσει*). Derselbe, der als Veltro die Lupa jagen wird — pflegt als Führer der Urheber aller Weisheit zu sein. Am Tage der Sophia, den 15. Mai, hat Dante's Leben begonnen. Die Sophia wird der Führer sein zum ewigen Ende.

Die drei Frauen.

(Zweiter Gesang des Inferno.)

Als Dante beim Aufstieg nach dem Berge von den Thieren, namentlich dem letzten, erschreckt wird, war ihm Virgil erschienen; dieser berichtet ihm von der furchtbaren Natur des letzten Thieres und der Wölfin und sagt ihm aus, wie zuletzt es fallen werde unter dem Sieg des Veltro. Aber für jetzt, spricht er zum Dante, ist es das Beste,

> „che tu mi segui ed io sarò tua guida
> E trarotti di qui per luogo eterno."
> „Dafs du mir folgst, ich werde sein dein Führer
> Und retten dich von hier durch ewige Räume."

Also dadurch, dafs Dante ihm folgen soll durch Hölle und Fegefeuer, von wo ihn dann eine mehr würdige Seele in das Paradies geleiten werde — soll er errettet werden von dem Thiere. Ich sehe nicht, dafs die Ausleger darüber philosophirt haben. Dante erklärt darin die psychische Veranlassung zur Dichtung seines Werkes. Von seinem praktischen und realen Ringen auf den Berg seines Ideals halten ihn die Thiere zurück. Seine geistlich-politische Ordnung der Weltdinge kann er durch sie nicht erreichen. Den geistlichen Frieden zumal zwischen Römischem Papst und Römischem Kaiserthum kann er nicht sehen, weil die Wölfin, das furchtbare unersättliche Thier, es hindert. Aus der Verzweiflung über diesen Zustand der Welt kann er nur gezogen werden durch die Entfernung, die ideales Schaffen gewährt. Aus der Tragödie der Gegenwart soll er getragen werden in die Comedia (im höchsten Sinne) der ewigen Gedanken; aus den Kämpfen und ungerechten Leidenschaften, wie sie die drei Thiere vorstellen, in das Anschauen der Weltgerichte und Welterlösung Gottes. Höher kann das Ziel und Wesen von Dichtung und Wissenschaft nicht dargestellt werden. Sie sind eine Rettung der Seele aus dem Schmerz über die Klein-

heit und Unreinheit der zeitlichen Welt. Es ist dieser Gedanke nicht von Dante allein in seiner Wahrheit dargestellt worden. Der Ursprung der Akademien, die in Italien entstanden, schreibt sich daher. Vor der Unruhe der politischen Staaten und Republiken sollten sie eine Flucht sein in die Republik des Geistes — wo kein Name, keine Leidenschaft, nur noch reines, ideales Arbeiten am Geist und im Geist gilt. Dante soll gerettet werden durch luogo eterno, d. i. durch die Anschauung der ewigen Sittlichkeit aus den Versuchungen, Seelenzerrüttungen, Aergernissen der vorhandenen Kämpfe in der christlichen Kirche. Man verliert sich nicht mehr in den kleinen und doch blutigen Stichwörtern des Moments, wenn man wandert durch die ewigen Räume der Gedanken Gottes. Was Dante sich geschaffen hat, als er die Geisteswanderung der Comedia übernahm, hat er auch Anderen bereitet. Ein Versenken in seine Dichtung ist eine errettende Entfernung aus der Welt der Thiere. Man kann diese in verschiedenen Zeiten verschieden nennen, aber der Gang durch die Himmel Gottes bleibt immer eine Flucht.

Es ist eine schöne poetische Wendung, dafs Dante erst seinen Kleinmuth schildert, der ihn überfallen, als es nun Ernst ward mit der Wanderung; aber auch dabei hält er den in seinem ganzen Werk gebietenden Gedanken fest. Freilich, sagt er zu Virgil, möchte ich wandern, aber habe ich auch die Kraft und Würdigkeit dazu? Andere haben den Weg gemacht, aber das waren Gröfsere denn ich — Aeneas war es und das Gefäfs der Auserwählung, Paulus. Auch darin findet er nun die Vorbilder des Römischen Staats und der christlichen Kirche. Aeneas war der eletto padre dell' alma Roma, der „auserwählte Vater der hohen Roma" und jener war „lo vas d'elezione", das „Gefäfs der Auserwählung" für den Glauben. Es waren für ihn die Zwillingsvorgänger in die anderen Welten. Und zur ferneren Begründung seines demüthigen Zweifels läfst er einfliefsen, dafs doch Virgil

allein ihn aufrufe zu der Wanderung, die er unternehmen will, „Me degno a ciò né io, ne altri crede."

„Würdig dazu halten mich weder ich selbst noch Andere." Virgil ist zwar nun der grofse Dichter, den er verehrt, der Sänger der Römischen Herrschaft, aber er drückt doch nur die eine Seite aus, die heidnisch-römische Welt und Weisfagung. Er ängstigt sich, mit ihm allein und durch ihn die wunderbare Reise zu unternehmen. Das fühlt Virgil und erzählt ihm nun, dafs auch er nicht gekommen wäre, wenn nicht Andere ihn veranlafst hätten. „Er sei bei Jenen gewesen, die in Sehnsucht bleiben in der Vorhölle — da kam zu ihm eine Frau „selig und schön" vom Himmel, die trieb ihn an, zu Dante zu gehen."

„Und zu dir kam ich eben, weil sie's mir befahl,
Und hub ich dich weg vor jenem wilden Thier,
Dafs zu dem schönen Berg der kurze Weg dir steht."

Es wurde also der Dichter wieder durch eine Doppelhand zum Gang gedrängt — durch Virgil, den Dichter heidnischer Wissenschaft, und durch Beatrice, voll der himmlischen Liebe.

2. Es ist jene berühmte, vielbesprochene Stelle, in welcher es heifst (Inferno 2. 94):

„Donna é gentil nel ciel, che si conpiange
Di questo' inpedimento, ov' io ti mando
Si che duro giudicio lassie frange;
Questa chiese Lucia in suo dimando
E disse: or abbisogna il tuo fidele
Di te ed io a te la recommando.
Lucia nimica di ciascun crudele
Si mosse e venne al loco, dov' io era
Che mi sedea con l'antica Rachele
Disse: Beatrice, loda di Dio vera
Che non soccorri quei, che t'amo tanto
Ch'uscio per te della volgare schiera?
Non odi tu la piétà del suo pianto?
Non vedi tu la morte, ch'el combatte
Su la fiumana, ove'l mar non ha vanto?

Al mondo non far mai personne ratte
A far lor pro ed a fuggir lor danno,
Com'io, dopo cotai parole fatte
Venni quaggiù dal mio beato scanno
Fidandomi nel tuo parlare onesto
Ch' onora te e quei, ch'ndito hanno."

„Eine noble Donna ist im Himmel, die mitleidet
Um dieses Hemmnifs, dessenthalben ich dich sende,
So dafs sie oben bricht, was hart entscheidet;
Die rief der Lucia, dafs sie zu ihr sich wende
Und sprach: Dich nöthig hat die treue Seele,
Und ich empfahl ihn dir in deine Hände.
Und Lucia, die feind ist allem, was die Menschen quäle,
Bewegte sich und kam zu meinem Orte,
Auf dem ich safs mit der Altvorderin Rachele
Und sagt: Du, Gottes wahrer Preis im Worte,
Was hilfst du nicht, der brennt so sehr dich zu lieben,
Dafs er um dich verliefs der Volkesheerde Pforte.
Hörst du ihn nicht im Klagen sich betrüben;
Siehst du ihn nicht beinah des Todes Beute
In einem Strom, davon dem Meer kein Ruhm geblieben,
Auf Erden waren niemals so geschwinde Leute
Für eigenen Gewinnst und vor Verlust in Hitze
Als ich, nachdem ich solches hörte, heute
Herunter kam von meinem sel'gen Sitze,
Vertrauend auf dein würdevolles Reden,
Das dich geehrt und seinen Hörern nütze."

Die Bedeutung der donna gentil, sowie ihre Stellung zu Lucia und Beatrice gab zu eben so vielen Meinungen Gelegenheit — wie die erste Allegorie der drei Thiere. Man kann leicht erkennen, dafs die drei furchtbaren Feinde, als welche Panther, Löwe und Fuchs dargestellt sind, drei Retterinnen gegenübergestellt sind. Es mufs ja eine Bedeutung haben, dafs drei sich bei der Hülfe, welche Virgil Dante leisten soll, sich betheiligen. Warum mufste erst Beatrice von Lucia, diese von der donna gentil beeinflufst werden! Was will der Dichter damit sagen, dafs die donna

gentil erst die Andern bewegt! Und wer ist diese donna? darüber gab es die abenteuerlichsten Vermuthungen.

Dante redet einige Male von einer donna gentil; man hätte meinen sollen, es sei die Schwierigkeit der Stelle dadurch geringer gemacht. Es ist nicht Dante's Schuld, dafs dies nicht der Fall war. Im 28. cap. des „neuen Lebens" sagt er, dafs er völlig verzagt war — und als er der Noth seines Herzens gewahr ward, erhob er seine Augen, ob Jemand ihn sehe. Und wirklich eine donna gentile sah aus einem Fenster ihn so voll Mitleid an, dafs es ihm schien, als sei alles Mitleid in ihr vereinigt; er entfernte sich und sprach:

„Mit jener Frau ist jene Liebe eins,
Die also oft zu weinen mich verführt."

Er hat nehmlich zu weinen begonnen, weil er jenes Mitleid spürte. Im Convito (cap. 13) hat er Trost gefunden in Büchern des Boethius und Cicero, bei deren Betrachtung er wahrnahm, dafs die Herrin dieser Verfasser, die Philosophie, eine wichtige Person, „und ich dachte sie mir als eine donna gentile und ich konnte sie mir in keiner anderen Gesinnung denken, als in einer mitleidigen, weshalb der Sinn für Wahrheit sie so gern anschaute, dafs ich ihn kaum von ihr abwenden konnte." Im Convito (cap. 2) schon früher, spricht er von der donna gentil, „deren ich zu Ende des „neuen Lebens" erwähnte, zum ersten Mal von Amor begleitet, meinen Augen erschien und einigen Platz in meinem Geiste nahm," „denn ergriffen von so grofsem Mitleid zeigte sie sich über meinem verwaisten Leben."

Mitleidig, tröstungsvoll erscheint die donna gentile also überall, und dafs es dieselbe sei, wie die im Inferno 2. 94 erwähnte, zeigt sich auch an deren „Mitleid".

donna é gentil nil ciel, che si conpiange.
Eine donna gentil ist im Himmel, welche Mitleid hat.

Es ist unbegreiflich, wie man diese donna für Maria halten konnte. Von ihr redet der Dichter ganz anders. Sie ist die „Kaiserin“ die „Himmelskönigin“. Maria braucht sich an Niemand anders zu wenden; von ihr wird er nicht in so dürren Worten sagen, „dafs sie sich des Hindernisses erbarmt“; dafs „sie im Himmel ist“ braucht er nicht zu beschreiben. Sie ist nicht eine der Retterinnen, sie ist „über Allen“; Kopisch meint, dafs er in der Hölle nicht dürfte ihren Namen aussprechen lassen, aber es war ja nicht in der Hölle, wo dieses Gespräch vorging und wo man „Gott“ aussprach (1. 131 etc.), da konnte doch auch Maria genannt sein. Auch nennt er ja dieselbe Dame offenbar auch in „Vita nuova“ und im „Convito“, wo er keinen Grund gehabt hätte, die zu verschweigen, welche im Paradies der heilige Bernhard als „Tochter des Sohnes“ (figlia del figlio) anruft. Derselbe Name donna gentil, dieselbe Eigenschaft „Tröstung“ bezeugen die Gleichheit der im „neuen Leben“ Convito und hier erwähnten Frau. Wenn er nun sagt, dafs er mit dem Namen donna gentil, den er Philosophie genannt habe, „der in ihr, als er sich zu trösten“ suchte, Heilmittel für seine Thränen fand und darum sie als mitleidig betrachten mufste, so kann kein Zweifel sein, dafs er auch hier die „Philosophie“ meinte, die „im Himmel“ ist und die er „Tochter des Kaisers des Weltalls“ nannte. Socrates brachte ja, wie es heifst, die Philosophie vom Himmel auf die Erde (philosophiam vocavit de coelo. cic. Tusc. 5. 41). Cicero nannte sie die medicina animi (Tusc. 3. 3), das Heilmittel der Seele. Dante dachte zumal auch an die schöne Stelle Augustins (de civitate dei. lib. 22. cap. 22), worin er sagt: „Wenigen ist von Gott gegeben die wahre Philosophie als das einzige Mittel gegen das Elend dieses Lebens“. „So wie nun, wie sie gestehn, es kein göttlicheres Geschenk giebt, das gröfser ist, so kann es auch von keinem andern Gotte gegeben sein, als von dem, von dem auch die selbst, welche viele Götter verehren, ein-

gestehn, dafs es keinen gröfseren giebt.“ Dante, der immer doppelsinnig ist, behält daher für ihren Namen den der „donna gentil“ fest, denn in gentile ist ja die Doppelbedeutung „adlig, edel“, wie die von „heidnisch“ bekannt. Es ist die Philosophie, welche schon in der Welt der Heiden offenbar war, von welcher Aristoteles und Cicero ergriffen waren. Es ist die donna eine schon vorchristliche göttliche, die im Himmel ist —; sie konnte Dante trösten über seine irdische Liebe, sie kann aber um seines jetzigen Leides willen, da er von der Wölfin verfolgt wird, ihm nicht Eingang in die Reiche der Ewigkeit verschaffen, dazu mufs sie sich an ihr christliches Gegenbild, an die Lucia wenden.

Was diese Erklärung unzweifelhaft macht, ist eben die Verbindung mit Lucia und Beatrice. Dante ist — trotz seiner grofsartigen Weltauffassung, doch ein subjektiver Dichter. Wir haben dies schon oben in Betreff seiner Urtheile über Menschen der Vorwelt und Mitwelt erwähnt. Er idealisirt alles persönliche Begegnifs. Das ganze Werk ist eine Schöpfung seiner Geistesaugen in das Ideale allegorisirt. Seine Wanderung durch die Welten erhebt in eine göttliche Führung. Die drei Helferinnen haben ihre Bedeutung durch seine persönliche Erfahrung. Die Philosophia ist nicht blos das Studium, welches ihn aus sinnlichen Liebeskämpfen erhebt — sondern sie ist ein Abbild der h. Sophia, an deren Tage er geboren ist (15. Mai). Aehnliches persönliches Anschauen bringt die Lucia herbei.

Die Legende der Lucia hat durchaus in Italien ihre Heimath. Sie wurde, wie es in der Legende heifst, am Grabe der Agathe in Catana bekehrt. Agathe schützte gegen unterirdisches Feuer; Lucia bedeutet Licht. Es sind legendenhafte Gestalten, die an heidnische Göttinnen erinnern, Agathe ist eine christlich gewordene Bona dea, in welcher man die Vesta erkennen mufs. Daher lag auf ihrem Grabmal ein Schleier, das Abzeichen der Vesta und ihrer Priesterinnen,

und daher schützte dieser, der dem segensreichen unterirdischen Feuer geweiht war, gegen das dämonisch hervorbrechende der vulkanischen Eruption. Lucia ist die christliche Lucina, was auch als Beiname der Juno vom Licht abgeleitet wird. Es war der Name mancher uralten christlichen Zeugin; Kraus sagt in der Bearbeitung der Roma Sotteranea (p. 126): „Wir brauchen nicht darauf aufmerksam zu machen, wie häufig dieser Name „Lucina" in der Kirchengeschichte vorkommt, wir begegnen ihm in der Geschichte jeder Verfolgung von der Apostelzeit bis zu der Constantins." De Rossi nahm an, es sei Lucina etwa ein christlicher Beiname gewesen von lux Licht; er vermuthete, dafs die Krypta Lucinae in Rom an die von Tacitus geschilderte Pomponia Graecina erinnerte.[54]) Lucina war der alte Beiname der Juno vom Licht, daher die Kalenden, wo das Licht des Neumondes wieder erschien, ihr geweiht waren. Seltsam genug fand noch in Belgien in manchen Städten, wie in Tournai, der Brauch statt, am Lucientage alle Obrigkeiten neu zu wählen. Juno Lucina war die Göttin der Geburten, und man schrieb auch der Lucia zu, dafs sie die Macht habe, Geburten zu erleichtern (Reinsberg-Düringsfeld Calendrier Belge. p. 313). Varro erzählt, „dafs die Römischen Frauen der Juno Lucina ihre Augenbrauen zu heiligen pflegten, weil die Augen das Licht des Leibes und die Augenbrauen ein Schutz der Augen sind." (Preller, Röm. Myth. p. 243.) Nun ist weit verbreitet, dafs S. Lucia bei Augenübeln und Augendunkelheit angerufen wird. Die Ausleger glauben, dafs Dante's Veranlassung zur besonderen Verehrung der Lucia in seinem Augenleiden bestanden habe. Aber jedenfalls war das nur eine Veranlassung; die Gabe der Heilung der sinnlichen Augen ist, wie meist bei solchen Meinungen, nur eine in das Sinnliche gezogene geistliche Idee.

---

[54]) „Est Romae crypta ab illa constructa ad sepelieoda sanctorum Martyrum corpora. (Acta SS. Juni V. p. 533. b.)

Das Verhältnifs der Lucia zu den Augen ist geistlicher Art. Sie bedeutet ein geistliches Sehen und ist als solche dem Dante theuer. Dante hat das eigenthümliche Wort, dafs Lucia, die Feindin ist jedes Grausamen — „auf die Bitte „der edlen Dame“ sich bewegte.“ (si mosse). Er hat dabei die Legende im Auge, nach welcher, als sie der grausame Paschasius fortschleppen lassen wollte, sie völlig unbeweglich wurde; man liefs zahlreiche Männer und Stiere kommen, sie stand fest. Man rief Magier und Zauberer, man konnte sie nicht bewegen. Diese Erzählung der Legende war in Italien sehr populär. In der St. Georgskirche in Venedig hatte Leandro da Bassano das Wunder gemalt, dafs viele Ochsen sie nicht nach dem üblen Hause ziehen konnten, wie Paschasius wollte. (Kaysler, Neueste Reisen. p. 1143). Avanzi hat in der Kirche des h. Antonius in Padua diese Scene vor dem Tribunal des Richters gemalt. (Vgl. Wessely. Iconogr. p. 271). Kephalides in seiner Reise durch Sicilien beschreibt das Lucienfest, wie es in moderner Zeit in Syrakus begangen wird. Ein Mann in Gestalt eines türkischen Paschas führt sie vor den Richterstuhl. Dieser Pascha ist wahrscheinlich aus dem Namen Paschasius, dem Richter in der Legende, entstanden. Auf ein Gerüst wurde sie dann gezogen, und sie bewegte sich; es ging nach der Kirche; jeder war glücklich, wer mit an dem Wagen schieben konnte. Als sie in der Kirche war, liefs man Tauben fliegen.

Diese Unbeweglichkeit der Lucia ist das Bild des Glaubens; wie wenn der Apostel sagt: „Seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn“ (1. Cor. 15, 58), oder im Brief an die Colosser 1, 23: „So ihr anders bleibet im Glauben gegründet und fest und unbeweglich in der Hoffnung des Evangelio.“

Der Glaube aber ist immer ein Licht in der Nacht. Im Briefe an die Hebräer (11, 1) sagt der Apostel: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht defs, das man hoffet und

nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“ Dieser Glaube war die Eigenschaft der Prophetie des Alten Testaments, wie der Apostel dies weiter ausführt, und in diesem unerschütterlichen Glauben haben sie alle Martern erlitten. (11, 37): „Sie sind gesteinigt, verstümmelt, zerstochen, durch's Schwert getödtet etc.“ Diesen Glauben bedeutet es, wenn zu Jeremia, dem Propheten, gesagt wird: „Ich will dich zu einer festen Stadt, zur eisernen Säule und ehernen Mauer machen“, und wenn der Apostel sagt: „Wir haben ein überfestes (*βεβαιότερον*) prophetisches Wort, und ihr thut wohl, dafs ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet am dunkeln Ort bis der Tag anbreche und der Morgenstern (der Lichtbringer Phosphoros) aufgehe in eurem Herzen.“ Dieses Licht bildet die Lucia ab in Glauben und Leiden. Sie ist das Abbild des Alten Testamentes, das ein Licht ist in der Nacht, wie der Prophet sagt: „Um den Abend wird es Licht sein.“

Aus diesem Grunde ist ihr Erinnerungstag in der Kirche auf den 13. December gesetzt — das ist der zwölfte Tag vor Weihnachten (25. Dec.) wie Epiphania der zwölfte Tag nach Christi Geburt ist. Lucia ist das prophetische Licht, Epiphania ist das offenbare Licht. Was Lucia sieht, erfüllt jene. Die Sagen und Bräuche des christlichen Volkes in Deutschland von der Bertha (Berchtha) beziehen sich nur auf die Epiphania, auf das Licht in Beiden, denn der Name bedeutet dasfelbe. Dante aber sieht in der Lucia diesen prophetischen Glauben des Alten Testaments, wie es die Kirche bildlich durch das Datum angemerkt. In die Zeit des Herbstes hat die Kirche diejenigen Heiligen gesetzt, welche in der Nacht (und Blindheit wie Caecilia) glaubend nach dem Erlöser sahen. Die germanische Odilia (Ottilie) ist nur ein Abbild der Lucia, auch sie sah mit dem geistlichen Auge in der Nacht und wird wie Lucia mit Augen auf einem Teller abgebildet.

Sie sagt in der Legende: „Ich bin mit Lucia verbunden

und habe ihre Freuden, was kein Auge sieht, kein Ohr hört und in keines Menschen Herz gekommen ist." (Legenda aurea suppl. n. 190.)

Erst wenn Lucia so verstanden wird, dann erhält es eine Deutung, warum grade Lucia im Paradies 32, 136 dem ältesten Haupt der Familie (al maggior padre di famiglia) gegenübersitzt; man hat diesen bisher für Adam gehalten; allein mir scheint Abraham darunter gefunden werden zu müssen; er kann padre di famiglia heifsen, während dem Adam die umana specie zugeschrieben ist (v. 122). Lucia, „die bewegt hat (mosse) deine Herrin, als du die Augen senktest umzustürzen", sitzt als das prophetische Licht des Alten Bundes dem Haupt desfelben gegenüber. So erhielten auch die schönen Verse im Purgatorio 9. 56 ihren Sinn, wo Lucia den Schlafenden aufweckt,

„A guisa d'uom, che in dubbio si raccerta
E che muti'n conforta sua paura
Poi che la verità gli é discoverta."

„Gleich einem Menschen, der in Zweifeln nun gewifs wird und seine Furcht in Tapferkeit verwandelt, sobald die Wahrheit ihm offenbar wird." Das geschieht eben durch des Glaubens Macht, durch welchen aller Zweifel verschwindet.

Hiedurch bekommt auch die Dichtung, nach welcher die donna gentil zuerst auf das Leid Dante's aufmerksam wird, worauf diese zu Lucia geht — und Lucia zu Beatricen, eine besondere tiefe Deutung. Es ist eine Stufenleiter sichtbar — zuerst die Philosophie, — eine höhere Stufe bildet das Licht des alten Testaments — die letzte ist Beatrice, die wie wir sehen werden, die Liebe ist, die neutestamentliche, welche alle Hoffnung erfüllt. Denn die Philosophie, die donna gentil, steht an Stelle der Hoffnung. Lucia bildet ab den Glauben — und Beatrice ist dann die Liebe, die höchste von ihnen. Wie Beatrice von ihm im Paradies 25, 52 sagt:

„Es hat die Kirche, die da kämpft, nicht Einen
Sohn mehr, erfüllt mit Hoffnung . . . . . .
Darum ist ihm gewährt, dafs aus Aegypten
Er kommt, auch Jerusalem zu schauen,
Bevor des Kampfes End' ihm vorgestellt ist."

Ueber Niemand ist von den Erklärern Dante's mehr gesprochen worden, als von Beatrice. Ich möchte mich entschlagen, die Fülle der Meinungen aufzuzählen. Nicht zu wiederholen, sondern ein Stücklein „neues Leben" zu geben, sind diese Blätter geschrieben. Dante's Allegorien sind darum so schwer zu deuten, weil er die tiefste Subjektivität in das weitste Allgemeine taucht und es schwer macht, die Mischung der Ideen wieder aufzulösen. Man könnte oft eher die Wasser des Rheins, wenn er in den Bodensee strömt, von den Wellen des Sees scheiden. Es ist kein Zweifel, dafs er ein Fräulein Portinari geliebt, die in der Blüthe des Lebens gestorben, aber sie wird in seinem poetischen Geist das Wesen der Liebe selbst, wie er in der Vita nuova sagt: „Wer mit Scharfsinn dieser Beatrice Wesen bedächte, der würde sie Liebe nennen." Das Fräulein, das er besingt, hat offenbar gar nicht Beatrice geheifsen, sondern Bice. Es ist nicht anzunehmen, dafs Letzteres blos ein Kosenamen von Beatrice gewesen, wie Filippo Villani meinte, da ihr Vater Folco di Ricovero Portinari im Jahre 1287 ein Testament macht, worin er auch seiner Tochter gedenkt, die damals schon verheirathet war; es heifst darin: „Ebenso der Donna Bice, meiner Tochter und Gattin des Herrn Simon di Bardis." (Item Dominae Bici, filiae meae et uxori domini Simonis di Bardis). In einem Testament gebraucht man keine Kosenamen und würde sie wirklich Beatrice geheifsen haben, so hätte ihr Vater sie so genannt. Dante nannte sie Beatrice mit Bezug auf die Bedeutung des Namens. Beatrice ist die Seligmachende; die Liebe macht selig. Er läfst mit Nachdruck mehrfach diese Bedeutung in der Vita nuova hervor-

treten; er weist schon im Anfang darauf hin, dafs dies ein allegorischer Name war, wenn er sagt: „Als meine Augen zum ersten Mal erschien die glorreiche Herrin meines Geistes, die von vielen, welche sie nicht anders zu nennen wufsten, Beatrice genannt ward.“ Hatte sie wirklich persönlich Beatrice geheifsen, konnte sie nicht blos „von Vielen“, sondern von „Allen“ so heifsen. — Von der Liebe, die ihn am Herzen ergriffen, läfst er daher den spirito animale sprechen: „Apparuit jam beatitudo nostra,“ „unsere Seligkeit ist schon erschienen.“ Der Name selbst scheint ihm zuerst ein „Schirm“ gewesen zu sein, der ihm seine Lieder erleichterte. Allerdings kann, da sie schon 1287 verheirathet war — ihre Ehe nicht lange nach ihrem achtzehnten Jahre geschlossen sein, wo er zum ersten Mal das Gesicht der Liebe hatte. Er erwähnt ihres Vaters Tod (1289) und ihren eigenen Tod — aber ihrer Vermählung gedenkt er nicht. Damit ist vielleicht das Wort der „Vita nuova“ in Verbindung zu bringen, worin es heifst: „Liebe Frauen, der Endzweck meiner Liebe war vormals der Grufs jener Herrin, die ihr vielleicht meint, und in diesem Grufse lag meine Seligkeit und das Ziel all meiner Wünsche. Aber seitdem es ihr gefallen, mir solchen zu verweigern, hat Amor, mein Gebieter, Dank sei ihm, alle meine Seligkeit in das gelegt, was mir nimmer verloren gehen kann.“

Daraus erklärt sich allein das fast überkünstliche Spiel, das er mit der Zahl neun in der „Vita nuova“ treibt. Er will Beatricen zuerst im Anfang ihres neunten Jahres, am Anfang seines eigenen neunten gesehen haben. Neun Jahre nachher sah er sie als Jungfrau —; es war die neunte Tagesstunde. Das Gesicht, worin die Liebe ihm erscheint, war die erste der neun letzten Stunden der Nacht gewesen. Der Name seiner Herrin war in der Sirventese, die er zu Ehren von 60 Frauen ausgearbeitet, in keiner andern Zahl, als in der neunten unterzubringen. Das Gesicht, das er von einem

Jüngling in weifsem Kleide hatte, war auch in der neunten Stunde. Er sagt selbst später (cap. 24): „Da die Zahl neun im Vorhergehenden oftmals eine Stelle gefunden, so dafs es scheint, dieselbe sei nicht ohne Bedeutung, und da die gedachte Zahl besonders bei ihrem Weggange eine solche Bedeutung gehabt zu haben scheint, so mufs ich davon einiges sagen, weil dieses mit meinem Vorhaben sich wohl verträgt.“ Er sagt nun, dafs sie in der ersten Stunde des neunten Monatstages und im neunten Monat der Syrer (Teschrin, Tischri), der das ihnen ist, was uns October, dahin ging. Sie starb im Jahre 90 des 12. Jahrhunderts, wo sich die 9 zehnmal wiederholt hat. Er meint, sie selbst war die Neun, deren Wurzel die Drei, der Urgrund aller Wunder, die heilige Dreieinigkeit sei.

Die Neun ist ja weit und breit unter den Völkern eine symboliche Zahl. (Ich habe manches darüber in den Eddischen Studien p. 111 und Esmun p. 52 zusammengestellt.) Sie hat ihre Bedeutung zumal erhalten, dafs im neunten Monat die Menschen zur Welt geboren werden. Sie ist daher überall eine Heilzahl. Der Name für neun im Hebräischen hängt mit dem Ausdruck für Heil zusammen (תשעה = תשועה). Für Dante ist sie in der Vita nuova das Bild der Menschenliebe und ihrer Seligkeit. Beatrice selbst ist diese Neun — nehmlich, welche selig macht.

Die „vita nuova“, die nicht ohne Grund von manchen Auslegern als „junges Leben“, Jugendleben dargestellt wird, hängt allerdings mit den zwei andern Büchern Dante's, dem „Gastmahl“ und der „Comedia“ zusammen. Das Gastmahl ist der Preis der Philosophie, der donna gentile —; die divina Comedia die des göttlichen Schauens und Liebens, der Lucia und Beatrice. Aber die Beatrice der Comedia ist nicht mehr die der „vita nuova“. Dante sagt das selbst am Schlufs derselben (cap. 35): „Nach diesem Sonett hatte ich ein wunderbares Gesicht, in welchem ich Dinge sah, die mir den Vorsatz

eingaben, nicht mehr von dieser Gebenedeiten zu sprechen, bis zu der Zeit, wo ich würdiger vor ihr zu handeln im Stande wäre. Und dahin zu gelangen, beeifere ich mich, so viel ich vermag, wie sie wahrhaftiglich es weifs. Und so darf ich denn, wenn es ihm, in welchem alle Dinge leben, gefällt, dafs mein Leben noch einige Jahre dauere, hoffen, von ihr zu sagen, was von keiner jemals noch gesagt worden. Und dann möge es dem, der der Herr der Gnaden ist, gefallen, dafs meine Seele von dannen gehen könne, zu sehen die Herrlichkeit ihrer Gebieterin, das ist jene gebenedeite Beatrice, welche glorreich schaut in das Antlitz dessen, (qui est per omnia saecula benedictus. Laus deo), welcher durch alle Jahrhunderte gebenedeiet ist. Lob sei ihm."

Der Sinn ist, er werde von der Liebe dieser Welt nicht mehr reden, bis er es von der göttlichen thun wird, nehmlich in der Comedia, die er damals schon im Auge haben mochte.

Unter Beatrice auf Erden preist er die Seligkeit der irdischen Liebe. Die Beatrice im Himmel ist die göttliche, die evangelische, welche vor Hoffnung und Glauben die Höchste ist.

Daraus deuten sich ihre Erwähnungen und Kräfte, in denen sie erscheint, überall. Wir wollen sie in ihren Hauptzügen durchgehen. Beatrice sagt selbst v. 72: „Liebe bewegte mich, die mich reden läfst," (amor mi mosse che mi fa parlare); Virgil redet sie an: „O Frau von Kraft (donna di virtù), einzige, durch welche die menschliche Gesellschaft Alles überragt, was unter diesem Himmel enthalten ist." Caritas, die Liebe, wird an vielen Stellen der alten Lehrer Virtus genannt. Zum Psalm 47 sagt Augustinus (ed. Migne IV. 541): „Wer erkennen will die Kraft (virtutem) des Reiches Gottes, der möge die Kraft der Liebe verstehen, denn sie selbst ist die Kraft (virtus), welche Niemand besiegt." Desfelben gleichen sagt er im 167. Brief (ed. Migne 2.

p. 737): „Die Liebe ist eine grofse und wahre „virtus“, weil sie die Vollendung jeden Gebotes ist.“ Es pafst für den Virgil Dante's sehr wohl, zu sagen, dafs die Liebe alles übertrifft, denn sie ist es, wie der Apostel sagt, die alle Erkenntnifs übertrifft, wie Augustin auseinandersetzt, dafs Physik, Logik, Ethik, alles in der Liebe enthalten ist (ed. Migne 2. 524). Ebenso spricht Lucia zu ihr: Beatrice: loda di dio vero, die Liebe ist das wahre Lob Gottes, denn Gott ist die Liebe. Seltsam, dafs die Ausleger bei den eigenthümlichen Versen schweigend vorübergegangen sind:

„Che non soccorri quei, che t'amo tanto
Ch' uscio per te della volgare schiera.“
„Was hilfst du dem nicht, der dich so sehr liebte
Und deinetwegen ging aus der allgemeinen Menge.“

Das Weggehen aus der Schaar ist das Verlassen der Meinungen und Parteien seiner Vaterstadt. Die Abfassung der Comedia ist selbst darin gemeint. Es sind andere Ideale, denen er nachfolgt. Was er aber sagt (cap. 35 in der nuova vita), dafs er von Beatricen reden werde, was von keiner noch je gesagt worden ist, hat darin seinen vollen Inhalt. Die Comedia ist voll von Beatrice, nehmlich Liebe. Diese ist seine Weltanschauung. In der Zwillingsauffassung von Staat und Kirche, von Philosophie und Glauben ist die versöhnende, verbindende Macht die Liebe. Durch diese unterscheidet er sich von den Andern. Um ihrer Ideale willen hat er sich von Florenz d. i. von dem gewöhnlichen Urtheil des Haufens, der nur seinen einseitigen Nutzen kennt, getrennt. Wenn Beatrice sagt: „Allwo ich safs bei der antica Rachele,“ „bei der alttestamentlichen Rahel“, so hat man auch den Charakter Rahels fälschlich aufgefafst. Von „Beschaulichkeit“ ist nicht die Rede, sondern von der Liebe. Rahel's Liebe zu Jacob ist im Alten Testament köstlich geschildert. Die Erzählung von ihr ist das Idyll des ersten Buches Mose. Was Dante im Purgatorio 27. 108 sagt: „Lei (Rachel) lo vedere, e me

lovrare appaga", „wie sie (Rahel) das Schauen, befriedigt mich (Lea) das Werkthun; so hat dies Dante aus Augustin in seiner Schrift gegen den Manichäer Faustus, wo er (lib. 22. 52) sagt: „Dicunt enim quod Lia interpretatur Laborans, Rachel autem verum principium, sive verbum ex quo videtur principium." Er vergleicht nehmlich Lea mit dem Thun dieser Welt, das nicht das Ende sieht, deshalb habe Lea schwache Augen gehabt. Rahel aber ist die Hoffnung ewiger Betrachtung Gottes aus Liebe, denn „diese liebt darum jeder wirklich Suchende" (hanc enim amat omnis pie studiosus). Augustin kommt auf diese Parallele nur durch den Vergleich Lea und Rahel's mit Martha und Maria im Neuen Testament. Während Martha geschäftig ist, sitzt Maria und hört Jesus zu. (Vgl. Oratio 105 bei Migne 5. 616. 17.) Aber Maria ist die, von welcher — zumal nach der Anschauung der alten Kirche — es heifst, es seien ihr viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt. —

In dem Inferno (10. 130):

„Wirst dermaleinst du sein im süfsen Lichtstrahl
Bei jener, deren schönes Auge alles sieht,
Da lei saprai di tua vita il viaggio,
Von dieser wirst du lernen deines Lebens Weg.

Die Liebe ist des Lebens Weg. Der Apostel sagt im ersten Corintherbrief (12. 31): „Und ich werde euch noch einen erhabeneren Weg zeigen" und schliefst daran 1. Cor. 13 das grofse Hohelied der Liebe. Daran schliefst Augustinus zu Psalm 141 (ed. Migne 4. 1837) die Entwickelung: „Una via dicitur quia via nostra charitas est."

Im Inferno 12. 88 heifst es:

„Tal si parti da cantare alleluja
Che mi commise quest' ufficio novo."
„Es kam herab vom Hallelujasingen, die dieses neue Amt ausgab."

Nach der schönen Allegorie der alten Kirche singt die Liebe ihre Halleluja. „Die Liebe singt jetzt, die Liebe wird

auch dann singen Alleluja, aber jetzt singt die verlangende, dann wird die geniefsende singen. Denn was ist Alleluja? Ich habe es gesagt: „Lob Gottes“ so spricht Augustin (Sermo 256. cap. 5. ed. Migne. p. 1183), daher auch Lucia die Beatrice als Lodo di Dio „Lob Gottes“ anredet.

In Purgatorio (6. 43) stehn die Worte:

„Du wirst sie schauen oben auf dem Gipfel
Desselben Berges lächelnd und glücklich.“ (ridente e felice)

Die Liebe, sagt Augustin, kann niemals ohne Freude sein (quoniam charitas sine gaudio talis esse non potest.) Beatrice, heifst es, wird dir den Wunsch und jeden andern stillen. (Purg. 15. 76.) Die göttliche Liebe thut das. Ohne sie besitzt man nichts in Wahrheit. Sie liebt jenen, sagt Augustin, der Alles erfüllt. „Die Liebe ist unsere Kraft, weil, wenn wir in jener nicht gewesen sind, uns nichts nützt, was wir sonst gehabt haben.“ (Zu Psalm 122. tom 4. p. 1627.)

Am klarsten wird, dafs Beatrice in der göttlichen Comödie auch die göttliche Liebe symbolisirt, dies durch die merkwürdige Rede dieser an Dante erwiesen, wie sie im 30. Gesang des Purgat. v. 112 vorkommt. Man erkennt aus ihr, dafs Dante den Zusammenhang mit der nuova vita in der grofsen Dichtung festhält. Man erkennt daraus, dafs auch in jener Schrift die Preisung Beatrice's eine allegorische zugleich gewesen ist, dafs nicht blos der Mensch, sondern die Menschenliebe gefeiert wird. Er sagt:

„Denn durch die Fülle (l'arghezza) di grazie divine

. . . .

Wurde dieser ein solcher in seinem „neuen Leben“ (vita nuova)
Voll Kraft, dafs jede grade Sitte
In ihm gehabt hat wunderbares Zeugnifs.“

Augustin sagt an einer Stelle (Migne II. 217): „Die nova vita“ das neue Leben beginnt in dem Glauben und wird in der Hoffnung getragen,“ aber wird dann erst vollendet, wenn

das Sterbliche vom Leben verschlungen wird.“ Aber wie Beatrice sagt, die guten Zeugnisse kamen nicht.

„Ich hielt ihn einige Zeit mit meinem Antlitz,
Und zeigend ihm die jugendlichen Augen,
Führt' ich ihn mit mir grade aus gerichtet.“

Die geistige Liebe ist es, welche er an Beatrice bei ihrem Leben gepriesen hatte.

„Aber als ich vom Fleisch zum Geiste geworden
Und Schönheit und Kraft gewachsen waren,
War ich ihm weniger angenehm und werth;
Er wandte seine Schritte durch ein nicht wahres Leben,
Folgend trüglichen Einbildungen,
Die kein Versprechen wirklich wahr machen.“

Beatrice machte ihm den Vorwurf, dafs er von der Liebe gewichen sei. Nicht das Suchen nach der göttlichen Philosophie macht sie ihm zum Vorwurf, sondern die Einmischung in die realen und sinnlichen Kämpfe des Lebens. Die göttliche Liebe ist der Gegensatz zu den menschlichen Begierden des Ehrgeizes und der Leidenschaft. Die Fülle der Begier, sagt Augustin, ist wie der Schlaf der Liebe. Die Theilnahme an den politischen Parteien, das Berührtwerden von Weltsünde und Sinnlichkeit war der Abfall von der göttlichen Liebe. Sie gab ihm Eingebungen in der Nacht, wie der Dichter die Erscheinungen des Amor in der „Vita nuova“ schildert, aber es half ihm nichts. Er hatte sich so sehr in die Wirren des Panthers, Löwen und der Wölfin eingelassen. dafs er verloren war, wenn ihm die Hölle nicht gezeigt war.

„Tantò giù cadde, che tutti argumenti
Alla salute sua eran già corti
Fuor che mostrargli le perdute genti.

Der Dichter, was kaum bisher mit Nachdruck angedeutet ward, erklärt hier den idealen Grund seines Werkes. Um aus der Sinnlichkeit und Sünde gerettet zu werden, schildert er die Hölle und das göttliche Gericht. Beatrice, die göttliche

Liebe, mufs ihn erwecken, so tief war er verwickelt in den Begierden des Lebens. Es giebt aber, wie der Kirchenvater schildert, nur den einen Gegensatz: cupiditas und caritas, Begierde und Liebe. Versenkt werden die Menschen durch die menschlichen Leidenschaften, gerettet durch die göttliche Liebe. Was er begonnen hatte in der nuova vita, der geistigen Liebe zu dienen, hat er unterbrochen durch sein späteres Leben und Kämpfen nach ihrem Tode. Die „Divina Comedia", seine Wanderung durch die Hölle und das Fegefeuer ist seine Erlösung; er verdankt sie der göttlichen Liebe, aber nicht ohne Bufse soll er fortschreiten. Die Thränen der Reue müssen erst fliefsen. Er mufs bekennen, dafs er treulos geworden. Ohne Reue und Bufse kann er den Strom Lethe's, der Vergessenheit und Versöhnung nicht übertreten.

„Se Lete si passasse e tal vivanda
Fosse gustata, senza alcuno scotto
Di pentimento, che lagrime spanda."

Als Virgil solches dem Dante erzählt, wie drei donne benedette, drei gebenedeite Frauen ihm behülflich waren, da gewinnt er neuen Muth

„— und als er sich bewegct,
Entrai per lo cammino alto e silvestro.
Trat auf den Weg ich, den steilen, waldbedeckten."

Germanische Abhandlungen.

Prophetinnen und Zauberinnen
mit Beziehung auf das deutsche Alterthum.

Im Winter des Jahres 1853—54 war zum Besten des Göthe-Schiller-Wieland-Denkmals in Weimar ein Cyclus populär-wissenschaftlicher Vorlesungen in Erfurt veranstaltet worden, an welchem sich die gebildete Einwohnerschaft der Stadt mit rühmlichem Interesse betheiligte. Das Comité für dieselben hatte aus den Herren Ober-Regierungsrath v. Tettau, Director Schöler, Prof. Weifsenborn und dem Unterzeichneten bestanden. Denselben hatten sich mehrere andere Herren in Erfurt, sowie die Herren Hofräthe Sauppe und Schöll in Weimar und Prof. Schleiden in Jena angeschlossen.

Nachstehender Aufsatz ist ein Vortrag, der am 19. November 1853 in diesem Cyclus gelesen ward. Er ist auf Wunsch wörtlich so belassen worden, als er gehalten wurde und sind nur wenige Abänderungen vorgenommen worden. Die Anmerkungen bringen einige Belege und nähere Ausführungen. Es ist natürlich, dafs von Lesern und Leserinnen eine noch gröfsere Nachricht gehofft wird, als sie schon von den Zuhörern erbeten werden mufste.

(Was ich vor dreifsig Jahren schrieb, lasse ich bis auf einzelne Zusätze unverändert stehn. Ich glaube, dafs ich es noch kann, will es aber auch so angesehen haben.)

„Junger Mann! die Frauen kennen
Ist Dir nützlich; dieses Wissen
Uebersteiget jedes Andre:
Doch zu weithin forsche nicht.“
Herder: Cid.

§. 1. Was das menschliche Leben im Verhältnifs zum Himmel ist, ist die Sage zu dem, was wir Geschichte nennen. Unser Leben auf dieser Erde ist gewifs kein Himmel; das Wort des ewigen Seins ist nur unvollkommen verkörpert; wir wissen es Alle, wie die unsterbliche Glückseligkeit noch nirgends ihre Zelte unter uns aufgerichtet hat — aber ihr Schein ist über die Menschheit aufgegangen; ihr Wort und Wesen ist erkennbar aus aller Sterblichkeit und Unvollkommenheit; aus aller Bruchstücklichkeit und Dürftigkeit geht in mächtigen Zügen die wahrhaftige Gewalt einer Vorsehung hervor. Also steht die Sage zur Geschichte. Es ist vielleicht nichts geschehen, wie es die Sage erzählt; es hat oft nirgends gelebt, von dessen Ruhm und Thaten sie berichtet; es hat das Leben niemals den Glanz und die bunte Herrlichkeit besessen, wie es die wandelnde Phantasie des Rhapsoden uns überliefert – gleichwohl spiegelt sich in allem dem die wahrhafte Begebenheit, die wirkliche Menschennatur, wie mit seinen Wolken und Nebeln der Horizont im Meeresgrunde abfärbt; gleichwohl ist die Sage die wunderbare Chronik, in welche die Menschen aller Zeiten die Mysterien ihres innersten Gemüths- und Gedankenlebens eingetragen haben. Was der Dichter sagt:

„Was sich nie und nirgends hat begeben,
Nur das ist ewig wahr.“

gilt eben von der Sage; in ihr flüstern sich die Zeiten und Geschlechter zu, was man aus dem Ernste historischer Bücher verdrängt oder was in denselben den Schmelz des frischen Empfindens verloren hatte. Und die alte historische Sage ist voll von den Geschicken, die von der wunderbaren Macht der Frauen zeugen; von den Katastrophen, an denen sie Schuld

und Ursache gewesen; an ihren Zauber knüpft die Sage jegliche Erschütterung der menschlichen Gesellschaft. Starke Vesten, grofse Königreiche sind — so singt die Sage — um ihretwillen gebrochen[1]); ganze Völker, um einer Frau willen, in Knechtschaft und Leiden gestürzt worden; der Tod auf Schlachtfeldern und bei vergifteten Festmählern führt auf die Frauenreize und Frauenmächte als Quell zurück. — Was die Sage erzählt, ist sicherlich der Abdruck einer grofsen Wahrheit und wie tief auch die Dichter in die Phantasie eingetaucht haben mögen, wenn es sich auch nie und nirgends hat begeben, noch die beglaubigte Geschichte späterer Zeiten zeigt, wie ewig wahr ihre Lieder gewesen sind[2]). Wir schweigen von dem Trojanischen Kriege, in dem ragende

---

[1]) „Niemanden von Euch, liebe Männer, glaube ich, ist es unbekannt, dafs die gröfsten Kriege wegen Frauen entstanden sind ..... und ganze Familien und Häuser wegen Frauen gestürzt worden sind“, so heifst es bei Athenäus Deipnosoph. lib. 13. p. 560 noch mit weiterer Ausführung. Es fragt sich nur, wen man dabei anzuklagen hat, die Frauen oder die Männer, die den Krieg führten. Nirgends wie bei den Griechen wiederholt sich so oft die feige Anklage Adams gegen seine Frau, dafs sie ihn verführet habe. Bekannt ist die Rede Zorobabels im apocryphischen sog. 3. Buch Esra, wo es unter Andern v. 26 heifst: „Und viel sind von Sinnen gekommen um der Weiber willen und sind zu Knechten geworden ihretwillen. Und viele haben sich zu Grunde gerichtet und sich vergangen und gesündigt um der Weiber willen.“

[2]) Wenigstens hat die neue Zeit und die Gegenwart die schöne Wahrheit des Sophocleischen Chors in der Antigone: *Ἔρως ἀνίκατε μάχαν* noch nirgends verleugnet. Hierdurch ermuthigt, gestatten wir uns gegen die Autorität von Aug. Böckh, meines theuren Lehrers eine Lesart in ihm zu vertheidigen, welche dieser in seiner Uebersetzung der Antigone angefochten hat. (Sophokles Antigone. 2. Aufl. Berlin 1842. p. 26. not.) Statt wie die Handschriften geben, zu lesen

Ἔρως ἀνίκατε μάχαν
Ἔρως, ὅς ἐν κτήμασι πίπτεις etc.

soll ein *πήμασι* vorgezogen werden und übersetzt sein

„O Eros, allsiegender Held,
Der du die Unglücklichen anfällst.“

Fürsten und Schlösser fielen um eines schönen Weibes willen, von dem tragischen Ende des Römischen Königthums, in

---

Freilich hatte er ein Recht, gegen die Uebersetzung von κτήματα durch „Heerden“ und „Reichthümer“ zu protestiren; es ist von Personen die Rede, welche ihre Zustände nicht gegen den allsiegenden Eros schützen können. Eros, so singt der Dichter, läſst niemanden sich entrinnen; es hilft dem Mägdlein nichts, daſs es schläft: durch ihre Träume und Phantasien fliegt er ihr ins Herz; wir entrinnen ihm nicht, wenn wir aufs Meer fliehen, wie ihm der einfache Landmann im Stillleben seines Dorfes nicht entgeht; kein unsterblicher Gott kann ihm enteilen, ihn schützt nicht diese Unsterblichkeit, wie den Menschen auch nicht seine Eintäglichkeit und Lebenskürze vor ihm bewahrt. Nicht passend würde in dieser Zusammenstellung von Unglücklichen gesprochen sein. Kein Gegensatz von „Glücklichen“ ist dafür vorhanden, wo nur von äuſseren Lebenszuständen die Rede ist. Auch psychologisch paſst es nicht. Entweder der Unglückliche ist wirklich gegen Liebe verschlossen, — oder er ist nicht mehr unglücklich, wenn ihn Eros besiegt. Aber wie nicht der Schlummer, nicht die Reise, nicht das Stillleben, so singt der Dichter, schützt euch nicht die Unfreiheit vor ihr. Auch wer schon die Fesseln der Knechtschaft Anderer trägt, ist von Eros nicht befreit; wer selber im Besitz eines Herren ist, wird von ihm gleichwohl besessen; auch die Unfreien, die nicht über ihren Willen verfügen, unterwirft er. Denn als Unfreie, Sklaven, wie noch oft, sind hier κτήματα zu fassen. Man darf sich mit Recht wundern, daſs man trotz den zahlreichen Conjecturen, die man um diese Stelle machte (vgl. Brunck zu diesem Verse), diese Bedeutung, die ihr eine so schöne Erweiterung verleiht, übersehen hat. In der Römischen Sklaverei war freilich der Begriff eines mancipiums als einer Sache und Besitzes viel mehr ausgebildet; doch finden sich auch hier die erotischen Schwärmereien der Sklaven der Aufmerksamkeit ihrer Herren nicht entzogen und wir brauchen dafür nur an die Plautinische Casina zu erinnern; allerdings bemerkt der Dichter, daſs er meist griechische, punische oder apulische Zustände zu schildern habe, soweit es serviles nuptias angeht, denn der Römische Herr verzieh sich es leicht, all diesem Eros durch grobe Grausamkeit entgegen zu wirken. In neuerer Zeit hat bekanntlich Raupach ein trübes Bild geschaffen davon, daſs Sklaven liebefähig seien; der liebende Ossip sagt (Act. sc. 1): „ich fing an zu glauben, wir wären nicht von Gott verworfen, sondern nur zum Glück erschaffen wie die Freien.“ Es ist daſselbe Thema, in welchem Urica verzweifelt die Negerin; sie liebt den stolzen Grafen, wie Paul Heyse rührend singt:

welchem ein greiser König um der Sünde des lüsternen Sohnes in ein trübes Exil getrieben wird; es ist ja keine Nation, welche in ihren Annalen nicht grofse Erinnerungen und Thaten ausgelöscht und verwischt findet von den Thränen einer Frau und umschrieben von dem Blute Tausender, die als Opfer der Leidenschaft fielen. Die Dynastie des Ju in China ging in den Schandthaten der schönen Meihi zu Grunde [3]), die Teiche von berauschenden Getränken anlegen liefs, um der Völlerei und dem Wahnsinn zuzusehen, die die verführten Menschen bis zum Ertrinken in den gräulichen See führten. Auf die Vorliebe des vorletzten Königs für die schöne Prinzessin von Quito führt man den Ursprung der Katastrophe von Peru zurück, das Pizarro eroberte, eines überhaupt galanten Staates, in dem als besonderer Ruhm des Inka Huayna-Capac erwähnt wird, dafs er nie einer Frau, von welchem Alter und Stand sie sein mochte, eine Bitte abgeschlagen habe [4]). Auch der furchtbare Rachekrieg zwischen Iran und Turan, der mehrere Geschlechter hindurch dauerte, verdankte seinen Ursprung den Intriguen der Sudabe, welche den Schah Kai Kawus mit ihren Ränken umstrickte, so dafs dem Firdusi, als er es berichtet, die ungalanten Verse entgleiten:

„O wende von den Weibern dich: voll List

„Ist dies im Sinn
Als hätt' ich gar ein Recht auf diesen Mann?
Ach! Unrecht hat nur eine Negerin.“

Der Ausdruck *κτῆμα* für Sklaven ist endlich auch dem Sophocles nicht fremd. In den Trachinierinnen sagt Lichas auf die Frage der Dejanira nach den von Hercules gefangenen Sklavinnen: *„ταύτας ἐξείλεθ' αὑτῷ κτῆμα καὶ θεοῖς κριτόν.“* Diese führte er als sich und Gottes auserwähltes *κτῆμα*, Eigenthum hinweg.

[3]) Vgl. Gützlaff, Geschichte von China. p. 139.

[4]) Prescott (Geschichte von Peru aus dem Engl. 1. p. 264 not. f.) schliefst damit mit Recht auf eine grofse Popularität des **Inka** beim weiblichen Geschlecht.

Und Trug sind sie, geübt in allen Ränken,
Und reden immer anders als sie denken" [5]).

In der heimathlich germanischen Sage ist es ja männiglich bekannt, dafs das erhabene Lied von dem Untergange der Nibelungen von Lieb und Reiz und Eifersucht von Frauen Anfang und furchtbares Ende entlehnt; um der Frauen List willen sanken nicht blos der schnelle Siegfried, der trotzige Hagen, sondern auch der weise Rüdiger, so dafs sich auch in unserm Alterthum bestätigte, was die Edda im kühlen Norden verkündet:

Der Liebe verwundern soll sich kein Weiser
An dem andern Mann. Oft fesselt den Klugen
Was den Thoren nicht fängt, liebreizender Leib.
Unklugheit wundre Keinem am Andern,
Denn Viele befällt sie. Weise zu Tröpfen
Wandelt auf Erden der Minne Macht [6]).

Es wäre weitläufig, überall hin die Beweise zu verfolgen, welche die Sage aller Völker und Zeiten für diesen Satz des grauen Havamal gesammelt hat — aber denkwürdig ist der Charakter, welchen sie überall den Absichten, den Handlungen, den Wirkungen der Frauen beilegt und dessen Kenntnifs allem Alterthume aus einer Erfahrung geflossen sein mufs, die tief in der Seele des Menschen und des weiblichen Herzens ins Besondere ruht. Wo überall Frauen in den Vordergrund der sagenhaften Scene treten, erfüllet sie für das Gute und Schlimme das sie verfolgen, ein dämonisches, unerklärlich fortreifsendes, über die Grenzen der Gewöhnlichkeit siegend fortstürmendes Wesen. Wo die Frau heraustritt aus dem engen Bann ihres häuslichen Stilllebens, wird sie von einer geheimnifsvollen Kraft ergriffen, die sie über das Mafs ihrer Natur, selbst über die Grenzen männlicher Tugenden

---

[5]) Nach Schack's Uebersetzung in den Epischen Dichtungen von Firdusi. 1. p. 101 etc.

[6]) Im Havamal nach der Uebersetzung von Simrock. p. 86.



und Leidenschaften hinausführt. Dämonisch wird die Begeisterung, welche ihr Aug' erfüllt und ihre Hand stählt, wenn es die edelsten Güter ihres Lebens gilt; übermenschlich dünkt uns die Kraft, mit der sie leidet, ringt und stirbt; heifser wie die Sonne ist die Gluth, mit der sie den Gegenstand ihrer Liebe, ihres Stolzes umfafst, vertheidigt, behauptet. Aber noch dämonischer wird die weibliche Natur, wenn sie fortgerissen wird von den dunkeln Mächten dieses Lebens; wenn sie begeistert fortstürzt, nicht, um zu wärmen, sondern um zu verehren; wenn dunkel um sie flattern die losgelassenen Dämonen der Rache, der verschmähten Liebe, wenn in ihren Augen flimmert das gefährliche Irrlicht der duldenden List und der ausharrenden Falschheit. Dämonisch, wie von bösen Geistern getrieben, stecken sie die Welt in Brand, um einen Moment süfser Rache zu kosten. Von dieser Doppelkraft und Doppelnatur des Weibes zeugt die alte Sage auf allen ihren Blättern, und die Erfahrung, die aus ihr spricht, stellt dies doppelte dämonische Wesen, wie Aristophanes den Chor der Guten und Bösen, meist in geeigneten Repräsentanten gegenüber oder trägt sie in noch tieferer Wahrheit auf eine grofse, gewaltige Natur über. Es ist keine Stellung des menschlichen Lebens, kein Stand, kein Volk [7]), welchem nicht die aufbewahrte Sage von der dämonischen Kraft weiblicher Wesen zutheilt; die Alten bewundern mit Recht die unschuldigen, im Lebensüberflufs erzogenen Töchter des Tyrannen

[7]) Der alte und weise Merlin gefällt sich sehr in Schmähreden gegen das schöne Geschlecht mit Beziehung auf das Unheil, das sie angerichtet. Er sagt (vgl. die Märchen des Straparola übers. von Val. Schmidt. p. 337): „Ymaige decepuant et poignant comme alesne, miroer de decepuance semblant a creature, pourquoy chasteaulx, citez et bourgs et villes sont destruictes et arces et terres gastees et aussi maints grans peuples occis et affolez, hamecons a prendre poissons en rivieres, reths a prendre les oyseaulx à la pipee, rasouers tranchans et affilez" etc. Es dürfte gut sein, diese Stelle nicht zu übersetzen.



Aristotimus, mit welcher Würde sie den Tod und die Schmach erdulden und die junge Schwester von der älteren aufgefordert, stark zu sein, wenn sie antwortet: „Nicht der Tod schmerze sie, sondern das, was schlimmer sei, die Schwester früher sterben zu sehn“ [8]); sie erstaunen mit Recht über die im verderbten Milet zur Gemahlin des grofsen Mithridates auserlesene Monime, welche die Schönheit ihres Leibes beklagt, die sie zur Dienerin eines Tyrannen mache [9]). Ein Weib und eine Tochter war Tullia, welche der Sage nach ihren Wagen über den Leichnam des auf ihren Antrieb gemordeten Vaters trieb, zum Grausen der Männer, und ihr entgegen stellt dieselbe Sage die keusche Lucretia, die den Tod der liebevollen Schmach eines Fürstensohnes vorzieht. Ein Weib und eine Gattin war Chachiuhenetzin [10]), Königin von Mexiko, welche

---

[8]) Plutarchi mulierum virtutes XV. Moralia ed. Wyttenbach 2. p. 40.

[9]) Plutarchi Lucullus p. 160. b. Reiske. Parall. 3, 260: *καὶ ἀπεθρήνει τὴν τοῦ σώματος εὐμορφίαν, ὡς δεσπότην μὲν ἀντ' ἀνδρός* etc. Als Pompejus später die Burg Caenon eroberte, fand er daselbst den Briefwechsel der Monime und des Mithridates, in welchem er seiner Liebe Ausdruck giebt. (Pompej. p. 461. 15. Reiske 3. 783.) Die Erhaltung desfelben würde gewifs einen rührenden Pendant zu den zahllosen edirten Briefwechseln unserer Tage geben.

[10]) Prescott theilt dies sinnreiche Factum aus der handschriftlichen „Historia Chichimeca“ von Ixtlitxochitl in seiner Gesch. v. Mexico aus dem Engl. 2. Aufl. p. 474. mit.

Männer werden auch kaum die Frage entscheiden können, ob Chachiuhenetzin von jener Königin in Märchen des Straparola an Scharfsinn übertroffen worden sei, die die schönen, jungen Männer, an denen sie Gefallen fand, ohne ihrem Gemahl unnöthiges Zutrauen zu beweisen, in Hofdamen verkleidete, um sie stets zu ihrem Dienste bereit zu haben, (ed. Schmidt. p. 213). Es fragt sich auch, ob diese ihre List von dem Weibe des Pontian gelernt hát, welche wie die Volkserzählung von den sieben weisen Meistern berichtet, nicht minder ihren Buhlen als Hofdame bei sich führte, bis der kluge Diocletian das Geheimnifs enthüllte.

„ein man in denselben stunden
wart in wibes cleidern funden.“

durch die Zauberkünste ihrer Schönheit edle Jünglinge verlockte, wenn sie ihrer satt war, sie tödten liefs, ihre Bildsäulen in ihrem Prunksaale wie Trophäen aufstellte, bis er

---

Nach der deutschen Bearbeitung des Hans v. Bühel ed. Keller (Quedlinburg 1841. 8.) p. 209. Erzählt ja doch die Volkssage eine ähnliche Historie von einer Frau des Kaiser Otto III., die eine Spanierin gewesen und einen Liebhaber in Weibskleidern mit sich führte. (cf. Crusius, Annales Sueviae 2. p. 170.) Nach solchen Lehren der Volkssage ist es kein Wunder, wenn die Minnesänger wie Ulrich von Lichtenstein sich Frauenröcke anlegten, als Frauen selbst die Kirche besuchten und die Frauen wie ihresgleichen küfsten. (Vgl. v. d. Hagen, Minnesänger. 4. 337. etc.)

Das Papageienbuch Tutinameh (ed. Rosen. Leipz. 1858) enthält eine gute Auswahl verrätherisch listiger Frauen; namentlich sind Meh-Yzâr, die Veziersfrau, 2. p. 77. und Kâmdjûi, die Favorite merkwürdig, die mit 40 andern Sclavinnen je einen Jüngling bei sich verborgen hatte. 2. p. 91.

Sobeide, die Mutter des Kalifen Emir, (Gemahlin Haruns) läfst die schönsten Sclavinnen für ihren Sohn als Knaben kleiden. (Hammer, Gemäldesaal. 2. 218.)

Auch im Somadeva bhatta (ed. Brockhaus. p. 36) wird erzählt, dafs Frauen des Königs junge Männer in Frauenkleidern bei sich haben.

Ein solchor Umstand, dafs unter den Frauen des Sultans von Indien zehn Sehwarze verkleidet sich befanden, geheimer Lust der Sultanin zu dienen — war Ursache und Rahmen für die Tausend und eine Nacht. (Vgl. die Rahmenerzähl. in Habicht's Tausend und eine Nacht. Wien 1826. 1. p. 48.)

In dem Buche von Alexander Dumas: Les grands hommes en robe de chambre. tom. 1. wird von der Gemahlin Heinrich IV., Marguerite, erzählt, dafs sie einen grofsen Wulst am Kleide trug, der ringsherum Täschchen hatte, in deren jede sie eine Büchse mit dem Herzen eines verstorbenen Liebhaber, steckte; denn sobald Einer todt war, liefs sie alsbald sein Herz einbalsamiren. (cf. Magazin für die Literatur des Auslandes. 1855, n. 105.)

Die Frau, welche den bösen Geist als Liebhaber hatte und bändigte, trug auf einer Schnur die Ringe derjenigen Männer, denen sie ihre Gunst geschenkt. Es waren ihrer schon hundert. (Tausend und eine Nacht von Habicht. 1. 59.)

Ein ähnlich Beispiel am Hofe Nuschirwan's. (Malcolm, Geschichte Pers. 1. 116.)

ganz voll war; ihrem Gemahl stellte sie dieselben als Götter vor, wie man sie in ihrer Heimath verehrte. Und dies berichtet die Sage aus einem Lande, in welchem aztekische Mütter ihren Töchtern Regeln geben, wie folgende: „Lafs nie mehr als einen Mann dir nahen, und wenn es Gott gefallen sollte, dafs du einen Mann bekommst, so halte dich frei von Anmafsung, suche ihn nicht zu vernachlässigen und gestatte deinem Herzen nicht, im Widerspruch mit ihm zu sein. Hüte dich, dafs du nirgends Verrath an ihm begehst, dafs du keinem andern einen Genufs gewährst, denn dies ist in eine Grube ohne Boden fallen, aus der keine Rettung ist. Nach den Gebräuchen der Welt wird man, wenn es bekannt wird, dich tödten, auf die Strafse werfen, dafs dein Kopf zermalmt und auf den Boden geschleift werde. Aber Flecken und Unehre werden die Vorfahren treffen und ihren Ruhm durch die Unreinheit deiner Sünde verdunkeln. Man wird von dir sagen, dafs du im Staube deiner Sünde begraben wurdest“[11]). Wie nirgends vielleicht, bietet nach der sagenhaften chinesischen Geschichte jenes unermefsliche Land wunderbare Beispiele der dämonischen Gewalt der Frauen über Zeiten und Männer. Während grauenvolle Ungeheuer wie Tanki den Kaiser Tscheu, Pao den Jeu, Liuheu den Hiaoeiti, Hu den Wuti, Wuhen den Kaotsong beherrschten und das Land mit Mord, Unzucht und Tücke erfüllten, geben andere chinesische Frauen die edelsten und rührendsten Beispiele von Besonnenheit, Treue und Aufopferung. Die Gemahlin des Suen, welche den Irrweg erkannte, auf dem der Kaiser sich befand, verliefs ihren geliebten Gemahl, denn, sagte sie, sie wollte lieber seine Liebe entbehren, als dafs er aus Liebe zu ihr Thron und Ehre verliere. Als der Frau des Tschingti einst von ihrem kaiserlichen Gatten angeboten wurde, sich in seinen Staatswagen

---

[11]) Aus Sahagun: Historia de nueva Espana. lib. 6. cap. 19 bei Prescott, Gesch. v. Mexico. 2. 467.

bei öffentlichem Aufzuge zu setzen, erwiderte sie, einem Kaiser gezieme, sich mit Weisen zu umgeben. Schon die Maler zeichneten einen schlechten Fürsten in Gesellschaft von Frauen[12]). Die persische Sage stellt die türkische Sudabe, welche aus Rache über verschmähte Liebe ihren Stiefsohn, den edlen Sijawusch, wie Potiphars Weib den Joseph verfolgte, aus Reich und Heimath trieb und dem Meuchelmorde seiner Urfeinde in die Hände lieferte, der edel weiblichen Ferengis entgegen, die mit Sijawusch, obschon ihr Vater es war, der ihn ermorden liefs, in Kraft duldete und in Treue verharrte.

Wer kennt nicht Medea, die wunderbare Frau, dämonisch in ihrer Liebe, fürchterlich in ihrer Rache! Ehre des Vaterlandes, Liebe der Verwandten opferte sie, um dem Manne ihres Herzens, Jason, zu folgen; als sie in ihrem Herzen verrathen war, ist des Gräuels kein Ende, welchen sie süfser Rache voll begeht. Die eigenen Kinder fallen ihrer mütterlichen Liebe zum Opfer, dafs sie dem verrätherischen Vater ohne sie nicht zur Freude verbleiben. Gewifs sagt sie von sich mit Recht:

„Ein Weib, wie zag sonst und von Furcht erfüllt,
Zu sanft, den Kampf, des Schwertes Blitz zu sehn,
Ist, wird das Herz von rauher Hand verletzt,
Blutdürstiger als je ein andrer Sinn“ [13]).

Eine andere Medea, aber idealischen Zweckes und eines Dichters würdig, ist Aretaphila aus Cyrene, ein Weib von der Sage umsponnen, obschon sie nicht im mythischen Zeitalter lebte. Nicocrates, ein Tyrann, hatte zu ihrer Zeit sich

---

[12]) Ein persisch Sprichwort lautet nach Hammer's Uebersetzung (Gesch. d. Osman. Reiches. 5. 354):
„Wird sich mit Weibern viel die Zeit vertreiben
Der Schah, so wird er ohne Achtung bleiben.“

[13]) Euripidis, Medea. v. 263 etc.

der Stadt bemächtigt und brachte seiner grausamen Willkür Recht und Pflicht zum Opfer. Er tödtete die reichen Bürger, er achtete die Heiligthümer der Götter nicht. Den Gemahl der Aretaphila tödtete er und nahm sie, schön und geistreich wie sie war, zur Gemahlin. Aretaphila benutzte die Herrschaft, die sie über ihn gewann, bald zu Plänen für die Befreiung ihrer Vaterstadt von einem so unwürdigen Herrscher. Sie beschlofs, ihn zu vergiften. Aber schon die Vorbereitungen dazu wurden verrathen. Calbia, die Mutter des Tyrannen, ein fanatisches Weib, rieth dem Sohne, die gefährliche Frau zu tödten. Aber der Tyrann, welcher sie foltern liefs, von der Mutter gedrängt, in Qualen, die sie lächelnd überstand, hatte nicht das Herz, die Geliebte zu tödten, liefs sich leicht von ihr überreden, es sei nicht Gift, sondern ein Liebestrank gewesen, welchen sie gebraut hatte, und räumte ihr die frühere Herrschaft wieder ein. Aretaphila liefs nicht ab, ihre Pläne zu verfolgen. Ihre Tochter, schön wie die Mutter, lehrte sie, den Bruder des Tyrannen durch kokette Reize zu umstricken, und als er ganz in ihren Händen war, gegen den eigenen Bruder zu stacheln. Dieser liefs wirklick den Bruder ermorden. Statt sich damit zu begnügen, wie man erwartete, äufserte Aretaphila, sie habe ja in ihrem Schwiegersohn keinen Brudermörder, sondern einen Tyrannenmörder sehen wollen, er aber setze ja die Tyrannei fort, und so brachte sie es denn auch zur Empörung gegen diesen ihren Schwiegersohn und zur Freiheit der Stadt. Die dankbaren Bürger boten ihr an, Theil an der Regierung der Stadt zu nehmen; sie aber zog sich in das Stillleben, die Einsamkeit zurück, vielleicht bedenkend, was der Dichter die Medea sagen läfst:

„Von Natur sind wir zum Guten oft zu schwach,
Aber des Grauenvollen sind wir gröfste Meister.“ [14])

---

[14]) Eurip. Medea. 407—9. Die Geschichte der Aretaphila wird von Plutarch in den Virtutes mulierum n. 19 erzählt.



Aber besonders die deutsche Sage ist reich an diesen mächtigen Frauengestalten, in denen eine unheimliche Gewalt die Fessel der Gewöhnlichkeit durchbricht und die Tugend zur Leidenschaft umschaffend, sanfte Pflichtgefühle mit der Dolchspitze einer unstillbaren Rache versieht. In der That ist es bei deutschen Frauen, wie bei Aretaphila kein unheilig Feuer, welches Zäune und Schranken weiblicher Milde verzehrt; vielmehr ist es die tiefste Tugend, die am feinsten Lebensnerv ihres Herzens getroffen, sich auflehnt gegen die Gesetze dieser Welt und zu den Waffen greift, welche ihr der verhängnifsvoll erweckte Dämon weiblicher Natur verleiht. Ihnen ist dann, nach dem, was sie betroffen, gleichgültig, was geschieht, ob das Theuerste, ob sie selbst mit untergehn, sie achten es nicht, auf aller Leben steht als Sinnvers das Wort der Antigone:

„Denn wer so viel von Leid umzingelt lebt
Als ich, wie fände dieser nicht am Tod Gewinn."

Sie achten dann nicht die Flammen, die über ihre Häupter zusammenschlagen und Haus und Vaterland verzehren. Die deutsche Sage kann nicht satt werden an der Darstellung solcher Frauenbilder. Brunhild, wie sie in der Edda im dritten Lied von Sigurd vorkommt [15]), war ein edles Weib; „an der Reinen (heifst es) war nichts zu rügen, kein Fehl zu finden, noch auszuforschen." Aber sie gewann den Sigurd lieb, der der Gudrun angehörte. Und in ihrem Sinne ward der Dämon mächtig. „Allein (sagt das Lied) safs sie aufsen, wenn der Abend kam; laut zu sprechen mit sich begann sie: Sterben will ich oder Sigurd hegen, den alljungen Mann, in meinem Arm." Und die Treue und Liebe Sigurds zu seiner Gudrun reizte sie zum Mord. Sie gewann ihren Gemahl, den

[15]) Vgl. Lieder der älteren Edda, herausg. von den Brüdern Grimm. Berlin 1815. 1. 243 etc. Die angeführten Stellen sind nach Simrock p. 177 etc.

tapfern Sigurd im Schlummer an Gudruns Seite zu tödten. Mit gellendem Lachen begrüfste sie den entsetzlichen Wehschrei der erwachenden Gudrun, die ihren Gemahl im Blute erblickte. Ihr eigener Mann, erschüttert, ruft ihr zu: „Schlage kein Gelächter auf, Schadenfrohe, heiter in der Hölle, als brächt' es dir Heil. Wie hast du die lautere Farbe verloren, Verderbenstifterin, die nun selbst verdirbt." Aber sie wollte nicht leben nach Sigurd's Tod. „Wollt' Einen lieben," ruft sie aus, „nicht mehr als Einen, nicht wankelmüthigen Sinns war die Maid!" Sich zu tödten liefs sie sich nicht abhalten, weder von Bitten, noch vom Zureden der Verwandten und Freunde. Als diese den Högni befragen, wie sie vom Tode abzuhalten sei, antwortet er: „Verleid' ihr Niemand den langen Gang und werde sie nimmer wieder geboren; sie kam schon krank vor die Knie der Mutter; zu allem Bösen ist sie geboren, manchem Manne zu trüben Muth." So starb sie, selbst ein böses Riesenweib, das die Höhle bewohnte, durch welche sie zur Unterwelt fuhr, rief sie tadelnd an: „Fort, erfrech' dich nicht, zu fahren durch meine steingestützten Häuser; besser ziemt dir, Borten zu wirken, als des Gatten begehren der Andern." Sie aber antwortete ihr verächtlich: „Zum Unheil werden noch allzulange Männer und Weiber zur Welt geboren; aber wir beide jetzt bleiben zusammen, ich und Sigurd." Und dieselbe Gudrun, deren Gemahl gemordet war, die vor dem unglücklichen Schmerze „nicht schluchzte, noch schlug sie die Hände, brach nicht in Klagen aus, wie Brauch ist der Frauen" . . . kein Trost und keine Thräne nahte ihr. Vor Zorn, sagte die Edda, konnte sie nicht weinen und vor Gram, der sie füllte um des Fürsten Mord. Erst als sie das bleiche Haupt des Gatten wieder ansah, das Haar verharscht vom Blut, die leuchtenden Augen erloschen, da ward ihre Wange roth, ein Regenschauer rann in den Schoofs. Auf die gräfsliche That folgte auch grausiges Geschik: das Geschlecht der Niflungen ging unter.

Andere Farbe trägt das ähnliche Drama vom Tode Siegfrieds und Rache Chriemhildens erst in der Wilkina und Niflunga saga, dann in unserm Nationalepos der Nibelungen. Hier rächt sich Brunhild wegen der Anspielung auf ihre vermeintliche verletzte Keuschheit und des Spottes, den Siegfried mit ihr ohne ihr Wissen getrieben. Es ist ein Kampf der Eitelkeit und des Hochmuths, der sich zweier edler Weiber bemächtigt, dessen Leidenschaft alle Schranken überfluthet, und zwar in Blut und Jammer. Den schnellen Siegfried meuchelmordet Hagen und Brunhild befiehlt, seinen Leichnam zu Chriemhilden in ihr Schlafgemach zu bringen; „sie schläft, ruft sie aus, umarme sie nun den Todten; er hat, was er verdient, sie desgleichen.“

Der Schmerz unglücklicher Liebe, welchen die Edda in das tragische Motiv Brunhilden's eingemischt, ist scheinbar aufgegeben und nur die Wuth über verletzte Ehrliebe tritt hervor; genaue Aufmerksamkeit wird jedoch die alten Spuren einer versteckten Liebe Brunhildens zu Siegfried auch in den mittelhochdeutschen Liedern nicht vermissen. Es brechen ihre Mannen wirklich der Kammer Thüren auf und werfen der schlummernden Gattin die kalte Leiche in die Arme. Und so erwachte die unglückliche Frau. Nach den Nibelungen, die schon christliche Färbung tragen, legen die Männer den Leichnam vor Chriemhildens Thür, damit sie ihn finden sollte, wenn sie zur Frühmesse, die die fromme Frau nie versäumte, eilen würde. Und die milde, liebe Königin, die fromme Frau, deren Herz schier brach unter dem Schmerze, war besonnener Rache voll; sie warnte ihren Schwiegervater und ihre Mannen vor übereiltem Kampfe, der nicht zu gutem Ende führen konnte und sprach: „Lafst es sein, bis es sich besser fügt; dann wollen wir ihn gebührend rächen; jetzt bleibet und duldet mit mir, Gott möge ihnen vergelten, was sie an uns gethan haben.“ Aber sie erwartete nicht länger als sieben Jahre Gottes Vergeltung; so lange hatte die zärtliche Gattin

ihm Liebe und Rache selbst als Gemahlin eines andern gehegt. Und nach dieser Zeit endete diese Vergeltung in einem grauenvollen Kampfe, den das dämonische Weib gegen ihre Brüder und Gäste entspann, durch den sie das Haus ihres schwachen Gemahls zu einer Mördergrube machte, endlich auf den Leichenhügeln tausend Tapferer selbst getödtet ward und nichts als Klagen nnd Jammer, Ruinen und Untergang zurückliefs. So blieb ihr Name durch dämonischen Hafs und Liebe gleich berühmt, dafs von ihr der Vers des alten Dichters gilt:

„Durch Hafs den Feinden und durch Huld den Freunden
Wird Menschenleben ruhmesvoll.“ [16])

§ 2. Nach den allgemeinen Vorführungen wird es gestattet sein, auf den Mittelpunkt unserer Erläuterungen vorzugehen.

Indem Jacob Grimm [17]) in seiner Mythologie von den prophetischen Frauen der deutschen und nordischen Sage zu berichten anfangen will, wirft er die interessante Frage auf, warum es blos „ein bedeutsamer Zug“ des altdeutschen Heidenthums sei, besonders prophetischen Frauen als eine Art Halbgötter zu begegnen, während die jüdische und christliche Ansicht einen Gegensatz bildet: denn hier sind es zumeist Propheten, Engel und Heilige, auf welche die verkündende Kraft, im Auftrage Gottes zu reden, niedergelegt ist. Es wäre also die Frage zuerst zu erledigen, worauf die besondere Stellung der Frauen als Zauberinnen und Prophetinnen im deutschen Alterthume beruht.

Die Frage erledigt sich wirklich und gründlich nur durch die Erkenntnifs des Gegensatzes, den das Heidenthum in seiner Auffassung im Allgemeinen zur Offenbarungslehre einnimmt.

---

[16]) Eurip. Med. 809. 10.

[17]) Cap. XVI.: Weise Frauen. p. 369.

Das Heidenthum ist grofsentheils nichts Anderes als eine Religion der Sprache[15]). Die Sprache fesselt ursprünglich Gedanken in feste Formen, oder sie combinirt diese festen Formen durch neue Gedanken zu constanten Reihen. Die sprechende Nachwelt agirt mit Worten und Sätzen wie mit Versteinerungen aus verschiedenen Schichten der Vorwelt. Die Sprachforschung versucht aus der Erstarrung das ursprüngliche lebendige Wesen zu entwickeln.

Das Heidenthum in seiner Totalität, ob Germanen, Celten oder Griechen angehörig, besteht in derselben Action, wie die Sprache und durch dieselbe. Die menschliche Erkenntnifs, Erfahrung, Erinnerung und Beobachtung nach den unzähligen Seiten, welche das Leben der Völker, jedes für sich bietet, jedes nach seiner Eigenthümlichkeit producirt, jedes im Laufe der Zeiten steigend und wandelnd gefunden und erhalten, also der Mensch mit seinem menschlichen, aber nichts als menschlichen Intelligenzvermögen — das ist der Inhalt alles Heidenthums, wo auch immer seine Heimath, welches auch immer sein Name sei.

Der Begriff ward zum Wort, das Wort zum constanten Wesen und zum verkörperten Genius; die psychologische Erfahrung versteinert sich zum Wort und erhebt sich in den Himmel als verehrte Gottheit. Das Heidenthum ist die Religion der Sprache. Sein Himmel ist überall mit Worten, festgewordenen Gefäfsen eines flüssigen Gedankens bevölkert, die durch die künstlerische Phantasie menschliche Formen, Häupter und Leiber erhielten.

Menschen aus Thon zu kneten oder aus Elfenbein zu bilden, haben die Menschen, wie Pygmalion ohne die Götter nie gekonnt. Aber die Götter selbst haben sich die Menschen

---

15) Vgl. darüber eines weiteren meine Abhandlung: Die Wissenschaft und die Akademien in der Denkschrift der Erf. Akademie der Wissenschaften vom 19. Juli 1854. Abschnitt I. § 4. p. XII etc.



künstlerisch geschaffen. Sie gossen den Gedanken in die Form der Sprache und schufen daraus das beliebige Bild, welches in der Seele bewahrt blieb. Das griechische Heidenthum ging einen Schritt weiter. Seine Kunst goſs diese Götterbilder und Statuen der Seele in Erz, schuf sie zu Marmor und übte an ihnen tausend wunderbare Künste. Sie malten und entwarfen aus ihrer Seele, wo es lebte, das Götter- oder Genienbild, und es lebte nicht blos in der Seele des Künstlers so, sondern im Geiste des Volkes, dem er Genius war. Der Geist des Volkes war der Vorkünstler gewesen, welcher aus dem Wort und Begriff, wie aus einem kalten Steine die vielfachen Gestalten erhabener, übermenschlicher, vorzeitiger Gottheiten erschuf.

Die Griechen haben auſser ihrer Mythologie eine Kunstwissenschaft. Die erste ist die Wissenschaft der starrgewordenen menschlichen Gedanken, Reflexionen und Erinnerungen; die zweite die Wissenschaft der in Stein und Erz und Elfenbein abgezeichneten und wiedergegebenen Versteinerungen der Seele. Letztere haben blos Völker, wie Griechen und Römer in besonderem auſserordentlichem Maſse. Erstere hat das Heidenthum aller Völker nach seinen variirenden Standpunkten.

Das Heidenthum muſs daher Polytheismus sein, Vielgötterei, denn es entspricht eben der Sprache, die auch in ihren einfachsten Elementen nicht aus einem Worte besteht. Was der Mensch schafft und denkt, ist immer mannigfaltig, weil vereinzelt; nur was Gott ihn gelehrt, ist ein einzig umfassend Symbol: es ist der Name des ewigen Gottes selber.

Das altdeutsche Heidenthum — das neudeutsche liegt auſserhalb des Kreises unserer Betrachtung — und die Stellung der Frauen darin bieten dazu auch in den skizzenhaften Notizen, die ich anführe, hinreichend Belege. Fast alle ihre Erfahrung, Beobachtung, Verehrung der Frauen nach den einzelnen Zügen, welche das Leben hervorruft und diesem Mannigfaltigkeit in Reiz und Anmuth geben, haben sie zu

lebendigen Phantasiegestalten aus dem Worte, dessen sie sich bedienten, herausgemeifselt. Wie durch magische Hand eines Schwarzkünstlers aus irdenen Geräthen plötzlich Blumen spriefsen und Vöglein emporsteigen — so fliegen aus den schlichten Worten, welche den einzelnen Empfindungen ihren Ausdruck geben, Genien gen Himmel, begabt mit den idealischen Kräften, von denen jene Empfindungen redeten. Aus der Fülle jener göttlich gewordenen menschlichen Erkenntnisse, wie sie das deutsche Alterthum bietet, erkennen wir anderseitig wieder die Feinheit und Zartheit, wie die tiefe Kenntnifs des ganzen weiblichen Wesens, welche die Alten gegen die Frauen beobachteten. Meist ist uns sogar die ideale Eigenschaft des zur Göttin gewordenen Wortes deutlicher überliefert, als das Wort, aus welchem sie ward — wegen des urgrauen Alterthums, in welchem die Metamorphose vorgegangen ist. Darum ist auch nicht blos das Heidenthum die Religion der Sprache, sondern jedes etymologisch forschende Sprachstudium ist auch eine Wissenschaft des Heidenthums.

Schon an einigen Zügen, wie sie uns die jüngere Edda von den Asinnen, den weiblichen Göttinnen, berichtet, mögen wir diese Weise der Schöpfung erkennen. Freia hat einen sterblichen Menschen zum Gemahl, Odur, Othr, Other genannt. Dieser zog in fremde, ferne Wege; die treue Frau weint ihm nach und fährt zu allen Völkern, um den Gemahl zu suchen. Daher sie verschiedene Namen trägt. Es ist das ein dunkler Mythus, der offenbar Zusammenhänge mit dem der Isis, der weiblichen Gottheit Aegyptens hat, die den Osiris, den verlorenen, ebenfalls durch alle Welt sucht[19]). Es ist auch die

---

[19]) Schon in den Wissenschaftlichen Berichten I. 2. p. 118 not. habe ich darauf hingedeutet. Ohne die verschiedenen Gedanken, welche die mythischen Personen Othr und Freya, wie Osiris und Isis aufserdem umkleiden, hier auflösen zu wollen, dünkt doch der Gegensatz von Mann und



Namensverwandschaft beider Männer offenbar. Freia ist aber das Bild der Frau, denn dieses bedeutet ihr Name, und aus diesem Namen sind die schönsten Bilder ihrer Mythen entstanden, nicht, wie man zu meinen pflegt, aus der Freia der Name Frau. Wie hier den Schmerz der Trennung, schildert das Lied der alten Edda die Freude des unerwarteten Wiedersehens treuer Liebenden. Swipdagr, der Verlobte Menglöd's, ist durch das Geschick lang von ihr ferngehalten.

„Des Geschickes Willen, sagt er, widersteht Niemand, wie leichtsinnig es auch schalte.“ Unerkannt kommt er, um die Geliebte zu überraschen und stellt er den Wächtern des Pallastes verfängliche Fragen, um sich von der Treue der Braut zu überzeugen. Er erfährt deren treues Herz und eilt zur Geliebten. Diese empfängt ihn mit den Worten:

„Willkommen seist du! mein Wunsch erfüllt sich.
Den Gruſs begleite der Kuſs!
Unversehenes Schauen beseligt doppelt,
Wo rechte Liebe verlangt.
Lange saſs ich auf liebem Berge,
Nach dir schauend Tag und Nacht:
Nun geschieht, was ich hoffte,
Da du heimgekehrt bist,
Süſser Freund, zu meinem Saal.“

Frau, Herr und Herrin in beiden erkannt zu werden. In Othr möchte allerdings ein Zusammenhang mit Osiris, Sanskrit cira, aramaisch aser, lat. herus innerlich klarer sein, als die von Grimm (Myth. 858) aufgestellte Vermuthung. Isis habe ich an angeführtem Orte durch das hebr. ischa, Frau, von isch, der Mann, gedeutet; diese Deutung unterstützt die Bemerkung Horapollo's I. 3: *„ἐνιαυτὸν δὲ βουλόμενοι δηλῶσαι Ἶσιν, τουτέστι γυναῖκα ζωγραφοῦσι. τῷ δέ αὐτῷ καὶ τὴν θεὰν σημαίνουσι.“* Daſs diese Deutungen manchen andern in alter Zeit gegebenen widersprechen, ist bekannt. Aber diese Zufalls-Erklärungen, wie die Plutarchs von Isis als „alte“, weil es alt heiſse, sind weniger geeignet, groſse Autorität zu verdienen. Von Frau in der Bedeutung domina, ähnlich wie das griech. *γυνή* so oft verwandt wird, hat Grimm überzeugend gehandelt. (Myth. 276.)

Menglöd ist ihrem Namen und Wesen nach das Symbol der Jungfräulichkeit.

Die lösende Kraft der rauhen und starren Herzen in Männern und Frauen ist die Liebe; siafni heifst sie in uralter Sprache; drum giebt es auch eine andere Asin mit Namen Siöfn[20]), sie sucht, sagt die Edda, die Gemüther der Menschen zärtlich zu stimmen. An Hindernissen, welche Liebenden in den Weg gelegt werden, hat es nie gefehlt; eine erhabene Kraft ist es, welche sie beseitigend, die Verbindung erlaubt. Daher eine andere Göttin Lofn, deren Name noch in unserem Urlaub, Erlauben erkennbar ist. Aber Männer und Frauen sind nicht immer so treu, wie sie sollten, und die Eide, die sie sich schwören, brechen schneller wie Glas. Da ist die Asin Wara, welche diese wahrnimmt und an den Sündern rächt. Die schützende Asin heifst Syn, denn syn[21]) ist Bewahrheitung und Vertheidigung; die aufrecht

[20]) Bei Grimm, Myth. 286. (Vgl. Dieffenbach goth. Lex. 2. 203) findet man die bekannten altnordischen Wortformen verzeichnet, die noch zu diesem Namen gehören, sifi amicus, (amasius) sift Verwandter, wozu dann das goth. sibja, althochd. sippa, angelsächs. sibb und sifjan etc. zu stellen sind. Grimm leitet davon sif, die Gemahlin des Thor, ab. Sprachvergleichend wichtig ist, dafs man in siafni, sibja kein anderes Wort zu erkennen hat, als die semitischen Sprachen in ahab, verstärkt ahabhah, arabisch und chaldäisch mit dem Spiritus asper chab, vgl. hebr. chabab besitzen. Die germanischen Sprachen haben den Anlaut zum s verschärft in ähnlichem Verhältnifs, wie das lat. septem, sieben, zu *ἑπτα*, simplex zu *ἁπλοῦς* sich verhält. Eine Abwandlung von ahab ist agab, was zu *ἀγαπάω* gestellt ist. Daraus geht hervor, dafs die Vermuthung von Benfey (griech. Lex. 1, 542), der *ἀγαπάω* als ein *ἀγα-σπάω, ἀγασπάζομαι* denkt, noch nicht ganz sicher ist, aber in *ἀσπάζομαι* ist allerdings dieser s-Laut, der in sibja erscheint, schon vorhanden. Wie überall, folgen wir in den Anführungen aus der ältern und jüngern Edda der schönen Uebersetzung Simrocks. Die obige Stelle steht p. 263. Vom Texte der jüngeren Edda ist mir leider im Augenblicke nur der des Resenius (Havniae 1665) zur Hand. cf. Fab. 30.

[21]) Syn ist die bewahrheitende Genie, die dadurch, dafs sie als wahr bestätigt, was die Menschen sagen, sie schützt. Dies ergibt sich sehr



erhaltende ist Hlin, denn hleinir ist anlehnen. Die Edda giebt vielfach Zeugnifs von der genauen Erfahrung, welche die alten nordischen Völker von dem dämonischen Zauber der Frauen gemacht haben. „Verderben stiften (singt ein Alter) einem Krieger sah ich übeln Weibes Wort; die giftige Zunge gab ihm den Tod, nicht seine eigne Schuld“ [22]). Ein Anderer ruft: „Mädchenreden vertraue kein Mann, noch der Weiber Worten. Auf geschwungenem Rad ward ihr Herz geschaffen, trug es in der Brust verborgen“ [23]). „Du warst die schädlichste Zauberin (redet ein Anderer eine mythische Dame an), aber bei Allvater allvermögend; man sah die Erhabenen Alle sich raufen, verwünschtes Weib, um deinetwillen“ [24]). Dem Sigurd wird folgender Rath gegeben: „Muntere Augen braucht ein Menschensohn, wo es kommt zum heifsen Kampf. Böse Weiber sitzen oft am Wege, die Schwert und Sinn betäuben.“ „Wo du schöne Frauen sitzen siehst auf Bänken, lafs Weiberschönheit dir den Schlaf nicht rauben“ [25]). Sie haben deshalb diesen dämonischen Zauber symbolisirt, in Gestalt übersetzt und Zauberinnen für ihre Geisterwelt nicht blos für diese Welt geschaffen. Eine solche alte Zauberin heifst dann

---

schön aus dem Gebrauch in der gothischen Bibelübersetzung, wo sunis, sunja das hebräische emeth trefflich wiedergeben. Es ist daher mit sinnigem Verständnifs statt des Griechischen *δικαιοῦν, ἀπολογία* wiedergegeben worden. So Lucas 7, 35: „*καὶ ἐδικαιώθη ἡ σοφία,*“ wo man zu übersetzen pflegt: „Und es wurde gerechtfertigt,“ wo es richtiger dem Sinne nach heifst: „Und es wurde für wahr befunden.“ So auch Corinther 7, 11, wo sunjons viel tiefer als apologia greift.

[22]) In Loddfafnirs Lied, bei Simrock p. 89, Edda Saemundar hins froda ed. Rask p. 25.

[23]) Im Havamal ibid. p. 85. Rask p. 20. n. 85.

[24]) Im ersten Liede von Helgi, dem Hundingstödtər, Strophe 38, autul amatlig at alfaudr heifst sie, statt „verwettert“ hatten die Brüder Grimm „svevis kona“ mit „trugweise“ wiedergegeben. Lieder der alten Edda. p. 74.

[25]) Einer der Rathschläge, den die Walkyrie Sigurdrifa dem Sigurd selbst giebt. Str. 27. 28, bei Simrock p. 172.

Völva, Völe (Vala)[26]) von dem altnordischen völ, Kunst, Zauber, woher sich auch der Name des alten nordischen Künstlers Wieland herschreibt, was Künstler, Zauberer bedeutet. Eine Wöle ist es, von der das älteste und dunkelste Stück der alten Edda handelt, Völuspa genannt und von der es darin heifst: „wohin sie kam, wufste sie Zauber; Sudkunst (Zauberkunst) konnte sie, übte sie; stets war sie die Wonne übler Weiber"[27]). Dem Gotte Odin wird vorgeworfen, „von Haus zu Haus als Wöla vermummter Zauberer trügst du das Menschenvolk, das dünkt mich eines Argen Art"[28]). Solche Zauberweiber getödtet zu haben, rühmt sich der stärkste der Götter, Thor, zum Ruhme an[29]). Aber die Weise des Zaubers, welchen sie übten, ist der Gegenstand der tiefsten Beobachtung. Sie zaubern mit dem Blick, mit dem Lächeln des Mundes. Wenn eine reizende Jungfrau lacht, heifst es in alten Sagen und Liedern, zaubert sie Rosen in ihre Schürze[30]), die von ihren Lippen fallen, — eine Zauberei, die auch in schönen Versen in der Dichtung von Louise v. Plönnies, Mariken v. Nymwegen wiedergegeben ist[31]). Sie

---

[26]) Ueber die Formen von „viel" cf. Grimm, Myth. 350 und Wissenschaftliche Berichte I. 1. p. 43.

[27]) Strophe 26 bei Simrock p. 6. Edda Saem. Rask p. 4. n. 25.

[28]) Loki wirft es ihm vor in dem merkwürdigen Oegisdrecka bei Simrock p. 55. Loka-Glepsa ed. Rask p. 63. n. 24.

[29]) Im Harbardslied ib. p. 42. 43. ed. Rask p. 78.

[30]) Grimm Mythol. 1054. 55.

[31]) Gesang 6. p. 98. (Berlin 1853):

„Und wenn sie lächelt — o wunderbar!
Da zittern Lichter im goldnen Haar,
Da blitzen Strahlen im feuchten Aug',
Vom süfsen Munde strömt Rosenhauch,
Und in der Wange erhöhtem Schein
Da zieht die Liebe als Sieger ein!
Und wo ihr Lächeln so sonnig glüht,
Ist eine Rose voll Glanz erblüht,
Die Rose ringt sich vom Frühling los,
Und fällt der Schönsten wohl in den Schoofs."

zaubern mit dem Kufs. Ein Kufs macht Alles vergessen oder schenkt die Erinnerung wieder. Er ist der Zaubertrank, welchen weibliche Genien den Menschen geben, die sie lieben. Sie zaubern durch die Pflege, die sie den Männern zu Theil werden lassen, und die sie im Zubereiten von Speisen, wie in der Mischung von Salben für den wunden Körper bekunden.

Aber mehr als durch Alles zaubern sie durch die Sprache. Beredtsamkeit ist, wie die Sage zeigt, ein uraltes Erbtheil

---

Während der h. Angelus predigte, fielen ihm Rosen und Lilien aus dem Munde. Schon v. Radowitz notirt in der Iconographie der Heiligen (Ges. Schriften 1. 22.) Der Biancabella im zweiten Märchen des Straparola (übers. von Schmidt p. 29. cf. p. 283) fallen Perlen und Edelsteine vom Haupt; aus ihren weifsen Händen gehen Rosen und Veilchen und Wohlgerüche hervor. Aehnliches ereignet den ausgesetzten Kindern des Königs Lancelot (16. p. 51). In der Erzählung in Gobarts Collection of popular stories 2. 5, die ich nur aus Straparola kenne, fallen die Edelsteine und Blumen dem Mädchen aus dem Munde. Wenn Buddha's lachen, gehen vierfarbige Strahlen aus ihrem Mund. cf. Burnouf, Introduct. a l'histoire de Buddhisme Indien p. 179. Kirchliche Bilder, wo einem Manne Rosen aus dem Munde gehen, bei Schäfer: Malerei des Berges Athos p. 231. Als ein Carthäuser unter Räuber gefallen, betete er einen Rosenkranz, da sahen die Räuber eine schöne Jungfrau bei ihm stehen, die ihm ein Röslein nach dem andern aus dem Munde zog. Vgl. Luthers Tischreden bei Alt: der christliche Kultus p. 62. Unter den Hofleuten des Königs von Tabriz befand sich ein gewisser Gûlfischân, der eine sehr merkwürdige Eigenschaft hatte; so oft er nämlich lachte, streute er aus seinem Munde Rosen umher, so dafs das Zimmer, in dem er sich aufhielt, nach Gottes Willen in ein Rosenbeet verwandelt wurde. Vgl. Tutinameh, das Papagaienbuch übers. von Rosen. Leipz. 1858. 2. p. 72. Dort wird es wie eine Art Kunststück dargestellt. Ein Sprichwort rosas loqui. cf. Erasmi adagia p. 527. Als die h. Fina starb, sprofsten aus dem faulenden Bette, auf dem sie lag, köstliche Blumen hervor. Acta ss. 14. März. Als der fromme Josbert starb, blühten aus dem Munde des Gesforbenen fünf Rosen, nach den Psalmen, die er zu beten pflegte. Wolf, Deutsche Sagen p. 177. Die heidnische Barthenia hatte in Thorn eine Bildsäule, die in ihrem lächelnden Munde eine geschlossene Rose trug. Tettau und Témme, Altpreufs. Sagen p. 219.

der Frauen, dem in ihren Erfolgen und Einflüssen gewifs der gröfste Theil beizumessen ist. Mit ihr, heifst es, überreden sie, schmeicheln sie, bestechen sie das gern glaubende Herz, vertheidigen sie und verwundern sie bis zum Tode. Zu sprechen ist in grauen Zeiten eine grofse Kunst gewesen und als solche betrachtet worden. Als die Zustände der Gesellschaft noch so geordnet waren, dafs die Männer einer mehr nach aufsen gerichteten Thätigkeit, Streit und Waffenübung oblagen, als der nach innen zu waltenden Arbeit des Denkens und Schreibens, war auch das Redenkönnen eine wunderbare Kraft, eine grofse Tugend. Es waren noch nicht alle äufserlichen Redeformen so geläufig, dafs man hätte reden können, ohne zu denken; wer sprach, mufste denken und reden zugleich, denken und verständlich sein in einem Zuge, und das ist in allen Zeiten nicht leicht gewesen. Aber den Frauen, wenn sie eine innere Bewegung trieb, flofs zu allen Zeiten die Rede vom Munde; wie aus der Tiefe eines Brunnens die silberne Quelle, so strömten aus dem leidenschaftlich erregten Herzen der Frau die erfolgreichen Worte. Je höher das Redenkönnen im Werthe stand, desto mehr erschien diese Beredtsamkeit der Frauen ein denkwürdig Zeichen weiblichen Elementes, ein deutlich Zeichen weiblichen Zaubers. Denn Erfolg sichert den Zauber. Und gewifs gab es nur seltene Fälle, in denen die Kraft der Frauenrede ohne Erfolg gewesen wäre. Die Zauberin Wöle wird daher in der Edda die „wohlredende“ genannt. Die bösen Frauen betrügen die Männer nach der Sage mit der Zunge. „Einem redenden Weibe soll man so wenig trauen, wie einem lachenden Himmel, einem lustigen Herrn und einem trauernden Kleid“ [32]). Aber auch ein edles wissendes Weib ward geschildert mit den Worten: „Sie wird Runen lehren alle die Menschen, die wissen möchten, dazu in allen Zungen reden und heilende Salben

---

[32]) Im Havamal Strophe 86 p. 85, 86. ed. Rask p. 21.

kennen" [33]). Denn Reden ist der alten Anschauung so viel wie wissen, denn nur wer weiſs, ist der Sprache mächtig. Dies gilt aber besonders von dem Wissen, welches in einem tiefen Blick, dessen sich kein anderes Alterthum in dem Maſse rühmen kann, das deutsche Alterthum den Frauen übertragen. Es ist das Wissen, welches ein Vorherwissen, ein Schauen, ein Ahnen, Verkünden bedeutet. Die Beredtsamkeit der Frauen ist an und für sich immer als ein wunderbares, unerklärliches Wesen, der innersten Natur angehörig und entsprossen, betrachtet worden. Sie ist kein eigentlich Resultat des Reflectirens und Nachdenkens, der gelehrten Meditation; sie spricht aus dem geheimniſsvollen Quell innerer Erregung und fühlt und trifft die individuelle Eigenthümlichkeit, welche ihr gegenüber steht. Es verbindet sich damit ein anderer wunderbarer psychologischer Zug des Frauenwesens, es ist der eines ahnungsvollen Wesens, das selbst unbewuſst auf den Gebieten, wo ihre Seele erregt ist, sieht und erkennt, ohne die Erkenntniſs deuten und erläutern zu können. Wie von einem Genius zugeflüstert, erkennt der Frauen Sinn, da wo ihre ganze Natur in Wallung ist, was in andern Herzen vorgeht, durchbricht in blitzähnlicher Ahnung Formen und Schranken; sie wissen, ohne zu wissen, woher und warum, sie entscheiden, von einem innern Geiste getrieben, sie vernehmen, wie Göthe's Iphigenie sagt, „die Stimme der Götter, die durch ihr Herz reden." Es offenbart sich dieser Zug in aller Vielheit durch die tausend Verhältnisse, in denen ein Mädchen, eine Frau, eine Mutter, von innerer Bewegung ergriffen, hofft und fürchtet, kämpft und sorgt. Von dem dämonischen Wesen, das die erfaſst, wenn sie von den Geschicken in die wallende Fluth der Leidenschaften geschleudert werden, ist dies nur ein Theil. Die dunkle Ahnung, welche ihnen aus der Seele steigt, treibt sie zum herrlichen Opfer, zum

[33]) In Gripirs Weisſagung p. 150 str. 17. ed. Rask p. 174.

bewunderungsvollen Kampf, aber auch zur grauenvollen unsäglichen That. Diesem Dämon ihrer Seele sind sie unterworfen; ihm folgen sie mit blinder Hast — dann dringt, wie Thoas sagt, „vergebens treu und mächtig der Ueberredung gold'ne Zunge auf sie los." Das friedliche Abbild dieses innern Gerichtes in den eingedämmten Verhältnissen unseres Lebens ist der Takt, der Frauen schönste Zierde, von dem die Prinzessin in Göthe's Tasso mit Recht verlangt, „dafs man bei edlen Frauen anfragen solle, was sich ziemt." Das ganze Frauenleben ruht auf der Concentration ihres Wesens in dem, was ihr Herz besitzt oder verlangt; aus dieser, wie aus aller Concentration dringt auch ohne Belege und Beweise ein sehender Blick und eine ahnungsvolle Ueberzeugung heraus. Aber eben da besonders, wo die Seele der Frau in einer besonderen Wallung, Aufregung, edlem oder unedlem Rausch der Leidenschaft sich befindet, bricht das Dämonische, welches in allen Frauenherzen schlummert, durch; dann zuckt die Sprache wie eine züngelnde Flamme dahin, und wie Funken springen aus ihr die seherhaft in das Unbekannte treffenden Pfeile, welche die entfesselte Anmuth hinaussendet. Es ist diese Seelenerregung, dieses Aufsersichselbstsein oder Werden, welches nach den verschiedenen Individualitäten die Frauen zu Seherinnen macht und welche das Alterthum als besondere Erscheinung menschlicher Divination und Vorhersagekunst aufgefafst hat. Die Griechen stellten diese, aus einem besonderen Seelenzustande hervorgehende Sehergabe der aus vernünftiger Ueberzeugung sprechenden Erfahrung gegenüber. So lehrt ein sonst dunkler Mythus vom Wettkampfe des Sohnes der Manto [34]) mit dem Kalchas. Manto, eine Seherin,

[34]) Dieser Sohn der Manto ist Mopsus; sein Vater soll Apollo oder Rhanius gewesen sein. Die alten Sagen erwähnen noch einen andern Mopsus, aber auch dieser war ein grofser Seher. Die Heimath seines Wesens ist, wie alle Spuren ausweisen, Kleinasien. Seinen Namen aus dem Griechischen zu deuten, möchte daher vergeblich sein. Aber in die



hat ihren Namen, wie mantis, der Seher, von dem griech. mainomai, was diesen Zustand des Aufsersichseins, des leidenschaftlichen Erregtseins, des Rasens bedeutet. Ihr Sohn steht dem Kalchas, dem besonnenen Manne gegenüber, der seinen Namen von dem griech. kalchainô hat, was in der Brust überlegen, bedenken, sorgen bedeutet[35]), Aber der Manto Sprofs besiegt den Kalchas, der wilde Enthusiasmus den sinnenden Verstand. Manto wird als die Tochter des Teiresias ausgegeben, von dem die Sage geht, er habe, nachdem er blind geworden war, die Weisfagungsfähigkeit erhalten. Aus der Blindheit die Weisfagung ist eben diese aus der Seele ihr selbst unbewufst brechende Rede, in welcher die Alten die Divination symbolisirten und constant festhielten. Dem blinden Teiresias steht der Ausdruck „der Seher“, wie ihn die Bibel überliefert, treffend entgegen[36]).

Augen springend ist der Vergleich mit dem hebr. mopeth (mofez), das Wunder, Zeichen; Ansche mopeth sind Leute, die Zeichen schauen, Auguren, teratoscopi. Dies ist um so wahrscheinlicher, als Teiresias, sein Grofsvater, wohl mit *τέρας*, was griech. dasfelbe heifst, verbunden werden kann. Dieses *τέρας* vergleicht man mit Recht zu *τεῖρος*, Stern, Licht, und auch mopeth hat Gesenius ähnlich zu entwickeln versucht. Das Wunder ist ein sichtbares, Allen glänzend erkenntliches Zeichen. Den Sohn der Manto, der Seherin, als das Wunder zu denken, ist gewifs ein sinniger Mythus.

[35]) Hesychius hat: „*χαλχαίνει, ταράσσει, πορφύρει, στένει, προντίζει, ἄχθεται*“ etc. Die Ableitung des Kalchas von diesem Worte schon beim Eustatius.

[36]) 1. Sam. 9. 9 heifst es: „Denn den man jetzt Nabi nannte, hiefs man damals den Seher“, den Mann, der Gesichte hatte. In Nabi allerdings scheint sprachlich dem Begriffe des *μάντις* näher getreten, wie der Gebrauch mehrerer Stellen, so namentlich Jerem. 29, 26 zeigt. Aber ich halte naba für dasfelbe semitisch gestaltete Wort wie *ἔπειν*. Für den Kundigen ist gewifs, dafs das semitische n oft mit i und e am Anfange wechselt (jazab, nazab; noah, joah) oder mit dem Vocal umgeschoben wird. Wie *ἔπειν* nur Dichter, das begeisterte Reden und die Rede überhaupt bezeichnet, so auch naba und nabi. Nabi war nicht blofs der begeisterte Weisfager, sondern überhaupt der Ausleger und Redner, der die Sprache

Die altdeutsche Anschauung hat mit tiefem Zuge dies fast nur auf Frauen übertragen. Ihre weisen prophetischen Frauen nennt sie spâkonor, d. h. sprechende Frauen, von einem Stamme, der noch ganz im englischen speak vorhanden ist [37]. So hat auch die biblische Debora von Dabar, reden, ihren Namen [38]. Das lateinische vates ist das griechische phates, der Redende, d. h. der Verkündende. In der strömenden Macht der Rede fand man die Kraft einer tiefen Ueberzeugung und Wahrheit. Denn nicht blos die schmeichlerisch überredende Kraft ist von dämonischer Wirkung der Zauberei;

---

in seiner Gewalt hatte, um zu verkünden, was er in der Tiefe seiner Seele von Gott oder von Anderen erfahren. Hierdurch wird besonders Exod. 7, 1 deutlich, wo Gott die Stellung Moses zu Pharao mit der vergleicht, welche Er sonst zur Welt einnimmt. Sonst ist Moses der Verkünder Gottes. Hier dem Pharao gegenüber soll Moses gleichsam Gott sein, d. h. der die Gedanken mittheilt, Aharon aber der Verkünder, Ausleger und Redner.

Diese Erläuterung von der Identität des prophetischen Wissens oder Dichtens und Redens in naba wie in *ἔπειν* hilft die folgende Note einleiten.

[37]) spâkonor kommt von altnord. spâkr, weise, alth. spâhi, was man mit Unrecht, wie auch Maſsmann, Grimm folgend, bei Graff, Althochd. Sprachschatz 6. 32. Anm. thut, zu spähen, speculari stellt. Es sind die Spruch sprechenden Frauen, die Weisen. Noch Angelsächs. heiſst sprechen sprecan und spĕcan, alth. spehhan und sprehan. Volksthümlich ist bei Schmeller spacht, spăchten; cf. Graff 6. 369 und vieles andere bei Dieffenbach. Goth. Lex. 1. 325. Möglich, daſs man bei diesen Modulationen euphonischen Rücksichten gefolgt ist. Aber die Spruch sprechenden waren eben die weisen und klugen Frauen. Daher aus sprechend der Begriff kundig ward, so daſs alth. ein redospâhi, redekundig, vorkommt.

[38]) Diese Ableitung ist offenbar sinngemäſser als die von „Biene", die man gewöhnlich annimmt. Damit ist nicht gesagt, daſs ein Frauenname im Sinne von melitta nicht annehmbar gewesen wäre, aber die Wichtigkeit der „Biene", der melitta für das Orakelwesen ist überall aus der sprachlichen Deutung ihres Namens (melos) abzuleiten. Benfey (gr. Lex. 2. 63. unten) nimmt vates zu einem Sanskritstamme katha für vatha, der sagen heiſse. Das würde in der Sache dasselbe sein.

auch die dunkele, aus dunkeler Unklarheit auf besondere Erregung hervorbrechende Spruchweisheit. Zauberinnen sind es daher, welche mit dunkelen Sprüchen besprechen, wie Prophetinnen und Orakel in dunkelen Sätzen verkünden. Diese dunkelen Gedanken erscheinen in poetischer Form, denn die Poesie ist die Sprache dieser Begeisterung, dieses Seelenenthusiasmus, der mächtiger als der bewufste Wille zum Leben drängt. Der Poet ist der Verkünder, die wissende Frau die Zauberin. Daher nennen die Alten, was wir besprechen nennen, besingen, aeidein, incantare, althochdeutsch galstar [39]); daher wiederum die älteste Poesie, reden, epein, das Gedicht ein Epos; daher die alte römische Verkünderin Carmenta von carmen, das Lied. Darum findet sich auch in den Vorstellungen der alten Deutschen von den dämonischen Frauen, in welchen sie das dämonische Wesen des weiblichen Geschlechts symbolisirt haben, alles dies zusammen. Die Schicksalgöttinnen [40]) der Alten, die Nornen, sind auch

---

[39]) Grimm, Myth. 1173.

[40]) Grimm Mythol, 376 sagt: „Norn (parca) hat sich bisher in keinem andern Dialekt aufgefunden, gehört jedoch ohne Zweifel echtdeutscher Wurzel an." Nichtsdestominder erlauben wir uns daran zu zweifeln und norn (nor-n wie dor-n) für das griechische μοῖρα zu halten. Der Uebergang von m in n ist bekannt genug. So erklärt sich, woran man bisher Zweifel zu haben schien, althochd. nunna, angels. nunne, die Nonne, aus dem griech. μόνος, μόνη, μονιός. Denn ich glaube nicht, dafs die Anführungen bei Du Cange, wonach nonnus und nonna im mittelalterlichen Latein ein Ausdruck der Ehrfurcht sind, im höhern Sinn wie Vater und Mutter, der sich in der romanischen Sprache als ital. nonno bewahrt hat, dazu veranlassen können, einer andern Meinung zu huldigen. Denn das Wort erscheint erst in der christlichen Zeit und ist nur durch christliche Anwendung bekannt. Die älteste Erwähnung des Wortes bei Hieronymus, wo es heifst: „Quia maritorum expertae dominatum viduitatis praeferunt libertatem, castae vacantur et nonnae" deutet vielmehr schon darauf hin, dafs der Ausdruck der Ehrfurcht, welchen das Volk hineinlegt, in der religiösen Bewunderung vor denen, welche das Gelübde der Jungfräulichkeit oder Keuschheit in den ersten Jahrhunderten des Christenthums

poetische Frauen und haben den Beinamen quidr, redend; wie fatum von fari reden; denn nach dem Urbegriff des Redens ist Wort und Wahrheit daſſelbe. Was gesprochen ist, ist wahr; daher sind die Redenden die Wahrheit verkündenden und die, welche das Schicksal ewig in Händen

---

abgelegt hatten, seine Wurzel hat. Das Wesen einer Mönchin imponirte, wie das eines Einsiedlers, und ihre Namen wurden der Begriff von Ehrwürdigkeit, wie man in späteren Zeiten „Bruder und Schwester" verwandte. Dem Volke war dieser Uebergang von m in n gewöhnlich. So sagt Diez (Etym. Wörterbuch der roman. Spr. p. 237), indem er das roman. nespola, nespera, nefle vom lat. mespilum mispel richtig ableitet, wozu auch althochd. nespil gehöre, „es sei durch den gemeinromanischen Uebergang des m in n geschehen. Als solche Volkswandelungen erklären sich auch die von Salmasius (Exercit. Plinianae 824. b) beigebrachten Beispiele von μεταίπιον νετώπιον etc. In einer Stelle des Talmuds, die anderswo näher zu erläutern ist, steht ein bisher unerklärtes Wort nucli besser uncli. Es ist nichts als das lateinische amiculum; n steht für m. Ebenso habe ich bereits (Mag. Alterth. p. 268) nachgewiesen, daſs kimmeria im Talmud also im Volksausdrucke der Zeit kineria genannt ward. Arabisch heiſst onphak, was griechisch ὀμφάκιον genannt ist. In den Wissenschaftl. Berichten I. (2. 3. p. 213. Anm.) ist gothisch hnasqvus zu griechisch μαλακός gestellt. Von sprachlicher Seite kann also keine Schwierigkeit dagegen erhoben werden, daſs in nor-n das griechische moira vorhanden sei. Eine andere aber giebt es nicht. Denn die ganze Ausbildung der drei Nornen, wie es drei Mören giebt, ruht auf ähnlichen Gedanken, was sich selbst in Einzelheiten nicht verleugnet. Auch die Mören, wie die Hymne an Merkur zeigt, sind weisſagende Jungfrauen. Wie die deutschen Mährchen die früheren Nornen in den „Tod" verwandeln, so sind auch die Mören der dahinraffende Tod, wie Hesiod sie schildert und wie man ihren Namen selbst zu μόρος und mors gestellt hat (vgl. Preller, Mythol. 1. 330). Wie die Nornen und Walkyrien in einander nach der nordischen Sage übergehen, so sind auch die Mören Kriegsjungfrauen. Sie streiten auf den Schlachtfeldern mit den Keren um die Gefallenen (Hesiod, Schild des Hercules v. 258), auſserdem nahmen sie, wie Apollodor 1. 6. 2 berichtet, Theil am Kampfe der Giganten und erschlugen den Theon. Daſs die Sage von der Fackel des Meleager auch im deutschen Alterthume vorhanden ist, hat schon Grimm (Myth. 386).

halten und beschliefsen, werden durch Redende bezeichnet. Aus diesem Grunde ist der Norne der Zukunft in der alten Sage ein Brunnen beigelegt. Ein solcher ist der Besitz derer, die in die Zukunft sehen[41]). Wie aus dunkler Tiefe des Brunnens der Quell, so sprudelt dem Kundigen das Wort aus der verborgenen Zukunft. Der weise Mimer, der nichts ist, als das personificirte Gedächtnifs (memoria), hat einen Brunnen des Wissens; bei ihm hat Odin, der höchste der Götter, für einen Trank daraus sein Auge, d. i. die Sonne, die sich wiederspiegelt, versetzt. Der alles wissende Wieland wird darum der Besitzer eines Brunnens genannt. In dem Pholesbrunno, welches vorkommt, ist ein Apollobrunnen[42]) zu er-

---

[41]) Grimm, Myth. 379. not. cf. p. 246. Wissenschaftl. Berichte 1. 1. p. 44. not.

[42]) Im Phol einen Apollo zu erkennen, habe ich schon Wissenschaftl. II. 2. 3. p. 157 angedeutet; Koberstein hatte im Weimarischen Jahrbuch (1856) p. 57 die Merseburger Sprüche noch einmal abdrucken lassen, was mich veranlafst, einige Bemerkungen hinzuzufügen, weil sie mir gewissermafsen für jenes bestätigend scheinen. Phol und Wodan kann ich mir nicht als Brüder denken, auch nicht Sinthgund und Sunna — wie Frua und Volla als je zwei Personen. Sinthgund übersetze ich (von altn. sinna curare, heilen, observare und gund Wunde) die wundheilende. Die Sunna, Sonne, wird, weil sie im Deutschen als Frau gedacht ist, hier als die Schwester des Lichtgottes Phol (Apollo) betrachtet. Dann sehe ich in Frua Vollá die jungfräuliche Frau, die mit Artemis als Selene correspondirt. Dafs Frûa zu Artemis gestellt werden (in der Vôluspa heifsen Sonne und Mond Gesellen könne, hat Grimm selbst anerkannt. Volla, Fulla wird in der Edda wie Gefion als keusche Jungfrau dargestellt. Sonne und Mond sind also Schwestern des Phol. Den Sinn des Spruches würde ich dann so fassen:

„Phol und Wôdan fuhren in's Holz,
Da ward dem Balders Fohlen sein Fufs verrenkt:
Da besprach ihn die wundheilende Sonne, seine Schwester, (ira = sua)
Da besprach ihn die jungfräuliche (Selene) Frau, seine Schwester."

Als es aber die heilende Sonne, noch der Mond, welchem bekanntlich zauberkräftiger Einflufs auf Wunden zugeschrieben ward, nicht konnten, — da erst war dies die Kunst Wodan's im Stande. Die Naturheilung

kennen, denn Apollo ist der Gott der Weissagekunst. So erzählt auch Pausanias von weissagenden Brunnen des Apollo in Lycien. Noch in späterer Zeit sind Vorstellungen davon vorhanden. Darum werden die Nornen ferner spakonur, Redende, wie die weisen Frauen und völvur, Zauberinnen genannt. Auch die Feen sind ursprünglich fata, nämlich Parcen, mehrere Fatums, welche über das irdische Leben zu beschliessen und zu zaubern haben. Anderseitig sind dann Völeu Zauberinnen, prophetische Frauen; ähnlich wie Saul die Hexe von Endor aufsucht, eilt Odin unter dem angenommenen Namen Wegtam, Wanderer, in die Unterwelt, wie es in der Edda heisst, „wo er der Wöla Hügel wusste, das Wecklied begann er der Weisen zu singen, schüttete Stäbe nach Norden schauend, sprach die Beschwörung und heischte Bescheid, bis gezwungen sie aufstand, Unheil verkündend.“ Wöla spricht: „Welcher der Männer bringt mir Beschwer, stört mir die Ruh'? Schnee beschneite mich, Regen beschlug mich, Thau beträufte mich, todt war ich lange.“ Und so erklärt sich denn auch die Stelle des Tacitus, in welcher er von der Veleda erzählt: „Diese Jungfrau (sagt er) herrschte weit über die Bructerer, nach alter Sitte bei den Deutschen, nach welchen sie meist alle Frauen für prophetisch und bei steigendem Aberglauben für Göttinnen halten.“ Nicht jedem war der Zutritt zu ihr gestattet. Man wurde von ihrem Anblick abgehalten, sagt der Römer, um die Verehrung zu wahren. Sie befand sich in einem Thurme. Eine ausgewählte Umgebung vermittelte Frage und Antwort. Es ist kein Zweifel, dass in diesem Namen der der Völe, der wissenden Zauberin, enthalten ist. Tacitus berichtet ferner: „Aber auch

---

wich der Kunstheilung. Sollten nicht durch diese Deutungen Grimms Zweifel bei Haupt 2. 189. und in der Myth. zu verscheuchen begonnen sein. Auch war es Grimm, der (Myth. 285) Fulla als Vollmond für möglich hielt, was dies Bild als Schwester der Sonne und ihre jungfräuliche Eigenschaft fast zur Gewissheit erhebt.

die Aurinia und mehrere Andere haben sie einst verehrt, aber nicht in Abgötterei und nicht, dafs sie sie zu Göttinnen machten.“ Für Aurinia hat man vielleicht statt der bisherigen Vermuthungen Naurinia oder Norinia[43]) zu lesen und darin die Norne zu finden. In späteren Zeiten wird einer ähnlichen Frau mit Namen Ganna erwähnt. Noch König Gunthram befragte eine Frau im Jahre 527 um ihren prophetischen Rath. Dem römischen Feldherrn Drusus, als er sich der Elbe näherte, trat eine übermenschlich scheinende Frau entgegen, die ihm vorzudringen wehrte und sein nahes Ende prophezeite[44]).

Wer selbst begeistert ist, kann auch begeistern, wer hingerissen ist, reifst hin; in dessen Seele ein dämonisches Walten mächtig ist, ergreift auch die Nahestehenden mit fortstürmender Gewalt. Die Frauen begeistern, reifsen hin, erwecken zu Wetteifer und Tapferkeit, machen den schlummernden Ehrgeiz lebendig, vor ihren Augen will Niemand schwach und feige sein.

Der Deutschen Ruhm und Ehre, Thätigkeit und Wirkungskreis war besonders der Krieg; die Begeisterung zum Kriege daher der Frauen edles Amt, und sie erhöheten den Muth zum Kampfe durch den Werth ihrer Personen, durch ihre Gegenwart, durch ihre begeisternde Rede.

Dieses Verhältnifs der deutschen Frau zum Manne ist ebenfalls zum edlen Bilde aus der Sprache aufgestiegen und hat die Walkyrien, die Schlachtjungfrauen der Sage geschaffen. In ihnen ist die Sehnsucht nach Sieg und Kampf ausgedrückt; sie entscheiden über denselben, sie ermuthigen,

---

[43]) Germania 8. Die Vermuthung ist keinesfalls kühner, als die, durch welche man bisher statt Aurinia, Aliruna las, oder Albruna cf. Rheinisch. Museum. 1864. p. 697.

[44]) Ebenso hielt den Attila eine Riesenfrau zurück, als er über den Lech gehen wollte. Vgl. Wolf, Deutsche Sagen. p. 322.



sie beleben den Krieg. Wal, woher der Name, heifst Streit, Kampf.

Die tiefsinnige Anschauung der altdeutschen Sage vom Frauenwesen fafst jede Seite desfelben auf, ohne darüber die Einheit desfelben, in welchem sich alle verschiedenen Eigenthümlichkeiten wieder zusammenfinden, zu verlieren.

Daher finden wir die Walkyrien, die Schlachtjungfrauen einmal als liebende Frauen. Die edelsten Helden der Edda haben treue Gemahlinnen an Walkyrien. Zu Sigurd sagt die Walkyre Sigurdrifa: „Dich liebe ich und keinen Andern, hätte ich auch zu wählen unter allen Männern.“ Dieselben werden dann als weisfagend vorgestellt. Die Walkyrienfrauen helfen ihren Männern nicht blos durch ihre begeisternde Kraft, sondern auch durch ihre vorausfehende Weisheit. Dieselbe Sigurdrifa, welche ein Gelübde gethan hatte, sich keinem Manne zu vermählen, der sich fürchten könne, die aber ihn mit Kraft und Minnetrank bewirthete, wird von ihm gebeten, ihn Weisheit zu lehren, „da sie alle Geschichten aus der ganzen Welt wisse.“

Dieselben Walkyrien werden darum auch nicht von den Nornen, den Schicksalsgöttinnen, ganz geschieden. Die jüngste der Nornen, Skuld, d. h. die Zukunft, wird auch eine Walkyre genannt. In tiefsinnigster Weise, denn die Zukunft ist für alle Welt noch die Zeit des Kampfes, ist selber die Genie, welche zum Kampf und Sieg auffordert. Nur eine Auslegung dieser Identität ist es, wenn ein alter Held in der Sage durch einen Felsenspalt singende Frauen mit Spinnen beschäftigt sieht, die sich als Walkyren bezeichnen, während sonst doch die Nornen, die Schicksalsgöttinnen, so gedacht werden. Bei ihrem Gewebe haben sie Menschenhäupter zum Gewicht, Därme zu Garn, Schwerdter zur Spule, Pfeile zum Kamm. Die Zukunft voller Kampf, Tod und Sieg webt ihr Riesengewebe mit Menschenköpfen und Schwertern.

Aus Begriffen, Erfahrungen, Empfindungen, nationalen

Eigenthümlichkeiten, so weit sie die Frauen angingen, ist die Idealisirung und Symbolisirung der Frauennatur entstanden. Die alte religiöse Anschauung schafft wie der Künstler und Dichter; sie erhebt das Sterbliche in das Ideale, löst die Makel ab und erschafft ihre Genien aus den Erkenntnissen des Lebens, nur in dem Maſse potenzirt und erhoben, als die Poesie nöthig findet für den Grad der Verehrung, der Bewunderung und Furcht. Daher ist eben das Heidenthum die Religion der Sprache, der Poesie. Denn Reden und Dichten fällt im Urbegriff einer Nation zusammen. Das Bilden der Worte ist eine poetische Schöpfung; das erste Wort, das erste poetische Werk. Mit dem letzten Menschen zieht der letzte Dichter hinaus.

Diese kurzen Anführungen könnten als Belege[45]) an diesem Orte genügen. Die berühmte Stelle des Tacitus, wo er von den deutschen Frauen handelt, kann als das treffendste Zeugniſs nicht übergangen werden. Er sagt: „Den Deutschen in der Schlacht sind die Frauen die ehrwürdigsten Zeugen, die höchsten Lobertheilenden. Zu den Müttern, zu den Frauen bringen sie ihre Wunden, und es scheuen sich jene nicht, nach den Verletzungen zu sehen und sie zu untersuchen, und bringen sie den Streitenden Nahrung und Ermunterung.

---

[45]) Von den Maurusiern erzählt Procop in den Vandalischen Merkwürdigkeiten 2. 8. Folgendes: „Zu der Zeit, als man die Vermuthung hatte, es werde die kaiserliche Flotte nach Libyen kommen, fürchteten die Maurusier, daſs sie dadurch Verluste erleiden würden und bedienten sich darum der Wahrsagekünste der Weiber. Denn nach ihren religiösen Begriffen darf bei diesem Volke keine Person die Wahrsagekunst treiben, sondern Weiber, welche in Folge eines feierlichen gottesdienstlichen Aktes in Begeisterung gerathen, sagen die künftigen Begebenheiten, wie früher die Orakel voraus.“ Dasſelbe thaten noch die Frauen der Kreuzfahrer in der Schlacht bei Doryläum. „Feminae nostrae in illa die fuerunt nobis in refugium, quae afferebunt nobis aquam, confortantes nos fortiter pugnantes et viros protegentes.“ cf. Petr. Tudebod. ed. Bongars p. 782. cf. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. 1. 155.

Ja, man erzählt, es seien schon erschütterte und wankende Schlachtordnungen von Frauen wiederhergestellt worden durch die Unablässigkeit ihres Zuredens, und dadurch, dafs sie ihr eigenes Leben oder ihre Freiheit in Gefahr brachten; denn die Gefangenschaft ihrer Frauen trugen sie bei weitem unwilliger, als die eigene, so dafs die Gesinnungen der Genossenschaften (civitatum) wirksamer verpflichtet werden, denen unter den Geifseln auch edele Jungfrauen zu stellen aufgegeben wird. Denn ihrer Ansicht nach ist in ihnen etwas Heiliges und Prophetisches (sanctum aliquid et providum), und darum verschmähen sie weder ihre Rathschläge, noch verachten sie ihre Bescheide"[46]. In diesen wenigen Sätzen ist die ganze Anschauung enthalten, mit welcher die Mythe der alten Deutschen ihre Halbgöttinnen, Prophetinnen, Priesterinnen, Nornen, Völen und Walkyrien bald nach den besonderen Eigenschafren, bald nach dem concentrirten Wesen der Frauen geschaffen hatten. Es sind die Frauen, welche den Krieger ermuthigen und anstacheln und den Lorbeerkranz aus weifser Hand reichen; sie pflegen und heilen den Wunden; für sie geht seine Ritterlichkeit auch in das verlorene Treffen zurück. Endlich glauben sie in allen Frauen etwas Heiliges und Prophetisches. Dieser letzte Zug, den der grofse Geschichtschreiber aus ihrem Leben richtig erkannt hat, bezeugt deutlich die Richtigkeit unserer Auffassung, dafs der Quell des Gedankens der germanischen Völen und Walkyrien, Zauberinnen und wissender Nornen im Volksleben und seiner Religion enthalten ist. Dem Heidenthume ist das Leben der Völker

---

[46]) German. 7. 8. „numerare plagas" habe ich nicht geglaubt, einfach „die Wunden zählen" übersetzen zu können. Es drückt doch wohl mehr die Thätigkeit der Frau aus, welche den Körper des Verwundeten näher untersucht, wie sehr und an welchen Theilen das Geschofs des Feindes ihn getroffen. „Die Wunden zählen" konnte auch einen Sinn auszudrücken scheinen, der wenigstens nur zum Theil von dem Geschichtschreiber angedeutet ist.

der Mafsstab für das Leben der Götter und Genien. Die tiefe und sinnige Stellung der Frauen bei den Germanen gab die Basis zu den wunderbaren Vorstellungen des mythologischen Frauenwesens. Und wiederum geben uns die vorhandenen Kunden aus alter Göttersage des Heidenthums und des Germanenthums insbesondere Zeugnifs von dem uralten, socialen Leben der Völker selbst.

Darum hat auch Tacitus Recht, wenn er die Erscheinung weiblichen Einflusses auf das Leben der Männer, ganz besonders der Deutschen, mit denen hier zum Theil die celtische[47]) Sitte übereinkommen möchte, zuschrieb. Denn nur bei ihnen hat das Leben immer die Harmonie offenbart mit der Auffassung der Sage und Religion. Das Leben enthielt zu aller Zeit noch die Elemente, aus welchen jene mythischen Gestalten hervorgingen, und wären sie noch nicht geschaffen, neu geschaffen werden könnten. Noch immer trägt im germanischen Leben die Frauennatur eine dämonische Kraft für Verhältnisse des Privat- und öffentlichen Lebens. Aus allen Ereignissen seiner Geschichte tritt mit den Thaten der Männer immer auch ein grofses dämonisches Heldenweib mit wallendem Hauptschmuck hervor. Nach dieser Seite hin zeichnet sich die germanische Sitte allerdings nicht blos nach dem Orient hin, sondern auch von der Griechensage nicht unwesentlich ab. Der griechischen Mythologie sind Zauberinnen und Prophetinnen, welcher griechischer Heimath entstammten, bei weitem nicht in dem Mafse eigenthümlich; sie konnten es auch nicht sein, weil das griechische Familienleben, so weit

---

[47]) Plutarch über die Tugenden der Frauen cap. 6. erzählt, dafs unter den Celten einst ein arger Zwiespalt ausgebrochen sei. Damals hätten nun die Frauen diesen Streit so weise geschlichtet, dafs daraus die innigste Eintracht gefolgt sei. Daher ist in späterer Zeit von den Celten die Sitte bewahrt worden, dafs sie bei ihren Berathungen über Krieg und Frieden die Frauen zuzogen und die Streitigkeiten mit ihren Bundesgenossen durch ihre Hülfe beilegten. (Moralia II. 14. Wyttenbach.)



es die historische Zeit erkennen läfst, minder geeignete Grundlage zu dieser dämonischen Idealisirung gab, und das Verhältnifs des griechischen Mannes zur griechischen Frau nie den zarten Schmelz erreichte, den das deutsche Leben immer getragen hat. Aufserdem ist eine Betrachtung der griechischen Mythologie, so weit sie zur Comparation mit dem griechischen Leben auffordert, immer eine noch mehr schwierige, als dies überhaupt bei solchen uralten Kunden der Fall ist. Denn in ihr ist zum grofsen Theil nicht blos das Glauben und Anschauen von Griechenland allein, sondern der damaligen bekannten Welt zusammengeflossen. Kunst, Dichtung, Menschenkunde haben für den griechischen Sagenkreis alles zusammengetragen und centralisirt, was im Horizonte damaliger griechischer Kenntnifs lag; das griechische Heidenthum ist daher in seinen Ursprüngen viel schwerer als irgend ein anderes zu sondiren, je verschiedener die Elemente, je mannigfaltiger die Schichten der Bildung und je weiter auf einem entwickelten geistigen Leben der Gedanke, die Person, die Phantasie ihre Arme ausstreckt, um zu schaffen, zu verbinden, zu wetteifern. Das zeigt sich in der Sage, so weit sie Frauen angeht, recht deutlich. Nicht als ob die eigentliche Ursache von Hellas arm wäre an grofsen, dämonisch bedeutsamen Frauen — daran ist keine Nation arm, wie wir oben bereits bemerkten — aber bezeichnend ist, dafs diejenigen weiblichen Gestalten, welche die griechische Mythe als Zauberinnen und zum Theil auch als Prophetinnen bezeugt, aus der Fremde, und aus Gegenden und Sprachen stammen, die zuweilen an germanische oder celtische Einflüsse erinnern. Hecate, die Zauberin der Nacht, wie Circe wohlbekannt in allen Misch- und Zaubertränken, die Männer in Thiergestalten verwandelte, stammen aus dem fernen Colchis. Medea, die dämonische Frau, ist eben daher; Jason, als er über ihr Wesen erschrickt, ruft bei Euripides aus: „Kein griechisch Weib wahrhaftig

hätte dies je gethan"[48]). Nach dem Scythischen Tauris wird Iphigenia versetzt, der Diana zu dienen; der Dienst besteht, wie es beim alten Dichter heifst, „zu opfern jeden, denn so ist die alte Sitte dieser Stadt, wer je aus Griechenland hierher verschlagen ist." Iphigenia freilich weihet die Opfer nur als Priesterin, den Mord überläfst sie Andern, aber deutlich erinnert dies an die grauen barfufsen Priesterinnen der Cimbern, die im weifsen Gewande die Gefangenen schlachten und aus dem im Kessel siedenden Blut prophezeien; was aber besonders merkwürdig sein mufs und viele Irrthümer früherer Zeit aufhellt, ist, dafs der Name der berühmtesten Weisfagerin des classischen Alterthums, der Sibylle, deutschen Ursprungs scheint. Spillon heifst gothisch verkünden und wird für evangelizesthai, das Evangelium verkünden, wiedergegeben. Spill heifst so viel als Mythos. In anderen Dialecten spell, spiall, Rede, Fabel, Zauberlied, spello, reden, voraussagen, daher im Althochdeutschen wârspello, ein Prophet, von Ezechiel gebraucht, gudspiall, das Evangelium, woher das englische gospel. Beim Besprechen ist der Zauberspruch ags. spell, goth. spill, wie spell noch heute englisch auch für Zauberei, Besprechung gebraucht wird[49]). Wie auch ein alter Autor berichtet, „man habe eine Zauberin Sibylle genannt, da sibyllainein so viel sei als begeistert werden"[50]).

---

48) Medea 1340. *„Οὐκ ἔστον ἥτις τοῦτ' ἂν Ἑλληνὶς γυνὴ ἔτλη ποθ."*

49) Von welchem Interesse diese Ableitung ist, wenn sie, wie ich gern hoffe, angenommen wird, beweist schon, dafs Dieffenbach, ein Gelehrter, der in etymologischen Dingen um verwandte Stämme selten verlegen ist, für das goth. spill keine exotischen Verwandten findet und dafs Benfey für Sibylle nichts als die alte, unhaltbare Verwandtschaft von *βουλή* beizubringen weifs. Hoffentlich wird es bald gelingen, meine Untersuchungen über Hecate, Circe und Sibylle zusammenzustellen, und es soll dann diesem Gegenstande erneuerte Untersuchung gewidmet werden.

50) Diodor. Sicul. 4. 66: *„τὸ γὰρ ἐνθεάζειν κατὰ γλῶτταν ὑπάρχειν σιβυλλαίνειν."*



Diese Abstammung ist für die Zusammenhänge deutschen Lebens mit den Griechen und Römern bereits im zweiten Jahrhundert vor Chr. Geburt von Interesse und giebt einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Herkunft der Sibylle und derjenigen seltsamen Orakel, welche noch jetzt aufbewahrt für die Bewegungen auf dem Gebiete christlicher Lehre in den ersten Jahrhunderten bedeutungsvoll sind.

§ 3. Fassen wir das Resultat des Angeführten zusammen, so nehmen Frauengestalten als Priesterinnen und Zauberinnen die Stelle im deutschen Alterthume aus dem Grunde ein, weil, wie die heidnische Mythe immer nur ein ideell erhabener Abrifs des menschlichen Lebens und Wesens war, das Verhältnifs der deutschen Frauen im deutschen Alterthume als ein besonders eigenthümliches, tiefes und edles, ebenfalls zu einer besonderen Eigenthümlichkeit im mythischen Himmel gelangte. Es war, wie das Heidenthum in sich die Mannigfaltigkeit des Lebens der Völker erkennen läfst, der besondere Charakter der Frauenstellung im deutschen Leben auch in dem mythischen Zauberspiegel besonders nüancirt.

Wir haben die Frage zu beantworten, weshalb im Juden- und Christenthum Propheten, Engel, Heilige prävaliren. Dies möge durch folgendes geschehen.

Das Heidenthum war die Religion der Sprachen; die Bibel lehrte Gott, den Unaussprechlichen; das Heidenthum wurzelt in der Mannigfaltigkeit; die Bibel lehrt den Einen, Allgemeinen, jenes göttliche Bruchstücke, diese ein unendliches, untheilbares Ganze.

Jenes beruht auf der menschlichen Natur und Geschichte, war also mit Menschen zu allen Zeiten und überall vorhanden; der biblische Gott, den Menschen aus ihrer Contemplation nicht fafsten, offenbarte sich der einzelnen Nation aus der er auf den Stufen der erleuchteten Zeit in die Erkenntnifs der Menschen stieg.

Das Menschenthum, welches aus dem, was menschlich

an ihm ist, Gestalten construirt, die mehr als Menschen sein sollen und deshalb Heidenthum ist, entbehrt nicht den ewigen Gott, aber es weiſs ihn nicht; es wird von ihm geleitet, aber weil es ihn nicht sieht, schafft es sich Gestalten aus eigenem menschlichen Thon.

Es ist wie die Nacht; die Sonne ist nicht untergegangen, ihr heilsames Licht nährt noch den Erdball. Aber sie sieht sie nicht durch die Ordnung der Ewigkeit, wie das Heidenthum Gott nicht sah durch den Willen der Vorsehung. Es ist wie ein Mensch, dem das Leben ein Gefäſs ist voll sinnlicher Lust und Triebe. Es fehlt ihm nicht die Seele, die in ihm schafft und erhält, aber er weiſs nichts von ihr, und aus eigenem Stoff macht er sich ein trübes Lebensziel zurecht.

Das Heidenthum ist das irdische Wesen, nicht ohne Gott, aber in Unwissenheit von Gott, in der Abkehr, in der Selbstschaffung ohne Gott.

Alles, was auf ihm steht, baut und schafft daher aus Sterblichem mit Endlichem, mit Natürlichem, d. h. mit sichtbaren Erscheinungen der Natur, bruchstücklichen Erinnerungen und individuellen oder nationalen Erfahrungen des Menschen- und Volkslebens.

Weil dies der Fall ist, so hat das Heidenthum keinen Begriff wirklicher Unendlichkeit. Jupiter und Odin fangen an und gehen unter. Denn wer auf menschliche Erinnerungen, und wären es tausende von Millionen Jahren, sich stützt, hat eine Vergangenheit, die anfängt; wer sie hat, dem fehlt auch der Blick in die Zukunft. Nur wer ewig ist, kann immer ein Prophet sein. Nur im Ewigen fällt Vergangenheit und Zukunft wie ein Moment zusammen, und darum giebt es nur eine gewisse Prophetie, die des ewigen Gottes, in dem was ist und wird und war ein Punkt ist, und vor dessen Einheit alles was geschieht, als das Eine, als das Gleichzeitige, als das Gleichörtliche wie auf einer Hand ausgebreitet liegt.

Die Orakel, die Weissagungen des Heidenthums, sind

Erzeugnisse des menschlichen und natürlichen Waltens; sie brechen oft unbewufst aus dem mysteriösen Bau der menschlichen Natur heraus; sie werden aus dem unbewufsten Zusammenhang mit Gott als Ahnung, als dunkles Schauen erzeugt. Sie gehen, wie Blumen der Nacht ohne Sonne, obschon der Erdball ihrer nicht entbehrt, so ohne Gott, in nächtigem Schatten aus der Seele auf. Deshalb ist der Traum ein besonderes Merkmal heidnischer Weisfagung, weil er eben sich im Menschen erzeugt, wo dessen inneres Leben, nicht geleitet vom Willen und dem logischen Verstand, fessel- und regellos auf- und umherfliegt, und in dieser räthselhaften Gestaltlosigkeit dem denkenden Menschen eine combinationsfähige Möglichkeit giebt. Deshalb können heidnische Verkündigungen und Orakel klar und deutlich nie von der Zukunft reden; in dunkeln Sprüchen, in räthselvollen Ausdrücken, in zweideutigen Sätzen erscheint durch das ganze Heidenthum die orakulöse Weise. Dann macht der Mensch mit seiner Combination, die in die Fülle des täglichen Lebens wie in eine Lotterie greift, sich die Auslegung aus den vorhandenen Umständen ebenso zurecht, wie er die Götter sich aus den Erfahrungen und Individualitäten von Zeit und Volk zusammensucht.

Daher ist der wunderbare Satz zu verstehn, wenn Gott in der heiligen Schrift sagt: „Ich rede mit Moses von Angesicht zu Angesicht und nicht in Räthseln“: lo bechidoth [51]). Dieses Wort chida ist das, was Orakelspruch bedeutet. Und daher erzählen alte Autoren von einer Sibylle in Palästina, die Sabbe geheifsen [52]). Das ist keine andere als die Königin von Saba, welche kam, dem Könige Salomo Chidoth, Räthsel, aufzugeben.

---

[51]) Numeri 12. 8.

[52]) Pausanias Phocica 10. 12, 5: *„παρὰ Ἑβραίοις τοῖς ὑπὲρ τῆς Παλαιστίνης γυνὴ χρησμολόγος, ὄνομα δὲ αὐτὴ Σάββη.“* cf. 1. Kön. 10. 1.

In alten griechischen Sätzen finden sich selbst Ahnungen von dieser Natur der heidnischen Weissagung. Wenn Aeschylus[53]) die Erde nennt, die erste, welcher das Orakel zu Delphi gehörte. Denn aus der menschlichen und irdischen Natur kam das Orakelwort, und musste von menschlichem Wesen menschlich gefasst werden. Ein anderer Gedanke bei Pindar[54]) nennt ebenso tief die Nacht, als die erste Besitzerin des Orakels. Auch zu Megara war ein Orakel der Nacht. Dasselbe ist auf Münzen als ein hohes, verschleiertes Bild dargestellt, vor welchem eine weibliche Figur eine Fackel hält[55]). Denn nur aus blindem Schauen, nur aus dunkler Ahnung nicht aus hellem Gesicht sprach das weissagende Wort. Wenn Apollo dann als Erbe des Besitzes eintritt, so thut er es nicht als Sonnengott, Helios, der Alles hell sieht, sondern vielmehr als Dichtergott, als das Symbol poetischer Entzückung, die aus dem innern Drang hervorstürzt in freierem Schwunge, als dem des sinnenden und entwickelten Gedanken. Denn seine Sprüche sind eben dunkel poetischer[56]) Natur, aus dem verzückten Rausch der Priesterin herausgeschleudert, und dem Gefühl wie Verständniss der Anderen wie eine Dithyrambe anheimgegeben. Daher auch die Pythia Lorbeerkränze trug, das Orakelgewölbe lorbeerbehängt war, auf dem Altar Räucherwerk von Lorbeer brannte. Der Dunst, der aus einem Erdschlund, also aus der Erde aufstieg, soll die Priesterin zu dunklem, prophetisch-dichterischem Enthusiasmus verzückt haben, aus dem die bewussten Ausleger deuteten[57]).

---

[53]) Aeschylus Eumenid. 2.

[54]) Rathgeber in Ersch. u. Gruber III. 4. 305.

[55]) Vgl. Rathgeber in Ersch u. Gruber III. 4. p. 327.

[56]) Socrates sagt in der Apologie des Plato cap. 22: *„ἔγνων οὖν καὶ περὶ τῶν ποιητῶν ἐν ὀλίγῳ τοῦτο, ὅτι οὐ σοφίᾳ ποιοῖεν ἃ ποιοῖεν, ἀλλὰ φύσει τινὶ καὶ ἐνθουσιάζοντες, ὥσπερ οἱ θεομάντεις καὶ οἱ χρησμῳδοί."*

[57]) Vgl. Preller Mythologie I. 178.

Auf dem Gebiete des Heidenthums konnte ein Orakel das andere nur mit Unrecht verleugnen; auch jedes Volk, jedes Orakel als wahrhaftig anerkennen; der Synkretismus, d. h. die Verschmelzung der Heidenthümer, den man bei den Alten so auffallend findet, ist ganz natürlich, da es doch immer dieselben Grundelemente sind und auch als solche anerkannt werden, welche die Ansicht des einen, wie des andern Volkes trägt. Es ist ganz in der Ordnung, wenn lydische und persische Könige griechische Orakel, wenn Römer asiatische Sibyllenbücher oder das delphische Orakel befragen, der dunkele Kern, aus dem des Heidenthumes Weisſagung entsprang, ist ja bei Allen derselbe; nur die Auslegung wird und ist eine verschiedene.

Eine andere Stellung nimmt dazu die biblische Lehre ein.

Sie kann dem Götzendienst nicht duldsam zusehen, denn das würde die eigene Wahrheit verkennen heiſsen. Sie muſs die Götter von den Altären stürzen, denn es sind eben keine Götter, sondern sterbliche Wesen nach Entstehung und Gestalt. Ebensowenig kann sie die heidnische Weisſagung und Zauberei dulden. Denn es giebt keine Weisſagung, auſser im ewigen Gott und die Anerkennung einer solchen gleicht der Leugnung der Einheit und Unendlichkeit des offenbarten Gottes.

Jede Aufrichtung eines Götzenbildes ist kein anderer Proceſs als die Errichtung eines Orakels, welches den Menschen das Unbekannte nach Wunsch verkündet.

Das Heidenthum, sagten wir, entbehrte nicht den Gott, aber es wuſste ihn nicht[58]). Es lag der dunkele Trieb in

[58]) Sehr merkwürdig ist der Ausspruch Heraklit's von der Sibylle: *μαινομένῳ στόματι ἀγέλαστα καὶ ἀκαλλώπιστα καὶ ἀμύριστα φθεγγομένη χιλίων ἐτῶν ἐξικνεῖται τῇ φωνῇ διὰ τὸν θεόν."* Vgl. Schleiermacher: Heraklit der Dunkele in seinen Philosoph. Schriften, Werke 2. p. 14.

ihm, der Gott sucht; aber es suchte in Abkehr von der Gottheit, im Menschenwesen selber. Durch die Gestaltung, welche diese dunkele Sehnsucht von der Menschennatur erhielt, wurde sie so mannigfaltig als das Menschenleben ist, und ein Abbild der Menschennatur selbst, d. h. es gab so viele Götter als Gedanken der Menschen über sich, und jedes Götzenbild war der festgewordene menschliche Commentar des dunkeln, instinctiv waltenden Dranges nach Oben. Die biblische Lehre stürzt das Götzenbild, nicht weil sie den dunkelen Trieb als ungöttlich erkennt, sondern weil sie die Gestaltung, welche ihm gegeben war, als menschlich, als die dürre, sterblich vereinzelnde menschliche Willkür, als unwahr erkennt, weil sie dieser Gestaltung nicht mehr bedarf, da das Dunkele hell, die Nacht zu Tag, die Sehnsucht nach oben nicht mehr unklar ist, wen sie zu suchen und wo sie zu finden hat.

So beruht auch die heidnische Weissagung auf der Nacht der Ahnung, auf den dunkeln Schauern einer geheimnissvollen Natur in uns, auf einem unbewussten Walten der Phantasie, einem unbekannten Verhältniss der Nerven und des Bluts; und dieses Mysterium des Lebens entbehrt nicht eine unausgesprochene Wahrheit, aber es kennt sie nicht, und darum wird sie zur Unwahrheit und zum Aberglauben, sobald sie ausgesprochen und ausgelegt wird.

Denn die Auslegung ist wieder der Mensch und zwar nicht in dem Stadium der dunkelen Schauung, sondern dem der Selbstbetrachtung und Selbsterinnerung. Es empfängt hierdurch die Vielfachheit und Vereinzelung der Auslegung, welche der Mensch sich nach seinem Wesen gestattet, dadurch eben die Unwahrheit und Ungöttlichkeit. Die Furcht ist eine Gewalt im Menschen, die von derselben Natur ist, eine instinctive Geburt unseres vitalen Lebens, ein Erzeugniss der Nachtseite der Seele — wie wir von der Furcht ergriffen sind, gestalten wir Alles nach den Formen, welche unsere

menschliche Individualität uns fürchterlich vorstellt, wir bilden aus unserer Einbildungskraft tausend Gestalten, die unserm gewöhnlichen Lebenskreise entsprossen sind, und die wir wirklich sehen. Der Trieb der Furcht ist hier keine Unwahrheit, sondern die Schöpfungen sind es, welche wir erzeugten. Das böse Gewissen geht mit uns ähnlich zu Werke. Es zaubert uns vor die Seele all' die Geister in lebendiger, sichtbarer, vereinzelter Gestalt, welche uns, um unserer Vergehen halber nahen und verfolgen. Wir sehen, was wir nicht sehen, wir gestalten, was nie gestaltsmäfsig und möglich ist.

Man kann insofern auch nicht sagen, dafs der Trieb des Heidenthums zum Orakel ungöttlich war, aber die Auslegung des Orakels war abergläubisch und ungöttlich. Denn es war ja der Mensch, welcher gläubig oder ungläubig, ehrlich oder in der Täuschung das geheimnifsvolle Dunkel nach sterblichem, augenblicklichem Bedürfnifs und Leben auslegte.

Die biblische Lehre mufs diese Weisfagerei verwerfen, denn es ist keine aufser Gott. Seine Erkenntnifs ging auf, wie die Sonne, vor ihm verschwinden alle Nachtgesichte. Die Auslegungen dieser dunkelen Schauung sind nichts besseres als Götzenbilder, sie fixiren nach endlich räumlicher und zeitlicher Weise und mit menschlicher Willkür und fordern für dieselbe den Glauben, der nur der Ewigkeit gebührt.

Als das Orakel in Delphi die Autorität verlor, befragte man es nicht über Staatsangelegenheiten, aber über private Dinge, über Sklavenkauf, Heirathen, Feldbau und Geschäfte aller Art. Den Alten war aber der Gegenstand der Frage der Mafsstab der Bedeutung. Darin zeigt sich der heidnische Irrthum am meisten. Denn sie begrenzten die Kraft der Weisfagung selbst durch die Enge der menschlichen Verhältnisse, aus denen die Frage kam, während es für das Orakel eben so schwer war, zu wissen, in welchem Jahre ein Mädchen ihren Geliebten heirathen werde, als ob der König

Krösus über den Grenzflufs gehen solle. Vielmehr wurden diese Gesellschafts- und Familienfragen, wie man sie in neuerer Zeit beim Tischrücken an drei- und vierbeinige Orakel zu stellen pflegte, der Auslegung der privilegirten Deuter immer schwer, weil der Kreis der Deutung oder vielmehr der Vieldeutung immer enger ward. Aber diese Auffassung mufste dem Heidenthum eigen sein, denn das heidnische Orakel weifs nichts, als was die Menschen fragen und auslegen; sein Wissen erscheint daher je weiter je gröfser, je ausgedehnter die Kreise, die politischen und geographischen Grenzen sind, aus denen die Fragen kommen. Denn einen Begriff von einer Ewigkeit, welche sich nicht blos auf ein einfach Vor- und Rückwärts beschränkte, in welcher nicht blos alles Hintereinander, sondern auch jedes Nebeneinander in einen Brennpunkt zusammenflos, in der also die einzelne Begebenheit ebenso fern und nahe lag, als die dunkele Zukunft und die dunkele Vergangenheit, hatte das Heidenthum eben nicht.

Die biblische Lehre verwirft alle Wahrsager, Geisterbeschwörer, Todtenbeschwörer, wie Götzendiener; sie verkünden im Namen falscher Götter; denn Gott ist es nicht, der um der Neugier und der gewöhnlichen Fragelust der Menschen in die Hände einiger Ausleger das Verborgene gegeben hat. „Diese Völker, die du vertreibst (sprach wörtlich Moses zum Volke) hören auf Wolkendeuter und Wahrsager, — dir aber verkündet nicht so der ewige Gott. Einen Propheten wie mich wird der Ewige, dein Gott, aus deinen Brüdern erwecken, und auf den sollst du hören.“ (Vgl. Evangel. Matthäi 17, 5, Lucae 9, 35, wo die Erfüllung dieser Verkündung in Christo offenbart wird.) Die Prophetie des Moses ist hier, wie eine Art Norm für alle Prophetie im Namen des ewigen Gottes hingestellt. Und wie ist denn diese Prophetie beschaffen! Sie unterscheidet sich von dem Orakel wie Gott von Apollo sich abzeichnet. Ihr Mafsstab und Norm ist eben nie etwas Anderes, als die ewige Lehre,

der allgegenwärtige Gott. Ihr Zweck ist nie ein anderer, als für die sittlichen Wirkungen und Folgen der Lehre des Herrn. Die Grenzen der Prophetie sind nicht die Gegenwart, darum beschränkt sich auch nicht ihr Wort auf ein bestimmtes Verhältnifs und eine bestimmte Zeit. Sie nimmt ihren Ausgang nicht von dem einzelnen Menschen, sondern immer von dem allgemeinen Gedanken. Sie wartet darum nicht bis sie gefragt wird, sie redet von den Gesetzen der Welt auch gegen den Willen und gegen die Mode der Zeit. Sie sieht, wie Elia über dem Sturm, dem Donner, den brausenden Elementen den stillen, waltenden Geist der Ewigkeit, sie zeigt, wo Alles dürr und erstarrt ist, auf den Flecken am Himmel, wie eine Hand grofs, den noch Niemand sieht, dafs von ihm herunterströme das Geschick der Zukunft, sie lehrt die Völker, mit denen sie lebt, an den ewigen Gesetzen Gottes und der Wahrheit ihr Leben und ihren Vortheil messen, und darum sind ihre Verkündungen, auch wenn die Personen, zu denen sie spricht, wechseln, immer noch dieselben; ihre Aufgabe ist nicht, das was den Menschen verborgen bleiben mufs, zu enthüllen, sondern das, was ihnen kund werden mufs, zu erklären; die kleinen Gelüste menschlicher Neugier erfüllt sie nie[59]); wenn sie dem Einzelnen antwortet, den ein individuelles Schicksal drückt, so geschieht dies nur mit Hinweisung auf die Norm des ewigen Geschicks

---

[59]) Tief und trefflich heifst es daher in einem Briefe der h. Hildegard, worin sie einem Petenten aus Coblenz ablehnt, seine Fragen über die Zukunft zu beantworten! „De salute autem animarum magis loquor, quam de casibus hominum et ideo multotiens de his sileo, quia spiritus sanctus non affudit manifestationem in confusione criminum populorum sed justum judicium.“ Epp. var. n. 27. bei Martene et Durand Vett. ss. et monn. amplissim. collectio 2. p. 1047. 48. Auch der h. Severinus antwortet dem fragenden König der Rugier: „Du hättest mich vielmehr über das ewige Leben fragen sollen. „Disce insidias cavere, non ponere et in lectulo quippe tuo pacifico fine transibis.“ Acta sancta Surii Jan. p. 160.

und zur Deutung der unendlichen Sittlichkeit, die in jedem Herzen als Richter, wie als Zeuge sitzt. Wenn der Mutter des Abia, eines königlichen Prinzen, über die Krankheit desselben ein Bescheid gegeben wird[60]), so geschieht es nur, um der Sünde ihres Gemahls einen Sittenspiegel vorzuhalten. Dagegen nähert sich ein anderer Prophet dem armen Weib[61]), die ihr Kind verloren glaubt, mit heilender Kraft, denn sie glaubte, dafs er ihrer Sünden wegen nahe und ihr die Schuld an der Krankheit ihres Lieblings deuten werde. „Lehrer der Umkehr“ werden die Propheten treffend von Gregorius von Nyssa genannt[62]). Die Prophetie im Namen des Ewigen bedarf daher keiner Verzückung und dunkeler Begeisterung. Sie legt vielmehr den hellen Tag in die Seele des Menschen, indem er sieht, was durch lokale und zeitliche Hindernisse von Andern nicht gesehen wird, indem ihm der Moment wie ein Tropfen, worin sich der ewige Gedanke reiner oder trüber abspiegelt, vorglänzt und sein eigner Geist, erhoben über die Beengtheit des individuellen Naturells, die Sprache findet, in welcher er redend dieses Gesicht wie in ein Gefäfs verbirgt, um ewig den Menschen zu verbleiben. Sehr fein drückt sich darüber der h. Basilius aus: „Wie kann denn der verzückt werden, welcher von Gottes Allgegenwart ergriffen wird, wie denn der seinen Verstand verlieren, der in der Seele die göttlichen Lehren bewegt, der seine eigenen Reden nicht verstehen, der Andern hierdurch Verständnifs bringt.“ Es liegt ja das bereits in den Worten des Moses, die Prophetie werde auf einen Mann, wie er, übertragen sein — mit dem Gott nie in Räthseln sprach, und der selbst nicht einmal mit dem gewöhnlichen Namen „Prophet“, sondern Mann Gottes genannt wird.

---

[60]) 1. Kön. 15, 7. 8.

[61]) 1. Kön. 17, 17.

[62]) Vgl. Suicer. thes. eccles. 2. 871.

Die Prophetie beruht auch nur auf einem ganz von Glauben und Lehre erfüllten Wesen — dies ist unwiderstehliche Bedingung. Daher erklärt sich, wie mit der Vorschrift, die Zauberer zu vertreiben, das Gebot verbunden war, „denn du sollst ganz sein mit dem ewigen Gott“ [63]. Nichts in der Seele soll andern Instincten und Neigungen folgen. Der ganze Mensch soll ein Spiegel ewiger Reinheit werden. Es ist daher ein tiefer Satz, wenn Theophylactus sagt: „Jeder Gläubige ist eine Art Prophet; denn er sieht, was er nicht sieht, er hört, was er nicht hört.“ Wenn es im Leben des h. Gregor von Nazianz heifst: „Reine Naturen haben für die Erkenntnifs der Dinge einen wunderbaren Blick“ [64].

Der Prophet selbst ist daher auch kein Mafsstab für die Prophetie Gottes. Der Prophet ist ein Mensch, durch dessen Individualität das Licht mehr oder weniger scheinen kann [65].

Dies ist der Sinn, wenn es in der Schrift heifst, man werde einen Mafsstab für die Wahrheit des Propheten haben, dafs das Wort, welches er sprach, sich bestätige; bestätigt sich es nicht, so hat es Gott nicht geredet. Es ist hier nicht die Rede von einem Factum, einer bestimmten Angelegenheit, etwa wie viele Jahre man leben werde, welche als Mafsstab gemeint wird; eine solche Prüfung würde ja vom Volke in vielen Fällen gar nicht anzuwenden sein; sondern immer nur von den Grundsätzen, den geistigen Normen, welche der Prophet vorschlägt, und die daher sich gründen müssen auf die ewige Lehre, Anwendung erleiden in nächster Nähe und

---

[63]) Deuteronomium 18, 13.

[64]) Vgl. meine Ausführung des 4. Makarismus in der Bergpredigt Christi bei Matthäus 5. „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen,“ in Irene, eine sprachlich-exegetische Skizze. Erfurt 1855. p. 29—32.

[65]) Vgl. die schönen Worte des Papstes Gregor darüber Acta Sanctor. Sur. Mart. p. 369 „prophetiae spiritus prophetarum mentes non semper irradiat“ etc.



gröſster Ferne, engster Besonderheit und gröſster Allgemeinheit. Der Prophet hat dann mit Leichtsinn prophezeit, sagt die Schrift, wenn er mehr sein besonderes Ich, seine eigene Natur, sein menschliches Verhältniſs, menschliche Rücksichten als den allgemeinen über alle Besonderheit des Menschen schwebenden Standpunkt ewigen Rechts eingenommen hat. Indem er dies nicht that, so irrte er.

Darum auch prävaliren für die heilige Lehre nicht Frauen, sondern Männer als Träger der Prophetie. Was Frauen für die heidnische Weisſagung als besonders geeignet erscheinen lieſs, lieſs sie im Lichte der ewigen Lehre minder tüchtig gelten.

Die Frauen sind eben Trägerinnen jener instinctiven dunkelen Schauung, besonders begabt mit der nervösen Reizbarkeit, welche wechselnde Stimmungen, Verzückungen begünstigt, auf der ein besonderer Trieb zur Hellsehung, d. h. zum dunkelen Greifen nach Ahnungen und Sympathien ruht.

Die Concentration des Frauenwesens auf das Herz giebt ihnen die Natur eines begeisterungsvollen Wortes, mit dem sie oft unbewuſst in die Ferne und das Geheimniſs treffen; aber dieselbe bannt auch Alles, was sie betrifft oder berührt, in den Kreis ihrer Individualität; sie können sich von dieser niemals befreien und losmachen; es ist die ganze Welt nur der Umlauf um dieses ihr concentrirtes Wesen im Herzen; nur das in der Welt ist vorhanden, wohin ein Strahl ihres Herzens, welches Inhalts auch, ausläuft.

Diese Natur macht sie für das, was das Heidenthum Weisſagung nennt, vollkommen geeignet, das verlangt ja blos Einzelnes, für einen gewissen Lebenskreis Beschränktes, auf bestimmte Interessen Abgegränztes; dies verlangt ja auch ein dunkeles Begeistertsein um wie aus Wolken, mit den Augen dieser beschränkten Neigungen und individueller Verhältnisse zu lesen. Es handelte sich um Thatsachen, eine Schlacht, einen Entschluſs, ein Opfer; nicht um Grundsätze, die ewig

gelten, um Allgemeinheiten, die für alle Welt ein Spiegel sein sollen. Die schwache Natur der Frau ist ihre starke Natur. Das, was sie nach der Seite ihrer besonderen Natur bewundernswerth und gewaltig macht, läfst sie in Beziehung auf den Geist allgemeinen Lebens als unbefähigt und schwach erscheinen. Ihre dämonische Natur beruht auch nur auf der Kraft des Individuellen, auf ihrem Einflufs im Einzelnen und auf das Einzelne. Auf ihnen kann aber kein Gedanke ruhen, der losgelöst vom Individuum, abstreifend alle Berührungen persönlicher Theilnahme und Rücksichten, getragen wird zur Wahrheit aller Zeiten und zum Eindruck auf das Ganze und Dauernde.

Auf diesem innern, gewaltigen, reizenden Zusammenhange mit dem Augenblicke, mit der Person, mit dem bestimmten Verhältnifs, ruht der Ruhm, die Macht, der Einflufs der Frauen in aller Zeit. Aber auf dem Mangel, der in dieser Natur sich offenbart, begründet sich auch die Entfernung, welche die Lehre der Dauer und Allgemeinheit von ihr einnimmt. Auch die Vorurtheile mancher Zeiten und extremen Secten beruhen auf dieser Erkenntnifs des Mangels in ihnen. Es ist ganz natürlich, dafs die Ketzersecten des Marcion und Manes, welche allen Prophetismus für einen schlechten hielten, den Frauen besonders unhold waren und ihr ganzes Geschlecht für ein Werk des Teufels hielten; wozu ein wackerer Mann im vorigen Jahrhundert in seiner naiven Weise bemerkte[66]): „Sie dachten nicht, dafs sie selber davon herkommen und meistentheils ihr Wesen haben und sich also am meisten damit schimpfeten. Weil sie aber Christen sein wollten, so ist es ihnen und allen, die noch dieses edle Geschöpf Gottes so vernichten, desto weniger zu verweihen.“ Und nicht blos im 6. Jahrhundert hat ein Bischof die ungalante Behauptung

[66]) Eberti's Eröffnetes Cabinet des gelehrten Frauenzimmers. Frkft. und Leipzig 1806. Vorrede.

aufgestellt, Frauen seien keine Menschen, — sondern noch im 16. Jahrhundert wurde dies vertheidigt, so dafs die Schrift von einem Merseburger Superintendenten für ketzerisch erklärt und von den theologischen Facultäten zu Leipzig und Wittenberg den Studenteu verboten worden ist, was gewifs sehr nothwendig war [67]).

Die biblische Lehre verbannt aufser den Zauberern und Wolkendeutern ausführlich die Zauberinnen. König Saul hatte, als er noch im Lichte des Gesetzes regierte, alle Zaubereien aus dem Lande geschafft; als er aber abgefallen war, als ihm Gottes Stimme in seiner Zerwürfnifs, wie es heifst, sowohl in Träumen, als in Propheten schwieg — da wandte er sich zu den Meistern der Nachtgesichte und suchte die Hexe von Endor auf. Wer abfiel vom hellen Tag des ewigen Glaubens, kehrt sich zu den kundigen nächtigen Zaubereien. Wer innerlich zerrissen die reine Stimme der Allgegenwart Gottes nicht mehr hört, sucht die Befriedigung im mystischen Kitzel dunkeler Naturkräfte. Diesen Gegensatz hat das Christenthum übernommen und wie die biblische Lehre ihn gegen den Aberglauben der Urbewohner des heiligen Landes festzuhalten hatte, so das Christenthum gegen all die Fülle heidnischer Sitten und Gedanken, denen es auf dem ganzen Umkreis seiner Verbreitung begegnete.

Nirgends mehr als in Deutschland hatte es die Meinung und die heidnische Ansicht von übernatürlichen Kräften der Frauen zu bekämpfen.

Das Christenthum hat viel reizende Poesie und liebliche Sage in Deutsehland zerstört, aber der Sonnenstrahl zerstreut so auch die bunten und malerischen Träume der Nacht, die phantasiereichen Hoffnungen des Morgenschlummers, der mit Flügeln über Hindernifs von Raum und Zeit hinwegführt.

---

67) Eberti ibid. Vorrede not. 4 aus Titius Lit. hist. Art. 9. cap. 2. p. 196.



Sollte es seine Lehre wahrhaftig ausbreiten, mufste es den fremden Göttern, welche man ehrte, feindlich begegnen; sollte es den Völkern in aller Majestät erscheinen, mufste es dem Aberglauben die glänzenden Kleider ausziehn, die er trug; sollte das Licht der neuen Lehre von einem ewigen Gotte aufgehen, mufste in die Nacht zurück Alles, was dem widersprach oder von ihm abwich. Und so verkehrt es all den Glanz und Reiz des alten Glaubens in Häfslichkeit und nächtiges Wesen; sein Heil wird zum Schaden, sein Trost zum Gift. Der Schmetterling ward zur häfslichen Raupe. Die Götter werden zu Gespenstern; die halbchristliche Heimskringla stellt Odin nur noch als Zauberer und Erzähler dar. Die holde Freia wird zum wüthenden Nachtgespenst, die als Frau Holle gefürchtet und grausig ist. Die edlen Ausdrücke des Wissens, Kundigseins verwandeln sich in die Bedeutung von böser Zauberei. Die Namen spamadr und spakona, Bezeichnungen der weisen Frauen, fiölkunnigr, das Vielkönnen wird das schlimme Wissen unrechter Dinge; die holden Frauen werden unholde Teufelinnen. Hans Sachs wechselt noch mit Bezeichnungen wie weise Frau und alte Unhuld ab. Denn statt der ewig jungen Göttinnen werden lauter alte Hexen[68]). Das reizend verführerische Auge wird roth und triefend; noch in späten Jahrhunderten hielt man ein rothtriefendes Auge für das Merkmal einer Hexe. Das Lächeln wird zum Grinsen, der Kufs zu Gift. Es erinnert dies Alles an uralte Schöpfungen. Nicht blos der böse Blick ist überall hin als gegnerischer Aberglaube verbreitet. Bezeichnend ist, was vom Kufs die Iranische Sage meldet. Er, welcher das Zeichen von Huld und Treue ausdrückt, wird aus dem Munde des bösen Geistes Ahriman eine grause Strafe. Als der listige Teufel den Zohak auf die Schultern küfst, springen Schlangen hervor, die unvertilgbar sind und mit

---

[68]) Vgl. Grimm Mythol. p. 987 etc.

Menschenbein gefüttert werden müssen. Die Erinnyen und Medusen haben Schlangen statt lockender Locken vom Haupte herunter rieseln. So wird auch dann die heilsame Pflege mit Speisen und Salben zur Hexenküche. Die Walkyrien, welche als Frauen edler Männer den Beruf der Liebe und des überirdischen Wandels zugleich erfüllen, werden zu bösen Weibern, welche in der Nacht ihren Mann verlassen und in die Hexenversammlung eilen[69]). Die Schwanfrauen mit dem Schwanenhemde, die durch Luft und Himmel fliegen, werden alte Weiber, die auf Besen durch die Wolken reiten. Es ist hier unmöglich, den ganzen Kreis des Sagenschatzes auch nur annähernd zu berühren; aber überall ist der Gegensatz festgehalten zum Schönen, Jungen, Edlen, zum Natürlichen und Vernünftigen. Die Schilderung des Treibens auf dem Blocksberge, viel bekannt, ist der Gegensatz alles anmuthigen Wesens durch Ekel und Garstigkeit, der Gegensatz jedes Genusses durch Dürftigkeit und Abscheu. Denn nicht etwas Ordentliches zu essen und zu trinken bekamen die armen Hexen. So erzeugte der Gegensatz des Christenthums zur alten Sage den Gegensatz in ihr selber. Wie aus der edeln Phantasie der vorchristlichen Zeit die schönen Gestalten der Göttinnen und Feen, so aus der verdorbenen, der antichristlichen Zeit die Karrikaturen der Hexen und bösen Weiber; das Christenthum bekämpfte die heidnischen Ueberreste durch sich selber, wie man die phantastischen Lockungen sinnlichen Rausches durch die malerische Darstellung der reuevollen Nüchternheit zerstört. Dieser Gegensatz war aber im Volksbewufstsein nur instinctweise vorhanden. Sonst würde man diesen Krieg gegen das Heidenthum im Ueberreste seiner

---

[69]) Von Hermogenes v. Klazomenae wird bekanntlich berichtet, dafs seine Seele bei Nachtzeit den Leib verlassen konnte, dafs aber einst seine Frau den seelenlosen Leib verbrennen liefs, während er fort war und die Seele daher nicht zurückkehren konnte. Plinius histor. nat. 7. 53. Vgl. Hegel, Geschichte der Philosophie 1. 346.

Traditionen nicht auch mit solchen leiblichen Waffen geführt haben, wie dies in den Hexenverbrennungen leider geschehen ist. Es sind diese eine trübe Erfahrung der christlichen Völker, die weit in die neuere Zeit hineinreicht, die aber erklärt und durch diese Erklärung lehrreich werden kann.

Seitdem die biblische Lehre der Erkenntnifs des Menschen geschenkt worden ist, ist Alles, was aus dem Irdischen und Menschlichen allein hervorgehend zu Uebermenschlichem sich gestalten will, was dunkle Geheimnisse des irdischen Menschen nach Willkür und besonderem Interesse, kraft eigener Einsicht zur Wahrheit und gegen das Gesetz der göttlichen Verborgenheit, auslegen will, was mit den Schauern der Nacht und der irdischen Elemente auf das Herz zu wirken unternimmt, für verwerflich, abgöttisch und sündig betrachtet werden.

Frühzeitig ist nun auch der umgekehrte Schlufs gangbar geworden, dafs auch bereits, was in Geheimnifs gehüllt erscheint, was nicht Allen verständlich, was den Meisten unerklärlich schien, was sich verborgen hielt — als unchristlich betrachtet werden müsse und könne und dem dunkelen Treiben des zauberischen Heidenthums angehöre.

Daher erklärt man sich nicht blos manche wunderbare Erzählungen von grofsen Gelehrten des Mittelalters, sondern auch die seltsamen Vorwürfe, welche man den von der Kirchenlehre abweichenden Secten der Albigenser, Waldenser und Hugenotten machte.

Durch das Umsichgreifen dieser Secten war die Praxis der Kirchenlehre eine energische und strenge geworden. Indem man das Ketzerwesen mit dem Hexenwesen auf eine Linie stellte, wurde diese energische Strenge auch gegen die übertragen, welche man im Besitze dunkeler Künste, also im Abfall von der Lehre der Kirche betrachtete.

Dies datirt ungefähr seit dem 13. Jahrhundert. Vorher war die Praxis eine mildere gewesen. Nur diese, die Strafe,

der Procefsact, war später gegen sie eine andere voll gröfseren Schrecken und Grauen geworden. Die Ansicht über ihre Verwerflichkeit brauchte keine andere zu werden.

Das Verfahren gegen sie bewies nur durch seine Härte und Furchtbarkeit den festgewurzelten Glauben an das Vorhandensein solcher heidnischer Kräfte, an die Wahrheit der Geständnisse, welche die Folter den Hexen abzwang.

Es zeigt dieser Glaube nur die Mangelhaftigkeit der Vorstellung, nicht blos von dem Wesen und der Schöpfung des Heidenthums selbst, sondern auch von dem ganzen geistigen Processe, durch welchen an die Stelle der Nornen und Walkyren Hexen und Zauberinnen getreten sind. Man stand also nicht aufserhalb der Atmosphäre, in der man jenes gestatten sah, sondern innerhalb der Wolken, in welche der Kampf gehüllt war. Dadurch erhielt der Aberglaube selbst eine Berechtigung, weil man nicht verstand, seinen Quell und seine Geschichte zu erkennen, und in seinem Walten das natürliche dauernd Menschliche und das unnatürlich heidnische Endliche zu unterscheiden.

Man darf sich dabei nicht auf die heilige Schrift berufen, dafs doch die Hexe von Endor allerdings auch im Stande gewesen sei zu zaubern und die Wahrheit zu treffen. Hierbei soll eben nur gelehrt werden, dafs die Wahrheit, die dem sündigen Saul mitgetheilt werden soll, nicht mehr von ihm verdient war durch das Organ der ächten Prophetie zu vernehmen; sie wird ihm durch die Zauberin mitgetheilt, die selber eine lebendige Mahnung ist an die Zeit, in welcher man dem Gesetz gehorsam lebte und alle Zauberinnen vertrieb. Man kann auch nicht sagen, dafs das mosaische Gesetz ihren Tod befohlen. Es steht nicht, wie sonst, „Du sollst eine Zauberin tödten", sondern nur, du sollst eine solche nicht existiren lassen [70]), d. h. nicht als Zauberin mit offener

[70]) Exodus 22, 18. Damit steht Leviticus 20. 27 nicht im Widerspruch.

Verhöhnung der ewigen Lehre ihr Gewerbe treiben und das Volk verführen lassen. Daher es auch von Saul nur heifst, dafs er sie aus dem Lande verbannt habe [71]). Der Grund des Gesetzes liegt in der tiefen Erkenntnifs der menschlichen Natur, die sich eben nach Jahrhunderten noch bestätigt. Die Zauberin soll das Volk nicht verführen, an magische Kräfte zu glauben, die entweder nicht da sind, oder wenn sie da sind, nicht durch menschlichen Witz und persönliche Willkür ausgelegt, sondern allein an dem ewigen Gott gemessen und von ihm durchleuchtet werden sollen. Es ist daher für alle Zeiten lehrreich, sich immer den historischen Entstehungsprocefs des Heidenthums vorzustellen und zwischen seinen Elementen und den daraus entstandenen Producten zu unterscheiden. Man täuscht sich wohl nicht, wenn man dies gerade in unserer Zeit für wichtig hält.

Denn heidnische Anschauung ist jeder Glaube an die Möglichkeit einer Zauberei; richtig aber ist die Anerkennung einer dunkelen Macht im menschlichen Leben, die in tausend Gestalten und Formen auf unser Herz losstürmt, die durch wunderbare Träume, Sympathien, Ahnungen unsere Phantasie aufregt und beflügelt, die wie ein feuriger Drache uns bald zu Furcht erschreckt, wie eine glatte Schlange zu Abwegen führt, wie ein wackelnder Tisch zu heidnischem Spiele verleitet — aber dieser Anerkennung geht voran die Pflicht, den Glauben an den ewigen Gott durchdringen zu lassen den ganzen Menschen und die ganze Seele, dafs das Leben von ihm erfüllt werde, wie eine Leuchte vom Licht, dafs er durchschimmere auch durch den dunkelen Traum, dafs er Mafs werde auch für das Unerforschte und Unerforschliche. Denn wie ein alter Kirchenlehrer sagte: „ein Gläubiger ist ein Prophet.“ Und ein Prophet will und darf nicht wissen wollen,

---

[71]) 1. Sam. 28, 9. In der That ist dieses Capitel der Schrift eines der dunkelsten, zwar nicht dem Wortlaute, aber dem Geiste nach.

was verborgen bleiben mufs, und nur verkünden und erklären, was offenbar werden soll.

Wenn aber auch durch diese Stellung der Prophetie auf dem Grunde der Ewigkeit und Allgemeinheit für das Juden- und Christenthum, Männer als Träger derselben prävaliren mufsten, so hat es doch nicht an wunderbaren Frauen gefehlt, welche der Geist erfüllt hat und bei denen der enthusiastische Drang wie eine Perle in der Schale erhabenen Gottesbewufstseins lag. Debora, die Prophetin, erträgt nicht länger die Schmach ihres Volks unter dem Kananiterkönig: sie ruft auf die Muthigen des Volks. Aber auch der Muthigste antwortet: Ziehst du mit, so ziehen wir; wenn nicht, so bleiben wir. Und sie zog mit; ihre That und ihr Gesang sind für alle Zeit verblieben. Wie eine Dithyrambe aber in Sonne getaucht, wie ein Bardinnenruf, aber mit heilig hallendem Echo, wie ein bacchantischer Päan, aber auf ewigem Psalter tönt ihr Lied: „Untergehen werden alle deine Feinde, Ewiger; deine Freunde aufgehen, wie die Morgensonne in Herrlichkeit.“

Eine Prophetin war die Chulda, welche dem frommen Könige Josias, dem Reformator der alten Lehre über das Geschick der Zukunft in düsterer Rede weisfagte. Ihr Auge sah in die Ferne und ihre Verhängnisse; auch ihr Name erinnert an diese Kraft.

Die heilige Geschichte des Christenthums ist reich an edeln Frauen, in derer Auge und Seele ein Spiegel des unendlichen Glaubens, tiefsinniger Gedanken und heiliger Begeisterun g war.

Die Martyrerlegenden heiliger Frauen und Jungfrauen bilden die rührendsten Episoden in der Geschichte der Duldungen für die christliche Lehre. Aber auch die besondere Gabe der Prophetie besafsen nicht wenige. Bereits unter den Montanisten, einer Secte des zweiten Jahrhunderts, in welcher Vergeistigung des Menschen, Lossagung vom Irdischen, eksta-

tisches Entsagen edles Streben war, treten schwärmerische Frauen auf, Maximilla und Priscilla, welche Gesichte vom Himmel und dem tausendjährigen Reiche hatten.

Aber besonders in der rechtgläubigen, namentlich deutschen Kirche zeichnen sich Frauen durch wundersame Seherkraft, wie die Heiligengeschichte mittheilt, aus. Der h. Brigitta von Kildare, der Patronin von Irland, werden dunkel prophetische Bücher zugeschrieben, die sie aus Offenbarungen verfafst hat. Darauf beziehen sich die Symbole, welche ihr auf Bildern gegeben werden: sie hat eine Lampe in der Hand, Feuerflammen leuchten um ihr Haupt. Einen deutschen Namen trägt die h. Godoleva [72]), welche unter allen Leiden, die sie ihrem Manne verdankte, verkündete, einst berühmter wie alle Frauen Flanderns zu werden.

Die h. Lidwina aus Schiedam [73]) sah in die Herzen und Fernen, und ihr Rath half dem Frommen, auf den Grundsätzen seiner Lehre auszuharren. Ein Seefahrer, der auf ihren Rath nicht am Festtage in die See stechen wollte, rettete dadurch Leben und Freiheit.

Die h. Gertrud von Oesten [74]) verkündete die Zukunft, aber sie verweigerte Bescheid, bis er ihr im Geiste verkündet ward.

Die h. Adelheid wurde zu unerwarteter Hellseherei in gelehrten Dingen entzückt. Berühmter als alle war aber die h. Hildegard, Aebtissin bei Bingen am Rhein, die Verfasserin mehrerer durch Erleuchtung empfangener Werke. In der Vorrede eines dieser Bücher, Scivias genannt, sagt sie: „Als ich 42 Jahre 7 Monate alt war, kam ein feurig Licht von blendendem Strahle vom Himmel, durchgofs mein ganzes Gehirn,

---

[72]) Acta Sanct. Sur Jul. p. 111. Vgl. die schöne Erz. bei Wolf. D. Sagen p. 278, 384.

[73]) Acta Sanct. Sur. Apr. 745. 46.

[74]) Act. Sanct. Jan. p. 9. 10.

das ganze Herz und Brust wie eine Flamme, nicht verzehrend, sondern wärmend, und entzündete mich so, wie die Sonne alles erwärmt, auf welches sie ihre Strahlen sendet. Und so verstand ich plötzlich den Sinn der Auslegung des Neuen und Alten Testaments; ich hatte aber weder eine Uebersetzung ihrer Texte, noch verstand ich ihre grammatische Form“ [75]). Ihr Symbol in bildlicher Darstellung ist daher ein Buch.

Aber es bedarf weder der Aufzählung der Zauberinnen der Sage, noch der Prophetinnen der Legende, um die grofse Weltwandlung zu erkennen, welche seit dem Erscheinen der Sonne, seit dem Aufgange des Morgenlichts in der Wahrheit der heiligen Lehre mit der Stellung der Frauen vorgegangen ist.

Freilich die Natur derselben hat sich nicht verändert. Sie tragen noch dieselben Zaubermächte in sich, aus welchen einst die Genien emporstiegen; noch immer waltet in ihnen die dämonische Gewalt, welche das Herz der Männer beherrscht und fesselt; noch immer glühn die Feuer, aus welchen die schönsten wie die heftigsten Leidenschaften lavaähnlich über das Leben dahinrollen.

Nicht untergegangen ist der Reiz, welcher mit magnetischer Wunderkraft die Liebe ausstreut, hinweg über die natürlichen und unnatürlichen Schranken dieser Welt. Noch lebt die süfse Heimlichkeit, welche die treue Häuslichkeit der züchtigen Hausfrau um den thätigen, sorgen- und kampfgeübten Mann webt.

Noch waltet die magische Kraft der Mutterliebe, bereit zur entzückenden Hingebung. Noch begegnet man aufsergewöhnlichen Gewalten in den Seelen der Frauen, mit unwiderstehlicher Sehnsucht drängend zur freien Bewegung des Geistes und mit Adlerschwingen deckend ein sanftes, mildes Herz; es sind noch alle die Eigenschaften da, welchen die

---

[75]) Act. Sanct. Sur. Sept. 346.

menschliche Poesie die Gestalten von Wölen und Hexen, die Schwanjungfrauen und Walkyrien entlockten — das dämonische Gelüste der Sinne rauscht noch heute gespensterhaft wie Frau Holle durch die Gemüther. — Aber alle diese Gaben und Elemente sind nicht mehr allein. Ueber ihnen steht die goldene Scheibe sonniger Erkenntnifs. Ueber ihnen leuchtet der lächelnde Mond verzeihender, duldender, göttlicher Liebe.

Medea's fanatischer Rachegeist schmilzt von dem Anblick ewiger Milde.

Aretaphila kann nicht mehr die irdische Freiheit eines Volkes erkaufen wollen durch die diabolische Meisterschaft menschlicher Listen und Gräuel.

Brunhild kann nicht mehr in ihrer verzehrenden Leidenschaft Genugthuung finden für die dämonische That gegen den Geliebten.

Chriemhilden's Ruhm ist untergegangen, welcher grofs wurde durch den Rachemord gegen sündige Brüder und Verwandte.

Die ewige Liebe ist als Bändiger der Leidenschaft erschienen. Der allgegenwärtige Dulder unseres Wesens als der fesselnde Zeuge unserer losbrechenden Schmerzen. Die dämonische Macht der Frauen, die sich auflehnt gegen die Gesetze der Welt, und die dunkelen Schatten der Nacht nicht scheut herauszufordern für ihre Sehnsucht und Lust, ist zur angelischen geworden, welche ihre überirdische Macht beweiset durch ein hinreifsendes, bewältigendes Dulden.

Den Frauen ist eine neue Zauberkraft geworden, stärker denn alles, was sie bisher besessen, gewaltiger wie die entfesselnde Leidenschaft, die kein Mittel scheut, die bannlose Lust, die mit der eigenen Natur die Zerstörung anfängt — es ist eben die engelgleiche Bewältigung des Dämons durch Liebe und Duldung in und vor Gott.

Wahrhaft bewundernswerth ist der Wahlspruch, den die

h. Theresa sich gewählt hat; er überragt an beschattender Wahrheit alles, was die weise Edda enthält. „Aut pati aut mori“ schrieb das fromme Mädchen, „entweder dulden oder sterben.“

Dulden, d. h. lieben und Segen verbreiten in Gott, ist leben. Ohne dies ist nächtiger Schatten des Todes.

Dulden ist die Kraft, welche in den Augen, der Geberde, den Worten des Weibes ausspannt die siegreiche Fessel um Alles, was da lebt.

Für die gröfste Frau der gröfseste Ehrgeiz, das herrliche Ziel, die siegreichste Schlacht ist dulden.

Deutsche Frauen begreifen die unendliche Tiefe dieses duldenden Lebens bis zu beseligender Wirkung. Noch immer herrscht in ihnen, wie zu Tacitus Zeit, „etwas Heiliges und Voraussichtiges,“ ihnen und ihrer Duldung galt auch mein einfaches Wort von dem Sterblichen und dem Ewigen, von der Schwäche der Gewalt und dem unendlichen Anfang.

Jordanes (Jornandes).

Eine Anmerkung.

Was Jacob Grimm sehnlichst erwartete, ist erfüllt. In den „Monumenten der deutschen Geschichte“ sind die Werke des Jordanes erschienen. Th. Mommsen hat sie herausgegeben und mit einem reichen Beiwerk von historischen, geographischen und sprachlichen Verzeichnissen versehen. Der ganze zugängliche Handschriftenschatz ist verglichen worden. Man erfährt zwar hier, wie auch sonst, dafs der eminente Fleifs bei der Vergleichung der Codices den Text des Autors wenig umgestaltet hat. Wir stehen zumal bei der Schrift über die Geten (Gothen) vor denselben Schwierigkeiten, welche in den früheren Ausgaben die Freunde deutschen Alterthums beschäftigt haben. Die interessante Stelle des Jordanes Kap. 5 (ed. Mommsen p. 65), — um ein Beispiel zu gebrauchen — wo von den alten Volksgesängen über Eterpamara, Hanale, Fridigerni, Vidigoiae erzählt wird (quorum in hac gente magna opinio est, quales vix heroas fuisse miranda jactat antiquitas) hat keine Aufklärung auch nicht durch Müllenhoff's Hilfe erhalten; sie sieht grade so aus wie in Clossen's Ausgabe (Stuttgart 1861), der statt hanale, hamale vorgezogen hat. Ich glaube, man wird nicht irre gehen, wenn man in dem Helden Vidigoiae niemand anders als den Vidja (angels. Wudga, Wittich), den berühmten Kämpen der Dietrichsage, sieht. Er erscheint mit Heima (Hama) zusammen (vgl. W. Grimm Heldensage p. 7. p. 19. etc.) und dieser Heime wird

kein andrer als der obige Hanale oder Hamale sein. Weniger gewifs wird man sagen können, ob Fridugern mit dem Fritila der Sage eins sein mag, von dem es im angelsächsischen Wanderer heifst: „Emerkan suchte ich und Fridlan und Eastgota.“ Am dunkelsten ist Eterpamara mit seinen Varianten. Von diesen ist doch Erpantanae (Grimm, p. 1) zu erwägen. Wenn man es mit Eth — Erpamara vergleicht, so scheint es aus drei Namen zu bestehen, erstens Eth (Ethel, Atli), dann Erp und für Amara (Ammius bei Jornandes) Hamdir zu lesen.

2. Auch für die Deutung der berühmten Stelle, in welcher der Verfasser der Chronik sein eigenes Geschlecht angiebt — boten die Codices keine nähere Deutung. Die Stelle lautet bekanntlich: Cujus Candacis (Candac war ein Führer von Scyri et Sadagarii et certi Alanorum nach Kleinscythien und Untermösien gewesen) Alanoviiamuthis patris mei genitor Paria, id est meus avus, notarius, quousque Candac ipse viveret, fuit, d. h. Notarius bei dem Fürsten Candac, so lange er lebte, war Paria, der Vater des Alanoviiamuthis, der Grofsvater des Jordanes. Die Lesart Alanoviiamuthis ist nicht so wunderlich, wie es scheint. Eine Reihe altdeutscher Namen sind mit Allan, Ellan zusammengesetzt (Ellanpald, Ellanperth, Ellanhart, Alljanmut, cf. Förstemann, Personennamen p. 68); wegen des kurz vorher vorkommenden Namens der Alanen, die nebst Scyren und Sadagariern unter Candac standen, lesen die Abschreiber (lateinische Mönche), was ihnen bekannter war, Alano, als ob es von Alanen käme, viijamuth ist der bekannte Name Wahmuth, Wachmuth (Wachsmuth), so dafs an der Erscheinung eines Namens Allanwamuth gar nichts zu verwundern ist.

Wie nun, so fährt Jordanes fort, dieser Notar des Candac war, so erzählt er („ejusque germanae filio Gunthicis, qui et Baza dicebatur, mag. mil. filio Andages fili Andele de prosapia Amalorum descendente, ego item quamvis agramatus Jordannis ante conversionem meam notarius fui“) dafs „von seiner

(Candac's) Schwester Sohne Gunthich, welcher auch Baza hiefs, magister mil. (Feldhauptmann) dem Sohne Andages, dem Sohne Andele, welcher vom Geschlecht der Amaler war, bin ich, obschon ungelehrt, Jordanes, vor meiner Conversion Notar gewesen."

Von Gunthich heifst es „qui et Baza dicebatur mag. mil."; es scheint also, dafs Baza durch magister militum erklärt wird. Es erinnert an das, was Vambery (die primitive Kultur des turko-tatar. Volks p. 137) sagt „gleich dem romanischen capitano, dem persischen serdar, dem arabischen veïs und dem deutschen Hauptmann steht baj in lautlicher und begrifflicher Verwandschaft mit ba's, bas = Haupt und das uig. basci Oberhaupt ist gleichen Werthes mit dem Osmanischen bese, ein Ehrentitel unter den Dorfbewohnern Anatoliens." (Bei Priscus ed. Bonn. 199. wird ein Scythenführer Basich genannt.)

3. Der Autor der Chronik ist bei einem Amaler Notar gewesen, er nennt sich selbst einen Gothen; er mufs wie sein Vater und Grofsvater vor seiner Conversion einen gothischen Namen gehabt haben. Jacob Grimm hatte Recht (Ueber Jornandes und die Geten p. 1. etc.) den Namen Jornandes nicht völlig zu verwerfen. Er hat echt deutsche Form (Barnand, Ferdinand, Wolfnand); er erscheint in Handschriften (S. und O. B.) des 9. 10. und 11. Jahrhunderts. Eine Corruption des Namens Jordanes in Jornandes ist überall unmöglich anzunehmen, zumal Jordanes der bekanntere Name und eine Umwandlung des Andern in diesen viel wahrscheinlicher war. Die Erklärung liegt nahe, dafs, wie oft geschah, Jornandes der Notar nach seiner Conversion sich Jordanes genannt hat, zugleich mit derselben Vorsilbe spielend, und dafs dieser sich als christlicher mehr verbreitet hat, da er auch erst nach der Conversion die Schriften, die wir kennen, publicirt hat; Jordanes war an und für sich bekanntlich kein Personen-, sondern ein Flufsname; da er aber bei Hieronymus

(ed. Migne 2. p. 781) unter den „Hebräischen Namen“ steht, so haben ihn christliche Leute gewählt und vielleicht aus Demuth, da er descensus übersetzt worden ist. (Auch weibl. Jordana kommt vor, so heifst eine Frau v. Lossonay (Mémoires et docum. de la société de la Suisse. Rom. 1845. 8. p. 231.)

4. Jordanes, als er sein Büchlein schrieb, sagt, er sei vor seiner Conversion Notar gewesen. Gewifs hat Mommsen Recht, wenn er conversio als Uebergang in den geistlichen Stand erklärt; aber es ist irrig, zu meinen, dafs ein Mann nach der Conversion blos Mönch geblieben sein mufs. Es ist mehr als ein Notar nach seiner Conversion Bischof geworden; (noch im Mittelalter kommt vor „Paulus meus Notarius nunc autem episcopus ultrasilvaniensis. Fejer cod. dipl. Hung. 2. 200.) Es mufste jeder Bischof seine Conversion erst durchgemacht haben. Das wufsten auch die mittelalterlichen Chronisten, die Jordanes benutzten, wenn sie ihn „episcopus“ nennen. Daraus also anzunehmen, wie Mommsen thut, dafs Jordanes kein Bischof sein konnte, ist ganz unmöglich. Muratori freilich hat, und M. folgt ihm, behauptet, dafs Jordanes kein Bischof von Ravenna gewesen. Das kann zugegeben werden. Aber es ist doch interessant nachzudenken, aus welchen Gründen etwa unter den Büchern der abbatum Fontanellensium eine „historia Jordani, episcopi ravennatis ecclesiae“ erscheint; es kann sich dies nicht blos daher schreiben, dafs in dem Büchlein eine genaue Kenntnifs von Ravenna sich zeigt (cap. 29. fin.), sondern weil auch die Thidreksage, also die Gothenkönigssage an Raben hängt, wo die Rabenschlacht geschlagen wird, wo auch Vidga (Wittich) und Heime zu Hause waren (W. Grimm, Heldensage, p. 268). Wenn man annahm, dafs Jordanes ein Bischof war, so konnte man füglich nicht anders meinen, dafs der gothische Schriftsteller auch in der Gothen Königsstadt (aulam Regiam fovet Ravennae, cap. 60) sein Amt gehabt haben mufs.

Wenn Jornandes aber auch kein Bischof von Ravenna war, so war er doch ein Bischof und gewifs von Croton, wie ich vor 38 Jahren vermuthete, und Jacob Grimm gebilligt hat. (Geschichte der deutschen Sprache, Vorrede.)

5. Man mufs sein Augenmerk auf die Gelegenheit richten, aus welcher Jordanes sein Buch verfafst. Ein Castalius ist es, welcher von ihm einen Auszug aus den zwölf Büchern des Senator (M. Aurel. Cassidorus) über „den Ursprung und die Thaten“ der Geten (Gothen) verlangt. Ihm widmet er die Einleitung. Indem er darin Phrasen gebraucht, wie sie Rufin in seiner Uebersetzung des Commentars des Origenes über den Brief Pauli an die Römer verwendet, beschuldigt ihn M. eines „unverschämten (impudens) Plagiats“, aber er thut ihm Unrecht. Jordanes thut nur, was elegant schreibende Philologen auch mit Sätzen und Phrasen der Klassiker thun. Für Jordanes waren die alten Kirchenlehrer die Klassiker, deren Wendungen er citirt. Ein Plagiat an einem so bekannten Lehrer zu begehen, wäre für Jordanes unmöglich gewesen. Die Theologen jener Zeit, wohl auch Castalius, kannten Rufinus genau. Jordanes lehnt sich nur nach damaligem Schöngeistgebrauch an die Worte eines gröfseren Autors an; Castalius war wohl auch ein Geistlicher. Zu einem solchen spricht er als Frater; von ihm bittet er: Ora pro me, bete für mich. Der Name Castalius ist nicht häufig. Aber er ist griechisch. So poetisch gewählt wie ein Anderer Pegasius (von Pegasus) heifst (Procop. hist. arcana ed. Bonn. p. 42). Was bewog den Castalius zu dieser Bitte, dafs Jordanes, wie er sagt: „nostris verbis“ einen Auszug machen solle. Er spricht sonst in der Einheit „ut coartem“, ut non mentiar, relegi, non recolo etc. – In dem „nostris verbis“ dürfte denn in der That mehr als ein Pluralis Majestaticus liegen. Wahrscheinlich soll es heifsen, dafs Castalius ihn auffordert, einen Auszug zu machen, der „nach unseren Meinungen“ verfafst ist. Denn Jordanes, obschon

ein Gothe, hat nicht zur Verherrlichung der Gothen das Buch verfaſst. Er schrieb es in der Zeit, da Belisar das Ostgothische Reich zu Fall gebracht hat. Er stand nicht auf gothischer Seite. Er sagt ausdrücklich, „er habe es nicht sowohl zum Lobe der Gothen geschrieben, als zum Lobe dessen, der siegte (ad laudem ejus, qui vicit, exponens). Er rechnet es (Cap. 21) den Gothen zur Ehre an, daſs sie geholfen haben, Constantinopel zur Hauptstadt zu machen („famosissimam et Romae aemulam"). Er preist mit lauter Stimme, wenn er von Justinian und namentlich von Belisar redet. Als Belisar die Vandalen überwindet, heiſst es, daſs Afrika wieder zur Freiheit des Römischen Reiches berufen ist. Den Vandalen ist er überhaupt nicht hold. Er sagt: „denn bald erschien über ihm die Vergeltung Justinians und er wurde (nehmlich der letzte Vandalenkönig Gelimer) mit allem seinem Geschlecht und allen Schätzen, auf denen er nach Weise eines Räubers horstete, nach Constantinopel gebracht durch den glorreichsten Mann Belisar, östlichen Feldhauptmann, ordentlichen Exconsul und Patricius." Es ist nach seiner Erzählung: daſs Theodorich, der Ostgothenkönig den Kaiser Zeno inständigst gebeten hat, ihn nach Italien zu schicken. Als der Kaiser seine Bitte gehört, wollte er, obschon ihm sein Weggang leid that, dennoch ihn nicht betrüben, sondern bewilligte, was er forderte, entlieſs ihn mit reichen Geschenken und empfahl ihm den römischen Senat und das Volk (Cap. 57). Am Schluſs sagte er: So weit geht der Ursprung der Gothen, der Adel der Amaler, die Geschichte der tapferen Männer und des lobenswürdigen Geschlechtes. Aber es wich einem Fürsten, der noch löblicher ist, und übergab einem stärkeren Mann die Hände, dessen Ruhm in keinem Jahrhundert, keiner Zeit verschwiegen sein wird, sondern es werden als Sieger und Triumphator Justinian,

der Kaiser und Consul Belisarius, die Vandalen — die Afrikaner — die Gothensieger genannt werden.

Das kann im Cassiodor nicht gestanden haben. Dieser ein Römer, war ein Gothenfreund. Jordanes, der Gothe, steht auf der Griechen Seite. Er will einen Auszug aus Cassiodor's Geschichte gemacht haben, aber in entgegengesetztem Sinne. Senator hat Alles gesammelt, was zur Herrlichkeit der Gothen diente, und Jordanes hat das Alles zu Füſsen Justinians und Belisars gelegt. Deſshalb erscheint, was so natürlich war, kein persönlicher Zusammenhang mit Cassiodor; sein Verwalter (dispensator) borgt die Bücher auf drei Tage. Ein Wort des Dankes und der Anerkennung fehlt. Man wendete sich an Jordanes, einen Auszug zu machen, den man verbreitet hat; das Werk des Senators ging unter. Es war Jordanes' Auszug eine politisch-officiöse Schrift, die neben dem Schwert des Belisar den Gothen offenbaren sollte, daſs trotz aller Herrlichkeit sie dem stärkeren, dem römischen Reiche unterlegen sind. Man verlangte nur einen Auszug, weil er volubiler war. Die 12 Bände des Senator waren schwerer zu verbreiten. Es gehört also dies Büchlein, dem wir trotzdem so Vieles über Gothisches Alterthum verdanken, mitten in die groſsen politischen Bewegungen hinein, die damals Italien erfüllten.

6. Das andere Werk des Jordanes, die Romana (de summa temporum vel origine actibusque gentis Romanae) ist an Vigilius gerichtet. Es kann nicht anders sein, als daſs dies der Bischof Vigilius von Rom ist, und es ist nicht abzusehen, warum dies Mommsen bestreitet. Dem Römischen Bischof konnte daran gelegen sein,. wie Jordanes sagt, in Kürze zu erfahren, „wie der Römische Staat begann und sich erhielt, fast die ganze Welt unterwarf und bis jetzt noch in der Vorstellung (solcher Herrschaft) sich erhält (imaginarie).“ Einem leitenden Bischof gegenüber konnte Jordanes das Bild gebrauchen, daſs er der Vigilantiae des Vigilius Dank sagt, weil sie ihn, den gleichsam Schlafenden, auferwecket hat.

Er fährt fort, „dem grofsen Gott sei Dank, welcher Euch so sorgsam machte, dafs Ihr nicht blos für Euch, sondern auch für Andere wachet.“ (Vigiletis.) Wenn Jordanes an Castalius schreibt, sagt er: carissime frater; wenn an Vigilius: nobilissime, magnifice frater. Mit diesen Ehrennamen werden nur regierende Häupter, sowohl Laien als Päpste angeredet (vgl. Du Cange). Nobilissimus ist als *Νοβιλήσιμος* sogar ins Griechische Ceremoniell übergegangen. Er würde ihn wiederum nicht frater nennen, wenn er nicht ein geistlicher Fürst wäre. Es gab keinen Anderen in dieser Zeit, der für Rom eine Bedeutung hatte, als der Papst Vigilius. Dazu kommt, dafs er ausdrücklich das Büchlein über die Getica erwähnt, welches er beilege, und dem schon lang gemeinsamen Freunde (communi amico) Castalius gewidmet habe. Vigilius gehörte ja derselben Partei an, deren „verba“ sich in der Getischen Schrift offenbart; er war durch Belisar in Rom eingesetzt, entgegen dem Silverius, dessen Sympathien den Gothen gehört hatten; Vigilius war wenigstens in den ersten Jahren der Vertreter der griechischen Politik. Belisar war ihm zugethan, Belisar schenkte ihm für die Kirche S. Peter ein goldenes, mit Edelsteinen besetztes hundertpfündiges Kreuz, worauf seine Kriegsthaten verzeichnet waren, und schenkte dem Schrank, welcher die Reliquien des Apostelfürsten verschliefsen sollte, zwei kostbare silberne Leuchter.

Wenn aber der Vigilius, der gemeinschaftliche Freund, der römische Bischof sein mufs, so kann auch Jordanes nicht ein blofser Mönch gewesen sein, der an ihn in vertraulicher Weise schreibt und Ermahnungen vorhält. In den kirchlichen Fragen, in denen Vigilius sich befand, stimmt das Wort sehr gut, in welchem er zu ihm sagt: „ab omni erumna liberum te fieri cupias et ad deum convertas, qui est vera libertas.“ „Scito, quod diligenti mundo semper necessitas imminet.“ Nun kennen wir einen Freund des Vigilius, der in dem „Bruchstück der Verdammung des Bischofs Theodor“ vorkommt und

zwar (Mansi 9. p. 60) als Jordanes, Bischof von Croton. Freilich giebt es noch andere Personen, die Jordanes heifsen — (vergl. meine Magyar. Alterthümer p. 202), aber das kann doch nicht hindern, zu erkennen, dafs es eine unbestreitbare Wahrscheinlichkeit ist, in dem Jordanes Bischof von Croton auch den Geschichtsschreiber Jordanes zu erkennen. Denn im Süden mufs er gelebt haben, wenn er sich von dem Dispensator Cassiodor's, der in Squillace lebte, dessen Buch auf drei Tage geliehen hat. Er kann nicht unter den Gothen nördlich gelebt haben, denn er schreibt an Castalius als einen „vicinus genti", einen Nachbarn der Gothen.

Aehnliche Betrachtungen habe ich vor 38 Jahren angestellt, als ich nachwies, dafs die Ansicht Jacob Grimm's über die Einheit von Gothen und Geten wenigstens auf Jordanes nicht gestützt werden konnte, weil sie ihm gar nicht eigen war. Ich habe sie ausführlicher noch einmal aufgenommen den Zweifeln von M. gegenüber. Auf Anderes einzugehen, mufs ich im Augenblick verzichten, zumal was die Quellen des Büchleins angeht. Ich hoffe noch Mufse zu finden, dahin zurückzukehren.

Englische Frauen auf deutschen Thronen.

Erst das Christenthum hat eine Weltgeschichte geschaffen. Erst seit seinem Siege über die Völker giebt es eine europäische Politik. Die Völkertrennungen sind durch seine Lehre aufgehoben. Die Starrheit der Volksgesetze hat es mild aufgelöst. Von ihm aus geht ein Geist der Einheit und der Versöhnung, durch den nach aufsen und innen die gegensächliche Verschiedenheit von Personen und Völkern in eine mannigfaltige Einheit umgewandelt ward. Es hat das Loos der Unfreien gemildert, den Besiegten zu den Siegern erhoben, es ging aller Politik voran, wenn es die Völker eines Landes und Königs in einen Körper verschmolz.

Es hat das Nationalgefühl nirgends aufgehoben; vielmehr ist es von ihm erst hervorgerufen und gebildet worden.

Die Erobervölker Europa's sind sich nur in geringem Mafse der Stammeseinheit bewufst gewesen, die sie verband; die germanischen Völker waren unter sich nicht minder abgeschlossen, wie gegen Romanen und Celten. Das Christenthum hat sie in Sitte und Gebrauch verschwistert und erst auf der idealen Einheit, in die es sie verband, die natürlichen Mannigfaltigkeiten erkennen lassen, welche Heimath und Name bedingten. Darin unterscheidet sich eben die Völkergeschichte des Christenthums von der des heidnischen Cäsarenreiches, das von Rom ausging. Auch römisches Schwert und

Gesetz schufen eine Einheit, in der alle Besonderheit allmählich verschwamm und unterging. Das Christenthum schuf eine Einheit des Geistes und der Sitte, in der das rechte Gefühl der Persönlichkeit in Menschen und Völkern aufging. Das römische Reich ist darum an seiner riesenhaften Einheit selbst untergegangen; das Christenthum mufs und will in allen Zungen reden, wenn es vor Gott die Herzen aller Sterblichen vermählt.

2. Als die Römer, der Sage nach, um Gattinnen zu gewinnen, die Sabinerinnen raubten, geschah es, wie Livius sagt, weil ihnen das connubium, nämlich das Recht der Ehe mit den andern Völkern versagt war. Denen war es im Alterthum nicht gestattet, gegen welche die Volksbesonderheit sich ausschliefsend verhalten wollte. Nur mit denen, welche das Volk in seine Einheit und seinen Frieden aufnahm, galten gemeinschaftliche Opfer und Ehen. Die Gewalt, welche die gegenseitige Verschwägerung auf Sitte und Charakter ausübt, war auch in den Zeiten nicht unbekannt, welche den Frauen nicht die edle Stellung neben dem Manne einräumten; die Acht des Hasses und der Rache, welche ein Volk über das andere ausfprach, that sich darum in der Verweigerung des connubium namentlich kund. Wir wissen aus der biblischen Geschichte, dafs das Volk Israel dem einen Stamm viele Geschlechter hindurch das connubium entzogen, und es hat dieser Stamm nur durch einen Jungfrauenraub wie Roma sich erhalten. Plutarch erzählt, dafs zwischen Andriern und Pariern ein so heftiger Streit entstanden, dafs die Letztern jedes Ehebündnifs mit den Erstern untersagten. Der römische Staat hat auch hier allmälig seine nivellirende Macht ausgeübt, wenn er die Individualität und die besondere Sitte und Kraft zertrümmerte. Es war ja seine Einheit, die er an die Stelle der Vielheit setzte. Als das Christenthum die Connubia zwischen den von ihm überwundenen Völkern schlofs, erhob es sich über ihre Besonderheiten, um sie gleichberechtigt mit

einander zu verbinden. Der römische Staat gewährt in dem ungemeinen Völkergemisch seiner europäischen und asiatischen Gebiete die Möglichkeit der nationalen Verbindung durch gegenseitiges Ehebündnifs; aber es fehlte ihm das Mittel, die vereinzelte Starrheit und Abschliefsung der Einen gegen die Andern principiell aufzulösen. Denn sie beruhet doch auf der individualen Natur in Volk und Person, die nur von innen überwindlich ist. Darum konnte auch nur das Christenthum eine Freiheit des Connubiums gegründet haben, gegen die jede vereinzelte Starrheit brechen mufste. Denn es verband durch die Natur des inwendigen Menschen, von welcher alle Individualität regiert wird. Im römischen Staate konnten daher Völkerschaften ihre Abschliefsung bewahren; Politik und Klugheit mochten sie auch bei heidnischen Völkern auflösen und verbinden. Im Christenthum durfte nur eine Freiheit sein: es löste nicht die auswendigen Gebräuche und Sitten, Sprache und Gesetz auf — aber im inwendigen Leben der Völker gab es nur ein Reich, ein Gesetz, ein Volk. Das Connubium aller christlichen Völker war eine Nothwendigkeit, die der Glaube ihnen auflegte. Denn es ist nur der eine innere Mensch, der den Bund schliefst und der eine Gott, von dem er geschlossen wird.

3. Dafs die deutschen Völker keine Ehebündnisse mit andern eingingen, berichtet schon Tacitus; aber untereinander selbst herrschte diese Abgeschlossenheit der Familie; nicht einmal die Ost- und Westgothen standen unter sich in Verschwägerung; erst die, über welche Theodorich der Grofse sein machtvoll Scepter schwang, traten gegenseitig in Verwandtschaft. Die Rugier vermischten sich nicht mit Frauen anderer Stämme; als die Franken in nähern Verband mit den Armorikern treten wollten, nahmen es jene nicht ungern an, denn, sagt Procop, der es erzählt, beide waren Christen. Aber namentlich die Völker sächsischen Stammes waren stolz auf ihr Geschlecht und abgeschlossen gegen die Vermischung

mit Andern; von ihnen sagt Adam von Bremen, „dafs sie nicht leicht irgend durch Eheverbindungen mit anderen oder geringeren Völkern die Reinheit ihres Blutes verderben, vielmehr strebten sie danach, ein eigenthümliches, unvermischtes, nur sich selbst ähnliches Volk zu bilden.“ Diesen Stolz haben Angeln und Sachsen auf ihrem Eroberungszug nach Brittanien mit sich geführt; erst unter König Ina ward es gesetzlich gestattet, dafs zwischen den deutschen und brittischen Einwohnern seines Reiches Ehen geschlossen wurden. Das Königsgeschlecht des Volkes trat spät in die europäische Fürstenfamilie ein. Zwar des Longobardenkönigs Kunibert Frau wird eine Angelsächsin genannt, Ermilinde; aber viele angelsächsische Frauen befanden sich der Wanderlust des Volkes gemäfs, im Auslande, in Italien und Frankreich, wo sie der Longobarde gefunden haben mag. Einen Beweis angelsächsischen Familienstolzes giebt König Offa, der Zeitgenosse Karls des Grofsen. Eine gröfsere christliche Politik hat es nie wieder gegeben seit dem Tode des fränkischen Heldenkönigs. Die Ideen, ein grofses Reich christlicher Völker im Gegensatz zu dem altrömischen Staat zu gründen, haben nie wieder eine so grofsartige und gewaltige Vertretung gefunden. Auch wenn er nach allen Weltgegenden hin mit seinem Schwerte stritt und siegte, sann er darauf, auch diejenigen christlichen Staaten, die noch aufser den Grenzen seines Reiches bestanden, unlöslich an sich zu knüpfen. Es waren dies nur das byzantinische Reich im Osten und das angelsächsische auf der brittischen Insel. Man versteht seine Gedanken wohl, wenn der sechzigjährige Karl noch um die Hand der griechischen Irene wirbt. Er will der wirkliche, das ist der einzige Cäsar im christlichen Europa sein. In derselben Weise hatte sich schon früher sein Auge nach Brittanien gewandt. Die Franken hatten alle andern deutschen Völker niedergeworfen. Nur die Angelsachsen auf ihrer meerumstürmten Insel waren unbesiegt geblieben. Dieser

13

alleinigen Freiheit scheinen sie sich wohl bewufst gewesen zu sein, namentlich bevor sie unter den Angriffen der Normannen litten. Der heilige Oswald, dessen Andenken das ganze Mittelalter feiert, heifst ein Imperator Brittanniens. König Offa stellt sich als der mächtigste Herrscher des Westens, Karl dem Grofsen, als dem Herrscher des Ostens, gegenüber. Aus diesem Bewufstsein erklärt es sich, wenn er die Bewerbung Karl's des Grofsen um die Tochter Offa's für seinen Sohn nur unter der Bedingung annehmen wollte, wenn der brittische Prinz auch Bertha, die Tochter Karl's, zur Gemahlin erhalte. Nur dann glaubte er sich bei einer Vermählung mit dem fränkischen König nichts zu vergeben. Karl gerieth darüber so in Zorn, dafs es nur dem Bemühen des Abtes Gerwold zuzuschreiben ist, wenn nicht Feindseligkeiten dem friedlichen Antrage folgten. Aber der Hochmuth Offa's kam vor dem Fall. Die angelsächsischen Dynastien sind zwar nicht von den Lastern befleckt, welche die Merowinger schänden. Eine häfsliche Ausnahme macht Offa's Regierung und Frau. Dafür stiefs sie, Cynedrithe war ihr Name, der erbitterte Volksgeist aus englischem Stamme aus und wurde sie eine „Frankin". Eine seiner Töchter, Eadburge, hatte den König von Wessex, Beorthric, geheirathet, einen tapfern Mann, vor dem Ecgbert, der künftige Beherrscher ganz Brittaniens, zu den Franken fliehen mufste. Aber diese war ihrer Mutter rechtes Kind. Da sie, den Einflufs eines vornehmen Ealdorman auf ihren Mann fürchtend, diesen vergiftet, trinkt auch der König den Todesbecher und stirbt. Karl nimmt sie wie eine Königin huldvoll auf. Wie die Chroniken erzählen, hätte Karl sie prüfend so angeredet: „Wählt Euch zum neuen Gemahl einen von uns Beiden, mich oder meinen Sohn dort auf dem Söller." Das frivole Weib antwortet: „Wird mir die Wahl freigestellt, erkiese ich mir den Sohn, denn er ist jünger." Karl, der sie wahrscheinlich schon kannte, als er ihr die Frage gestellt, antwortete: „Hättest

Du mich erwählt, würde ich Dich meinem Sohne verlobt haben, jetzt erhältst Du von uns Beiden keinen.“ Doch erwies er ihr die seltsame Gnade, als Aebtissin in ein Kloster zu ziehen. Es war dies kein Ort, der ihr Frieden gab. Um schmachvollen Lebenswandels willen, den sie mit einem ihrer englischen Sclaven unterhielt, ward sie vertrieben. In Dürftigkeit flüchtete sie nach der Lombardei. Dort endete sie in Schande und Elend auf den Strafsen von Pavia.

4. Bevor eine neue Berührung zwischen Angelsachsen und ihrer uralten Heimath durch Eheband entsteht, vergeht mehr als ein Jahrhundert voller Bewegung und Kampf für Beide. In England war durch Ecgbert's und Alfred's Thaten ein angelsächsisches Gesammtreich gegründet, gerettet und vertheidigt worden. In Deutschland war die karolingische Herrlichkeit verblafst. Von den Franken war die Kraft gewichen. Die einzelnen deutschen Stämme waren durch die Gesammtmonarchie Karl's noch nicht aufgelöst. Namentlich stand in ungebrochener Kraft das Volk der Sachsen, das kaum dem Heidenthum entrungene. Noch immer hielt es sich in unverletzter Stammeseinheit, so dafs, ob auch die andern deutschen Herzogthümer durch ihre Fürsten neu gebildet wurden, Sachsen durch sein Volksthum die abgeschlossene Selbstkraft besafs. Daher hatte auch, nachdem das Christenthum aus allen deutschen Völkern einen Staat gebildet und die Sachsen in denselben durch Karl's Thaten eingetreten waren, kein anderer Gegensatz statt, als zwischen Sachsen und Franken. Es waren dies freilich nicht mehr die Franken im Gesammtsinne des Wortes, es waren die Stämme des südlichen Deutschlands, in denen das neue deutsche Reich seit 843 gegründet war. Der Gegensatz der Sachsen und Franken hat nie aufgehört, wenn andere Namen auch die entscheidenden geworden sind. Er beruht eben in dem späteren Eintritt der Sachsen in den christlichen Verband, in der schnellen Auflösung des karolingischen Reiches, bevor eine Einheit

gebildet worden war, und in der Standhaftigkeit, mit welcher die Sachsen auch im Christenthum den alten Bann ihrer Sitten festhielten. Den Zeitgenossen war die ganze Bedeutung dieses Gegensatzes nicht entgangen. König Heinrich hat das Bewufstsein, dafs mit ihm an die Sachsen das deutsche Königthum gekommen sei. In seiner Politik ist der Gedanke an ein römisches Kaiserthum, das über allem besonderen Volksthume gleichmäfsig walte, durchaus nicht sichtbar. Er kennt die Natur und Pflicht des altdeutschen Königthums, aber er vergifst nicht, dafs seine Macht in der sächsischen Heimath wurzelt. Wenn sein Geschichtschreiber erzählt, dafs ihm Salbung und Diadem vom Erzbischofe von Mainz angeboten sei, er aber gesagt habe: „Es genügt mir dies von meinen Vätern vorauszuhaben, dafs ich König heifse und dazu ernannt bin, da es Gottes Gnade und Huld so will," womit er Salbung und Krone bescheiden ablehnte, so kann dies nur diesen Sinn haben. An die Herrlichkeit karolingischer Herrschaft denkt sein bescheidener Sinn nicht. Nur dessen freut er sich, dafs er von seinen Vätern allein zum deutschen Könige aus Sachsen erhoben sei. Dies sächsische Bewufstsein offenbart sich wohl auch in der Wahl der Gemahlin, welche er für seinen ältesten Sohn Otto traf. Damals regierte über die Angelsachsen der tapfere Athelstan, mächtig wie kein Fürst vorher in England. Wir glauben, dafs König Heinrich, als er eine Verbindung mit dem sächsischen König in Brittanien suchte, auch der Stammesverwandtschaft gedachte, in der der Fürst Englands zu ihm stand, dafs es ihm eine Verherrlichung des sächsischen Namens schien, seinen Sohn mit einer sächsischen Fürstentochter zu verbinden. Es ist gewifs, dafs bei solchen Verbindungen die nationalen Rücksichten nicht minder wie die eigentlich politischen einwirkten. Es war sein ältester Sohn, der erste Erbe seines Königsnamens. Er verlieh seinem neuen sächsischen Königsthume in Deutschland den Glanz, der ihm gebührt, und ehrte

den altsächsischen Geist seines Geschlechtes. Die Gedanken, die ihn leiteten, sind in dauernder Tradition geblieben. Die Erinnerung an den verbündeten Stamm im Insellande, die er berührte, ist im Norden Deutschlands nicht verklungen. Sie tönt feierlich in den Glocken wieder, die wir vor 27 Jahren von jenseits des Meeres zu uns herüber hallen hörten.

Es war eine Enkelin Alfreds des Grofsen, um welche Heinrich warb. Ihr Vater Edward war gestorben. Athelstan, der Bruder, kam seinem Wunsche freudig entgegen und schickte ihm zwei seiner Schwestern, um die Gattin für den siebzehnjährigen Königsfohn auszuwählen. Ihm gefiel Eaditha oder wie sie wohl richtiger heifst Edgitha. Im Jahre 929 führte er sie heim; es war eben ein herrlicher Sieg über die Slaven erfochten worden. Ein prächtiges Fest wurde gefeiert, dessen Ort man nicht kennt. Reiche Güter, darunter die Magdeburg, erhielt sie als Morgengabe. Mit reichen Schätzen hatte sie auch ihr Bruder entlassen. Sie war lieblich, von feinem weifsen Antlitz, wie englische Frauen zu sein pflegen. Namentlich ward aber ihre Herzensgüte gerühmt. Die Beste der Frauen nannte sie das Volk in England und Sachsen. Darum gewann sie Gunst, wie ein Schriftsteller sagt, bei Gott und Menschen. Wahrlich, wie ein stiller, guter Genius waltete sie in Otto's Hause. Sie stillte einen ausgebrochenen Zwist zwischen ihrem Gemahl und seiner Mutter und führte ihm mit sanften Worten die Ehrerbietigkeit gegen sie zu Herzen. Ein edles Beispiel für alle Zeit. Ihrem Gebet schrieb man es zu, wenn der Segen Gottes Otto's Regierung begleitete und alle Gefahr bei ihm vorüberglitt. Um ihretwillen baute er M a g d e b u r g aus und machte es zur stattlichen Veste. Sie starb leider vor der Zeit. Nur siebzehn Jahre war sie Otto's Gattin, zehn Jahre Königin gewesen. Der 26. Januar 946 ist ihr Todestag; das Volk beweinte sie, als hätte es eine Mutter verloren. Mehr als Alle ihr Gemahl, dem sie eine süfse Gefährtin und Helferin gewesen. Einen

herrlichen Knaben hinterliefs sie ihm, Ludolf, für dessen Geschick ihr Stern zu früh erblich. Der König schien nie die Hand einer Andern reichen zu wollen, so trauerte er. Da seine Gemahlin mit ihm gelesen, so lernte er erst nach ihrem Tode die Schrift und widmete sich viel heiliger Wissenschaft. In Magdeburg liegt sie begraben, wie Widukind sagt, in der neuen Basilika, im nördlichen Schiff gegen Morgen.

5. Von Edgitha's Tode an nimmt Deutschlands und Otto's Geschick eine andere Wendung. Er wird nach Italien gerufen, und eine zweite Gemahlin, die italienische Adelheit, fesselt sein Herz.

Am Gegensatz dieser Frauen erkennt man den Gegensatz von Otto's früherer und späterer Regierung. Vorher war er, wie sein Vater Heinrich, Sachsenkönig in Deutschland gewesen, nun strebte sein gewaltiger Geist nach der römischen Kaiserkrone. Die Krone der Cäsaren setzte er dem Sachsengeschlechte auf zu grofsem Triumph und Ruhm seiner Zeit. Aber darum wendet sich der Blick der Herrscher immer mehr von der alten Heimath ab, und Beziehungen zu Britannien kommen wenig vor, Ludolf, der herrliche Sohn Edgithens, war gefallen auf italienischem Boden, und für den Sohn der zweiten Gemahlin suchte Otto, dem Gedanken des grofsen Karl folgend, eine Gemahlin aus griechischem Kaiserhaus. Es vergeht wiederum mehr als ein Jahrhundert, bevor eine Ehe britannische und deutsche Interessen vermählt. Wunderbare Geschicke Englands führen dazu. Mit Athelstan, dem Bruder Edgitha's, hatte die angelsächsische Monarchie ihre höchste Blüthe erreicht. Den Angriffen der Dänen erlag sie bald. Und als die Herrschaft zum alten Hause der Angelsachsen zurückkehrte, ging dies durch Zwiespalt seinem völligen Untergange entgegen. In jenen Tagen, in welchen Englands riesenhafter Held Siward die Unthat Macbeth's rächte, der seinen Herrn von Schottland erschlug, war unter

den Angelsachsen mächtig der Earl Godwine mit seinen Söhnen Earl Harald und Tostig. Als Eduard der Bekenner starb, ward Harald König. Doch ward ihm das Reich von zwei Seiten bestritten. Sein Bruder Tostig gönnte es ihm nicht. Wie Polyneikes rief er den fremden Norwegerkönig gegen seinen Bruder in den Kampf. In einer furchtbaren Schlacht am 25. September 1066 ward um die Krone blutig gewürfelt. Harald siegte. Tostig war gefallen. Gegen seinen Bruder war das Reich gerettet. Aber am 13. Oktober fiel das angelsächsische Reich in die Hand des normannischen Fürstengeschlechtes, bei dem es verblieb. So ist denn eine wunderbare Katastrophe Ursache und Gelegenheit der ersten Verbindung Engellands mit dem Welfenhaus. Tostig hatte zur Gemahlin Judith, die Tochter Balduins von Flandern. Ihr hatte er, da sie zu Brügge weilte, seine Schätze übergeben, bevor er gegen seinen Bruder zog. Als er nicht wiederkehrte, vermählte sie sich fünf Jahre später mit Welf IV., dem ersten Herzog von Baiern aus dem Welfenhaus. Daſs sie der älteste Geschichtsschreiber desſelben eine Königin nannte, zeigt von dem Stolz, mit dem diese Wendung das Geschlecht erfüllte. Es war ein merkwürdiges Eheband, das hier geschlossen ward. Welf war nur der Neffe Welf III., des Stammhalters des Geschlechtes, der 1055 gestorben war, seine Mutter Chunitza war die Gemahlin Markgraf Azzo's von Este in Italien. Von daher hatte ihn seine Mutter holen lassen, um die welfische Herrschaft fortzusetzen. So mischte sich lateinisches und deutsches Blut in Welf, der des Angelsachsen Gemahlin, die flandrische Fürstin heirathete. Es ist einer der Urgründer welfischer Macht; aus jenem Bunde mit Judith sproſste die Macht der zukünftigen welfischen Herrscher. Welf war ein eigenthümlicher Charakter; voll Antheils an den Wirren, die unter Heinrich dem Vierten das deutsche Reich zerrissen; erst des Kaisers Gegner und Verwandter seiner Feinde, verstieſs er seine erste Gemahlin und

ging zum Kaiser über, an dessen Hof er Judith kennen lernte. Wunderliches Doppelwesen der Zeit! Der Fürst, der in seinen wilden Kämpfen Kaiser und Reich nicht geschont, büfset dann in wunderlichen Abenteuern auf dem Kreuzzuge; der die eine Kirche verbrannt und geplündert, beschenkt und begünstigt die andere; der die eine Gemahlin verstöfst, ehrt die andere hoch bis an ihren Tod. Von dem persönlichen Wesen Judith's ist nicht viel berichtet. Sie machte Schenkungen an Klöster, weshalb sie in ihren Nekrologien erwähnt ist. So namentlich gab sie an das Kloster Weingarten als einen köstlichen Schatz „Blut des Herrn“ mit Reliquien der Heiligen, Gewändern und Plenarien. Den 5. März 1094 stirbt sie an der Pest, die damals viele hohe Häupter dahinraffte.

6. Unter den Stürmen der Kämpfe Heinrich IV. mit dem Papste und den Fürsten des Reiches war jene Verbindung geschehen, der Preis des Abfalls Welf's zu Heinrich IV. Eine Verbindung gröfserer politischer Dimension führten die Pläne Heinrich V. herbei. Es ist in jener Zeit geschehen, dafs die politische Stellung Deutschlands zu Frankreich eine schärfere zu werden anfing; die compactere Macht, die das französische Königthum bildete, gab ihm eine gröfsere Bedeutung und Selbstständigkeit. Die Päpste schienen nicht übel Lust zu haben, in den Neufranken gegen die Deutschen zu suchen, was sie einst in Pipin und Karl gegen die Longobarden gefunden hatten. Schon unter Heinrich IV. hatten sich die französischen und deutschen Interessen feindlich berührt. Mehr feindlich noch zu den französischen Königen stand das normannische Königshaus in England, wozu die normannischen Besitzungen viele Veranlassung gaben. Auch gab es dort Mifshelligkeiten mit dem Papst und ähnliche Dinge, wie sie Heinrich mit dem Oberhaupte der Kirche verhandelte, lagen vor. So geschah es hier zum ersten Male, dafs der deutsche Kaiser und der englische König sich in Bezug auf Frankreich mit einander verschwägerten. Es

waren dies andere Ideen, als die, welche den Sachsenkönig um eine Angelsächsin werben liefsen. Heinrich I. hatte eine Königstochter von sächsischem Stamme seinem Sohne vermählt. Heinrich V. verlobte sich mit einem siebenjährigen Kinde, um der Schwiegersohn des mächtigen und klugen englischen Königs zu werden. Aber ein Mädchen angelsächsischen Königsgeschlechts war es doch, die der deutsche Kaiser heimführte. Heinrich I. von England war schnell und weise in die Politik aller staatsmännischen Eroberer eingegangen, nicht wie seine Vorgänger die Besiegten zu erbittern, sondern zu versöhnen. Darum vermählte er sich mit einer Fürstin aus angelsächsischem Stamme, die er Mathilde nannte, wie seine Mutter, und gewann damit Gunst und Liebe bei seinem Volke. Ihr Kind, Aethelik, nach normannischem Königsnamen Mathilde, ward im Jahre 1110 zu Utrecht dem deutschen Kaiser verlobt; 10 000 Mark Silbers betrug ihre Mitgift. Nachdem der jugendlichen Braut die deutsche Sprache gelehrt war, feierte Heinrich im Jahre 1414 mit ihr die Hochzeit zu Mainz den 7. Januar.

Wunderbar genug trägt der Mensch oft ohne bewufsten Willen das Gepräge des Geschickes in seinem Leben, mit welchem seine Jugend begonnen hatte. Mathilde war aus kluger Freundschaft ihres Vaters und ihres Gemahls schon als Kind Kaiserin geworden. In unreifen Jahren genofs sie diese Herrlichkeit. Als sie kaum herangeblüht war, starb ihr Gemahl. Da sie keine Kinder von ihm hatte, auch der gegnerische Stamm ihres Gemahls, der Herzog von Sachsen, auf den Thron kam, war ihres Bleibens in Deutschland nicht. Sie kehrte zu ihrem Vater zurück. Den hatte unterdefs ein furchtbares Schicksal getroffen. Sein geliebter Sohn und Erbe, ein herrlicher Fürst, war mitten im Jubel und Triumph auf der Ueberfahrt untergegangen. So brechen die Hoffnungen der Könige. Heinrich setzte nun alle Hoffnungen auf die junge Kaiserswittwe. Wie sie einst als Kind einem älteren

Manne vermählt ward, so wurde ihr jetzt aus politischer Landesrücksicht ein Jüngling von sechszehn Jahren angetraut, Geoffroy von Anjou, damit das Land mit England vereinigt wäre. Gegen diese Politik verschlug es nichts, daſs sie hierdurch von ihrer Würde mancherlei vergab, aber von ihrem Glücke noch mehr. Mit dem Kaiser hatte sie in Frieden gelebt; der unbändige Jüngling behandelte sie grausam, verstieſs sie, und kaum bewirkte das Ansehen ihres Vaters eine Versöhnung.

Dieser, der sie liebte und das Reich ihren Erben erhalten wollte, hatte die Groſsen des Landes noch bei seinem Leben eidlich verpflichtet, falls er stürbe, Mathilde als Königin von England uud Herzogin der Normandie anzuerkennen. Doch als der König 1130 starb, offenbarte sich, wie wenig solche Vorsicht nützte. Man glaubte sich an solchen Eid nicht gebunden. Eine Königin habe nie regiert. Sie habe einen Franzosen geheirathet. Der Neffe Heinrichs, Stephan von Blois, wurde König. Aber Mathilde rang um ihres Kindes willen mit diesem tapferen Fürsten. Zwei edle Frauen, beide Mathilde geheiſsen, Stephan's Gemahlin und die Kaiserin, standen sich um ihrer Kinder willen gegenüber. Jahrelang dauerte mit wechselseitigem Erfolge der Kampf. Im Jahre 1141 gelang ihr der Sieg. König Stephan wird gefangen. Sie ward zur Königin ausgerufen. Aber Milde und Nachsicht waren nicht die schönen Züge ihres Herzens. Mit starrer Strenge behandelte sie Freund und Feind. Da ward ihre Herrschaft abermals unsicher. Stephan ward noch einmal König. Sie verlieſs, müde all' der Anstrengungen, 1147 England wieder, ihren heranblühenden Sohn Heinrich an die Spitze seines Reiches zu stellen. Doch dauerte es noch bis zum Jahre 1152, — in dem Stephan starb, sein Sohn war vorangegangen; ohne Kampf bestieg Heinrich II., der Sohn Mathildens, den Thron. Er hatte Ursache, seine Mutter zu ehren, denn ihrer Consequenz verdankte er die un-

bestrittene Herrschaft. Ihrem Rathe folgte er noch, so lange sie lebte. Am 10. September 1168 starb sie nach einem seltsam bewegten Leben voll Kampf, vielem Glanz und wenigem Glück. Das Epithaphium, das ihr gewidmet war, ist sinnigen Geistes abgefaſst:

Ortu magna, viro major, sed maxima partu,
Hic jacet Henrici filia, sponsa, parens*).

7. Sicher liegt es nur an der trägen und rücksichtslosen Verblendung der Menschen, wenn sie für ihre Pläne nicht Maſs, in ihren Bedrängnissen nicht Trost aus dem Walten Gottes in der Geschichte schöpfen. Als Kaiser Heinrich der Fünfte 1125 zum Sterben kam, übergab er des Reiches Kleinodien und seine Gemahlin Mathilde der Hut Friedrich's von Schwaben, den er zum Nachfolger wünschte. Aber Friedrich wurde nicht Kaiser, Mathilde muſste dem Lothar weichen, der durch die Vermählung seiner Tochter mit dem Welfenherzoge Heinrich von Bayern diesen zum mächtigsten Fürsten Deutschlands, Herzog von Bayern und Sachsen erhob. Hierdurch wollte der kluge Kaiser des Reiches Einheit, des Sachsenhauses Macht bewahren. Und im Jahre 1186, wenig nachdem die Kaiserin Mathilde von ihrem dankbaren Sohne ein ehrenvoll Begräbniſs erhielt, vermählte sich ihre Enkelin Mathilde mit dem Sohne des Heinrich, den sie in ihrer Jugend wich, mit Herzog Heinrich dem Löwen. Die deutschen Dinge hatten in jener Zeit eine merkwürdige, die Zukunft vorbildende Zeit angenommen. Daſs Lothar, der Kaiser, den Herzog von Bayern erhob, war keine kleine Politik, denn jener war sein Erbe. Daſs aber neben Friedrich Barbarossa, den gewaltigen Kaiser der Hohenstaufen, ein nicht minder mächtiger Herzog bestehen

*) Groſs an Geburt und mehr als der Mann, am gröſsten durch Kinder,
Ruht eines Heinrichs Kind, Gattin und Mutter allhier.



sollte, war ein seltsames Problem; denn da Heinrich der Löwe nicht der Erbe Friedrichs sein sollte, entwickelte seine Macht sich neben ihm, nicht für ihn. Der Dualismus, der hierdurch entstand, konnte den Zeitgenossen nicht verborgen bleiben. Friedrich sah ein, dafs ein im Frieden und als Vasall ihm verbundener mächtiger Fürst, wie Heinrich, ihm sehr nützlich sein mufste. Er hatte, um derselben Macht sicher zu sein, nur ein Interesse zu gewinnen, nicht wie bei kleineren Vasallen, verschiedene. Darum bot er Alles auf, ihn zu gewinnen.

Friedrich hatte wie Heinrich V. und die folgenden Kaiser, namentlich um ihrer Interessen gegen den Papst willen, das Freundschaftsverhältnifs mit England gepflegt. Er war es auch, der für Heinrich den Löwen um die englische Königstochter warb. Er glaubte sich hierdurch beide Fürsten inniger zu verbinden. Doch er irrte sich. Heinrich der Löwe ging im Vertrauen auf seine Macht nicht in die Ansichten Friedrichs ein. Nicht untergeordnet, sondern nebengeordnet gedachte er sein Verhältnifs zu den Hohenstaufen darzustellen. Nicht zu Kämpfen wollte er die Macht mifsbrauchen, wie sie zwischen den nördlichen und südlichen Interessen unter den Heinrichs und Lothar stattgefunden. Frieden wollte er halten, und ihn zur Bewältigung der slavischen Heiden im Norden und Osten seines Gebietes benutzen. Aber in stolzer und freier Selbstständigkeit will er bleiben, in der er seinen Interessen folgt, ob er dem Kaiser Hilfe gewährt oder versagt. Das ist der Sinn des Conflictes, der zwischen Friedrich und Heinrich ausbrach. Darin beruht die sonst auffallende Hartnäckigkeit Heinrichs. Aber Friedrich sah ein, dafs ein Fürst derartiger Bedeutung entweder ein unbedingt ergebener Freund bleiben oder gedemüthigt werden müsse. Daraus der Kampf und die Katastrophe, die das Welfenhaus traf. Aber als Heinrich der Löwe die englische Königstochter durch seinen kaiserlichen Vermittler heimführte, stand die Sonne

seines Glückes hoch. Von seiner früheren Gattin hatte er sich geschieden. Indem er mit einer englischen Fürstin sich verband, der Enkelin des angelsächsischen Königs, ging er in den Gedanken seines grofsen Vorbildes Heinrich I. ein. Und Mathilde war ein treues Abbild der Königin Edgitha. Mit grofser Pracht ward die heilige Einsegnung am 1. Februar 1168 in Minden vollzogen, nachdem die Verlobung lange Zeit vorher stattgefunden hatte. Die Hochzeit selbst wurde in Braunschweig begangen. Köstliche Mitgift begleitete sie. Man kann an Bildern, die vorhanden sind, noch ihr fürstlich Wesen sehen. Wie an Edgitha rühmten alle Zeitgenossen ihre Huld und Lieblichkeit, ihre Gottesfurcht und Sittlichkeit. Aber sie war weniger glücklich als jene. Doch in den Stürmen, in denen ihr Gemahl bestand, war sie ihm das köstliche Juwel unvergleichlicher Herzenstreue. Als Herzog Heinrich nach Jerusalem den Kreuzzug übernahm, so bewahrte sie das Herzogthum. Da sagt ein edler Berichterstatter von ihr: „sie gab ihrer hohen Geburt die Weihe frommer Werke und die Thaten der Menschenliebe verschönte sie durch die Zier der Religion. Sie besafs die höchste Frömmigkeit, fühlte mit Bedrängten auf bewunderungswürdige Weise Mitleid, spendete reichliches Almosen, war eifrig im Gebet und eine fromme Besucherin der Messe, die sie öfters lesen liefs.“ „Sie war treu und rein.“ Als der Herzog nach seinem Falle in die Verbannung gehen mufste, wollte sie nicht zurückbleiben. Im Jahre 1182 im Frühling brach er mit ihr, zwei Söhnen, Heinrich und Otto, einer Tochter Mathilde (der dritte Sohn blieb zurück) zu seinem Schwiegervater nach der Normandie auf. In Argenton traf er ihn und wurde glänzend von ihm aufgenommen. Fünfzig Pfunde von Anjou wurden täglich für ihn verbraucht. Der König verwendete sich für ihn beim Kaiser, was nicht ohne Erfolg für die Dauer der Verbannung war. Seiner Tochter wies er Argenton zum Aufenthalt an; der Herzog soll eine Pilger-

reise zum Schutzpatron des spanischen Galiziens nach St. Jakob von Compostella unternommen haben. Im Jahre 1184 ging er mit seiner Familie nach England. Dort ward ihm sein Sohn Wilhelm geboren, sein jüngster; dieser trägt darum den Namen des Engländers und es finden sich noch die Ausgaben für seine Kleidung und Amme in den Rechnungen des Schatzkammergerichts. 1185 kehrte Heinrich nach Sachsen zurück. Aber in Folge des Vertrages von Goslar ging er noch einmal ins Exil. Es war um Ostern 1189. Die Herzogin war zurückgeblieben. Da, während ihr Gemahl in der Ferne weilte, brach der kummervollen Gattin das sorgenvolle Herz. Am 28. Juni 1189 starb sie, ein Vorbild an Treue und Güte, Frommheit und Sitte für jede königliche Frau.

8. Nicht ein halbes Jahrhundert nach dem Tode der edlen Herzogin — zog wieder eine englische Fürstin in das Deutsche Reich und zwar als Kaiserin und als keines Geringeren Gemahlin, wie Friedrich des Zweiten, des Hohenstaufen selbst.

König Johann ohne Land, der am 19. October 1216 gestorben war (geb. 24. December 1167), hatte sechs Kinder von Isabella von Angoulème zurückgelassen. Der Erbe des Königthums, Heinrich III., war erst neun Jahre.

Ein Jahr vorher, am 25. Juli 1215, war Friedrich der Zweite zum Kaiser in Aachen gekrönt worden. Es wäre dies dem jungen Hohenstaufen (er war 21 Jahre) wohl noch nicht gelungen, wenn nicht das Jahr zuvor, am 27. Juli 1214, Otto IV., der Welf, mit dem er im Streit lag, bei Bouvines von Philipp August von Frankreich gänzlich geschlagen worden wäre.

Wunderlicher Weise hatte Otto IV., kein unwürdiger Sohn Heinrich des Löwen, den Krieg gegen Frankreich um seiner Freundschaft mit England willen übernommen. Philipp August war ein Feind König Johanns.

Es war ohne Zweifel mit Rücksicht auf ein Bündniſs

mit England geschehen, dafs Friedrich II., der längere Jahre Wittwer gewesen war, sich 1235 um die Schwester des Königs von England, die vorletzte Tochter Johanns, Isabella, bewarb.

Friedrich war damals auf der Höhe seiner Macht. Er repräsentirte mit Geist und Kraft den idealen Anspruch des Kaiserthums. Es lag auf dem Kaiser der Glanz der universalen Römischen Krone. Er galt in der Idee als Haupt der Christenheit. Von ihm flofs eigentlich alle weltliche Macht aus. In dieser Weltstellung ruhete auch der Zwiespalt mit dem römischen Papst. Der Name Roms gab Beiden den Anspruch und den Wettstreit; und die Ehre des Römischen Kaisers, als des ersten christlichen Fürsten, glänzte in der Vorstellung der Zeit über alle anderen Machthaber.

Die Bewerbung des Kaisers wurde daher in England hoch aufgenommen.

Wir haben von ihr und den nachfolgenden Festlichkeiten eine wahre und lebendige Schilderung von Roger de Wendower, der damit sein Geschichtswerk schliefst und nicht umhin kann, auch die vornehme Herkunft Isabella's zu beschreiben, damit man nicht meine, als ob der Kaiser, so mächtig und im Besitze aller Reichthümer und der gleichsam der Herr und Regent der ganzen Welt war (tam potens et in omnibus divitiis pollens, qui quasi dominus et moderator exstitit totius orbis), keine unwürdige Ehe geschlossen habe.

Mit einer goldenen Bulle war der Brief geschmückt, den Friedrichs Gesandten dem Könige von England brachten, in welchem er die Schwester Isabella zur Ehe verlangte. Am 27. Februar[3]) erhielten sie den bejahenden Bescheid. Als die Gesandten die Prinzessin zu sehen wünschten, wurden sie nach dem Tower in London gesandt, wo sie lebte, dort wurden sie von der schönen und blühenden Jungfrau glänzend empfangen. Der Eindruck auf die Gesandten war ein sehr leb-

---

[3]) Vgl. jedoch Pauli Gesch. v. England 3. p. 616. not. 3.

hafter; sie bewunderten sie als die des kaiserlichen Thrones würdigste; sie steckten ihr den Ring an den Finger mit dem begeisterten Rufe: Vivat imperatrix, „es lebe die Kaiserin; sie lebe hoch,“

Die Gesandten zogen heim, dem Kaiser Nachricht zu bringen, welcher darauf eine prächtige Gesandtschaft schickte, in welcher der Erzbischof Heinrich von Köln die Kirche Deutschlands vertrat, um die Kaiserin abzuholen. König Heinrich stattete seine Schwester höchst glänzend aus. Es lag ihm wohl daran, gerade im Angesicht des deutschen Kaiserthums den Glanz der englischen Nation zu zeigen. Sie erhielt eine Krone aus dem feinsten Gold und mit Edelsteinen geschmückt; die Bilder der vier Märtyrer und Bekenner Englands (Edward, Georg, Michael und Thomas) waren an ihr sichtbar; sie waren, wie es heifst, vom Könige besonders dazu bestimmt, die Seele seiner Schwester zu hüten. Der englische Erzähler findet eine nationale Befriedigung darin, die Pracht der Schmucksachen, die Gewänder und Wäsche zu schildern. Sie hatte ein Bett mit so schönen und weichen, seidenen Kissen und Decken, dafs es die auf ihm Ruhenden zu einem sanften Schlummer einlud.“ Die Geschirre waren von Gold und Silber und, „was Allen überflüssig schien“ (Omnibus superfluum videbatur), alle Kochtöpfe waren von Silber. Am Johannistage gab der König den Gesandten in Westminster ein grofses Fest. Den andern Tag trat die Braut mit ihrem prächtigen Gefolge die Reise an. Der König und viele Barone begleiteten sie; köstliche Rosse, die schön geschmückt waren und sanft trugen (suaviter portantes), waren zum Gebrauch der Kaiserin vorhanden; in Canterbury beim heiligen Thomas wurde eine Zeit in Gebet und Andacht zugebracht. Im Hafen von Sandwich war dann der Abschied. An 300 Ritter waren zusammen. Der König und die Kaiserin vergossen Thränen, als sie sich trennten. Sie haben sich nicht wiedergesehen. Mit dem Erzbischof von Köln und ihrem englischen und

deutschen Gefolge schiffte sich dann Isabella ein am 11. Mai. Nach drei Tagen und Nächten fuhren sie dann in den Rhein ein, landeten bei Antwerpen und waren nun im Reich ihres hohen Gemahls. Grofse Schaaren von Rittern waren ihr entgegengezogen; man sagt, aus Vorsicht gegen den König von Frankreich, welcher die Absicht hegen sollte, die Braut womöglich zu rauben. Allerdings geschah dies Bündnifs gegen das Interesse von Frankreich. Ludwig der Neunte hatte schon vorher diplomatische Künste gebraucht, um den Kaiser zur Wahl einer andern Gattin zu bewegen. Die Vorsicht war daher vielleicht nicht unnütz. Auf solche Abenteuer, wie einen Brautraub, mufste man damals gefafst sein. Aber es geschah ihnen nichts. Die Kaiserin wurde mit unerhörtem Jubel empfangen. Die Glocken läuteten in den Städten; Musik- und Gasangchöre begleiteten ihren Zug. So kam sie nach Köln. Die alte Stadt empfing sie mit patriotischer Begeisterung. Die jungen Bürger auf spanischem Rofs begrüfsten sie mit Blumen geschmückt; Palmen trugen sie ihr entgegen; sie producirten allerlei Reiterspiele und unblutige Tournierkunst. Das ganze Volk war auf den Beinen. Die Frauen Kölns waren neugierig auf den Söllern und Balkonen. Als man der Kaiserin sagte, das Volk und die Frauen wollten sie ansehen, schlug sie den Schleier zurück und zeigte ihr schönes Antlitz. Sie übernachtete in Köln, aber aufserhalb der Stadt beim Propst St. Gereon und wartete auf die Weisung des Kaisers. Dieser befand sich damals im Krieg gegen seinen rebellischen Sohn, den er jedoch bald überwand und gefangen nahm — aber sechs Wochen hatte Isabella doch warten müssen.

Dann wurde Isabella abgeholt; es war die ganze Reise nach Worms, wohin sie der Kaiser rief, ein Festzug. Der Kaiser empfing seine schöne Gemahlin, die er jetzt zuerst sah, mit Freuden. Er fand an Tugend und Reizen des Geistes und Leibes mehr als er erwartet. Isabella übertraf die

Schilderungen, die man ihm gemacht hatte. Am 15. Juli war auch wirklich Hochzeit — vier Tage dauerten die Lustbarkeiten, dann kehrten die englischen Begleiter, an ihrer Spitze der Bischof von Exeter, nach England zurück. Friedrich gab ihnen köstliche Gaben mit — unter Anderm schenkte er dem Könige drei Leoparden. Aufserdem versprach er dem Könige Heinrich, ihm mit Rath und That gegen den König von Frankreich zu helfen.

Im Heirathscontract hatte sich Heinrich verpflichtet, seinem Schwager 30000 Mark als Mitgift zu zahlen in einzelnen Raten; die letzte wurde erst 1239 entrichtet.

Isabella war 21 Jahre alt, als sie nach Deutschland kam, sie war zwei Jahre alt gewesen, als ihr Vater starb. Ihre Schwestern Johanna und Eleonore waren längst verheirathet — freilich an keinen Mann wie Friedrich, und in einem Lebensalter, in welchem sie kaum Bewufstsein von dem haben mochten, wozu man sie hergab. Johanna wurde 1221 mit dem Könige von Schottland vermählt und war doch noch ein Kind, als ihr Vater 1216 starb. Die jüngste Schwester Isabella's, Eleonore, wurde 1224 an den jungen Grafen von Pembroke verheirathet. Sie war damals im neunten Jahre.

So prachtvoll und glänzend der Einzug der Kaiserin war, so still war sonst ihr Leben. Friedrich lebte glücklich mit ihr. Er war in gutem Verhältnifs mit ihren Brüdern. Als Richard von Cornwall sie besuchte, wurde der Bruder von dem Kaiserpaar glänzend aufgenommen. Es war jener Richard, der nachher sich zum Prätendenten der deutschen Kaiserkrone aufwarf. Sonst hat die unter so glänzenden Verhältnissen begonnene Ehe eine politische Wirkung nicht gehabt. Die Kaiserin starb nach einer Ehe von etwas mehr als sechs Jahren am 1. December 1241. Das Schreiben, welches Friedrich über diesen Trauerfall an ihren königlichen Bruder in England sandte, ist noch vorhanden. Es ist vom 30. Januar 1242 datirt.

Er schreibt darin: „Am 1. December vergangenen Jahres ist uns, was schrecklich zu gedenken ist, unsre Gemahlin die Kaiserin, eure Schwester gestorben — auf den Ruf des Herrn, welcher den Geist der Fürsten wegnimmt, bei dem keine Ausnahme noch Ansehn der Person ist.“ Um sie zu erhalten, meint er, würde Alles aufgeboten worden sein, aus inniger Liebe und theurem Eifer nach ihrer Gemeinschaft (gratiosus amor et carus zelus consortii). Der Brief ist etwas schwülstig geschrieben; der Secretär sucht die einfachsten Meinungen in geschraubten Formeln bis zur Undeutlichkeit wiederzugeben. Der Kaiser findet bei dem harten Verluste seiner Frau wenigstens einen Trost darin, daſs die Kinder in England und seine Kinder von der Isabella das Band der Freundschaft werden fortsetzen können. Aber dieser Trost war nicht von langer Dauer. Es ist wunderbar genug, wie kurzlebig das Geschlecht der Hohenstaufen seit Friedrich II. war. Von allen seinen Kindern erreichte nur Einer das 40. Lebensjahr. Sein erstgeborner Sohn Heinrich starb 32 Jahre alt. Konrad, sein Nachfolger, starb 26 Jahre alt, Manford war 34 Jahre. Der Eine, welcher das 46. Jahr erreichte, Enzio, war kein echter Sohn und lebte davon 22 Jahre in Gefangenschaft. Von den Kindern Isabella's — sie hatte deren vier — kamen nur zwei über das 10. Lebensjahr hinaus. Heinrich starb bereits 1253 im 15. Lebensjahre. Margarethe hatte den unglückseligen und unartigen Albert von Thüringen geheirathet, vor dessen Mordanschlägen die Kaiserstochter sich kaum retten konnte. Die Frankfurter Bürger nahmen sie gastlich auf, aber sie starb schon 1270 im 29. Jahre. Unter den Genien, die an dem Grabe der Hohenstaufen standen, waren Wehmuth, Klage, Buſse — glücklicher Weise fehlte die Hoffnung nicht. Und sie wurde nicht getäuscht.

1. Mehr als vierhundert Jahre sind es, die wir schweigend übergehen. Und der Friede und die Liebe hatten keine Zeit gehabt, Herren zu werden über die Völker Europa's.

14*

Aber neue Samen waren gelegt worden tief in die Herzen Vieler von dem Glauben, der die Welt überwindet und Grofse und Kleine, wenn sie müde und beladen sind, zu ihrem Tröster weist. Es ward kund geworden, auf welchem tiefen Gesetze die alte Spaltung der deutschen Völker beruhete. Nur im deutschen Geiste und in des Deutschen Reiches Verfassung war der Sieg der Reformation möglich. Der nationale Widerstand der deutschen Freiheit gegen ein einheitliches Regiment war zu einem ideellen geworden. Aus der Spaltung zwischen Sachsen und Franken, Welfen und Ghibellinen, Völkern und Dynastien ward eine Spaltung des Glaubens und der Kirche zwischen den Personen und Familien. Siegreicher als Heinrich der Löwe, der Bayern und Sachsen besafs, wurde Luther, der Sohn eines Bauern, ein armes Mönchlein. Die alte deutsche Freiheit der Fürsten mit ihrem Anspruch gegen den dominirenden deutschen König war die Schale geworden für die deutsche Freiheit des Volkes gegen die dominirende Herrschaft des Papstes. Darum war die Erscheinung, in der die neue Spaltung sichtlich ins Leben trat, der, welche die deutsche Geschichte von jeher kennzeichnet, so sehr ähnlich. Darum retteten und bedrängten die neue Bewegung des Gewissens und des Glaubens ähnliche Fürstentrennungen und Verbindungen, wie ehemals die politischen Pläne der Hohenstaufen und Sachsen. Darum erhielten und umschatteten wiederum ähnliche Bündnisse und Leidenschaften die Wiedergeburt biblischen Lebens und Bekennens, wie einst die Erhebung einer neuen Dynastie. Durch die eigenthümliche Politik der deutschen Fürsten gewann und verlor die Anstrengung der Reformatoren. Die alten Spaltungen waren geblieben, aber sie hatten aus dem Glaubensstreite einen höheren Charakter gewonnen, während dieser selbst durch sie von seiner heiligen Reinheit einbüfste. Im Anfang des 17. Jahrhunderts waren die deutschen Parteien noch ähnlich geordnet wie am Ende des zwölften. Nur war ein gewaltiger Inhalt eingeströmt,

dessen edles Wesen selbst durch Sünde und Leidenschaft lichtvoll durchschimmerte.

2. Dies galt nicht blos von der Stellung der deutschen Völker zu einander, auch von den Mächten, welche die entscheidenden in Europa waren. Der Widerstand gegen den Papst und den französischen Einflufs hatte die deutschen Fürsten schon längst mit England befreundet. Die Ehen mit den Töchtern Heinrich des I. und II. sind aus dieser Politik hervorgegangen. Als die Reformation neue erhabene Interessen in den christlichen Völkern erweckte, wie anders war ihre Entwickelung in Frankreich und England geworden! Wer sieht nicht, dafs trotz aller Irrung Heinrich VIII. und der geistlichen Machthaber das altsächsische Volkselement es gewesen ist, in welchem die kirchliche Umbildung Englands wurzelt. So war denn auch die britische Nation wiederum die natürliche Bundesgenossin der germanischen Völker des Festlandes geworden; die grofsen Gedanken der Reformation hatten wunderbarer Weise den Charakter der Nationalitäten abgeklärt, wie niemals. In der That hatten gegen Celten und Romanen niemals die deutschen Stämme, namentlich die niederdeutschen, sich in so klarem Gegensatze befunden. Es waren mehr als vierhundert Jahre seit der Ehe Heinrich des Löwen mit Mathilde von England verflossen, und die Verknüpfungen zwischen deutschen Fürsten und Britannien, auch durch die heiligen und lieblichen Bande der Ehe, waren mehr als je eine Aufgabe der neuen Politik. Denn diese ruhte auf Fragen des Gewissens im inwendigen Menschen, von welchen auch jede christliche Ehe getragen wird.

Die Vermählung Friedrich V. von der Pfalz mit der schönen Tochter Jacob I. von England, am 14. Februar 1613, ging aus den Erwägungen hervor, zu welchen das kirchliche Interesse Veranlassung gab. Sie siegten über den Widerstand einer stolzen Mutter, welcher der Titel einer Pfalzgräfin für ihre Tochter nicht genügte und über andere Bewerbungen,

die aus katholischen Ländern herkamen. Es war ein merkwürdiger Ehebund. Lehrreich und voll bitterer Schicksale, wie kaum ein anderer. Aber das Unglück ist es nicht, welches den Glanz des Ehebundes entstellte; vielmehr ward dies seine gröfste Zier. Die Anklagen gegen Beide wären geringer gewesen, hätte ihre Unbesonnenheit gesiegt. Aber „im Unglück findet man wenig Freunde,“ schrieb Friedrich selbst später an seine Gemahlin. Allerdings waren es politische Erwägungen, denen die Ehe entsprang; aber darum ist tiefe, innige Liebe des Herzens, welche allein dem heiligenden Worte Gottes entspricht, nicht ausgeschlossen. Zwischen Otto und Edgitha, zwischen Heinrich dem Löwen und Mathilde war ein herrlicher, inniger Bund des Herzens geschlossen. In der Ehe Friedrichs mit Elisabeth war tiefe und treue Liebe Stern am Morgen und Abend ihres Glückes. Die Macht, die Elisabeth über ihren Gemahl gewann, war grofs. Als er die Krone der aufständischen Böhmen annahm, gegen den Rath seiner greisen Mutter, ist er sicherlich der Zustimmung seiner Gemahlin gefolgt. Ob auch die ehrgeizigen und sündhaften Aeufserungen, die man ihr dabei zuschrieb, von ihren Feinden erdacht seien, — sie allein hätte ihn abhalten können und sie hat dies nicht gethan. Man verdamme nicht zu schnell. Von Natur zu Glanz und prächtigem Wesen geneigt, wie die Frauen ihres königlichen Geschlechts, aus dem sie stammte, Tochter einer stolzen Königin, war es ihr schwer, dem verführerischen Glanz einer Krone zu widerstehen, die leicht zu erwerben dünkte. Sie schienen auch mehr zu Festen als zum Kampf gegen übermächtige Feinde zu ziehen. Die Hoffnung auf den königlichen Vater in England konnte ihnen Muth verliehen haben. Friedrich sah, dafs die Einladung zur Krone Böhmens die Forderung einer Eroberung war; er konnte glauben, Recht und Beruf dazu zu haben; aber auf Selbstkraft und Energie mufs sich stützen, wer erobern will. Das Unglück, das seit der Schlachtstunde

am weifsen Berge, den 8. November 1620, das Paar verfolgte, ist unermüdlich bis an Beider Grab. Kein Schmerz und keine Demüthigung ward ihnen erspart. Als sie in Prag einzogen, umgab sie köstliches Gepränge, Gefolge von vielen tausend Pferden; der Zug dauerte stundenlang. Als das Paar floh, geschah es in solcher Eile, dafs es Krone und geheime Papiere in den Händen des Feindes zurückliefs. Friedrich, der mit seinen schönen Ländern in der Pfalz nicht zufrieden war und nach dem reichen Böhmen strebte, war bald ein Flüchtling, der nach einem ruhigen Plätzchen sich sehnt, auf dem er mit seiner Gemahlin in Frieden leben könne. Derselbe Fürst, welcher als Haupt der reformirten Union, der neuen Lehre und ihren Gläubigen Schutz zu geben berufen schien, zog bald als Bittender bei andern Füssten umher. Dem Fürstenpaare, welches die Fahne des evangelischen Glaubens in Böhmen vor sich hertrug, ersparten die Gegner das höhnende Anerbieten nicht, ihm seine Länder möglicherweise wieder zu verschaffen, wenn er in den Schoofs der katholischen Kirche zurückkehre. Der mächtige Heinrich I. von England verlor einst seinen Erstgeborenen, der auf festlichem Zuge zum Vater mit dem Schiffe unterging; den heimathlosen Friedrich, dem Freude an seinen Kindern das letzte Labsal war, traf ein gleiches Schicksal. Um die eroberte Silberflotte zu sehen, eilt er mit seinem ältesten Sohne zu Schiff nach Amsterdam — er hielt sich flüchtig mit seiner Familie in Holland auf; — ein grofses Schiff begegnet ihnen in der Nähe von Harlem: die Jacht wird so heftig angerannt, dafs sie sinkt. Nur Friedrich wird gerettet, der Prinz sinkt ermattet unter. — Mit den Siegen Gustav Adolfs wachen auch des Kurfürsten Hoffnungen auf; in demselben Jahr und Monat, als dieser fiel, starb er, erschreckt und erkrankt, fern von den Seinen in Mainz.

Elisabeth stand mit zehn Kindern allein, in Rhenen bei Utrecht hatte sie ihren Wittwensitz. Dort fehlte es ihr, der

Tochter Jacob des Ersten, oft sehr an Mitteln, dafs sie ihr Schlofs mufste ungeordnet und ungereinigt lassen, weil sie es nicht verlassen konnte. Die Königin von Böhmen ward ein Spott der reichen, holländischen Kaufleute. Was halfen ihr alle mächtigen und grofsen fürstlichen Verwandten! Ihr Vater hatte sie im Stiche gelassen; als sie aus Böhmen zu ihrem Schwager nach Brandenburg floh, wies man ihr kaum einen dürftigen Raum an, um dort ihre schwere Stunde abzuwarten. Als ihr Bruder König von England ward, erhielt sie Versprechungen, die er weder hielt und bald nicht halten konnte. Sie hatte einen Gemahl und eine Krone verloren. Ihr Bruder verlor Haupt und Krone. Als ihr Sohn endlich nach dem Frieden von Münster in einen Theil seiner Erbländer eingesetzt war, rief er sie nicht zu sich. Er scheute sich, die Mutter in seiner Nähe zu haben. Und trotz allem verlor sie nicht Selbstgefühl und Kraft. Was sie einst ihrem Manne schrieb, als er sie wegen des verhängnifsvollen Rufes nach Böhmen fragte: „sie sei bereit, dem göttlichen Rufe zu folgen und dabei zu leiden, was Gott verhängen werde; ja für den Nothfall alle ihre Kleinodien und Alles, was sie sonst in der Welt habe, zum Opfer zu bringen,“ ist an ihr in Erfüllung gegangen. Sie litt, was nur ein Frauenherz und ein Mutterherz leiden kann. Ihre Kinder erzog sie mit Einsicht. Sie hielt in ihrem Herzen die Grundsätze protestantischer Lehre fest. Als Ladislaus von Polen um eine Tochter warb mit der Bedingung, dafs diese katholisch würde, wies sie die Bewerbung zurück. Und doch sollte auch hier ein Schmerz nicht erspart sein. Ihr Sohn Eduard heirathete Anna von Nevers und wurde katholisch. Ein späteres häfsliches Ereignifs trieb ihren anderen Sohn Philipp von ihrer Seite. An ihren Töchtern hatte sie gröfsere Freude. In ihrem Hause war eine Stätte geistigen Lebens. Die Freundschaft von Descartes namentlich für ihre Tochter Elisabeth und sein Weilen an ihrem Hofe ist der lichteste Punkt ihres Lebens. Der

Philosoph widmete der Prinzessin eines seiner berühmten Bücher. Mit der Freundschaft des Geistes und der Wissenschaft ist es ein anderes Ding, wie mit der des Geldes und Glanzes. Sie ist treu bis über das Grab hinaus und ehrt noch, wenn die andern Güter gefallen sind, Was Leibnitz für den Hof ihrer königlichen Enkelin Sophie Charlotte, war Descartes für ihr einsames Haus. Elisabeth war niemals sich und ihren Neigungen ungetreu geworden. Sie hatte die Eitelkeit aller menschlichen Gröfse tiefer empfunden wie Tausende neben ihr; sie hatte die Vergeblichkeit aller weltlichen Arbeit und Begier in schmerzlichen Beispielen erlebt; als sie nach der Rückkehr Karls II. auf den väterlichen Thron selbst nach England zurückkehrte, wurde sie durch den jähen Unterschied gebeugt, den ihr die Erinnerung zwischen ihrer stillen, unbeachteten Wiederkunft und der einstigen glänzenden Abfahrt vor Augen stellte; nichtsdestoweniger mifsbilligte sie voll alten königlichen Stolzes die Heirath ihrer schönen Tochter Sophie mit dem Fürsten Ernst August von Braunschweig; der Fürst war der jüngste Sohn und von mäfsigen Glücksgütern, die der Mutter nicht genügten. Und doch ist diese Heirath es gewesen, an der das Unglück des Staates sich brach und aus welcher die Nachkommen Elisabeths als Herrscher in zwei Welttheilen hervorgingen. Am 17. Mai 1661 war die einstmalige Königin Elisabeth in England gelandet. Es gönnte ihr das Geschick, in ihrem Vaterlande zu sterben. Schon am 13. Februar 1662, im 65. Jahre ihres Alters erreichte sie der Tod.

3. Friedrich V. von der Pfalz war der Mann nicht, welchem verliehen war, protestantisch und politisch die langerstrebte Parität dem Kaiser gegenüber zu erobern. Er ging unter, wie Heinrich der Löwe gescheitert war. Ein Jahrhundert später stand durch einen andern Friedrich die grofse That in Blüthe, welche ein zweites grofses Reich, eine königliche Herrschaft neben dem Kaiser emporrief.

Elisabeth von der Pfalz erreichte nicht das Ziel ihres kühnen Herzens, eine deutsche Königin zu werden. Eine ihrer Enkelinnen wiegte auf dem Haupte die erste Krone eines deutschen Königthums. Sophie Charlotte, die erste Königin von Preufsen, war die Enkelin Elisabeth's und die Erbin ihrer glänzenden und reichen Eigenschaften. Sie wird Antheil an der Werbung der preufsischen Krone gehabt haben, wie man Elisabeth in ihrem minder glücklichen Ehrgeiz zuschrieb. Was Descartes seiner geistreichen Schülerin, ohne zu schmeicheln, schrieb, hat Leibnitz Gelegenheit gehabt der Königin voll Bewunderung zu wiederholen. Der kleine, geistreiche Hof zu Rhenen schien freilich nur schwache Anfänge der Akademie zu enthalten, die in Berlin unter dem Geiste und Glücke Sophie Charlotten's entstand. Aber es ist, als ob der lebhafte, nach dem Glanze des Geistes und der Krone ringende Geist Elisabeth's noch auf den Genius dessen wirkte, der mit seinem Namen Deutschland und Europa füllte. Sophie Dorothee, ihre Urenkelin, eine englische Königstochter, wie sie, ward die Mutter Friedrich's II. Gewifs war es ihr nicht gegönnt, wie sie selbst sich äufsert, dieselben Eigenschaften des Geistes vor aller Welt zu entwickeln, wie andere Frauen ihres Stammes, aber sie war es doch, die auf die Erziehung ihrer Kinder den eigentlichen Einflufs übte; mit ihrem Antrieb richtete der geniale Kronprinz seine Neigung auf Literatür und Studien; sie war es, die seine musikalische Liebhaberei in ihm pflegte und schützte. Friedrich schuf durch kriegerische Kraft und genialen Geist den Staat, in welchem alle die Bedingungen erfüllt wurden, um welche der Kampf der deutschen Völker seit den Ottonen sich wendete.

Ueber die neue Zeit und den neuen Bund zwischen England und Deutschland, als am 25. Januar 1858 Victoria, die Prinzefs Royal von England, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preufsen sich vermählte, haben wir nur das zu sagen, was aller Herz erfüllt. Sie feierten ihr

silbernes Hochzeitsfest vor den Augen, unter der Theilnahme des gesammten deutschen Reiches.

Ihr Ehebund war nicht ohne Schmerz — wie ihn Eltern empfinden, die Trauerweiden auf Gräbern ihrer Kinder pflanzen müssen — aber er war umwunden von Frieden im Herzen — von Freude an den Ihren. Er gilt als Vorbild von Frieden und Sitte vor allem Volk. Er hat sich mit Lorbeer schmücken können, den Fürst und Volk in schwerem Kampfe errungen haben.

Das ganze Reich widmet dem edlen Paar, in dessen Herzen Humanität und Frömmigkeit in unverfälschter Weise sich äufsern, — Wunsch und Fürbitte bei dem Gott in der Höhe, um Heil und Segen für ihr ganzes Haus.

Die bildende Kunst und das Volk.

Kulturgeschichtliche Skizze.

In einem der Kirchmann'schen Briefe aus Italien, welchen die Breslauer Zeitung im August 1864 veröffentlichte, findet sich folgende komische Episode, welche der Reisende auf Capri mit einem Eingeborenen der Insel erlebte.

„Als er hörte," schreibt Kirchmann, „dafs ich aus Preufsen sei, wurde er stutzig und bemerkte nach einigem Zögern, es sei mir wohl angenehm, dafs ich hier in Italien mich der Kleider bedienen könne, die ich anhatte. Ich verstand seine Worte nicht und erst nach wiederholten Fragen erkannte ich, dafs mein Wirth voraussetzte, dafs in Preufsen alle Menschen nackt und nur mit einem Fell umgürtet einhergingen.

„Er hatte von Preufsen in seinem Leben nichts gehört und gesehen als das preufsische Wappen bei dem preufsischen Generalkonsul in Neapel, das von den bekannten Schildhaltern in heraldischer Weise auf beiden Seiten gehalten wird. Er hatte ihre, seiner Annahme allerdings entsprechende, Kleidung für die Nationaltracht in Preufsen gehalten und es bedurfte wiederholter Versicherungen, um ihn von seinem Wahne zurückzubringen. Spätere Erfahrungen lehrten mich, dafs solche Unkenntnifs in Italien nichts Ungewöhnliches ist."

So Kirchmann. Es ist anzunehmen, dafs auch die Eingeborenen in Capri seit der Zeit mehr Preufsen in Italien gesehen haben.

Woher aber sollte jener Bürger von Capri, für den K. der erste Preufse war, den er sah, wissen, dafs die Tracht „der wilden Männer“ auf dem Wappen keine moderne und wirkliche war? Vielleicht wäre Herr v. K. selbst in Verlegenheit gekommen, wenn er die Frage hätte beantworten sollen, woher es komme, dafs das moderne Preufsen sich durch Leute aus der Urzeit, die einen entwurzelten Tannenbaum als Waffe und Pilgerstab tragen, und die man sonst „wilde Männer“ nannte, sich abbildlich vertheidigen läfst.

Aber das Wappen hat niederdeutschen Ursprung. Von Thor, dem alten Biörn oder Bären, stammen die alten deutschen Helden als Bärensöhne ab, von ungeheurer Kraft, die als Stäbe und Keulen Tannenbäume brauchten und in der Sage als „Peter Bär“ und „Hans Bär“ erscheinen, nachdem sie christlich geworden sind. Bärensöhne sind es, welche das Wappen Albrecht des Bären mit ihren Keulen beschützten. Das Volk nannte sie, wo sie im Bilde erschienen, um ihrer urwüchsigen Art willen „wilde Männer“ (wie die Franzosen uns Barbaren nannten).

In der Sage vom „ungenähten grauen Rock Christi“ erscheint auf dem Schilde des Riesen Metwin ein „wilder Mann“. In Erfurt und anderswo gab es Herbergen zum „wilden Mann“. Bei Volksfestlichkeiten erschienen solche und zeigten ihre Künste. Als Johann Wilhelm der Mittlere 1560 in Weimar Hochzeit hielt, verlor der arme wilde Mann beim Feuerspeien ein Auge.

Von diesen wilden Männern hatte der Mann auf Capri allerdings keine Ahnung, aber er nahm — wie das Volk immer gethan hat — das Symbol für ein wirkliches Abbild. Es ist lehrreich zu beobachten, wie eigenthümlich öffentliche Kunstwerke auf das Volk, in dessen Mitte sie standen, wirkten. Wenn sie nicht aus seinem Geist und vor seinen Augen entstanden waren, so waren ihm natürlich ihre Symbole und Ideen fremd. Aber es hatte immer eine Lust,

sie zu verstehen; es wollte wissen, was die todten Gestalten in Erz und Marmor auf Plätzen und Strafsen, die Bildwerke an Wänden und Säulen bedeuteten; es machte sich dann selbst mit naiver Phantasie aus seinem Wissen und Verstehen eine eigene Erklärung zurecht.

Es mufs für die germanischen Völker bei ihrem Einbruch in das römische Kulturreich ein seltsames Schauspiel gewesen sein, als sie die zahllosen Bilder von Göttern und Helden stumm und herrlich sich gegenüber sahen. Von einem objektiven und schulmäfsigen Erkennen ihrer Bedeutung konnte nicht die Rede sein. Aber gleichgültig waren sie ihnen nicht; sie sahen dieselben nicht wie moderne Touristen an —; sie versetzten sie vielmehr in ihre eigene nationale Gedankenwelt.

In der alten Wilkina- (oder Thidrek-) Sage heifst es: „In Romaburg liefs er ein Bildnifs giefsen mit seinem Hengst Falke und sich selber und oben auf die Burgmauer setzen, das war von Kupfer gemacht. Dieses Bildnifs müssen fast alle Männer gesehen haben, die nach Romaburg gekommen sind."

Es war das Reiterbild Marc Aurels, welches die alte Sage für Thidreks (Dietrich von Bern) Bild genommen hat. Von dem römischen Kaiser wufste sie nichts.

Wenn die Sage fortfährt: „Ein anderes Bild liefs er noch nördlich auf der Romaburg nach sich aus Kupfer machen; da steht er auf einem Thurm und schwingt sein Schwert Eckisax gegen die Steinbrücke, welche über dem Strom schwebt," so ist es das Bild des Erzengels Michael mit dem Schwert auf der Engelsburg, welches dem Sagenerzähler als Abbild seines nationalen Helden erschienen ist. Vom heiligen Michael und seinem Kampfe wufste er nichts.

So wird auch von dem nordischen Helden Sigurd Jorsalafar (Jerusalemsfahrer) erzählt, dafs, als er auf der Heimreise aus dem heiligen Lande im Jahre 1111 in Constantinopel

sich befand, er die auf dem Hippodrom aufgestellten Götterbilder für nordische Asen, und für Giukungen und Wölsungen gehalten hat.

„Mit so grofser Kunst, heifst es in der Saga, „sind sie aus Erz und Metall gegossen, dafs sie sich wie Lebende ausnehmen und an dem Wettspiel theilzunehmen scheinen.“ Berühmt ist die Schilderung des Nicetas über die von den Lateinern im Jahre 1204 zerstörten Kunstdenkmale Constantinopels. Hierbei wird „das Standbild eines Mannes zu Pferde erwähnt, von heroischer Gestalt und bewunderns-würdiger Gröfse.“ Es war das Abbild des Bellerophon auf dem Pegasus, das von Antiochien nach Byzanz überführt worden war. Nicetas berichtet:

„Einige behaupteten, dafs dieses Standbild den Josua, Sohn des Nun, darstellte, indem sie dies folgerten aus der Ausreckung der Hand dieses Mannes gegen die im Untergehen begriffene Sonne“ (so erklärten sie nehmlich die Ausstreckung der Hand nach Westen hin).

Aehnlich hat der jüdische Reisende Benjamin von Tudela um 1170 in sein Tagebuch geschrieben: „Vor S. Giovanni di Laterano steht ausgehauen Simson mit der Lanze in der Hand aus Stein und Absalon, der Sohn Davids.“

Er nahm, da die Mythologie ihm unverständlich war, den Helden von Nemea, Herakles, für Simson, der den Löwen zerreifst, und den langgelockten Apollo nahm er für Absalon.

Frau von Staël hatte keinen Grund, solche Beobachtungen blos am Volke zu Florenz zu machen, so interessant es ist, was sie von seiner Neigung erzählte, Personen aus der Fabellehre mit der christlichen Geschichte zu vermischen.

„Ein Florentiner,“ so berichtet sie, „ein Mann aus der geringeren Klasse, zeigte den Fremden eine Minerva, die er Judith, einen Apollo, den er David nannte, und bezeugte, indem er ein Basrelief erklärte, welches die Einnahme von Troja darstellte, dafs Cassandra eine gute Christin gewesen.“

Dann dürfte man sich auch nicht über die Deutung von ukermärkischen Rekruten wurdern, welche, wie Dr. Schwarz mittheilt, beim Beschauen eines Bildes in der Antike des Kaisersaales im Berliner Museum, das cinen pflügenden Bauern darstellt, — nicht glauben konnten, man werde eine so gewöhnliche Sache wie Bauern am Pflug abmalen, sondern an den Markgraf Hans dachten, der ein Zauberer war; er sei es, meinten sie, der mit einem Fufs auf den Pflug trete und die zwei Ochsen treibe.

Aber nicht blos Rekruten, sondern auch Gelehrten können wunderliche Dinge beim Bildererklären ereignen. Man könnte eine ganze Sammlung gelehrter Mifsverständnisse zusammenstellen, die nicht höher als jene des guten Mannes und Freundes von Kirchmann stehen.

An dem Portal der Jacobskirche zu Regensburg finden sich seltsame Darstellungen. Panzer, der geschätzte bayrische Mythologe, hat sie ausführlich beschrieben und auch zu erklären versucht. Man sieht da unter andern, wie er es beschreibt, „eine Jungfrau mit herabhängenden Zöpfen auf einem Löwen oder Löwin reitend.“ Sie läfst sich, meint er, mit der nordischen Hyndla vergleichen, die auf Wölfen reitet.

Aber es ist keine Jungfrau abgebildet; das herabwallende Haar deutet auf Simson mit den starken Locken, welcher auf einem Löwen reitend, von der mittelalterlichen Kunst in vielen Kirchen, so namentlich an den Chorstühlen im Kloster Maulbronn, dargestellt worden ist. Die gesammten Darstellungen an diesem Portal haben christliches Symbol. Vom Heidenthum ist keine Spur. Es ist sowohl Simson wie der Löwe überall der Typus von Christus, dem Löwen von Juda, der wie dieser seine Beute, aber zum Segen davonträgt.

Noch seltsamer ist die Deutung eines Bildes des heiligen Martin in der Kirche zu Torsen im Vogtland, welche Schreiter mittheilt und Panzer zu billigen scheint. „Auf dem breiten Saum seines Kleides liest man folgende Worte in grofsen

lateinischen Buchstaben: TOR E. WOR NOR, d. i. Thor est vester noster, welches ungefähr so viel heifsen soll als der heilige Bischof Martin ist euer und unser Thor." Aber der gute Mann hat schlecht gelesen oder eine schlechte Lesart erhalten. Es mufs gelesen werden: (Sanc)Te ORa PRO NOB, d. h. „Heiliger bete für uns." Vom Thor ist keine Spur.

Heute ist schon die wunderliche Deutung Joseph von Hammers vergessen, die er an den Skulpturen der alten Liebfrauen-Kirche in Arnstadt versuchte. Er deutete sie aus den mystischen Gedanken des Tempelherrnordens. „Unter andern fand er rechter Hand an der grofsen Kirchenthür den Weltdrachen, welcher das Menschenkind verschlingt, und den der Gnostiker oder Templer mit Füfsen tritt."

Aber der Weltdrache war der Walfisch, der Jona verschlingt, und der Gnostiker war die Jungfrau Maria, welche ihn mit Füfsen tritt. Die Symbolik von Christi Tod, den Jonas vom Wallfisch verschlungen abbildet, ist offenbar.

Der Italiener von Capri hat durch seine Meinung über die Tracht der Preufsen keinen politischen Conflikt hervorgerufen. Aber ähnliche Auffassungen vorhandener Kunstwerke sind die Ursache weltgeschichtlicher Meinungen und Kämpfe geworden.

Noch immer findet sich in kirchengeschichtlichen Büchern die Erzählung, dafs zwischen dem Papst Leo IV. († 855) und Benedict IV. ein Johannes VIII. auf dem Stuhl Petri gesessen habe, der ein Weib gewesen sei. Es ist bekannt, welch' ein heftiger Disput zumal nach der Reformation über diesen Punkt zwischen Katholiken und Protestanten stattfand, welche letzteren damit die immer behauptete Unfehlbarkeit der Päpste bestritten.

Aber es war keine zuerst von Protestanten aufgestellte Meinung. Rambach hat 33 Schriftsteller in der katholischen Kirche vor der Reformation aufgezählt, welche die Existenz einer Päpstin Johanna zugeben. Ein anderer hat 17 französische, 27 italienische, 5 englische, 9 niederländische, 6 spanische, 17 deutsche, einen Schotten, Polen, Ungarn aufgezählt, welche innerhalb der katholischen Kirche das Dasein einer Johanna bezeugt haben.

Aventin hat sie zuerst bezweifelt, Blondel, ein Protestant, ihre Ungeschichtlichkeit nachgewiesen. Sie kommt seit dem 11. Jahrhundert in Chroniken vor. Die Herausgeber von den Chroniken des Schotten Marianus († 1086) und des Siegbert von Gemblours († 1113) haben sie nicht erfunden, wenn sie auch in einigen Handschriften fehlt.

Stephan von Borbone, der die Erzählung mit entrüsteten Reflexionen mittheilt (um 1225), hat sie bereits in Chroniken gefunden. Dafs es eine Päpstin Johanna nicht gegeben hat, dafs überhaupt zwischen Leo und Benedict kein Zwischenpapst gewesen ist, steht nun wohl fest; aber die Entstehung der Fabel ist, wie schon Gieseler beklagt, noch unerklärt.

Ich denke, dafs während der eifersüchtigen Polemik zwischen den Kirchen von Byzanz und Rom eine Bildsäule die Gelegenheit gegeben hat, eine Frau zur Inhaberin des päpstlichen Stuhles zu machen. Das Concil von Nicäa hatte feierlich verboten, dafs Eunuchen eine geistliche Würde erlangen und Bischöfe werden dürfen. In Bezug darauf hatte Leo IX., der römische Papst, an den Patriarchen Michael von Konstantinopel geschrieben:

„Es sei fern von uns, dafs wir es glauben wollen: aber die öffentliche Meinung zweifelt nicht zu behaupten, es sei der Kirche in Konstantinopel zugestofsen, dafs sie, indem sie Eunuchen stellenweise gegen den Beschlufs des nicäischen Concils befördert hat, so ein Weib auf den Sitz der höchsten Oberpriester erhoben hat."

Mit dem Namen „femina“ „Weib“ wurden die Eunuchen vielfach bezeichnet.

Der Angriff Roms wird in Konstantinopel lebhaften Wiederhall erfahren haben. Wie kann Rom so reden! — auch auf seinem Thron hat eine femina, ein Weib, gesessen!

Die Gelegenheit dazu gab offenbar ein Bildnifs Johannes des Evangelisten, der in der römischen Kirche ständig als Virgo (Jungfrau) betrachtet und abgebildet wird, während die orientalische Kirche ihn als Greis darstellte. Man hielt in Rom soviel auf die Jungfräulichkeit des Johannes, dafs seine Kirchenlehrer die Vermuthung älterer Zeit, es sei der Evangelist der Bräutigam auf der Hochzeit von Cana gewesen, entrüstet abwiesen.

Auch in die Volkssage ging die Jungfrauennatur des Johannes über; aus dem Johannestrunk und der Johannesminne, die man zu Ehren des Apostels, des „Freundes“ (trut) von Jesu, trank, ging die Gertrudenminne hervor. Gertrud ist dabei nur die Virgo in Johannes selbst. Als Virgo heifst er Gertrud (Freundin), wie er sonst der Vertraute des Heilandes ist. Sein Jungfrauenabbild in Rom konnte daher Byzantinern, zumal diese gegen eine solche Darstellung waren, wie das Abbild eines Weibes erscheinen.

Die ältesten Erzählungen nennen nun den sogenannten Papst Johannes „papa anglicus“ und deuten, die Päpstin sei aus England gewesen. Aber man las die Unterschrift falsch. Sie lautete offenbar:

Jo. P. A. das ist Johannes Presbyter Angelus.

Presbyter stand im Mittelalter für Priester und war daher der stete Beiname des Johannes. Angelus, Bote, Evangelist war nicht blos sein Beiname, sondern der Päpste und Bischöfe überhaupt. Man las statt dessen Johannes Papa Angelus und verstand das letztere als Anglus, wie man Engelländer, Engelland sagte. Das Bild sah jungfräulich aus, und so entstand in der naiven Auffassung des Volkes, welche

die byzantinische Polemik verbreitete, die Meinung, es hätte einmal eine Virgo gegeben, die als Papst regiert hätte. Vieles andere, auf das wir hier nicht eingehen, setzte dann die nicht selten unreinliche Phantasie späterer auch oppositioneller Zeit hinzu.

Eusebius, der Geschichtschreiber der ersten christlichen Kirche, berichtet aus Cäsarea Philippi (Paneas) folgendes:

„Von da, sagt man, stamme die blutflüssige Frau, welche, wie die Evangelien berichten, von dem Herrn geheilt sei; man zeigt auch noch ihr Haus in der Stadt, und es sind die Wunderzeichen der Wohlthat des Heilandes gegen sie noch übrig. Denn an der Thür des Hauses steht auf hohem steinernen Piedestal das eherne Bild eines knieenden Weibes, welches die Hände einer Bittenden ähnlich weit vorstreckt. Und ihr gegenüber das aufrecht stehende Bild eines Mannes aus demselben Metall und mit einem Mantel würdig bekleidet, der die Hand dem Weib (sie zu erheben) reicht. . . . . Diese Bildsäule, sagen sie, ist die Statue Jesu Christi. Sie blieb bis auf unsere Tage, und wir haben sie selbst, als wir in die Stadt kamen, mit eigenen Augen gesehen."

Es ist hier ein lehrhaftes Beispiel von der umbildenden Sage des Volkes, alten Denkmälern gegenüber. Eusebius denkt nicht etwa daran, dafs Christen die Bildsäule gesetzt, sondern glaubt, dafs Heiden sie zur Ehre Christi, des Wohlthäters, errichtet. Philostorgius gesteht, dafs man allerdings lange nicht gewufst, was sie vorstelle, bis man auf jenen Gedanken gekommen und entdeckt habe, dafs die geheiligte Frau dem Herrn das Denkmal errichtet.

Es kann nicht unklar sein, was sie wirklich bedeutet. Es ist bekannt, dafs Münzen nicht fehlen, auf welchen römische Kaiser erscheinen, die einem knieenden Weibe die

Hand reichen. Ihr Bild war ein bestimmter Typus, um Wohlthaten zu bezeichnen, welche Fürsten Ländern und Städten erwiesen. So theilt Eckhel eine Münze mit, wo Vespasian einem knieenden Weibe aufhilft, mit der Umschrift:

„Roma resurges. Rom, du wirst erstehen.“

Auf einer andern steht Hadrian, der Kaiser, in der Toga und hebt ein knieendes Weib auf. Hier ist es Italien. Auf einer dritten steht der Kaiser und hebt Judäa als knieendes Weib auf.

Die Bildsäule in Cäsarea Philippi stellt sicherlich Titus dar, der im jüdischen Kriege dort den Geburtstag seines Bruders feierte und bei der Gelegenheit ein so strenges Gericht hielt, dafs er etwa 2500 Juden hinrichten liefs, die durch Feuer oder wilde Thiere getödtet wurden.

Das Weib, das um Gnade fleht, ist wohl Berenike, die Schwester des zweiten Agrippa, welche Titus begleitet hatte. Von dieser erzählt Josephus, dafs sie mit vielen Bitten für das Leben Verurtheilter sich verwandte. Die Tradition scheint dies zu bestätigen, denn nach ihr berichtet Malala, der Byzantiner, dafs jenes vom Erlöser geheilte Weib Berenike geheifsen habe. Aus Berenike, Beronika ist in lateinischer Bildung **Veronika** geworden.

Die Umbildung des heidnischen Kunstwerkes in ein christliches ist aber nicht ohne ergreifende Gedanken. Jene Berenike, die Tochter Agrippa's des Ersten, der Jacobus hinrichten liefs, war ein schönes, aber sittenloses Weib. Die christliche Legende verwandelt sie in eine arme kranke Frau, die büfsend und bittend zu Jesu fleht. Berenike wurde die Buhlerin ihres kaiserlichen Liebhabers Titus; der Veronika giebt die Legende einen armen Eremiten zu Gatten, den h. Amator (Liebhaber); Berenike sah bewundernd zu, wie ihr Titus mit seiner Armee in Rom triumphirend einzog, weil er Judäa und seinen Tempel niedergeworfen — Veronika, wie die Legende erzählt, stand am Wege, als Jesus nach Golgatha geführt

wurde und reichte ihm ihr Tuch, damit den Schweifs vom Angesicht zu wischen, und — siehe da, es drückte sich sein Antlitz im Schweifstuch ab.

Es ist bekannt, welchen Werth die römische Kirche darauf legte, das Bild empfangen zu haben; es werden Sagen erzählt, dafs dies schon in den Zeiten des Tiberius der Fall gewesen, und wieder ist es der Kaiser Titus, welcher durch Berührung damit vom Aussatz gereinigt wurde; es wird bis heute bewahrt, aber auch nur fürstlichen Personen gezeigt, die sich um deswillen zu Titular-Domherren von St. Peter aufnehmen lassen.

Aber das eigentlich Interessante ist doch die Verbindung, in welche man die Veronika, die das Schweifstuchbild empfing, mit dem kranken Weibe setzte, das auf dem Denkmal von Cäsarea Philippi vor Christus knieen sollte. Denn dort fand sich doch ein steinernes Bild Christi. Also dem Weibe zumal, welches ein Christusbild geschaffen haben sollte, gab Jesus sein eigen Leidensbild im Schweifstuch.

Der tiefe Gedanke, der damit verbunden wird, ist offenbar. Man wollte nicht ein künstlerisch nach blofsen Regeln der Kunst gemachtes Christusbild, keinen in einer subjektiven Phantasie entstandenen Christus — sondern ein Original, ein unbestrittenes, von Christo selbst gewolltes; auch nicht der Christus, der wie ein Kaiser aussah, konnte sein wahres Ebenbild sein. Der leidende, zum Leiden geführte Dulder, das ist das wahre Original. Der Gedanke geht weit über das blofse Kunstbild hinaus; nicht den subjektiv gemachten Jesus, sondern den im Schweifstuch der Evangelien eingeprägten soll man für den echten halten.

Dieser Gedanke war älter als das Schweifstuch in Rom, von dem nicht feststeht, wann es dahin gekommen. Die Chroniken, welche die Bollandisten über seine frühe Ankunft daselbst anführen, werden von ihnen selbst nicht für echt gehalten.

Man kann in dem Wettstreit der römischen Kirche mit Constantinopel den eigentlichen Ursprung des römischen Schweifstuches finden. Denn dort befand sich ein ähnliches, das wieder eine andere Sage hatte. Moses von Chorene, der armenische Geschichtschreiber, berichtet schon, dafs der Herr dem König von Edessa, Abgar, mit einem Briefe sein Bild gesandt habe, welches sich noch zu seiner Zeit in Edessa befunden habe. Dieses ist später, wie ein anderer erzählt, zu den Zeiten des Kaisers Nicephorus (968) nach Constantinopel gekommen und wurde dort als nicht „von Menschenhand" gemalt, als heiliges „Mandelion oder Mandylion" verehrt. Später, wohl nach der Eroberung Constantinopels findet sich das Bild in der Sylvesterkirche zu Rom, wo es noch gezeigt wird.

Aber auch Genua behauptete ein solches zu haben, und eine an Bischof Hefele gekommene Schrift des Armeniers Samuelian behauptete, dafs das in Genua das echte Bild sei, das in Rom die Copie. Selbst Hefele will ihm aber nicht glauben, dafs Jesus dem König Abgar wirklich sein Bild gesandt habe, etwa wie moderne grofse Männer anbetende Verehrer mit ihrem Photogramm beglücken; auch erreicht die legendenhafte Gelegenheit, bei welcher es geschickt sei, bei weitem nicht die Schönheit des Gedankens vom Schweifstuch der Veronika.

Wie in beiden Bildern ein Gegensatz der römischen Kirche und der byzantinischen sich darstellt, zeigen auch die Tage, an denen die Sendung beider kirchlich gefeiert wurde. Wie in Constantinopel die Ankunft des Bildes auf den 16. August gesetzt war, einen Tag nach Mariä Himmelfahrt, so wurde in Rom der Tag der Veronika, des kranken Weibes, noch treffender auf den 4. Februar gesetzt, zwei Tage nach Mariä Reinigung (der 3. Februar war schon besetzt), da der Februar schon im römischen Heidenthum der Reinigungsmonat war. Auch dafs das Bild später aus Constantinopel

gerade nach der Sylvesterkirche kam, hat Beziehung auf den Zusammenhang des heiligen Sylvester mit Kaiser Constantin, den er durch die Taufe vom Aussatz heilte und reinigte.

Dafs diese Bilder auf Tüchern aus dem Orient kamen, darf nicht bestritten werden. Gerade dort hat die Stickerei von Thier- und Menschenbildern begonnen. Dafs die Kunst von da auch nach Europa überging, ist bekannt. Die Tapisserie von Bayeux ist berühmt, auf welcher mit breiten Wollenfäden die Geschichte Englands gestickt ist. Die drei Töchter des nordischen Sagenhelden Ragnar Lodbrok waren so geschickt, dafs sie ihrem Vater eine Fahne stickten, in welcher ein Rabe durch vollen Flug den Sieg verkündete, der aber im Gegentheil die Flügel hängen liefs.

Aber zumal wurde die Kunst für die Kirche im Orient geübt. Wenn Anastasius erzählt, er habe eine Stickerei gesehen, wo ein Mann auf einem Pfauen reitend dargestellt war, so war dies wohl Christus, der sonst auch auf Löwen reitend erscheint. Der Pfau war als Phönix das Abbild der Unsterblichkeit und Auferstehung. Theophanes schildert ein Kenteton, wie ein solches Gewebe hiefs, auf dem der Kaiser Justin prächtig abgebildet war. Man erzählte, dafs bei dem Transport des edessenischen Bildes sich dasfelbe auf einen Ziegel abdrückte, welcher ebenfalls bewahrt wurde. Auch dies erinnert an orientalische Kunst. Die Hauptsache bleibt freilich immer, dafs das echte Bild des Geistes zu uns gekommen ist.

Die alten Städte hatten eine besondere Gattung von Museen an ihren Hausbildern und Hausnamen. Geistliches und politisches Leben, Industrie und Handwerke, Krieg und Frieden fanden dort ihre Symbole. Ich habe vor Jahren in Erfurt den Versuch gemacht, wie er anderswo gewifs noch besser nachgemacht werden könnte, aus den Hausbildern der

alten Stadt den Bildungsstand seiner ehemaligen Hausbesitzer anzudeuten. Die Kunst, wie einfach sie noch vielfach erscheint, lehrt uns, was die Leute können.

Die Symbole standen dem Volke zum Theil näher, zum Theil legte man mehr Werth darauf, als bei uns geschieht. Das Verhältnifs der Hausnamen, die von den Hausbildern stammten, ist darum interessant genug. Es finden sich Deutungen, die sowohl von der Phantasie wie vom Witze des Volkes zeugen. Es macht sich bei ihrer Betrachtung zuweilen eine wahrhaft novellistische Neigung des Volkes kund. Es entstehen daraus naive Sagenmären, wie sie nur jemals ein Märchenerzähler mitgetheilt hat.

Das Volk ist dabei durchaus nicht genau verfahren; wie es von einander Geschichten im Bierhaus oder bei der Spindel erzählte, an denen oft kein Span der Wahrheit war, so ging es mit seinen Erklärungen von Bildern an Häusern und Kirchen. Beispiele bieten unsere Städtegeschichten und Sagensammlungen die Fülle. Nicht immer ist es leicht, das Bild selbst durch das Gewebe der Dichtung hindurch zu erkennen. Aber um so reizvoller ist es, diese Räthsel eines naiven Kunstverständnisses kennen zu lernen.

Eins der seltsamsten Beispiele bietet die sogenannte Dresdener Gans. An einem Hause der grofsen Brüderstrafse, hiefs es, wäre eine Gans abgebildet gewesen und diese hätte, wie man noch bis in's vorige Jahrhundert erzählte, sieben Menschen getödtet. Denn eine Kröte wäre in einer Gans mitgebraten und mitgegessen worden und hätte so die ganze Familie vergiftet.

Bei näherer Nachforschung ergiebt sich, es sei gar keine Gans abgebildet gewesen, sondern ein Adler, der den Ganymed gen Himmel trug.

Die Hausnamen, welche die Erfurter Häuser früher alle trugen, waren von den Häuserbildern alter Zeit so entlehnt, wie die der Gasthöfe in neuerer Zeit, welche die einzigen

Ueberreste des alten Brauches waren. Aber es ist nicht leicht, aus den Namen das wirkliche Bild zu erkennen. In Nürnberg gab es ein Haus, welches zum „Gläsernen Himmel" hiefs. Es deutete auf die Sagen vom Glashimmel und Glasberg, wie in Lübeck ein Haus „Zum Grale" hiefs. Es fällt nicht gleich ein, dafs das Haus zur „Engelsflasche" auf das Buch Tobias weist, wo der Engel Raphael die Kürbisflasche trägt. Das Haus, wo ich wohnte, hiefs der „stolze Heinz"; offenbar ging es auf „Heinrich den Löwen", der in Erfurt sich vor Friedrich Barbarossa demüthigte. — Für die Kunstgeschichte noch interessanter, aber noch seltsamer sind die Sagen, die sich an Kirchenbilder und Symbole lehnten, die vielfach wirklich dunkel sind. An der südöstlichen Freitreppe des Erfurter Doms bemerkte man zwei Skulpturen, die man für einen Hund und einen Kalbskopf hielt. Das Volk machte eine Geschichte daraus, dafs ein diebischer Hund, der einen Kalbskopf gestohlen, von den Metzgern verfolgt, aber auf übernatürliche Weise hier verschwunden sei.

Und es waren doch nichts als die uralten Symbole der Evangelisten Stier und Löwe, die hier dargestellt waren. —

Man will mehrfach an alten Kirchen das Bild eines Mannes mit dem Hund bemerkt haben. Kinkel hat das Bild zwar nicht mehr am Kölner Dom gesehen, aber man erzählte ihm, es sei das Abzeichen gewesen von dem Pakt, den einst der Satan mit Meister Gerhard abgeschlossen habe. Der Meister hätte sich in Verzweiflung vom Thurm gestürzt, der Satan wäre ihm als Hund gefolgt.

Desgleichen will man an einem der Thürme der Liebfrauenkirche in Arnstadt einen Mann mit dem Hunde in Stein bemerkt haben. Hier erklärte man es sich durch den vielfach in der Sage überlieferten Neid der Baumeister unter einander. Der Meister neidete dem Gesellen das Gelingen seines Thurmes und stürzte ihn heimtückisch hinab. Sein Hündlein sprang ihm nach und starb wie jener.

Aber beide Bilder drückten den heiligen Dominicus aus, der mit einem Hunde abgebildet ward; denn die Dominicani waren die Domini canes, des Herrn getreue Hunde, wie sie in Ernst — aber auch in Spott genannt wurden. Der Mutter des Heiligen wurde ihr Sohn in Gestalt eines Hundes, der eine Fackel im Munde trug, gezeigt. —

„In der alten Klosterkirche zu Königslutter, wo der Kaiser Lothar begraben liegt, befindet sich an einer Wand im Kreuzgang das steinerne Bild eines Mannes mit einem Buche in der Hand, neben ihm sitzt eine zusammengekauerte Gestalt mit ausgeschlagenen Augen; das sind Meister und Lehrjunge, jeder von ihnen hat einer um den andern eine Säule des Kreuzgangs gebaut; die des Lehrjungen sind aber viel schöner gewesen, darum hat ihm der Meister die Augen ausgestochen."

So ist Kuhn mündlich erzählt worden, aber das Volk hat gern schauerliche Deutungen; es sieht gern Hinrichtungen; es liest gern Kriminalgeschichten; es glaubt immer Schreckliches mit brennender Neugierde.

So hat es ein rührendes Bild mit solcher Schauergeschichte verbrämt. Es ist offenbar nur eine Darstellung, in welcher der Lehrer einem blinden Kinde lehrt: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. —

Aus Brügge erzählt man, daſs beim Bau der Liebfrauenkirche ein Maurer sehr schlecht von seiner Frau gespeist worden sei, und zuletzt nichts als Knochen erhalten habe, weil sie zuvor alles Fleisch aufgegessen. Im Zorn darüber habe er Löffel und Kessel eingemauert. Die Maurerkelle und zwei Knochen seien noch heute als Wahrzeichen zu sehen. Aber die Geschichte ist aus einer Darstellung des heiligen Wunibald entstanden, der immer mit einer Maurerkelle abgebildet wird, während daneben an einer Kirche gebaut wird.

Zu Wildeshausen in Oldenburg findet man oben im Gewölbe über dem Altar eine Figur, die den Kopf nach unten gekehrt hat. Sie stellte, wie die Sage geht, den Baumeister der Kirche dar, der beim Bau herunterstürzte. Aber in Wahrheit stellt sie Petrus dar, der aus Demuth sich mit dem Kopf nach unten habe kreuzigen lassen. —

An der Südseite der Kirche zu Parthenay le vieux in Poitou sieht man einen lebensgrofsen Reiter in reichem Mantel, den Falken in der Faust, stehen. Das Rofs, im Galopp begriffen, scheint eine kleinere Figur niederzureiten.

Die Sage geht, dafs ein Herr von Parthenay auf der Jagd ein Kind überritten habe. Kinkel, der wohl weifs, dafs sich die Darstellung in Frankreich an Kirchen häufig wiederholt, meint, es sei der heilige Martin. Aber dieser wird nie so abgebildet, sondern es ist der heilige Bavo, ein fränkischer Graf, der sich nachher bekehrt hat und fast immer im gräflichen Ritterkleid dargestellt wird. Das Bild stellt gerade das Gegentheil von dem vor, was das Volk glaubt. Der Heilige heilt einen Mann, welcher von einem Wagen überfahren ward.

Monumenta sind monimenta, das sollten wir nicht vergessen. Nicht um der Kunst willen allein, auch zur Lehre sollen sie geschaffen sein. Die Kunst, wenn sie lehren soll, mufs aus dem vollen Volksbewufstsein der Zeit herausquellen. In Athen waren die Kunstwerke zugleich Volksthaten, im Mittelalter Glaubensthaten. Mögen sie in unsern Tagen beides in einem sein. Was Begeisterung schafft — wird auch Verständnifs und Veredelung wirken.

Sociales.

Die Musik und ihr Einfluſs auf die Menschen.

Der Mensch, der so schnell vergiſst, hat den Wald schon wieder vergessen — und die Stunden und Stimmungen verloren, die er darin erlebt und genossen. Wer darin still auf dem Steine ſaſs — und die Wipfel rauschten —, wenn die Vöglein darüber zwitscherten, die Biene summte und die Grille im Zirpen nicht müde ward — wem wurde das Herz nicht voll! Die Zweige rauschten ihm von Sehnsucht wie nach dem fernen Paradies; die Einsamkeit füllte das Auge mit Thränen; es erfüllte ihn ein Träumen und Stillsein — wie schwer war es aufzustehn und wegzugehn — wenn das Glöcklein hineinfiel von der fernen Höh — und die Lämmlein läuteten von der Wiese herab, um nach Heim zu wandern.

Und mich ergriff ein süſses Grauen,
Es rauscht der Wald geheimniſsvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wissen soll.

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will!
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh — er wurde still,

(Lenau.)

Aber nicht Alle sind im Wald vor Gottes Näh erschrocken. Des Waldes Rauschen hat die Leidenschaft nicht still ge-

macht. Die heiligsten Stimmungen, die er erweckt, haben die Stimme der Wildheit nicht schweigen gemacht. Man nennt den Wald einen Tempel, aber auch im Tempel haben sich die Menschen erschlagen. Tacitus erzählt von dem geheimnifsvollen Walde der Semnonen, etwa in der Mark Brandenburg, in welchem die Vornehmen des Volks in festlicher Versammlung einen Menschen schlachteten. Auf den grünen Rasen flofs sein Blut. — Sigurd hörte, nach der Dichtung der Edda, wie die Adlerinnen im Walde ihm zum Morde riethen. — Esau, der im Walde sein Heim hatte, verkaufte des Geistes Erstgeburt um ein Linsengericht. Ich erinnere mich mit Schrecken an die Unthat, die im Thüringer Walde begangen war, als ich in Erfurt lebte. Im duftigen Waldesgrund, da die Vöglein sangen, die Bäche rauschten, da erschlug ein Mörder einen Schulknaben, um ihm seine Mappe zu rauben.

Wundervoll sind die Stimmungen, die der Wald erweckt. In ihm haben sicher die Menschen Musik gelernt. Der rauschende Bach, die tosende Welle, die singende Quelle, — das Flüstern des Laubes gab dem Menschen musikalischen Unterricht. Er ahmte nach, — Musik war seine erste Kunst. Ein Herz zu hören, zu empfinden, zu geniefsen brachte er mit; und die Flöte, die Cither, die Saite erfand er, um das Herz reden und ergreifen zu lassen. Musik ist die erste Kunst, weil sie die allgemeinste, die elementarste ist. Was die Völker erzählen, dafs unter dem Klange der Leier Amphion die Steine zum Bau von Theben bewegt hat, drückt solches aus. Um von schmelzender Melodie ergriffen zu werden, bedarf es keiner Vorbildung. Plastische Kunstwerke haben die Barbaren nicht verstanden, aber das Klagelied und das Sturmlied versteht auch ihre Empfindung. Auch Pescherähs und Feuerländer haben Freude an Musik. Ein tiefsinniger Gedanke ist ausgedrückt, wenn auf einem Basrelief in der Villa Pamphili zu Rom Orpheus einen Cerberus einschläfert. Er beschwichtigt damit den unerbittlichen Höllenhund. Plinius erzählt von

einem Kunstwerk eines Demetrius, der die Athene mit dem Schilde der Aegis, auf dem der Schlangenkopf der Medusa war, abgebildet hatte. Die Schlangen gaben eine Resonanz von sich, wenn vor der Bildsäule musicirt wird. Der elementaren Macht widersteht auch die böse Schlange nicht, wie nach der nordischen Sage Gunnar so meisterhaft die Harfe mit dem Zeh spielte, dafs er sich, so lange er dies that, das Leben im Schlangenthurm unter giftigen Nattern erhielt. Was die Griechen ihrem Sonnengott zuschrieben, dafs er auch der Meister der Musik war, als wären die Sonnenstrahlen die Saiten einer goldenen Harfe, das haben sogar die alten Mexicaner in Verzerrung wiedergegeben.

Als die Sonne geschaffen war, heifst es, liefs Tezcatlipoca, der Aztekische König der irdischen Welt, die Musik aus dem Sonnenhause holen und erbaute sich dazu eine Brücke von Walfischen und Schildkröten. Es waren Pauken, Hörner, Trompetenmuschel die Musik der Mexicaner und barbarisch und melancholisch — aber entbehren konnten sie sie nicht. Die Sprache der Musik ward nicht getheilt, als die Rede der Menschen babylonisch verwirrt ward. Ihre Alfabete verstanden Inder und Perser — die Germanen und die Araber. Es ist natürlich, dafs die Beduinen ihren Kamelen zuschrieben, was sie selbst empfanden. — Ein nicht gerade bescheidener Sänger am Hofe des Kalifen Mamun sagte: „Ich singe so schön, dafs Kameele, die drei Tage gedürstet haben, wenn sie Wassergeräusch und zugleich meine Stimme vernehmen, des Durstes vergessen und mir wie verzaubert zuhören.“ Der ungalante Kalif Suleiman äufserte sich: „Lafs die Nachtmusik, denn auf das Wiehern der Pferde versammeln sich die Füllen —, das Brüllen der Kühe ruft die Kälber —, aber beim Tone der Musik laufen die Weiber herbei, ohne dafs es möglich ist, dieselben durch vernünftige Vorstellungen zurückzuhalten.“

Das Wunder dieser elementaren Macht, mit der sie jedes Volk, jedes Geschlecht, jedes Alter, jede Bildung ergreift und fortreifst, gleicht völlig der Einwirkung der Natur auf unser Herz. Die Musik wirkt wie das Rauschen des Waldes, das Tönen der Wellen; die ahnungsvolle Stille, auf der Blätter flüstern und Vogelstimmen ruhen, äufsert sich mit einem physischen Eindruck auf unsere Nerven und bringt nach ihrer Bewegung in uns selber — und in Allen — Stimmungen hervor, die in der Seele schlummern. Wie wenn die Sonne am Morgen sich erhebt — und ein leiser Wind ihren Aufgang den Wäldern in keuschem Flüstern meldet.

In einem älteren Heft der „Bayreuther Blätter“ sagte Richard Wagner in weiteren Ausführungen zu seinem Artikel über „Religion und Kunst“ im ersten Satz: „Wenn wir nach dem Innewerden der Nothwendigkeit einer Regeneration derselben den Möglichkeiten der Veredelung der menschlichen Geschlechter nachgehen, treffen wir fast nur auf Hindernisse.“

Da dieser Satz den Aufsatz beginnt, so weifs man nicht recht, worauf sich das derselben bezieht, ob „auf Heidenthum oder Christenthum“, wie ein zweiter Titel heifst, oder auf „Religion und Kunst“. Ich vermuthe auf letztere. Er „suchte sich, wie er weiter fortfährt, ihren Verfall aus einem physischen Verderben zu erklären“; er hält dafür, „die gegen die ursprüngliche Pflanzennahrung eingetauschte animalische Nahrung als Grund der Ausartung“ zu erkennen. Er meint, dafs „Religion und Kunst“ verfallen seien, weil die Menschen keine Vegetarianer wären. Wir hoffen auf die geschichtliche Bedeutung des Vegetarianismus ein anderes Mal ausführlicher einzugehen; für heute fühlen wir uns nur genöthigt, nicht blos im Namen des Menschen — sondern auch zum Schutze der Thiere, mit deren Fleische wir uns nähren, öffentlich zu erklären, dafs nicht sie und ihr Fleisch daran schuld sind — wenn die Menschen Sünder sind; die Vegetarianer sind es

auch und werden ihre Sünde durch alle Enthaltung von fleischlicher Nahrung nicht los. Die Schrift alten und neuen Testaments stimmt damit überein. Adam, so lehrt sie uns — afs Pflanzenkost — aber als er sündigte, fiel er durch Ungehorsam.

Kain kann auch als Pflanzenesser angesehen werden, und war der erste Mörder.

Von den Stimmungen des Menschenherzens, das seit Adam durch die Leidenschaft leidet, zeugt eben die Musik, welche sie an den Tag bringt, und die in den stillen Herzenskammern ihre Knospen öffnet.

Aus Soka kommt sloka, sagt der Inder. Aus dem Leid das Lied. Noch tiefer stellt das erste Buch Mosis die Kinder Kains als die Erfinder der Waffen und der Musik vor. Der Eine lehrte mit Erz kämpfen, der Andere damit klingen. Der Eine führte das Schwert und der Andere entzündete zur Schlacht. Aber allerdings während der Eine den Schmerz bereitete, lernte der Andere ihn ausdrücken und beklagen.

Für das Klagelied hat die älteste Musik besonderen Schwung. Es rührte ihr Ton die Völker zu Thränen, wie der Frühling in seinem schönsten Morgen unser Herz bis zum Weinen bewegt. Die Musik — wenn sie klagend geht, rührt an den tiefen Saiten des Menschenherzens, von denen jedes litt. Sie ruft verborgene Thränenquellen, die in jeder Seele ruhn — wie die schöne griechische Sage erzählt, dafs Hyakinthos, der durch einen unglücklichen Wurf das Leben verloren, in eine Blume verwandelt ward, auf welcher der Schmerzensruf ai ai deutlich zu lesen sei. Wer hat die Musik der Nachtigall im grünen Busch gehört, ohne mit ihr zu sehnen in die stille Nacht! Wann wird man müde werden, die Melodien dieser Philomele zu hören. Und das Alterthum hörte aus ihr Klagestimmen. Falsche Liebe war über sie gekommen, wie sie als Mensch lebte; wahre Liebe hat sie

nicht erreicht. Und nun schmettert sie in jedes Menschenherz hinein: Liebe rein!

Die Spartaner hatten keine Kunst wie die Athener — aber einen Tyrtäus hatten sie allein. Das Kriegsvolk hatte seine Kriegsmusik. Dafs die Männer alle vom Mann des Schwertes etwas haben, der seinen Bruder besiegt, zeigt die elementare Macht des Kriegsmarsches über das Herz. Wie die Trommel geht, schreitet der Fufs gewaltig vorwärts. Unter dem Nationallied vergessen die Soldaten das feindliche Geschofs. Die Standarte weht, die Drommete geht — sie blasen die Wacht am Rhein — wer wird dann noch zurückbleiben! Es ist wie ein physischer Zauber, der die Nerven stärkt und die Stimmung bis in den Tod begeistert.

Nichts anderes erfahren wir im Gotteshaus. Heilige Stimmung fördert der Orgel Lied. Es waren heilige Kriegslieder, welche die Reformation schuf, und ohne sie wäre ihr Erfolg nicht so rasch, nicht so tief gegangen. „Eine feste Burg ist unser Gott“, war die heilige Marseillaise in den Anfechtungen der Verfolgung. „Jesus, meine Zuversicht“, klingt wie des Glaubens Generalmarsch gegen den Tod.

Die Melodie der Musik hat eine zauberische Macht über unser Herz. Das Instrument, das sie gebraucht, spiegelt sich innen, wie der Himmel im blauen See. Inwendig sind die Saiten — im Innern klingen die Noten wieder. Wie Narcifs in dem See sein Angesicht sieht, so hört unsere Seele in den Variationen der Melodie ihr Leid und ihre Freude. Der Tanz ist wie das Echo der Füfse auf den wirbelnden Takt, den sie hören. Stimmungen bringt in wechselnder Fülle die Musik hervor. Sie bringt zum Lächeln den Traurigen — sie macht still den Uebermüthigen; es falten sich die Hände, die das nie gewohnt sind, wenn die Psalmen rollen aus den Tönen des Organons — oder dem Munde des Sängers. Es bereitet die Musik Stimmungen, wie der Maler Landschaften; man kann fahren auf ihnen wie in einem sich schaukelnden

Kahn. Die Töne wie Wellen — der Hörer lauscht und ist frei. —

Es sind schöne Worte, die Corinna bei Frau von Staël spricht: „Unter allen Künsten wirkt die Musik am unmittelbarsten auf die Seele ...... Was man von der Gnade gesagt hat, dafs sie plötzlich die Herzen umschaffe, das kann in der irdischen Sprache auf die Macht der Melodie angewandt werden — und unter den Ahnungen des künftigen Lebens ist die von der Musik erzeigte nicht zu verwerfen ...... Die Musik verdoppelt das Vertrauen, das wir auf die Fähigkeiten unserer Seele haben, wir halten uns, wenn wir sie anhören, der edelmüthigsten Anstrengungen fähig; mit ihr geht man begeistert dem Tode entgegen; sie besitzt den glücklichen Mangel, keinen Ausdruck für niedrige Gesinnungen zu haben, weder Hinterlist noch Lüge. Das Unglück selbst in der Sprache der Musik ist nicht bitter, nicht quälend, sanft hebt die Musik die Last von unsern Herzen, die Jeder trägt, der einer tiefern ernsthaften Neigung fähig ist."

2. Und doch ist es ein geistreicher Franzose und ein Mitglied der französischen Akademie, Viktor de La Prade, der sich also äufsert: „Ich habe die Musik angeklagt, mitschuldig zu sein an allem socialen Verfall und allem politischen Mifsbrauch — und der entnervende Verderber der verdorbenen Völker zu sein; ich habe der Musik bestritten, als eine Sprache mit demselben Recht wie Malerei und Poesie zu gelten." Er sucht das weiter auszuführen. Er will es namentlich an der Geschichte Italiens zeigen. „Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts öffnete sich für Italien die Aera der grofsen Musiker parallel mit der Aera jeden Verfalles. Italien hörte auf, einen Maler hervorzubringen, einen Bildhauer, einen Dichter, der würdig gewesen wäre, vom ganzen Europa gekannt zu sein und seine Componisten, seine Sänger, seine Spieler regierten über die Welt." Seine Fruchtbarkeit hörte in dieser Gattung

nicht einen Augenblick bis nach Verdi auf — seinen heute überall vorgezogenen Meister, den Musiker des Materialismus par excellence, den Zeitgenossen der sogenannten Erhebung Italiens, jener Revolution, von der ich nichts zu sagen weifs, als dafs sie zugleich die am wenigstens heroische und am wenigsten anständige gewesen, von welchen ich je in der Geschichte gelesen habe.“

Das Erste über Italien Gesagte ist ohne Zweifel übertrieben, aber die allgemeine Betrachtung, dafs Musik — die Mitschuldige des Völkerverfalles sei, ist wahr!

Man könnte Beispiele angeben, welche scheinbar der Meinung de La Prade's entsprechen. Im klassischen Jahrhundert der Athenischen Kraft wird man neben Aeschylus und Sophokles und Phidias keinen Musiker stellen können.

Es wird Niemand den Flötenspieler Antigenides, der eine Zeitlang Lehrer des Alcibiades war, dazu rechnen. In der Zeit des Samniten- und Carthagerkrieges stand nicht in jedem Hause Roms ein Pianino. Es war nicht um ihres vierhändigen Spiels willen, dafs Cornelia ihre Söhne, die Gracchen ihren schönsten Schmuck nannte.

Die Lyder, denen die Musik allerdings manches verdankt, waren ein verweichlichtes Volk. Von den Arkadiern hat Polybius eine merkwürdige Nachricht. Er kann nicht genug von ihrem musikalischen Eifer erzählen: „Selbst in Gesellschaften und in ihren Lustbarkeiten bringen die Arkadier ihre Zeit nicht mit Gesprächen und Erzählungen zu, sondern mit abwechselndem Singen und gegenseitiger Ermunterung zu diesen Uebungen. Sie halten es für keine Schande, ihre Unwissenheit in anderen Dingen zu gestehen, allein ihre Geschicklichkeit im Singen können sie nicht verleugnen, und singen können und nicht singen wollen, halten sie für die gröfste Schande.“

In den üppigen Zeiten Asiens nach Alexander dem Grofsen wurde an den Höfen der grofsen und kleinen Tyrannen viele

Musik geübt. Die Musiker safsen an Gastmählern, um zu ergötzen, und erwarben dabei goldene Ehren, zuweilen auch einen schnellen Untergang. Als am Hof des Dionysius ein Musiker des Hofes, Democles, angeklagt war, sprach er: „Ja Herr, der Grund des Hasses meines Feindes war, dafs jener Pindar's Oden, ich aber deine spielen wollte.“ Natürlich wurde er gerettet. Jener Andere aber, von der Tafel des Cyprischen Königs, verlor sein Leben, weil er, als die Fürstin eintrat und eine Mandel zertrat, ausrief: Das war kein musikalischer Ton.

Besonders merkwürdig ist, was Ammianus Marcellinus von Rom des 4. Jahrhunderts n. Chr. erzählt: Bei solchen Sitten strömen denn freilich die wenigen Häuser, die sonst von Liebhabern ernsterer Wissenschaften besucht wurden, von Tändeleien träger Unthätigkeit über, und ertönen von Sängerchören und rauschendem Saitenklang. Statt des Philosophen ward der Sänger berufen, an die Stelle des Redners tritt der Lehrer possenhafter Künstler; dagegen verfertigt man Wasserorgeln, Leiern wie Wagen grofs, Flöten und ganze Lasten von Theatergeräthen.

So weit, fährt er fort, ist sogar die Lockerheit gediehen, dafs man vor Kurzem (er erzählt vom Jahr 353) bei Besorgnifs einer Hungersnoth die Fremden schleunigst aus der Stadt trieb, dafs man die Liebhaber edler Wissenschaften und Künste, so unbeträchtlich auch ihre Zahl war, ohne sie zu Athem kommen zu lassen, zum Thore hinauswies, hingegen wirkliche, vielleicht auch nur vorgebliche Anbeter von Theatermädchen bleiben liefs, dafs man, um 3000 Tänzerinnen nicht in ihren Luftspringen zu unterbrechen, sie und die Musikanten und eben so viele Tanzmeister beibehielt.“ (lib. 14. 6.)

Es waren dies Zeiten, von denen er an anderer Stelle sagt: „Frefsgier, um unermefsliche Magenschlünde zu füllen, nahm bei Schmausereien immer mehr überhand; an die Stelle der Kriegstriumphe traten Triumphe des Trinkgelages; der

Gebrauch halbseidener Kleider ward immer allgemeiner; auch die Webekunst ward ausgebildet, und die Kochkunst verfeinert." (lib. 22. 4.)

La Prade spottet über etwaigen Einfluſs, den man der Musik auf die Sitten zuschreibt. „Wir haben ja, ruft er ironisch aus, 1870 und 71 gesehen, „als die so musikalische deutsche Race" uns den Krieg machte, wie sehr die Musik die Sitten besänftigt, die Charaktere edelt, die Empfindungen und den Geschmack vergeistigt, und Groſsmuth, Liebe, Uneigennützigkeit einflöſst." So redet freilich der Franzose, der nicht vergessen kann, besiegt worden zu sein.

Er kann nicht einsehen, „daſs die Vermehrung des Orpheons in Stadt und Land eine Wohlthat für das Land sei." „In der That, ruft er aus, beim französischen Volk, welches noch nicht seine musikalischen Fähigkeiten bewiesen hat, obschon die Musik heute furore macht und die Orpheons und Café chantants nach Tausenden zählen — kann ich durchaus nicht den Vortheil einsehen, welchen Sitten, Arbeit und Volkswirthschaft von der Einrichtung musikalischer Gesellschaften gezogen haben." Er bleibt dabei, daſs die im Schwange gehende musikalische Neigung und Uebung ein Zeichen und mitschuldig sei für den Verfall der Sitten.

Er verwechselt Ursache und Wirkung, statt zu erklären.

Man kann ihm zugeben — und die Erzählung des Ammianus ist ein klassischer Beweis, daſs von allen Künsten in den Zeiten des Verfalles die Musik allein sich erhalten habe — aber sie ist nicht d e r G r u n d des Verfalles. Es liegt nur in ihrem Wesen, daſs sie in materiellen und ideallosen Zeiten, wo andere Künste verlieren, Blüthe und Einfluſs behaupten kann. Wenn sie den Geschmack für erhabene Tragik und ernste Schöpfung verloren haben, haben die Völker doch den Sinn für Genuſs behalten. Es war schon ein Wunder, daſs Tacitus noch zu den Zeiten Trajans schreiben konnte, wie er schrieb — aber auch dann, als Niemand mehr wie er

zu schreiben vermochte — so wollte man doch noch genießsen. Die Musik hat die Kunst des Bacchus Dionysus. Sie zähmt und beruhigt und berauscht. Die Menschen, die nicht mehr denken können, wollen doch für Leiden und Langeweile einen Trost. Weil die Musik eben eine elementare Macht über die physischen Nerven des Menschen ausübt — braucht sie in seiner Art der Feuerländer so gut wie der depravirte Weltmensch. Die Blasirtheit braucht einen Rausch, welchen sie durch die Melodien und Concerte empfängt. Zu jeder anderen Kunst gehört eine antwortende Gegenarbeit. Wenn eine Statue des Alterthums nicht blos für den Beschauer eine Puppe sein soll, so braucht er ein Nachdenken über ihre Idee und Schönheit. Man kann Sophokles und Tacitus nicht lesen mit passiven Sinnen. Aber in der Musik vermag der Mensch passiv zu schwelgen. Es rauschen über ihn Wellen von Tönen, welche ihn wie das weiche Wasser eines Bades umgeben. Er kann baden ohne zu schwimmen. Ich erinnere mich der Unterhaltung mit einer intelligenten Frau. Warum, sprach sie zu mir, thut mir der Kopf weh, wenn ich eine halbe Stunde einen Denker anhöre, — aber Stundenlang höre ich Musik ohne Erschöpfung. Ich antwortete — beim Zuhören wird von Ihnen eine Arbeit verlangt; beim Anhören der Musik empfinden Sie ein lustvolles Bad, das die Sinne angenehm kitzelt und in süßse oder wehmüthige Stimmungen hinreißst.

Was niedersteigende und verfallende Kulturvölker bewahren, ist die Musik, weil sie in ihr den Genußs und den Reiz einer sinnlichen und sinnvollen Stimmung erfahren.

Dazu tritt noch ein anderer Umstand, den La Prade übersieht. So unpoetisch es ist — so mußs man es doch sagen. Volkswirthschaftlich redet man vom Gesetz der Production nach der Fülle der Nachfrage. Was man braucht, wird producirt. Wodurch erkennt man den Verfall des idealen Lebens in einem Volk? Wenn man an Schöpfungen

von Plato, von Aeschylus, von Dante kein volksthümliches Interesse mehr verspürt — wenn der Beifall für Phidias blos in den künstlichen Kreisen sogenannter Kunstkenner vorhanden ist —; es fehlt der Beifall des Volks und in ihm erstickt die Kraft der Kunst. Die Völker haben, wenn sie selbst das Organ verloren, um Tacitus zu lesen — auch nicht mehr die Fähigkeit, ihn hervorzubringen. Der Genufs der Geistesliebe entscheidet über das Genre des Products. Wenn die Nachfrage fehlt — nach idealer Schöpfung — so wird auch dem Markt des Lebens davon nichts gebracht. Ein ander Ding ist es mit der Musik. Sie findet immer Beifall, weil sie an das elementare Herz des Menschen sich wendet. Das nicht ideale Herz will auch seinen Rausch haben. Es berührt sich die Barbarei mit der depravirten Kultur. In beiden können die Menschen keine andere Kunst verstehen und geniefsen als die Musik. Und sie hat die Mannigfaltigkeit, sich nach dem vorhandenen Beifall zu moduliren. Musiker wollen gehört und wollen belohnt sein. Je mehr dem Wagen des Dionysus Freunde folgten, desto mehr bestiegen denselben, ihn zu leiten. Käme man nicht in die Café chantants, es würde keine Musik für sie da sein. „Orpheus in der Hölle" hatte mehr Zuhörer wie der wahre Orpheus und wurde von den Bacchantinnen nicht zerrissen, sondern bezahlt. Völker der Decadence brauchen den Rausch noch nöthiger; — je träger sie sind, je rauschlustiger. Wer von Innen keine Erregung hat, braucht sie von Aufsen: Cantores amant humores. Sänger lieben den Rausch — aber Musik hat darin ihre Kraft, sie betäubt die Langeweile, sie bewegt die schlaffen Nerven, sie wirft — und wer mag das entbehren — über das Menschenherz aller Zeiten und Zonen bald den Rausch der Vergessenheit, — bald den der Erinnerung.

La Prade sollte es nicht beklagen, dafs in Zeiten des Verfalles die Musik in ihren gröfsten Erfolgen sich offenbart.

Sie ist an ihm nicht schuldig, nein, sie hält ihn von dem Sumpfe zurück. So lange noch Klänge und Gesänge die Menschen fesseln, habcn die Musen die Völker nicht verlassen. Es ist nicht uninteressant, dafs die Musik allein von allen Künsten den Musennamen bewahrt hat. Es ist oft die einzige, die noch von den Menschen gehört ward, — wenn auch nicht immer im olympischen Kleid. Aber noch als Phryne erinnert sie an ihre höhere Abkunft. Das dumpfe und stumpfe Dienen des Bauches allein, das Bärenschnarchen in der Faulheit und Wollust ist der Fall in der Gemeinheit, aus der man nicht aufersteht. Während der bacchantische Tanz sich erhöhen und neu gestalten kann, wenn ein neuer Windhauch weht, in das heilige Menuett des Königs David, der mit Psalmen seinem Gotte sang, als er vor der Arche einhersprang. —

3. Was La Prade von der Ueberschwemmung der Musik in Frankreich sagt — können wir es bei uns leugnen! Wer zählt die Concerte eines Winters, die häuslichen und die öffentlichen Genüsse, die geboten werden, und öffentlichen und privaten Zwecken dienen. Unser Leben ist wie mit einem tönenden Gitter musikalischer Saiten umgeben. Es kommt Niemand heraus. Es gilt nicht etwa, wer Ohren hat, der höre — sondern wer Ohren hat, der h ö r t, er mufs hören, er wird hören. Es wird ihm nirgends erlassen. Musik darf nirgends fehlen.

Es ist wahr, dafs nur in Berlin (1883) 201 Fabrikanten für Pianofortes sind, aber das ist nicht viel für eine Million Menschen, von der zwei Drittel spielen und alle hören wollen. Es führen nur 113 Personen den Titel eines Musikdirektor, aber Musiklehrer zählen sicher in die Tausende. 85 Personen beschäftigen sich damit, die Instrumente wieder zu stimmen. Das ist viel zu wenig für die gute Stimmung unseres Volkes.

La Prade würde spottend fragen: Wenn die Fülle von Tönen, von Adagio's, von Symphonien und Concerten irgend

welchen segensreichen Eindruck auf die Stimmung des Volkes machte — in welchem Frieden und Vergnügen müfste Berlin sich befinden! Dafs von Harmonie und Symphonie in den Herzen des Volkes grade in diesen Tagen viele Spur gefunden sei, möchte Niemand behaupten. Die Wirkung der ungemeinen Tonverwendung und Verschwendung scheint durchaus Null zu sein. Statistisch läfst sich davon nichts darstellen. Publicistisch nimmt man davon nichts wahr. Concertannoncen sind allerdings keine socialen Recepte und die modernen Weltverbesserer — Richard Wagner ausgenommen — geben in ihren Theorien den musikalischen Uebungen keinen Platz.

Und dennoch hat La Prade in jedem Stücke Unrecht.

Dafs in dem Café chantant so viel Ströme von Bier und Branntwein fliefsen, dazu ist doch nicht der Gesang der Grund. Wird weniger getrunken in den politischen Sälen, wo keine Muse erscheint? Es ist richtig, dafs im Salon die arkadische Sitte herrscht, die Conversation durch musikalische Vorträge zu durchbrechen. Aber einen Verlust — weder sittlichen noch geistigen — erleidet dadurch die Versammlung nicht. Wenn die Musik weiter keinen Zweck hätte, als die Menschen zuweilen zum Schweigen zu bringen, so wäre dies in vielen Stücken schon ein unschätzbarer Gewinn. Meint La Prade, dafs die moquante Zunge der Pariser kürzer würde, wenn es keine musikalischen Gesellschaften gäbe? Es ist sonderbar, wenn ich behaupte, dafs der naturgemäfse Eindruck der Musik sich oft mehr kund giebt in dem Lied des Strafsensängers oder des Leierkastens, — und im Volksliede mehr, wie in dem entwickelten Kunstgebilde, für welches die Opernhäuser und Akademien gebaut sind.

Die moderne Kunst ist in vielen Dingen zu viel Kunst geworden, um eine Volksbildung zu werden. Die Museen sind allem Volk offen, aber die Opernhäuser nicht. Die musikalische Production verlangt einen Glanz und so viel Unkosten,

dafs sie nicht populär sein kann. Die moderne Oper ist der Mittelpunkt der Genüsse der guten Gesellschaft, mehr um der Personen, die wirken, als der Wirkung selbst willen. Man geht hinweg, mehr mit bewufster Kritik, als mit unbewufstem Entzücken. Man hört auch weniger mit dem Herzen — als mit den Noten und aus Mode. Der Mensch gewöhnt sich an Alles. Er hat sogar Mode- und Parteiohren. Die grofsen Opern von Richard Wagner sind eine Art Gelehrsamkeit im musikalischen Kleid. Eine Art Luxuskunst für die Reichen. Es handelt sich nicht um's Wirken, sondern um Ruhm und Bewundertwerden. Wenn es sich aber um jenen Genufs handelt, der das innerste Herz ergreift, dann ist es nicht die dekorirte und purpurgeschmückte Melpomene, sondern die unbewufst wirkende Macht, mit der die Melodie sich in die Seele einstiehlt, um ihr Bewegung und Rührung zu entreifsen. Wie mancher Mann, der alle Bühnen der Welt mit dem Reiz ihrer Heldinnen ausgekostet, sitzt dann einsam zu Haus und entlockt der wieder neu eingeführten Cither schmucklose Töne, bei denen er empfindet und gedenkt.

Der patriarchalische Israelit, der in alter Zeit keinen Genufs kannte, als den Gesang seines Synagogenvorsängers, in dem Modernes und Altes zusammenschmolz, fühlte sich durch das klagende Moll seiner Lieder bewegter, wie der reiche Mäcen der Jetztzeit, in dessen Salons und an dessen Tafeln die Meisterinnen des Gesanges in prachtvollen Trillern sich kundgeben.

Anderseitig ist die moderne Kunst vielfach zu wenig Kunst und zu viel Technik, Beruf, Arbeit, Concurrenz. Die Künstler wollen leben, und es giebt ihrer viel. Sie brauchen die Oeffentlichkeit — sie sind abhängig vom Beifall. Sie bedürfen der Reclamenkünste für ihre Kunst; daher wirkt das nicht immer harmonisch. Dafs unter den Meistern der Harmonie die Herzen symphonisch klingen, kann nicht behauptet werden. Die Herren Orpheuse zerreifsen sich einander selbst.

Die Alten erzählen von gegenseitigen Antipathien der Adler und Drachen. Solches behaupten viele von Künstlern und Recensenten. Die Musik giefst — wenn rechte und heilige — in das suchende Herz herrlichen Frieden; aber in der musikalischen Welt ist kein Frieden. Er fehlt auch sonst — aber man sollte ihn da am meisten erwarten. Aber er fehlt auch noch in anderen Verbänden, wo man ihn noch höher und heiliger erwarten sollte.

Man nennt die Deutschen mit Recht ein musikalisches Volk. Kein Volk singt lieber als das deutsche. Zumal in Thüringen habe ich dies in schönen Stunden wahrgenommen. Aber ein grofser Theil der modernen Musik ist doch nicht aus seiner „Gemüthlichkeit“ hervorgewachsen. Die ganze musikalische Terminologie ist fremd, französisch und italienisch. Das Concert und die Fuge, die Arie und das Duett, der Chor und die Symphonie, Piano und Violine und Violoncell, Alt und Bafs, Moll und Dur, Sopran und Tenor, Fagott und Clarinette — Alles ist fremd. Schon am Anfang dieses Jahrhunderts hatte man zum Scherz folgenden Concertzettel zusammengestellt.

Grofse Gesang- und Klangmachwerkerei.

Erster Theil.

Zusammenklangwerk (Symphonie) von einem unbekannten Tonsetzwerker.

Lustsang für Höchstsang mit Vollsang mit obligatem Hellholz (Clarinette).

Tonstreitwerk (Concert) für die Hochgeige.

Zweisang mit Dreisang für Höchstsang.

Dünnsang (Tenor) und Grundsang (Bafs).

Zweiter Theil.

Klangmachsatz für Hellholz, Tiefholz (Fagott), Tiefgeige und Hochgeige.

Tonfluchtwerk (Fuge).

Zweisang und Vollsang.

Solche Concertanzeigen würde man heut nicht verstehn; trotzdem sich über die Fremdworte zu beklagen, wäre wunderlich. Man gebrauchte sie eben als prägnante Formen für musikalische Weisen, die man aus Italien — zum Theil durch französische Vermittelung — herübernahm.

Die Vorwürfe, welche La Prade der Musik macht, sind darum nicht zutreffend, weil er ihr eine Aufgabe zuschreibt, die sie gar nicht hat.

Die Musik ist nicht zur Regeneration der Menschheit geschaffen; sie wird vielmehr selbst von den ideal regenerirten Menschen erhoben und vergeistigt. Sie ist ein Begleiter — es kommt darauf an, wen sie begleitet. Sie bringt Stimmungen hervor — das Entscheidende ist, welche von diesen der Empfangende liebt und braucht. Sie wird auf ihr Maſs zurückgeführt werden, wenn der Mensch mehr zu denken gewöhnt ist. Sie wird aber das Ufer überschwemmen, wenn die Seele der Völker flach geworden ist.

Wenn man die Musik erneuern wollte, wird es nicht ausreichen, dem Menschen ein neues Ohr zu geben, sondern einen neuen Kopf und ein neues Herz. Der erneuerte Mensch wird die Künste pflegen. — Athene entsprang — nach der griechischen Sage — nicht aus dem Ohr oder dem Auge, sondern aus dem Haupte des Zeus.

Die Musik gedeiht nicht zum Segen der Gesellschaft, wenn sie die andern Künste überschwemmt, sondern wenn sie mit ihnen wetteifert. Sie hat ihren Geistesquell nicht in dem wunderbar geübten Finger, der die Tasten bewäl-

tigt, sondern in dem Herzen, welches den Anschlag vergeistigt.

Den Arkadiern, sagt Polybius, liegt an allem andern Wissen nichts, wenn sie nur musiciren können. Ihre Noten sind verhallt; — daſs es Hirten waren, darauf kommt es nicht an. Es müssen Hirten sein, die Engelsstimmen der Höhe hören können.

Die Alten reden vielmehr davon, wie die Kunst der Musik auf die Menschen wirke — und haben ihr Urtheil über verschiedene Neuerungen davon abhängig gemacht. Aristophanes, der alte Komödiendichter, läſst in einem seiner Stücke die Musik als Person sich beklagen, und sagen: Philoxenus, ein Componist, hat mich schlaffer, weichlicher und biegsamer gemacht, und mich ganz mit den harmonischen Trillern und Läufern erfüllt, die keine Würde und Nachdruck haben."

Ein anderer Dichter, Pherekrates, stellt die Musik als ein Weib, das am ganzen Körper zerschlagen ist, dar; die Gerechtigkeit frägt sie nach dem Grunde der üblen Behandlung; sie antwortet: „Als die erste Ursache meines Verderbens sehe ich den Melanippides an, der mich durch seine zwölf Saiten meiner Kraft beraubt und weibisch gemacht hat...... Timotheus dagegen, meine Beste, hat mich auf das Aergste miſshandelt und mir den letzten Stoſs gegeben."

Die Gerechtigkeit spricht: „Was für ein Timotheus?"

Die Musik antwortet: „Der Milesier, der hat mir zehntausendfältige Uebel angethan, und mir durch seine abscheulichen Triller und Läufer mehr Unheil gebracht, als alle Vorbenannten. Wenn er mich irgend allein gehend fand, so band er mich los und zerlegte mich in zwölf Saiten."

Mit den nöthigen Varianten würde dies sicher auf meine Erscheinungen der neueren Musik angewendet werden.

Ueber das Verhältniſs von Kunst und Kirche werden wir ein ander Mal reden.

Der Apostel fordert seine Gemeinde auf zu lieblichen Liedern — er ist ein Freund der Musik, in welcher man Psalmen anstimmt.

Aber nicht blos mit der Harfe in der Hand zog er zu den Menschenkindern. Die Eroberung des neuen Lebens geschah allein durch das Wort.

Nur der Geist der Wahrheit kann uns frei machen, und die Freiheit in Gott beweist sich durch Liebe.

Sklave und Sklavin in Rom.

Einen wehmüthigen, nicht blos komischen Eindruck macht es, wennn man die Franzosen der Revolution 1789 sich als Nachkommen der alten Römer geberden sieht, wie sie die Freiheit der Römischen Republik nachahmen wollten, jeder Volksmann sich wie Cato und Brutus vorkam und daher Napoleon den Namen Consul, Andere den des Tribunen annahmen. Im Jahre 1792 gab man ein Spektakelstück in Paris, Brutus genannt, und Alles schrie unter den Zuhörern mit Begeisterung: „Plutôt la mort, que l'esclavage,“ lieber sterben als Sklav' sein.

In Rom selbst und zumal in den Zeiten der Römischen Republik war dieser Ausruf ganz an seiner Stelle. Dort wuſste man, was Sklaverei für ein seltsames, schreckliches Ding sei. Gewiſs hatte die Freiheit der Römer in ihrer Republik etwas Furchtbares. Es gab in ihr mehr Sklaven als Menschen, wofür sich die Freien allein hielten. Es war eine Freiheit consequenter, hochmüthiger Geschlechter, die aber von bewundernswerther Energie und Stärke waren und ein eminentes Organisationstalent besaſsen; ihre Siege wuchsen, durch ihre Kraft, auch Miſserfolge zu tragen; sie schienen dazu geboren, Herren zu sein und zu werden — darum gab es nirgends wie bei diesen Anbetern der Macht ein System der Sklaverei, so logisch und consequent geordnet, wie Alles in ihrem Haus und Staat in der Zeit ihrer Blüthe.

Die Sklaverei in Rom war ein Correlat der Republik selbst. Je republikanischer, so zu sagen, Rom war — desto mehr gedieh die Sklaverei. Sie war der Contrast der Republik und ihre Ergänzung. Unter dem Königthum war sie in solcher Furchtbarkeit unmöglich — unter dem Kaiserthum hat sie nachlassen müssen. Die Könige sind eben für alles Volk. Die nationalen Geschlechter sind nur für sich da. Das Princip des Königthums ist das der Humanität; auch müssen Alle dienen, sind doch Alle gleich. Ein Tyrann wie Nero knechtete Alle. Die Grofsen litten nicht weniger wie die Sklaven. Der rechte König sollte wie ein Vater sein; der Tyrann bildete den Menschenbesitzer aus. Unter beiden war ein Verhältnifs, wie es zwischen den Freien und Sklaven in Rom war, auf die Dauer unmöglich.

Die Römischen Geschlechter, welche, wie die Römische Tradition geht — das Königthum des Tarquinius gestürzt, haben die Sklaverei als Mittel gegen das Königthum organisirt. Die fremden Gefangenen konnten dadurch keine Werkzeuge gegen ihre Herrschaft werden. Nur von einem Königsnamen, obschon sie Servius Tullius als gütig schildern, bildeten die Römer eine Ableitung, dafs er von einer Sklavin geboren (Serva) und von ihr benannt sei. Aber es ist mit grofser Wahrscheinlichkeit zu behaupten, dafs der Name des Servius mit servus (Sklave) trotz seiner scheinbaren Aehnlichkeit gar keinen Zusammenhang habe und dafs dies ebensowenig bei dem Namen Servilius der Fall sei. In der Erklärung des Namens Servus selbst zeigt sich die Römische Anschauung völlig. Servus, heifst es, käme von servare (erhalten) her; es wäre Einer, der eigentlich hätte getödtet werden sollen, aber aus Gnaden erhalten wurde. Es war dieselbe Wendung, durch welche im Mittelalter die Kaiser ihr Recht auf die Kopfsteuer der Juden zu stützen pflegten. Als Titus Jerusalem eroberte, hätte er alle Juden erschlagen können. Er

that dies aus Gnaden nicht, darum seien aber auch alle übriggebliebenen Knechte der kaiserlichen Kammer.

Das altlateinische Servus hat aber sicher einen andern Ursprung. Es ist ähnlich gebildet, wie Sclavus auch. Der Sklave ward von dem armen Slaven benannt, mit welchen man so sehr Menschenhandel im Mittelalter trieb, dafs Slav und Knecht eins wurde und die Juden daher das Slavenland mit Bezug auf 1. Mose 9, 25 Kenaan nannten. Der noch ältere Name für die Slavenvölker war Srb, der sich in dem Volksnamen der Serben erhalten hat, die man spöttisch von servus (Knecht) ableitete. Aber schon in uralter Zeit wurden die slavischen Völker im südlichen Ost-Europa als Sklaven verkauft. Schon damals bildete sich offenbar aus ihrem Namen die lateinische Form servus, verkaufter oder gefangener Knecht, wie noch in späterer Zeit Sklavennamen von den Völkern benannt wurden, deren Söhne in Rom dienen mufsten. Es werden so Lydus, Syrus, Libanus, Pamphilus, Macedo, Messenio, Ephesius, Syra, Cilix und andere gebraucht.

Es ist nicht ohne wichtiges Interesse, die Römische Sklaverei mit der anderer Völker zu vergleichen. Das deutsche Knecht hat ganz die Entwickelung und Bedeutung wie das lateinische Puer, was in Sklavennamen wie Quintipor, Marcipor erscheint. Das hebräische Ebed ist der Arbeiter; das war im vollsten Sinne des Wortes der Römische Sklav. Der Römer war der freie Haus- und Gutsbesitzer, der Sklave der Arbeiter im Haus und auf dem Lande. Er war der Hüter, Wächter, Diener, — er war eben ein Instrument, das man in Haus und Hof verwendete. Er gehörte zum Inventar des Hauses, wie das andere lebende und todte Material. Er nahm unter diesem keine hervorragende Stelle ein. Cato der Aeltere, der wahre Meister eines praktisch-rücksichtslosen Römers, schreibt in seinem Buche über die Landwirthschaft (cap. II. ss, rer. Rustic.: 1. p. 12) vor, „man solle sich nicht mit alten Ochsen, alten Wagen, altem Werk-

zeug, alten oder kranken Sklaven aufhalten, sondern sie verkaufen," und es hat Jahrhunderte bis Plutarch gedauert, ehe man dem praktischen Mann dies für eine gräuliche Härte rügte. „Er kannte, sagt dieser (im Leben Cato's) kein anderes Verhältnifs des Menschen zum Menschen, als das des Vortheils." „Man gebrauchte sie, sagt Seneca, nicht anders, wie man Thiere gebraucht — Sklaven, Ochsen, Lämmer, Hunde und Pferde waren nöthig. Man behandelte sie wie diese. „Wie ein guter Landwirth gesunde Pferdeställe baut, damit die Pferde ihm dienen, so rieth Columella (de re rustica ss. R. R. 2. p. 38) ihnen solche Schlafstellen zu geben, die Mittagsonne haben und die gefesselten Sklaven sollten ihr ergastulum, ihren verschlossenen Arbeitsraum gesund haben, mit vielen Fenstern, aber so hoch, dafs sie mit den Händen nicht zu erreichen sind." Wie man Pferde streichelt, um sie besser anzutreiben, so sagt Columella, solle man auch mit den Sklaven thun; „ich habe sogar mit ihnen gescherzt und ihnen unter einander einen Scherz erlaubt," (nonnunquam etiam jocarer et plus ipsis jocari permitterem.) Aber wenn man ihnen auch die beste Behandlung zu Theil werden liefs, wie sie nur irgend einem kostbaren Pferde des Marstalls zu Theil ward, so hat doch ein Mensch andere Ansprüche wie das Thier, und dieselben wie ihre Herren auf Recht und Liebe. Aber sie waren eben für die Römer — weil sie sie gekauft und erbeutet hatten, wie Thiere, nur eine Sache; das angeborene Menschenrecht galt dem Römischen Republikaner nichts.

„Servus vel animal aliud," heifst es in einer Formel des Ulpian, „Knecht oder ein anderes Thier." Darum hatten sie keinen Namen wie die Freien, sondern nur Rufnamen, wie die Hunde auch haben, und durften keinen andern tragen. Einen Ring, das Zeichen der Freien — trugen sie nicht, ebenso keine Toga. Wenn der Hausvater für seine Familie opferte, so für die Familienglieder Menschenbilder — für die

Sklaven Knäuel. Sie konnten daher keine eigentliche Ehe haben. Sie wurden auch wie Thiere gezüchtet. Man nannte ihre Ehe Nebeneinanderleben (Contubernium). Ehebruch wurde bei ihnen nicht anerkannt. Darum sagt auch ein Sklav bei Plautus, „bei uns giebt es keine Eifersucht.“ Es kam vor, dafs ein Herr seiner Sklavin versprach, dafs wenn sie drei Kinder haben werde, er sie frei entlassen wolle. Sein Erbe, dem diese Bedingung nicht gefiel, gab ihr ein Mittel ein, die Geburt zu hindern. Klassisch ist, was von Cato, dem Aelteren, diesem schon genannten Urbild der Römer erzählt ward (Plutarch, cap. 24). „Sklaven, sagt der edle Geschichtsschreiber, schaffte er sich viele an, die er unter den Kriegsgefangenen ankaufte, am liebsten in einem Alter, wo sie für Erziehung und Bildung gleich jungen Hunden und Pferden noch empfänglich waren. Von diesen betrat Niemand ein fremdes Haus, als wenn er von Cato selbst oder seiner Frau hingeschickt war. Auf die Frage, was Cato mache, gaben sie keine Antwort, als: sie wissen es nicht. Jeder Sklave mufste entweder ein nothwendiges Geschäft im Hause verrichten oder schlafen, und Cato sah es gern, wenn sie schliefen; Schlafmützen hielt er für umgänglicher, als Wachsame, und dafs man nach dem Schlafe brauchbarer sei als ohne ihn. Da er meinte, dafs Sklaven, wenn sie Liebe empfunden, weniger gewissenhaft werden, so mufsten ihm die eigenen Sklaven, wenn sie etwas besafsen, ein Geldstück für den Umgang mit Sklavinnen bezahlen“ . , ... Wenn Sklaven sich beim Auftragen oder Zubereiten von Mahlzeiten einer Nachlässigkeit schuldig machten, so wurden sie mit Peitschenhieben bestraft. Immer suchte er Uneinigkeit und Streit unter ihnen zu erhalten, weil er ihre Eintracht für verdächtig und gefährlich hielt.“ Der Herr hatte eben über sie die volle Macht des Lebens und des Todes. Die Sklaven waren ja seine Sache; er konnte sie entstellen, brandmarken, entmannen, peitschen, tödten, kreuzigen. Ein reicher Mensch,

ein Freigelassener, Vedius Pollio, warf bei einem kleinen Vergehen die Sklaven in Muränenteiche. Der Sklave wurde bestraft und die Muränen wurden fetter und schmeckten besser. Wenn Sklavenkindern derartiges angethan ward, hatten die Eltern kein Recht, darüber zu klagen. Plautus sagt: Ist man noch Vater, wenn man Sklav ist? Der Kirchenvater Clemens von Alexandrien erzählt von Frauen, welche Hühner, ihre Lieblinge, zärtlich füttern — aber die Kinder der Sklaven des Hauses wurden ausgesetzt. Ein wunderlicher Procefs entstand zwischen Mann und Weib. Dem Manne gebaren die Sklavinnen zu viel Kinder — er wollte sie nicht erziehen, sondern aussetzen lassen. Die Frau wollte das nicht leiden; je mehr Kinder, desto mehr wachse ihr erbliches Capital.

Es ist ein ungemeines Capitel, von den Sklaven Roms zu reden.

Sie arbeiteten gekettet in ihren Räumen, die wie Gefängnisse verwahrt waren. Sie klirrten mit der Kette, wenn sie als Portiers die Häuser hüteten. Ovid und Tibull schildern, wie sie auf den Feldern sangen. Das Geklirr der Ketten gab die Begleitung dazu.

Natürlich waren nicht alle Sklaven Arbeiter; man benutzte alle ihre Gaben. Sie waren Rechnungsführer, Verwalter, Secretaire, Pädagogen. Von Cato wird erzählt, dafs er seinen Sohn nicht von seinem Sklaven unterrichten lassen wollte, obschon dieser, ein Grieche, Chilon mit Namen, geschickt war und vielen Knaben Stunden gab. Er wollte nicht, wie er sagte, dafs sein Sohn von einem Sklaven getadelt und am Ohr gezupft werde, wenn er zu langsam lernte; auch wollte er einem Sklaven für solchen wichtigen Unterricht nicht dankbar sein.

Die Sklavinnen hatten auch mancherlei Aemter. Am schlimmsten ging es, wenn sie Herrinnen frisirten, die trotz aller Kunst der Frisur doch nicht schöner wurden. Berühmt ist die Schilderung Juvenals von einer solchen. Mit nackten

Schultern steht die Friseurin vor ihrer Herrin und frisirt sie; aber die Herrin gefällt sich nicht — die Peitsche hat sie in der Hand. Jeden Tadel begleitet sie mit Hieben auf den blofsen Hals. „Was, ruft der Dichter aus, was hat die Friseurin für Schuld, wenn dir deine Nase mifsfällt!“

> Quid Psecas admisit? quaenam est hic culpa puellae
> Si tibi displicuit nasus!

Ovid, dessen Freundin Corinna ist, rühmt seine Dame, dafs sie nicht grausam gegen ihre Friseurin sei. „Ich bin oft dabei gewesen, als sie sich frisiren liefs, — niemals hat sie mit ihrer Nadel die Arme der Sklavin zerrissen.“ Er ruft ferner aus: „Seid nicht böse während der Zeit Eurer Toilette; Eure Friseurin sei nicht ein Objekt Eurer Schläge. Ich hasse die Frauen, die mit ihren Nägeln die Gestalt der Unglücklichen zerreifsen und ihre Nadeln in ihre Arme stechen.“ Zuweilen hatten die Damen auch die Neigung, ihre Sklavinnen, und zwar wahrscheinlich nicht aus Liebe, zu beifsen.

Der Druck der Sklaven konnte durch gute Herren, die es immer gab, nicht gemildert werden. Es lag im System. Dafs Cicero freundlicher gegen seine Sklaven war als Cato, ersieht man aus seinen Briefen, und doch billigte er es, dafs sein Gesinnungsgenosse und Freund Atticus aus Sklaven Gladiatoren schuf, übte, vermiethete und mit ihrem Blut Geld verdiente. Er glaubte damit nichts anderes gethan zu haben als Sportsmänner, die mit ihren Pferden bei Wettrennnen Geld zu machen versuchten. Es war daher kein Wunder, dafs die Republik in den Sklaven einen inwendigen socialen Feind erzogen hatte. Es ist doch nur eine Phrase Seneca's, wenn er sagt: „Man wirft mit jenem Sprichwort um sich, soviel Sklaven, soviel Feinde. Wir haben sie nicht zu Feinden, wir machen sie dazu.“ Denn Rom war Jahrhunderte lang allein das, was es sein wollte, dadurch, dafs es die Sklaven zu Feinden machte. Die Sklaverei in Rom,

so furchtbar sie ist, kann nicht von sentimentalem Standpunkt angesehen werden — sie war ein politisches System. Das haben die Römer wohl verstanden. Das drückt die schreckliche Geschichte, die unter Nero sich ereignete, deutlich aus. Es hatte den Präfekten der Stadt, einen Consularen, einen hochstehenden Mann in Rom, den Pedanius Secundus, sein eigener Sklave erschlagen. Nun war ein altes Gesetz, dafs wenn einer von den Haussklaven eine solche That verübte, alle hingerichtet werden sollen, ob dabei betheiligt oder nicht. Man hatte durch dies Gesetz hervorbringen wollen, dafs ein Sklave den andern aus Selbsterhaltungstrieb verhindern oder verrathen sollte. Das war hier nicht geschehen. Also sollten alle Sklaven des Pedanius, 400 an der Zahl, sterben. Als es zur Hinrichtung kam, erhob sich ein Volksauflauf, das Volk wollte die Unschuldigen schützen; es war eben schon die Kaiserzeit. Das alte Römische Leben war schon mit andern Meinungen durchsetzt. Selbst im Senat erhoben sich milde Stimmen, aber Cajus Cassius, ein alter Jurist — von bewährter römischer Gesinnung, redete, wie Cato geredet hätte. Unter Anderm, nachdem er die Unsicherheit des Lebens und den Bruch aller Autorität in Aussicht stellte, wenn man die 400 straflos ausgehen liefs, sagte er: „Unsern Vorfahren war der Sklaven Sinnesart verdächtig, auch wenn sie auf dem nämlichen Gefilde, im nämlichen Hause geboren werden und von Kindheit an Zuneigung für ihre Herren fafsten. Nachdem aber in unserm Sklavenstand Nationen sich finden, die verschiedene Sitten, fremde Religionen oder keine haben, wird man dieses Gesindel einzig durch Furcht bändigen. Freilich werden einige Unschuldige umkommen. Allein wenn aus einem geschlagenen Heere der Zehnte todtgepeitscht wird, trifft auch Wackere das Loos. Etwas Unbilliges hat jedes grofse Exempel (habet aliquid ex iniquo omne magnum exemplum), was gegen den Einzelnen

durch den Vortheil des Ganzen aufgewogen wird.“ Das war so ganz die altrepublikanische conservative Weisheit. Man murrte genug dagegen, aber die Partei des Cassius siegte. Als das zusammengerottete Volk mit Steinen und Fackeln drohte, schalt der Kaiser das Volk in einem Erlafs, liefs die Armee eine Chaine bilden, und durch sie hindurch wurden alle Vierhundert zum Tode geführt. — Ein Ultraconservativer, Cingonius Varro, hatte vorgeschlagen, auch die Freigelassenen desfelben Hauses wenigstens aus Italien zu treiben. Das. sagt Tacitus, (Annal. 14. 45) liebte Nero nicht, „damit nicht die alte Sitte (mos antiquus), welche das Mitleid nicht vermindert hatte, durch Grausamkeit nicht verschärft wurde.“ Und weiter wufste Tacitus selbst nichts gegen die „alte Sitte“, womit der alte Grundsatz, die alte Politik gemeint war, zu sagen. Aber die Sklaven hatten von jeher sehr viel gegen sie einzuwenden. Ein erbitterter Hafs erfüllte die meisten; Flucht versuchten viele und litten Schläge, Brandmarkung und Kreuz. Im Selbstmord suchten sich viele der Mühsal zu entziehen. Es ist das „ein gewöhnlicher Tod der Sklaven“ sagt Apulejus. Aber sie empörten sich auch, sie rächten sich, sie ermordeten auch. Wie sie Pedanius erschlugen, so mifshandelten sie zu Trajan’s Zeiten den Sergius Macedo, einen tyrannischen Parvenu, wobei der jüngere Plinius ausruft: „Siehst Du, wie vielen Gefahren und Spott wir täglich ausgesetzt sind; es kann niemand sicher sein, auch wenn er nachsichtig und mild ist. Denn sie gehen nicht durch’s Gericht des Besitzers, sondern durch ihr Verbrechen unter.“ Aber hat denn Plinius schon einmal darüber gestöhnt, dafs überhaupt eine Sklaverei sei! Sie haben in Cicero’s Zeit in der Nähe Athens den M. Marcellus erschlagen — und Cicero sollte sich darüber um so weniger wundern, als er, der Philosoph der Pflichten, ausruft: „Die Herren haben wohl ein Recht, grausam zu sein gegen ihre Sklaven, wenn sie sie nicht anders regieren können.“ Seneca meint: „Nicht weniger

Römer sind gefallen durch erbitterte Sklaven, wie durch den Zorn der Könige“ (Brief 4). Interessant ist, was Nonnius aus Varro citirt (aber aus Ephebus, während Allard es aus der Satyre Menippea citirt), (cf. Nonnius ed. Paris p. 354, und Varro de lingua lat. et fragmenta ed. Bip. p. 310), welcher sagt: „Glaube mir, dafs mehr Herren von Sklaven aufgezehrt wurden, wie von Hunden. Wenn Actäon das begriffen hätte und selbst zuerst seine Hunde aufgezehrt hätte, so würde er nicht zum Spott auf dem Theater geworden sein,“ wobei seltsamer Weise Rom die Rolle des Actaeon, die Sklaven die Hunde darstellen, das ist ebenso naiv, als wenn der römische Wolf das Lammkleid anzöge und sagte: Ja das thörichte Lamm, wenn es zuerst den Wolf aufgegessen hätte — dann würden keine Sklaven gewesen sein.

Aber freilich, die Sklaven gingen weiter, sie empörten sich. Diodor sagt (fragm. lib. 34): „Weil aber die Sklaven durch schlechte Behandlung und Schläge bedrückt und in vielen Fällen ganz unvernünftig behandelt wurden, so konnten sie das nicht mehr aushalten.“ Ein Grieche in Sicilien, Antigenes, hatte einen syrischen Sklaven aus Apamea, Eunus geheifsen. Dieser verstand sich auf Gaukelkünste verschiedener Art, gab sich als Wahrsager aus, that als ob Flammen aus seinem Munde gingen. Nicht unmöglich ist, dafs sein Name mit ידעון als Wahrsager und Gaukler zusammenhängt, welches schon im alten Testamente vorkommt. Sein Herr liefs ihn in Gesellschaft allerei Gaukelkünste machen, wodurch er bekannt war, und er hatte geweisfagt, er werde König werden. Das hätte ihm die syrische Göttin im Traum gesagt. Aber die Gaukelei würde ihn nicht dazu gebracht haben, eine Zeit lang König zu werden, wenn nicht der Uebermuth und die Härte der Sklavenbesitzer die Möglichkeit gegeben hätten. Von einem Damophilus und seiner Frau Megallis erzählt man eine besondere Unmenschlichkeit gegen ihre Sklaven. Eine Empörung entstand. Die Sklaven

vertrauten dem Eunus wegen seiner Künste die Führung an, und so entstand ein furchtbarer, wilder Sklavenkrieg, in welchem ein syrischer sogenannter König die Sklaven befreien wollte. Die Knechte erschlugen überall ihre Herren. Damophilus wurde erschlagen, Megallis vom Felsen gestürzt, Antigenes, der ehemalige Herr des Eunus, getödtet. Es war nicht ein Vernichtungskrieg, den sie führten, aber ein furchtbarer Rachekampf. Die, welche Eunus sonst gern zugesehen hatten, wenn er seine Künste trieb, verschonte er. Besonders interessant ist die Behandlung, die sie der Tochter des Damophilus zu Theil werden liefsen. Diese Jungfrau war so mild und gut, wie ihre Eltern übermüthig und unbarmherzig. Der Vater liefs die Sklaven mit glühenden Eisen brandmarken und peitschen; die Tochter ging hin sie zu trösten und zu stärken. Der Vater nahm, sie gab. Was war die Folge! Sie allein wurde verschont; Niemand wagte, sie zu berühren; man hütete ihre Ehre und ihr Leben; einer der besten Leute, ein Hermeias, geleitete sie zu ihren Verwandten nach Katana.

Natürlich wurde der Aufstand, wenn auch erst nach Jahren und nach vielem Blutvergiefsen, unterdrückt. Der Aufstand war zu wild und planlos. Eunus war weder ein Feldherr noch Staatsmann. Er nahm ein schmachvolles Ende, dasfelbe, sagt man, wie Herodes, ein anderer falscher König.

Grofsartiger war die Empörung in Italien selbst im Jahre 73 v. Chr., zumal durch die Person ihres Führers Spartacus. Sie nahm ihren Ausgang von den Gladiatoren in Capua. Das Institut der Fechter, die auf das Geheifs ihrer Herren zum öffentlichen Schauspiel miteinander kämpften und gegeneinander untergingen, ist einzig in der Römergeschichte. Es ist eben nur ein Ausflufs der Sklaverei selbst. Es haben von jeher kriegerische Nationen die Schauspiele des Krieges auch im Frieden geliebt. Unter den germanischen Völkern waren die Turniere die Aeufserungen dieser Leidenschaft. Gerade nur

die freien Männer und Ritter hatten ein Recht, darinnen Kraft und Tugend zu zeigen. Die stolzen Römer, die die Welt erobert, befriedigten diese Lust mit den Gladiatoren. Sie liefsen diese zu ihrem Vergnügen mit einander duelliren und sahen zu. Es war nur das menschliche Seitenstück zu den Thierkämpfen. Man wollte starke Glieder unter Menschen und Bestien mit einander kämpfen und ringen sehen. Man hat nicht nöthig, das Institut aus Menschenopfern abzuleiten, die dem Saturnus an Gräbern und bei Leichenfesten dargebracht wurden. Ebenso wahrscheinlich ist, dafs die Gladiatorenkämpfe zur Feierlichkeit der Leichenspiele gebraucht wurden, denn ihr Zweck war doch an sich nicht Blutvergiefsen, sondern kämpfen. Man liefs nebenbei die starken Leute ihr Blut vergiefsen, wie das jetzige Geschlecht bei Leichenmahlen Bier und Wein. Die Gladiatorenkämpfe haben eine ungemeine Bedeutung in der römischen Gesellschaft gehabt. Die besten Männer, wie Atticus und Cicero, machten mit ihnen Geschäfte. Wenn es wahr ist, was Juvenal erzählt, und er schrieb mit tiefem Ernste von der „Gesellschaft Roms", so zogen die Gladiatoren auch Frauen der auserlesenen Stände an. „Das Eisen" hatte einen eminenten Reiz; (ferrum est, quod amant), ist der Erkorene auch häfslich, so scheint er doch schön wie Hyacinth; denn, sagt der Dichter, es ist ein Gladiator (Sed gladiator erat. Facit hoc illos Hyacinthos; Satyr. 6. v. 110).

Ein solcher Gladiator war Spartacus, der mit einer Schaar anderer Gladiatoren aus der Fechtschule von Capua, weil ihr Besitzer sie unrechtmäfsiger Weise eingekerkert hatte, ausgebrochen war. Es waren nach Plutarch 78, die sich retteten, und mit Fechterwaffen, die ein Wagen anderswo hinbringen sollte, sich bewaffneten. Spartacus war aus Thracien, woher viele tapfere Männer früher oder später nach Rom kamen. Der Name war in den Gegenden am Bosporus und schwarzen Meer heimisch. Ein König von Pontus hiefs im 4. Jahrhundert

Spartacus (Diod. 16. 5a). Es ist nicht unmöglich, dafs aus diesem Namen die Meinung entstand, dafs das ספרד, welches der Prophet Obadja erwähnt, am Bosporus gewesen ist, wie Hieronymus berichtet ward. Es war ein Mann, nicht von grofser Körperkraft allein, sondern von genialem Geist, ein wirklicher Feldherr, der an anderer Stelle ein Hannibal oder Marius sein konnte. Von solcher Art waren die Kaiser in späteren Jahrhunderten, wie Maximian und Diocletian. Was man von Alexander dem Grofsen erzählt, sagte man ihm nach, es hätte sich, als er zum ersten Mal nach Rom verkauft ward, eine Schlange um sein Haupt gewunden. Es wurde das für ein Symptom zukünftiger Gröfse gehalten. Seine Frau wäre eine Weisfagerin gewesen und in bacchischem Geheimdienst eingeweiht, welche ihm ein grofses aber unglückliches Ende verkündet habe. (Plutarch, Crassus c. 8.) Sonderbarer Weise begann seine Heldenlaufbahn auf dem Vesuv; vulkanisch war der ganze Zustand der Sklaven und Gladiatoren. Dort hatte er sich einstweilen befestigt, war aber dabei vom Prätor Clodius gänzlich eingeschlossen worden, da die Römer auch den einzigen Fufssteig besetzt hatten. Spartacus aber liefs die Ranken der vielen wilden Weinstöcke abschneiden, starke und lange Leitern flechten, die oben befestigt und an dem Abhang soweit herunter gelassen wurden, bis die Gladiatoren den Boden erreichten. Einer blieb zurück und warf ihnen die Waffen nach. So fiel er den Römern in den Rücken und schlug sie. Einen römischen General nach dem andern besiegte er; seine Schaar ward immer gröfser. Sein Plan war, sich jenseits der Alpen durchzuschlagen und dort ein freies Heim zu gründen. Appian erzählt, er hätte in das Land der Celten ziehen wollen (Bürgerkriege 1. 117). Plutarch meint, er habe gewollt, seine Truppen sollten in ihre Heimath nach Thracien und Gallien ziehen (cap. 9). Er hat sich immer wie ein Feldherr gezeigt. Die Leichen seiner gefallenen Kampfgenossen und Heerführer feierte er, wie die

Römer ihre todten Imperatoren und liefs die gefangenen freien Römer so mit Waffen am Scheiterhaufen kämpfen, wie sonst die Gladiatoren gezwungen waren. Er verstand es wohl, dafs es unmöglich war, mit einem auch siegreichen Sklavenhaufen das römische Reich zu stürzen. Er konnte Rache üben, aber Rom nicht überwältigen und das System der Sklaverei nicht ändern. Er wollte nur mit den Waffen in der Hand sich und die Seinigen davon befreien, nicht wie ein Flüchtling, sondern wie ein Held aus Italien weggehen. Aber die Sklaven, die er befehligte, hatten nicht seine Einsicht. Sie waren von den Siegen ihres Feldherrn berauscht, sie wollten eine Verheerung und Zerstörung; daran gingen sie unter. Denn nun erhob sich Rom mit allen seinen Kräften gegen ihn (totis imperii viribus; Florus). Crassus übernahm den Oberbefehl — aber es kostete ihm die gröfste Anstrengung, zu siegen. Die wüste Uneinigkeit der Sklaven, die sich einer bestimmten Disciplin nicht fügten, kam ihm zu Hülfe. Sie zwangen Spartacus, die Entscheidungsschlacht zu suchen. Spartacus stiefs vor der Schlacht sein Pferd nieder und sprach: „Wenn ich siege, werde ich viele schöne Pferde erbeuten, siege ich nicht, so werde ich keins mehr brauchen.“ Es ist ein wunderbares Schauspiel, sich den Gladiator hoch zu Rofs mit unzuverlässigen Sklaven in den Kampf mit einem der ersten Römer stürzen zu sehen. Spartacus suchte Crassus selbst, um mit ihm persönlich zu kämpfen; er fand ihn nicht, aber zwei Centurionen, die den Zweikampf wagten, wurden erschlagen. Endlich wichen die Sklaven. Er aber hielt aus. Im Kampf mit einer grofsen Schaar fiel er. Appian schildert, dafs er, als er durch einen Wurfspiefs in die Hüfte getroffen war, sich auf eine Knie niederliefs, den Schild vorhielt und die Andrängenden abwehrte, bis er gegen die Uebermacht mit den Seinen fiel. Seinen Leichnam konnte man nicht herausfinden.

Es ist fast komisch, mit welcher Extase Florus von der Schande (dedecus) und der „Scham“ (pudor) redet, mit welcher

Rom mit Menschen „infimae sortis et pessimae“, niedrigen und schlechten Menschen, hätte kämpfen müssen. Dafs er sie Feinde nennen mufs, macht ihn „schamroth“ „pudet dicere“ (lib. III. cap. 20). Der römische Pharisäer vergafs ganz, dafs Spartacus gekämpft hatte wie je nur ein Römer und dafs er als Sklav nicht seiner Schuld, sondern ihrer Tyrannei zuzurechnen war. — Aufstände wie die des Eunus und Spartacus, Mordthaten und private Rache konnten die sociale Frage nicht lösen. Gewalt löst sie niemals. Es ist falsch, zu meinen, dafs dasfelbe Mittel, durch welches die gesellschaftliche Verwicklung entstanden ist, sie auch löst. Die Sklaven irrten sich, als sie meinten, Hafs sei die einzige Antwort auf das Mifsverhältnifs, in dem sie sich befanden — und die Römer hatten Unrecht, zu meinen, dafs sie so viel besser als die Sklaven seien.

Es war gewifs ein guter Gatte, wie es nur einen unter den Römern geben konnte, von dem in einer Inschrift erzählt wird. Einem Sklaven war in einem Testament von seinem Herrn die Freiheit geschenkt und zwar noch mit einigem Vermögen, aber seine Frau war nicht frei geworden. Da erkauft er durch die Abtretung seines Vermögens die Freiheit seiner Contubernatis und trug, wie es in der Inschrift heifst, „nichts davon als den schönsten Preis, die Freiheit seiner Gattin“ (Allard p. 156 und Corpus Insr. lat. II. 2265). Valerius Maximus erzählt (lib. 6. cap. 8.) merkwürdige Beispiele von Sklaventugend. Unter andern theile ich aus ihm wörtlich eine Erzählung mit, die auch den Charakter des römischen Erzählers kennzeichnet. „Nachdem Cajus Cassius die Schlacht bei Philippi verloren hatte, tödtete ihn auf seinen Befehl Pindarus, der von ihm kurz zuvor die Freiheit erhalten hatte und entrifs ihn so den Mifshandlungen der Feinde. Hierauf entleibte er sich selbst. . . . . Welcher Gott übte an Cassius die Rache für seine scheufsliche Unthat (den Mord Cäsar's) und brachte seinen Arm, welcher sich zur Ermordung

des Vaters des Vaterlandes erhoben hatte, um Kraft und Leben, dafs er sich zitternd um Pindarus Kniee schlang, damit er nicht die verdiente Strafe für den am Staat verübten Vatermord vom Spruche des gerechten Siegers empfing. Du warst es, göttlicher Julius, dessen heilige Wunden eine gebührende Rache forderten; du hast es gefügt, dafs diese Seele bei einem gemeinen Menschen demüthig um Hülfe flehen mufste; du hast seine Sinne bis auf den Grad verwirrt, dafs er nicht mehr zu leben vermochte, aber auch das Leben nicht mit der eigenen Hand zu endigen wagte." Nun Val. Maximus hätte noch hinzufügen können, dafs Brutus und Cassius, diese freisinnigen Leute, vor der Schlacht ihre Gefangenen entliefsen, aber freilich nur die Freien, die Sklaven liefsen sie alle tödten — und nun bittet Cassius einen Sklaven, dafs er ihn tödten möchte. — Eine andere Geschichte erzählt er von dem Sklaven des Urbinius, Panopio. Sein Herr war geächtet, und es kamen auf eine Anzeige die Soldaten auf sein Landgut bei Reate, um ihn zu tödten. „Der Sklave, der es zuerst erfährt, tauscht mit seinem Herrn die Kleider, wechselte auch den Ring, liefs ihn heimlich zu einer Hinterthür hinaus, begab sich in sein Schlafgemach, legte sich in sein Bett und liefs sich umbringen, als wäre er sein Herr." Allerdings mufs man dabei bemerken, dafs sich der Herr die Sache gefallen läfst, wie von seinem Sklaven. Der kann auch für ihn sterben — und dem Sklaven war dies Leben wenig werth. Valerius theilt auch den schönsten aller dieser Beweise von Sklaventugend mit, welche aber Appian (Bürgerkriege 4. 43) besser erzählt. Restio, ein vornehmer Römer, wird im Bürgerkriege verfolgt. Bei ihm war ein Sklave, den er selbst auferzogen, den er sonst bevorzugt, gerade aber in der letzten Zeit wegen mancherlei Fehler hatte brandmarken lassen. Während nun Restio in einsamer Flucht bei einem Sumpf ausruhen will, steht plötzlich sein Sklave hinter ihm. Restio glaubt sich verloren und verrathen, aber der

Sklave beruhigt ihn. „Ich denke nicht," sprach er, „an die Brandmale der letzten, sondern die Wohlthaten der ersten Zeit, ich werde dich retten." Er bringt ihn in eine verborgene Höhle, dort nährt er ihn durch eigene Arbeit, aber die Häscher sind ihm auf der Spur; da tödtet der Sklave sichtbar vor den Feinden einen alten Mann und schneidet ihm den Kopf ab. Als ihn die Krieger nun verhaften wollen, ruft er aus: „Was soll ich nicht! es ist mein Herr, der mir die Brandmale eingraben liefs!" Die Soldaten entrissen ihm den Kopf, um die Belohnung zu haben — aber der Sklave geht mit seinem Herrn nach Sicilien. Die Geschichte ist markant und lehrreich genug. Welchen Hafs der Sklaven setzt der Schreck des Restio voraus? und wie natürlich finden die Häscher, dafs er die Gelegenheit wahrgenommen, seinen Herrn zu erschlagen!

Tacitus erzählt eine andere That. Im Bürgerkrieg um den Kaiserthron nach Nero's Tod soll Piso sterben. Die Mörder kommen. Ein Sklav kommt ihnen entgegen: „Wer und wo ist Piso?" rufen sie. Der Sklav hierauf, wie Tacitus schön sagt „egregio mendacio", in erhabener Lüge: „Ich bin Piso", und wird erschlagen (Histor. IV. 50. 3).

Aus den Beispielen, die Seneca anführt (de beneficiis III. 23), will ich mittheilen, was er von der Heldenthat zweier Sklaven bei der Belagerung von Grumentum in Lucanien erzählt. Sie dienten einer Frau. Um sie zu retten, wenn die Stadt erstürmt werde — und dafs dies eintreten würde, war vorauszusehen —, wurden sie Ueberläufer. Bei der Eroberung nun kamen sie scheinbar als Feinde in ihrer Herrin Haus, ergriffen und trieben sie vor sich her. Als man sie fragte, wer die sei — „nun, unsere Herrin ist es, die uns bisher grausam behandelt, jetzt führen wir sie zum Tod." Statt dessen aber verbargen sie dieselbe, bis Frieden ward — wo sie dann beide Sklaven in Freiheit setzte. Man redete viel von der

Geschichte, die ein Vorbild für zwei Städte wurde (nobilis fabula et exemplum duarum urbium).

Noch merkwürdiger für die Zeitgeschichte ist, was er cap. 26 erzählt. In den Zeiten des Kaisers Tiberius war ein Prätor Paullus bei einem Abendgastmahl. Er trug am Finger einen Ring mit Tiberius' Bilde. Da wollte ein Denunciant bemerkt haben, dafs er den Ring anbehalten, als er ein unreines Gefäfs berührte. Das hätte hingereicht, um ihn des Majestätsverbrechens schuldig zu machen. Und der gute Mann wufste gar nichts davon, denn er war betrunken. Da rettete ihn der Sklave, indem er ihm, was auch für Unrecht galt und dem Sklaven die höchste Strafe zuziehen konnte, den Ring abzog und selbst ihn ansteckte. Ach! und schon war der Polizist da — hatte die Liste der Acht in der Hand und liefs den Prätor suchen. Sieh da! er hatte keinen Ring am Finger mehr. Maro, wie der Denunciant hiefs, mufste unverrichteter Sache abziehen.

Mit dem Fall der Republik wurde auch das System der Sklaverei erschüttert; nicht plötzlich und organisch suchte man es zu ändern, — es ward ja selbst der Name und die Verfassung des Reichs mit spielerischem Scheine aufrecht erhalten. Aber das Römische Bürgerrecht verbreitete sich immer weiter; der nationale Gegensatz konnte unter dem Kaiserthum nicht mehr aufrecht erhalten werden; die alte römische Sitte wurde wie die alte Sprache eine antiquarische Merkwürdigkeit. Das Kaiserthum schwächte in der That die Bande und Nöthen der Sklaven in etwas. Eine gewisse, philosophische Humanität kam dazu, die aber die Gesinnung nicht hob, die Sitten nicht besserte. In Rom brach eine Sklaverei des Herzens unter den Grofsen und Reichen aus, die um so gröfser ward, je weniger man leiden wollte. Das Reich wurde ein freiwilliges Ergastulum, in welchem Millionen von der Kette der Tyrannenschmeichelei gefesselt waren.

Man kann eine freisinnigere Plauderei nicht haben, als

sie Seneca in seinen Schriften enthält — aber mehr auch war es nicht. Einen Einfluſs beanspruchte sie nicht; er wuſste selbst, daſs eine Aenderung dadurch nicht stattfindet. Das einzige Heilmittel, das er anbietet, ist der Selbstmord. Zu einem andern Ziel als zur Verwesung schien auch das alte sociale Leben des Römischen Reiches nicht zu kommen. Es war das richtige Gefühl der Alten, wie es sich bei Dio Cassius (61. 10) darstellt. Wer selber Sklaven hat, wie die Anderen, wer selbst im Hause Nero's heimisch ist und vor Messalinen die nothwendigen Verbeugungen macht, wer selbst ein Vermögen von etwa 86 Millionen Mark besitzt, wer an 500 Tischen von Citronenholz mit Elfenbeinfüſsen 500 Gäste bewirthet, wie Seneca, der hat zwar Muſse genug, gelehrt in seinem Zimmer zu philosophiren, aber zum Reformator taugt er nicht. Die ehrwürdige Sklavin Epicharis, welche bei der entdeckten Verschwörung gegen Nero alle Folter ertrug, sowohl Schlagen, als Brennen und Quälen, ohne irgend einen Menschen zu verrathen und sich selber eher tödten lieſs, hatte mehr Charakterkraft als die stolzen Römer, wie Lucian, der berühmte Dichter, der Neffe Seneca's, wie Senecio und Quintianus, die alle beim Verhör denuncirten. (Tacit. Annal. 15. 59.)

Die Heilmittel des Luxus können nicht wieder Luxus sein; die Gewalt kann nicht wieder geheilt werden durch Gewalt. Die Phrasen der Tugend und Frömmigkeit helfen nichts ohne Beweise persönlicher That und Opfer. Es kann die Krankheit nur geheilt werden, an der das sociale Leben schmachtet, wie im Parcival gelehrt wird, durch eine reine Gesinnung und ein einfaches Herz. Parteileute werden die Parteien nicht bessern. Ehrgeizige werden die Gesellschaft nicht heiligen. Als Johannes der Täufer kam — trug er ein härenes Kleid. Wer Buſse predigen wollte — muſste kein Höfling sein.

Christus war kein Spartacus — er wollte nicht sich, sondern die Feinde retten. Er war nicht reich wie Seneca,

sondern arm, und wufste nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte.

Als Paulus nach Rom kam — gekettet am Arm eines Soldaten, da fingen gleichsam im Geist alle Sklavenketten zu klirren an. Dafs er die Kette trug, machte, dafs die anderen fielen. Die Erscheinung solcher Boten, wie Paulus einer war, stellt den Contrast zu den damaligen Zuständen dar. Darin bereitete sich ihre Heilung vor. Ein zeitweilig publicirtes Volksblatt, über dessen Ursprung und Charakter die Leute stritten, weil sie es für officiös hielten — meinte, wenn man die sociale Frage behandeln wolle, müsse man nur davon abstehen, zu meinen, dafs das Christenthum sie lösen können. Ja, wenn man das Christenthum nennt, wo Parteiwesen, Dogmenwesen, Culturkampf die Hauptmomente sind, hat er Recht. — Ein Parteichristenthum — ohne Liebe und Hingebung, das keine Künste verschmäht, um für seine Zwecke Erfolg zu haben — verdient nicht den Namen des Königs von Zion zu tragen. Das hat weder Erfolg noch Hoffnung. Aber das Evangelium, mit welchem Paulus zu den Sklaven trat — und zu ihnen redete, — während die Kette klirrte, — das die Niedergedrückten nicht für niedrig und die Schwelger an Citronenholztischen nicht für erhaben hält — das Evangelium, welches nicht blos von den Arbeitern verlangt, dafs sie anders werden sollen, sondern welches Bufse und Besserung, Mäfsigkeit und gute Sitte von Allen fordert — das Evangelium Pauli, nicht das der Priester Hofni und Pinehas (1. Sam. 1 etc.), das die thatkräftige Liebe in den Mächtigen und die begeisterte Geduld in den Herzen der Mühseligen wirket — wird doch allein helfen können. Das Gesetz ist nur dann der Stab Mosis, der die Schlangenstäbe der falschen Weisheit verschlingt, — wenn es aus der Liebe kommt, die eine Wahrheit ist, wenn wir wahr geworden sind.

Die Freigelassenen.

Die Sklaverei war eine Institution der Römischen Republik gewesen. Man hatte die Könige gestürzt und die Sklaverei eingeführt. Man gründete einen Staat der Römer, aber nicht der Menschen. Sie erzählten fabelhafte Geschichten von der Tyrannei des Tarquinius, des letzten Königs; was jeder von ihnen den Sklaven wirklich anthat, übertraf Alles, was sie glaubten erfahren zu haben.

Das Kaiserthum entwickelte die Gesellschaft der Freigelassenen.

Je mehr schon vor demselben die republikanische Sitte gefallen war, desto mehr Freigelassene gab es. Man entliefs sie zumeist, dafs sie einen Hut erhielten, das Haupt schoren. eine Binde um das Haupt legten, einen Namen erhielten, wie die Römer — und in deren Rechte eintraten. Es gab zwar noch formale Bestimmungen, die sie an ihren ehemaligen Patron fesselten und manche Beschränkungen auflegten, die aber im Laufe der Zeit ihre Bedeutung verloren. Da schon die Sklaven die eigentlichen Agenten der socialen Thätigkeit gewesen waren, unter denen sich eine Fülle von Intelligenz und zumal griechische Bildung fand, so nahmen die Freigelassenen durch ihre Industrie und Geschicklichkeit eine bedeutende Stellung ein. Das machte sich namentlich geltend. als aus der Republik das Kaiserthum geworden war. Die Republik war eben mehr national, das Kaiserthum universal.

Die Politik der Republik wollte die Rechte des Bürgerthums etwa auf Rom einschränken. Das Kaiserthum war darauf angewiesen, sie auszudehnen. Grade dieselben Umstände, durch welche die Republik die Sklaverei für nothwendig hielt, gaben unter den Kaisern den Freigelassenen eine aufserordentliche Stellung. Sie waren für die Cäsaren eine Nothwendigkeit. Die Monarchen brauchten Männer, welche sich nicht mit den Kaisern für ebenbürtig hielten, wie das die Römischen Geschlechter meinten. Durch den wüthenden Bürgerkrieg unter Marius und Sulla, wie zwischen Pompejus und Cäsar, zwischen Antonius und Octavianus Augustus war die Monarchie eine Nothwendigkeit geworden. Man wollte Frieden haben. Was sollten alle Reichthümer, die man erobert, wenn man sie nicht geniefsen konnte! Die Römischen Geschlechter hatten einander so lange gemordet – bis die Ueberlebenden Ruhe haben wollten um jeden Preis. Augustus konnte allein regieren — weil jeder Widerstand auch das ganze Reich in Flammen setzte. Die Besitzenden hatten nur Ruhe, wenn sie die scheinbare Freiheit von früher nicht mehr besafsen. Die aristokratischen Geschlechter hatten auch noch wenig von der Ehre und dem Stolz der Catonen und Scipionen. Sie waren Schmeichler des Imperator geworden, wie die Welt es kaum mehr zeigt. Sie waren der Typus der Gröfse einmal gewesen, sie wurden nun der Typus der knechtischen Schmeichelei bis an den Hof Ludwig des Vierzehnten. Als Cäsar den Pompejus besiegt hatte und dadurch Alleinherrscher ward, bekam er, weil er gesiegt, — sonst würde jener so genannt worden sein — den Titel eines Befreiers. (Dio. 43. 44.) Die Göttin „Freiheit“ bekam einen Tempel. Man liefs eine elfenbeinerne Bildsäule des Cäsar aufrichten mit der Aufschrift: Dem unüberwindlichen Gott. Man setzte ihn bei den Schauspielen in goldenen Sessel, nebst Kronen und goldenen Strahlen. Er sollte Jupiter statt Julius heifsen. Man wollte für ihn Tempel der Concordia und Clementia (Eintracht und Milde) errichten.

Dasselbe that man dem Augustus an. Er wurde bei seinem Tode zum Gott ernannt. Seine Frau Livia wurde seine Oberpriesterin. Als ein Senator — Numerius Atticus — behauptete, er habe den Geist des Augustus zum Himmel fliegen gesehn — erhielt er ein Geschenk von 250 000 Denaren. Den Tiberius wollten die Senatoren durchaus nöthigen, den November Tiberius zu nennen, weil er darin geboren war. Aber was werdet ihr thun, sprach er, wenn er nun den dreizehnten Kaiser bekommt!

Dasselbe thaten die vornehmen Römer seinem eine Zeit allmächtigen Minister Sejan an. Man verordnete, seinen Geburtstag als ein Volksfest zu begehen, und „die Bildsäulen, sagt Dio, die ihm der Staat, Ritter, Zünfte und die ersten Männer im Staat errichten ließsen, würden nicht alle zu zählen sein.“ (lib. 38. 2.) Man kann sich von der knechtischen Gesinnung der damaligen Senatoren einen Begriff machen, wenn man folgendes hört: Einer der Schergen des Caligula, Protogenes, kommt in den Senat. Man geht ihm grüſsend entgegen. Ein Senator, Scribonius Proclus, giebt ihm auch die Hand. Da spricht Jener: Was, du begrüſsest mich auch, du, der bitterste Feind des Kaisers! Kaum hatte er dies ausgeredet, da stürzen die andern Senatoren auf ihn los und zerreiſsen ihn völlig in Stücke. Dafür und für noch andere Zeichen versprach ihnen der junge Kaiser, daſs sie Geschenke erhalten sollten.

Man könnte ein Buch über die Kunst der Schmeichelei in alter Zeit zusammenstellen — obschon sie in neuerer Zeit auch nicht an Geschicklichkeit nachgelassen hat. Nur muſs man im Römischen Reich der Cäsaren sie um so verächtlicher finden, je mehr sie mit einer dauernden sogenannten Opposition verbunden war. Was Tacitus von Tiberius sagt: „Er liebte die Macht und haſste die Schmeichelei“, hatte einen tiefen Sinn. Die corrumpirten Römischen Geschlechter verbargen unter den Blumen der Schmeichelei alte Eifersucht;

die republikanische Eitelkeit war noch vorhanden — wenn auch die catonische Gesinnung fehlte. Der Selbstmord war noch da — ohne die freie Tugend. Es gab auch noch edle Männer — aber sie verzehrten sich in antiquarischen Träumen einer Republik, die schon über ein Jahrhundert nicht mehr vorhanden war. Die Formen des Consulats, Tribunats, Censorats und andere Würden mehr wurden noch wie künstliche Blumen bewahrt, aber man mufste sich nicht einbilden, dafs sie wieder lebendig werden konnten. Die Römischen Geschlechter waren Schmeichler geworden; sie fürchteten sich vor dem Herrscher; sie konnten ihn nicht entbehren — und doch frondirten sie dauernd. Sie beriefen sich auf ihren alten Adel, auf grofse Namen, die sie trugen; sie brachten gelehrte Theorien alten Herkommens auf; sie brüsteten sich mit alten Privilegien; sie verstanden sich nicht in die neue Macht zu finden und machten diese dadurch furchtbarer und grausamer. Die Kaiser mufsten sich wehren gegen die dauernden Conspirationen; ihr Mifstrauen war immer wach — und die Tradition, mit der man sich in den früheren Bürgerkriegen der Feinde entledigte, war auch noch da.

Die Römischen Kaiser, selbst Caligula und Nero — sind von der Geschichte, die wir immer lesen und lernen, mifshandelt. Die Geschichtschreiber, die wir übrig haben, schreiben in dem Stil des alten republikanischen Hochmuths. Sie waren zwar keine Republikaner — nicht Tacitus und nicht Livius und auch nicht Seneca — aber sie haben die catonische Eitelkeit. Die republikanische Phrase herrscht in Allen. Ja, auch Tacitus ist davon nicht ausgenommen. Das alte Römerthum ist auch in seinem Munde mehr wie in dem Leben. Dafs es auch Menschenrechte aufser dem Römerthum gebe, versteht er auch nicht. Er schreibt wie ein politischer Parteimann — wenn auch in grofsartigen Zügen, und verurtheilt die nicht mehr Regierenden. Die Kaiser sind alle besser als ihr Ruf. Selbst Nero — wir haben anderswo davon geredet

und werden es weiterhin ausführen — kat keinen andern Mitschuldigen als Rom selbst. Sie werden milder, nachdem die Conspiration aufhört — und werden gelobt, sobald die Geschichtschreiber, welche wir benutzen, in ihrer Gegenwart schrieben. Man ist sklavisch und schmeichlerisch in Rom — und führt eine republikanische Zunge. Es gab in Rom keine Zeitungen, wie die unsrigen sind, deswegen wurde noch mehr geklatscht und gelogen. Man deutete und combinirte; die böse Zunge der Römer war berechnend. Je weniger frei sie waren, desto frecher waren die geheimen Geschwätze. Man glaubte das Schlechte um so leichter, da es sich der öffentlichen Controlle entzog, und man war an die republikanische Phrase gewöhnt. Es war die altrömische Intrigue, welche die Kaiser angriff und ihre liberalen und humanen Einrichtungen verringerte und hinderte. Viel tiefer als Tacitus steht Seneca. Der philosophische Schwätzer, der die humansten Sachen in seiner köstlichen Villa schreibt, hat ein rachsüchtiges Herz. Wir besitzen von ihm eine Spottschrift über den Kaiser Claudius, welche er natürlich nach des Kaisers Tode verfafst hatte. Sie zeigt aber den Geist des vornehmen Frondeurs am besten. Man lese, was er an Claudius tadelt — während er am Hofe Nero's lebt und, wenigstens nach Tacitus' Bericht, mitschuldig ist am Tode Agrippinen's. Er redet, dafs er frei geworden sei — weil jener gestorben, und war ein Höfling Nero's. Er trägt ihm den Hafs nach, weil er ihn, als der Gegenpartei angehörig, verbannt habe — obschon er sagt, „er werde dabei weder seiner Empfindlichkeit (offensa) noch seiner Dankbarkeit (gratia) nachgeben.“ Nun von der letzteren ist keine Spur. Der heuchlerische Philosoph that nicht, was man an jenem Sklaven rühmt, (vgl. S. 273) der, als er seinen Herrn (den Restio) rettet, sagt, er habe nicht an die Leiden, sondern an die Wohlthaten gedacht, die er empfangen habe. Er nennt spöttisch seine Schrift über den Tod des Claudius „Apocolocyntosis“, d. h. Verkürbissung statt Ver-

götterung, weil man ihn mit einem Kürbis vergiftet hatte. Aber wer hatte denn den Kaiser gemordet, als seine Gönnerin Agrippina um Nero's willen, der sein Schüler war!

Aber womit er ihn am meisten verspottet, zeigt, wie er, der Philosoph, am wenigsten seine Zeit und den Kaiser selbst verstand. Er läfst darin die Parze Clotho sagen: „Fürwahr, ich gedachte ihm noch etwas Weniges von Zeit zuzulegen, bis er die Handvoll Leute, die noch übrig sind, mit dem Bürgerrecht beschenkt. Er war ja gesonnen, alle Griechen, Gallier, Spanier, Brittannier in der Toga zu sehen." Auch später wiederholte er, dafs Claudius sich im Göttergericht benähme, „als wären lauter Freigelassene von ihm zugegen-"

Die Freigelassenen waren in der That die eigentlichen politischen Bundesgenossen der Kaiser; sie hatten keine Vorfahren; es lag ihnen nichts an der Republik; deren Gesetze waren vielmehr ihnen und ihrer Freiheit entgegen. Sie waren zuverlässiger, als die Römischen Senatoren und vornehme Leute, denen die Kaiser niemals trauten. Tiberius, als ihm die Senatoren anboten, sie wollten persönlich seine Leibwache sein — nahm es klüglich nicht an. Während des ganzen ersten Jahrhunderts der Römischen Kaiserzeit dauerte der geheime Krieg des Römischen Adels mit den Fürsten — in welchem die Libertinen die geschickte und treue Partei der Regierung waren. Wäre nicht die Geschichtschreibung damals noch in den Händen der republikanischen Ideologen gewesen — wir hätten auch vom Kaiser Claudius ein anderes Bild. Seneca schreibt wie ein Höfling und Diplomat, — Leute, die immer die bösesten Zungen haben. Man kann den Kaiser einen Märtyrer derselben nennen.

Er war weder dumm noch schlecht. Die Gegenpartei war schmeichlerisch und bös. Die von ihm geschlagenen Münzen sprachen mehr für ihn als die Schriftsteller „der Gesellschaft von Rom." Eine Münze hat das Bild der Constantia;

ein Jüngling bringt den erhobenen Zeigefinger an's Gesicht. Es ist das Bild der Constantia, die schweigen kann. Claudius will damit sagen — dasſelbe genauer nachzuweisen ist hier kein Platz — daſs er bis zu seinem Kaiserthum standhaft still gewesen ist. Seine scheinbare Verlegenheit und Unbeholfenheit hatten ihm das Leben gerettet bis zur Kaiserherrschaft. Er war gleichsam der Brutus — der dumm schien und es nicht war. Die Verleumder haben ihn dazu gemacht. Natürlich geschah das nicht, ohne daſs er frechen Spott und Verachtung empfing, aber was doch besonders hervorgehoben wird, an keinem hat er sich gerächt, als er zur Macht gekommen war. Er hat das Gesetz über Majestätsverbrechen völlig aufgehoben; er hat seinen Gegnern nicht blos Amnestie versprochen, sondern gehalten. Wie unpolitische und zugleich unsittliche Urtheile in den Kritiken sich kund gaben, die Claudius erdulden muſste, kann man daraus sehen, daſs Dio Cassius (60. 3) ihn tadelt, daſs er den Chärea, den Meuchelmörder seines Vorgängers, bestraft hat. Er hätte ihn belohnen sollen, weil seine That ihn auf den Thron gebracht. Er nahm keine auſsergewöhnlichen Ehrenbezeugungen an, verbot alle Kniebeugungen und Opfer, schränkte das so bräuchliche und übertriebene Freudengeschrei ein (weil er nicht daran glaubte). „Alle dergleichen Dinge, sagte er, wären unnützter Aufwand für den Bürger, ebenso kostbar, als Gelegenheit zu mancherlei Unruhen; alle Tempel, alle öffentlichen Plätze wären ohnedem von Statuen und Weihgeschenken so vollgestopft, daſs er dergleichen Aufstellungen zu seinen Ehren verschieben müsse.“

„Ein Kaiser,“ sagt Dio, „der so wenig auf Geld gab, war in der That ein Wunder.“ Denn er wollte, was bisher Brauch war, kein Neujahrsgeschenk am 1. Januar — er verbot, was bisher geschah, — ihn zum Erben einzusetzen; er gab die Güter, die unter den früheren Kaisern ihren Besitzern entrissen waren, ihnen oder ihren Kindern zurück.

Er sah ein, wie der Schriftsteller ausdrücklich bemerkt, „dafs alle Verbote beim Volke nichts fruchteten, so lange man nicht ihr tägliches häusliches Leben zu verbessern suchte“ und war darum gegen alle öffentlichen Trinkhäuser.

Er litt nicht, was bisher der Fall war, dafs die von ihm gewählten Statthalter im Senate ihm Dank sagten. „Denn,“ sagte er, „mir sind ja diese Männer keinen Dank schuldig; sie haben sich ja nicht beworben, — ich bin ihnen Dank schuldig, dafs sie sich willig finden liefsen, die Regierungslast mit mir zu theilen — und verwalten sie ihre Aemter mit Ruhm, so dürfen sie noch auf höheres Lob rechnen. Er hielt zwar auf Ordnung im Senat, denn er zwang die Mitglieder, pünktlich zur Berathung zu kommen; aber er war gerecht und gütig; er besuchte die Kranken und erschien an ihren Festtagen in der Familie.

Es giebt von ihm Münzen, von denen die eine lautet: Ob cives servatos — wegen Erhaltung der Bürger —, die andere stellt dar „Ceres Augusta S. C. Dea sedens dat spicas,“ Ceres giebt Aehren. (Eckhel D. Numm. 6. 239). Sie sind nicht ohne Grund. Es war eine Hungersnoth gewesen. Er schaffte nicht blos reichlich Lebensmittel, sondern er gründete auch als ein Meisterwerk bis auf unsere Tage den Hafen von Ostia.

Die Bauverständigen riethen ihm ab, indem sie die ungeheuren Kosten vorschützten. Er liefs sich nicht abbringen, sondern unternahm ein Werk, das, wie Dio sagt, „seinem kühnen Geist und Roms Gröfse gleiche Ehre machte und vollendete es.“ „Er liefs nicht nur auf dem festen Lande ein weites Bassin graben, rund herum mit Mauern versehen, und dann das Meer hereinleiten, sondern auch im Meer selbst auf beiden Seiten grofse Dünen, die in weitem Raum das Meer umfafsten, auffahren, und auch eine Insel mit einem Leuchtthurm versehen, anlegen. (lib. 60. 11.)

Mit wahrem Eifer widmete er sich der Rechtsprechung über das Volk. „Claudius, veranlafst durch die unbeschreibliche Menge von Rechtssachen und durch die Versäumung der Termine von Seiten derer, die ein böses Gewissen hatten, liefs durch öffentlichen Anschlag bekannt machen, dafs er auch gegen die Abwesenden innerhalb einer gewissen Frist Urtheil und Recht ergehen lassen werde, und er hielt Wort.“

Trotz alledem hörten die aristokratischen Intriguen der Römer nicht auf. Deswegen wurde Claudius immer noch als blödsinnig verschrien, obschon er gelehrt, rechtskundig und seinen Geist der politischen Kurzsichtigkeit seiner Gegner und Geschichtschreiber überlegen zeigte.

Claudius hatte die kaiserliche Freisinnigkeit, einzusehen, dafs es unmöglich sei, mit den römischen Geschlechtern, die oft nichts weiter als einen alten Namen hatten, fertig zu werden. Die Zeit und die Pflicht gegen den Staat verlangte ein Absehen von alten Stammbäumen und ein Hereinziehen von Menschen, die tüchtig waren, welchem Stande sie auch angehörten.

Tacitus erzählt folgende Scene, die im Senat vorkam (Annal. 11. 23 etc): Es handelte sich um Ergänzung des Senats. Die Häupter der Gallier, die längst im Römischen Bündnifs und Bürgerrecht waren, verlangten auch das Recht der Senatoren. Die Römischen Conservativen waren dagegen. Claudius hielt folgende bedeutungsvolle Rede: „Meine Voreltern, deren ältester Clausus von Sabinischer Abkunft, zugleich ins Römische Bürgerrecht und in die Patricischen Familien aufgenommen ward, m a h n e n m i c h, n a c h d e n s e l b e n G r u n d s ä t z e n d a s S t a a t s w e s e n z u f ü h r e n, d u r c h H e r b e i z i e h u n g v o n A l l e m, w a s i r g e n d w o T r e f f l i c h e s s i c h f i n d e t“ (uti paribus consiliis Rempublicam capessam, transferendo huc, quod usquam egregium fuerit). Denn es ist mir nicht unbekannt, dafs die Julier aus Alba, die Coruncanier aus Camerium, die Porcier aus Tusculum, und um nicht

im Alterthum zu bleiben, aus Etrurien, Lucanien und ganz Italien Männer in den Senat berufen werden.“ Nachdem er auf diese Weise den Stolz der Altrömer gedemüthigt, als welche doch einmal fremd gewesen, fährt er nach ähnlichen Erörterungen fort: „Hat man es zu bereuen, dafs die Balbus aus Hispanien und nicht minder erlauchte Männer aus dem Narbonischen Gallien herüberkamen.“ Noch blühen ihre Nachkommen und stehen uns an Liebe zu diesem Vaterlande nicht nach. Was anders brachte den Lacedämoniern und Athenern, trotz ihrer Uebermacht an Waffen, den Untergang, als weil sie die Besiegten, nehmlich als Fremdlinge, ausschlossen (quod victor pro alienigenis arcebânt). Aber unser Stifter Romulus war so mit Weisheit begabt, dafs er die meisten Nachbarstämme an einem Tage zu Feinden, dann zu Mitbürgern hatte. Ankömmlinge (advenae) haben bei uns regiert. Söhne von Freigelassenen erhielten Staatsämter, nicht wie die Meisten irren, erst neulich, sondern nach alter Gewohnheit im Volk“ (non ut plerique falluntur, recens, sed priori populo factum est). Der Kaiser setzte natürlich die Sache durch, aber die Gegner — obschon die Mafsregel und ihre Motivirung politisch weise und historisch verständlich war — rächten sich durch Spott. Darauf gehen die Worte Seneca's. Dio erzählt das. Die Römer sagten, man könne jetzt so billig Bürger werden, dafs man dazu um den Preis von „zerbrochenen Glasscherben“ kommen könne. Wie urtheilslos die Autoren sind, zeigt Dio, indem er sagt: „Wenn Claudius über die Aufnahme dieser Bürger sich Spott zuzog, so verdiente er doch von einer andern Seite Lob, dafs er wiederum die deshalb angestellten Anklagen nicht annahm und verbot. Aber er verdiente schon um der ganzen Sache willen das höchste Lob. Die Altrömer liefsen, um die Aufnahme von Freigelassenen zu verspotten, einen Schauspieler den Vers sagen:

„Ganz unerträglich wird durch Glück der Sklav',
Der Knute nur und nicht des Glücks gewohnt!“

Ein intelligenter Freigelassener des Kaisers trat darauf vor und sprach: Derselbe Dichter (Euripides) sagt:

„Der Urwelt Könige — wie? waren sie
Wohl mehr als Ziegenhirten —“

Dio Cassius wundert sich, dafs Claudius ihn nicht darum bestraft habe — aber er sprach ja dessen eigene Meinung aus. Denn hatte dieser in seiner Rede gesagt: „Alles, versammelte Väter, was man jetzt für uralt ansieht, war einst neu. . . . . . Auch dieses wird veralten, und was wir nur durch Beispiele vertheidigen, wird als Beispiel dienen (quod hodie exemplis tuemur intra exempla erit).“

Daher darf man sich nicht wundern, dafs er zumal von Freigelassenen sich umgeben liefs. Es galt ihm nichts, wenn der Vater eines tüchtigen Mannes blos ein Sklav oder ein Freigelassener war. Er sympathisirte gegen die Tyrannei und die Republik, mit Fremden und Sklaven. „Weil, sagt Dio (60. 29), viele ihren kranken Sklaven die Pflege versagten oder sie wohl aus den Häusern warfen (nach Catonischem Rezept), so verordnete er, dafs alle ohne Zuthun ihres Herrn gesund gewordene Sklaven frei sein sollten.“

Unter den Freigelassenen des Kaisers ragen als seine Rathgeber und Minister Narcissus, Callistus und Pallas hervor, lauter griechische Namen poetischer Art, wie man sie Sklaven und Freigelassenen gab. Wir haben die meisten Sympathien für Narcissus, denn der Apostel Paulus läfst (Röm. 16, 11) die aus dem Hause des Narkissos (*τοὺς ἐκ τῶν Ναρκίσσου*) sind, grüfsen, wodurch zugleich eine Jahresgrenze für den Brief gegeben ist, da Narcissus Tod in das Todesjahr des Claudius 54 n. Chr. fällt. Er scheint dieselben auch zu verdienen. Er war Geh. Kabinetsrath des Kaisers (ab epistolis), aber auch sonst noch mit den wichtigsten anderen

Angelegenheiten des Staates und der Person des Kaisers betraut. Sein Reichthum war sprichwörtlich geworden. Der Dichter stellt ihn über den Crösus; als solch beispiellos reiche Leute führt alle drei Rathgeber des Claudius auch der ältere Plinius an (lib. 33 n. 134).

Allerdings erfuhr Claudius mehr als einmal die Gelüste der verschworenen Römer, die ihn beseitigen wollten. Eine solche Verschwörung hatte Furius Camillus Scribonianus unternommen, der aber vom Camillus nur den Namen trug. Sie kostete ihm und vielen anderen das Leben; so war nichts als eine Verschwörung gegen den Kaiser die sogenannte Ehe der Messalina, seiner Gattin, mit einem Sohn des hohen Adels, einem schönen jungen Mann, dem Silius. Es scheint in der That, dafs Claudius, in seine Staatsgeschäfte vertieft, der Messalina, der Mutter seiner Kinder und des präsumtiven Thronerben, zuviel vertraut. Sie mag in der That gemeint haben, in Silius einen jüngeren Mann zu haben und Kaiserin bleiben zu können. Es ist das Verdienst des Narcissus, diese That verhindert zu haben. Tacitus (Annal. 11. 29) erzählt uns, wie die drei Minister zusammengetreten sind, um zu berathen, wie man Messalina und Silius trennen könne. Callistus und Pallas wagten es nicht, sich hineinzumischen. Narcissus ging mit grofser Klugheit vor; er schiebt zwei andere Frauen des Hofes und des Kaisers Lieblinge vor; als er gerufen wird, spricht er zum Cäsar: Des Silius Heirath (mit Messalina) hat das Volk, der Senat, die Krieger gesehn; wo du nicht eilst, ist der Ehemann Meister der Stadt. Natürlich entstand dadurch eine kritische Scene. Claudius mufs sich entscheiden. Wie es ausfällt, kostet es Vieler Leben. Denn die Kaiser handelten in solchem Fall gegen die Herren, wie diese gegen ihre Sklaven. Nur durch strenge Strafen, durch Tod und Verbannung konnte die Empörung in Zucht gehalten werden.

Man citirt von Claudius, dafs er als Losungswort den

Soldaten den Vers des Homer (Odyssee 16, 72): „Rache treffe den Mann, der mich zu beleidigen wagte“, eingeprägt habe. Aber die Warnung ward nicht gehört. Messalina und Silius fielen mit anderen Mitverschworenen; dem Narcissus war am entscheidenden Tage alle Kriegsgewalt übergeben. Am schwersten war ihm gewesen, Messalina vom Kaiser fernzuhalten. Das ruchlose Weib starb einen niedrigen Tod. Sie war der böse Genius von Claudius gewesen. Ihre eigene Mutter, mit ihr sonst uneins, kam jetzt aus Erbarmen zu ihr und rieth ihr, einen anständigen Tod zu suchen. Der Senat, dessen Sympathien wahrscheinlich mehr mit Silius waren, befahl nach ihrem Sturz ihren Namen und ihr Bildnifs überall wegzuschaffen und legte dem Narcissus den Titel eines Quästor bei. Nicht blos bei Claudius — auch bei Narcissus hat es sich in diesem Kampf um Macht und Leben gespielt.

Noch wunderbarer war das Schauspiel, welches der Römische Kaiserhof bot, als nach dem Tode Messalina's der Kaiser eine neue Gattin heirathen soll. Die drei Minister rathen jeder zu einer andern Candidatin. Callistus empfiehlt ihm die Lollia Paulina, welche die Wittwe des Kaisers Caligula war. Narcifs meint es am besten mit ihm. Claudius wurde, als er noch nicht Kaiser war, von der Aelia Petina geschieden. Sie hatte eine Tochter von ihm. Diese sollte er wieder heirathen. Dadurch machte er ein früheres Unrecht gut und für die Erziehung seiner andern Kinder sei gesorgt. Britannicus habe in der Schwester keinen Throncocurrenten. Claudius folgte ihm hierin nicht, sondern liefs sich durch eine andere Wittwe gewinnen, die ihm Pallas vorschlug, nämlich durch Agrippina, des Germanicus Enkelin. Narcifs hob zwar hervor, dafs sie einen Sohn habe, und dieser ein bedenklicher Nebenbuhler für den Kronprinzen Britannicus sein werde — aber Claudius liefs sich durch ihre Schönheit verführen; aufserdem war sie von kaiserlichem Geschlecht. Pallas machte geltend, dafs es nicht gut sei, eine solche Frau

in eine andere Familie heirathen zu lassen. Zwar war sie Claudius' Nichte, und die Ehe mit einer Bruderstochter galt damals für eine Schande — aber sobald der Kaiser wollte, fand sich jede Schwierigkeit geebnet. Ein vornehmer Römer, Vitellius, der Vater des künftigen Kaisers, übernimmt es, die Sache zu klären. Er fragt Claudius, ob er dem Drängen des Volkes und dem Zureden des Senates nachgeben würde, die Agrippina zu heirathen, obschon sie seine Nichte sei. Die Heirath war aber schon völlig beschlossen. Claudius spielt die Comödienrolle mit und sagt: Er als einzelner Bürger vermöge gegen die allgemeine Stimme nichts. Vitellius geht in den Senat, und mit dem Ausruf, dafs es sich um die wichtigste Sache handele, verlangt er vor allen Andern das Wort. Er erhält es und trägt nun vor, wie die äufserst schwierigen Arbeiten des Fürsten, womit er den Erdkreis umfasse, der Hülfe bedürfen, damit er, von häuslichen Sorgen frei, für das gemeine Wohl sorgen könne. Er müsse eine Frau nehmen, seine Genossin im Glück und Zweifel; was gäbe es für eine angemessene Erquickung für ein Censorgemüth (das sonst so ernst sei!), ihr könne er die tiefsten Gedanken, ihr die zarten Kinder anvertrauen, er, der nicht an Luxus oder Ueppigkeit gewöhnt, sondern von Jugend auf den Gesetzen gefolgt sei.

So sprach er. Die Väter sagten ja — dann fuhr er fort: „Wenn dem also sei, dann brauche der Kaiser eine Frau, ausgezeichnet durch Geburt, fruchtbar, sittenrein. Das vereinige sich alles in Agrippina. Das Vorzüglichste sei, dafs sie unter der Götter Walten als Wittwe mit dem Fürsten verbunden werde, der sich stets mit der eigenen Gattin begnügt hatte! Von ihren Vätern hätten sie gehört, und sie selbst hätten gesehn, dafs Cäsaren nach ihrer Lust Gattinnen an sich gerissen. Dies sei fern von der neuen mäfsigen Sitte; man solle ein Beispiel aufstellen, wie ein Imperator eine Gattin nehme. Allerdings seien die Ehen mit Bruderstöchtern neu unter uns — aber bei andern Völkern gebräuchlich und

durch kein Gesetz gehindert. Auch die unter Geschwisterkindern wurden lange nicht gekannt, und wurden dann später häufig; die Sitte richte sich nach den Verhältnissen; das würde auch mit dem Brauch der Fall sein, in dem sie jetzt zu neuern schienen."

Da erhob sich ein sonderbarer Eifer unter den Senatoren. Um die Wette riefen einige aus, sie würden Gewalt brauchen, wenn der Cäsar zögere und eilten aus der Curie. Eine gemischte Menge stürzt herbei und schreit: Das Römische Volk habe dasſelbe Verlangen. Claudius wartet nicht länger, eilt auf das Forum und beut sich den Glückwünschen dar — und dann in den Senat tretend, schlägt er die Verordnung vor, daſs von nun an die Ehe zwischen Oheim und Nichte für rechtmäſsig gelte. So war das Schauspiel aus. Agrippina ward die Gattin des Claudius.

Narciſs hat mit dem Sturz der Messalina für sich nichts erreicht. Vitellius, der die Senatscomödie leitete, war sein Gegner. Agrippina war ihm übel gesinnt, weil er eine andere Kaiserin vorgeschlagen. Deren Günstling wurde nun Pallas. Narcissus behielt zwar seine Stellung bei Claudius und hörte nicht auf, sein treuer Diener zu sein. Obschon er die Messalina gestürzt, sieht er doch ein — daſs ihr Sohn Britannicus, der rechtmäſsige Erbe, durch Agrippina leiden werde; er sucht ihren Einfluſs bei Claudius zu brechen. Er sagt — und an diesen Worten ist nichts zu tadeln — „sein Untergang sei gewiſs, ob Britannicus oder Nero zum Throne gelange. Aber der Kaiser habe soviel um ihn verdient, daſs er sein Leben für dessen Wohlfahrt opfern wolle. Messalina und Silius habe er überführt, es sei jetzt nicht minder Grund zur Anklage."

Aber Narciſs täuschte sich. Nicht noch einmal gelang es, Claudius vor seiner Gemahlin zu retten Sie hat Claudius im Rausche sagen hören: sein Schicksal sei, unter seinen Frauen zu leiden und dann sie zu strafen. Agrippina war

nicht leichtsinnig wie Messalina. Pallas stand ihr zur Seite, sie wagte das Aeufserste. Mit listiger Gnade suchte sie den Narcifs zu einer Badereise nach Campanien zu bewegen. Nur bei dessen Entfernung konnte sie ausführen, was sie wollte, Claudius zu vergiften. „Einen so aufmerksamen Hüter seines Herrn,“ sagt Dio, „hätte sie nicht getäuscht.“ Claudius wurde tückisch vergiftet, nach seinem Tode mufste auch Narcissus fallen.

Wenn man weiter nichts von diesem wüfste, als was er vor seinem Tode that (er ward von Agrippina durch Martern zum Selbstmord genöthigt, Tacit. Ann. 13. 1), dafs er alle in seinen Händen befindlichen Briefe des Kaisers, die zu Agrippina's oder anderer Personen Nachtheil gereichen konnten, verbrennen liefs — um seiner Feindin und Mörderin nicht zu schaden (60. 34) — so könnte man daraus allein schliefsen, dafs in seinem Hause ein Grufs Pauli Platz finden konnte.

In das Haus des andern Freigelassenen, Pallas, drang solche Stimme nicht. Er war nicht minder intelligent und ein alter Diener des Kaiserlichen Hauses. Als durch die Klugheit der Antonia, der Mutter des Kaisers Claudius und des Germanicus Grofsmutter, Agrippina, Sejans Tücken gegen Tiberius aufgedeckt wurden — war Pallas der vertraute Bote nach Capri gewesen; (Joseph. Ant. 18. 6. 6), er hat das Vertrauen, das er genofs, in rücksichtsloser Habsucht benutzt. Dadurch, dafs er Agrippina zur Kaiserin gemacht, ward er ihr völliger Günstling, wenn man auch bezweifeln wollte, dafs er in sündigem Verhältnifs zu ihr gestanden habe. Seine Macht war so grofs geworden wie sein Hochmuth. Er, der Freigelassene, hat im Senat einen Antrag gestellt, dafs wenn edle Frauen sich mit Sklaven verbinden, sie, wenn der Eigenthümer des Sklaven es nicht wufste, als Sklaven, wenn er ihm bekannt war, als Freigelassene gehalten werden sollten. Das galt als so sehr tugendhafte That, dafs ein designirter Consul, ein

alter Patrizier, Barea Soranus, vorschlug, ihm die Ehrenzeichen eines Prätors zu verleihen und eine Dotation von 15 000 000 Sesterzien (etwa 1 500 000 Mark) hinzuzufügen. Damit nicht genug. Ein Senator, der den stolzen Namen Scipio Cornelius trug, fügte hinzu: „Man solle ihm öffentlichen Dank sagen, dafs er als Spröfsling der Könige Arkadiens seinen uralten Adel dem Wohle des Staates nachsetze und sich gefallen lasse, ein Diener des Kaisers zu sein.“ Pallas lehnte die Dotation ab und Claudius erlaubte ihm, in der „früheren Dürftigkeit“ (priore paupertate) zu bleiben. Darauf wurde ein Senatsbeschlufs in Erz gefafst, worin seine Uneigennützigkeit als Bürger gepriesen ward.

Diese „Dürftigkeit“ bestand darin, dafs er 300 Millionen Sesterzien besafs. Wie aber konnten sich die alten Römer wundern, dafs die Freigelassenen ihnen auf's Haupt traten, wenn sie selber so knechtische Schmeichler waren; sie spielten Comödie mit Phrasen und Beschlüssen, wie natürlich, dafs diese zuweilen tragisch im Blute Vieler endeten.

Nach Claudius Tod, als Nero mit seiner Mutter zerfiel, da fiel auch der Stern von Pallas. Er war Finanzminister gewesen und spielte den Meister des Reichs. Nero setzte ihn ab. Dafs er keine Rechnung zu legen brauche, hatte er sich ausbedungen. Als er unter der Begleitung einer grofsen Menge vom Kaiser wegging, sagte Nero witzig: Pallas gehe, um sich bankerott zu erklären, weil ein solcher nichts zu bezahlen pflege, wie Pallas auch jetzt nicht an den Staat. Von seinem Hochmuth erzählt Tacitus, dafs er später einmal mit Burrus zusammen bei Nero verklagt, und allerdings unschuldig befunden worden war (Tac. Ann. 13. 23), aber bei dieser Gelegenheit wurden ihm einige Ausfagen vorgehalten, die er gegen einige seiner Freigelassenen gemacht haben sollte. Wie, sagte er, ich sollte etwas zu ihnen gesagt haben! Aufser mit Winken oder Deuten habe ich niemals etwas zu ihnen gesagt; war Mehreres zu bemerken, habe ich mich der

Schrift bedient, um mich nicht mit Sprechen gemein zu machen; aber all sein Hochmuth und seine Schätze halfen ihm nichts.

Er wurde Nero zu alt; dieser konnte nicht länger auf sein Erbe warten und liefs ihn vergiften. (Tac. 14. 65.)

Sein Bruder war Felix. Durch die Gunst des Pallas war er ein Landpfleger in Judäa geworden. Ein Roué wie kein zweiter, der mit den Königinnen Asiens buhlte, bleibt während Pallas' Macht ungestraft und wird viel gefeiert. Auch dieser erscheint in einer wunderbaren Stelle des Evangeliums — ein Abbild derer, in welcher Christus vor Pilatus steht. Es war in Cäsarea, als Felix (der Landpfleger) Paulum (den Apostel) kommen liefs, um ihn gegen die Anklagen der Juden von Christo zu hören.

Es war ein merkwürdig Schauspiel. Felix, der vornehme Landpfleger auf dem Thron — neben ihm die Prinzessin Drusilla, die schöne Tochter Agrippa des Ersten, die im Augenblick seine Freundin war, nachdem sie schon zweimal Königin kleiner Reiche gewesen war. Aber damals galt es etwas mehr, des Römischen Landpflegers Buhlerin, als eines kleinen Königs ehrliche Gattin zu sein. Sie war ja eine Jüdin, und Felix hatte wahrscheinlich in Rom von den Christen gehört. Dafs die Juden die Christuslehre verschmähten, machte ihm die Sache interessant. Mit dem alten Götterthum hatte man in Rom eigentlich gebrochen. Man kannte nur und übte noch die alte Gaukelei. Es war ihm also nicht unlieb, etwas von anderer Religion zu erfahren, und neue philosophische Ideen würde er gern gehört haben. Aber was mufste er erleben! Der vor ihm stand war ein armer, machtloser Mann, und doch redete er zu ihm von „Gerechtigkeit, Keuschheit und dem zukünftigen Gericht." Der Apostel weinte und bettelte nicht, wie die übrigen Angeklagten — sondern redete wie ein König zu denen, die ihm zuhörten. Willst du es wissen, sagte er zu Felix — das Christen-

thum ist Gerechtigkeit; — sonderbar genug, zu einem Landpfleger — und zumal zu Felix — zu reden von Gerechtigkeit. Der Bruder des Pallas war ein Plünderer und Tyrann, wie er ein Schwelger und Schlemmer war.

Wer so viel brauchte, wie kann der gerecht sein?

Zu Felix und Drusilla — die in buhlerischem Verhältnifs lebten, — zu den Fürsten, die schon mehrmals die Ehe gebrochen, — zu Leuten, denen der Begriff der Sünde in solchen Dingen ganz abhanden gekommen war — von Keuschheit zu reden — das war gewifs sonderbar.

Und vom Gericht zukünftiger Dinge! Felix hatte schon vielen Sturz seines Gleichen erlebt. Er kennt Gunst und Fall vor dem Kaiser. Man geniefst darum, so lange es möglich ist. Doch ein „zukünftig Gericht“ — das nicht endet — dem man auch durch Selbstmord nicht entgeht, davon hatte er noch nichts gehört.

Aber Pauli Stimme hallte wie der Donner. Drusilla zog die Schleier dicht zusammen. Es kam über Felix wie ein Schrecken. Wohin sich mit seiner Blasirtheit retten vor solcher Rede. Es war das erste Mal, dafs er erschrak. Sein Herz zittert vor dem armen Juden, der vor ihm stand.

Eine dunkele Ahnung der Wahrheit zog herauf.

Er entfloh der mächtigen Ansprache. Ich werde dich weiter hören, sprach er.

Er hat ihn nicht mehr gehört. — Aber anderswo hörte er sie in einer furchtbar erhabenen Fortsetzung. Die Welt wird eben erst heil werden — wenn sie die Stimme hören kann, die das Wort zu ihr redet „von Gerechtigkeit, Keuschheit und dem zukünftigen Gericht.“

Sprachliches und Orientalisches.

Die Namen der Monate.

Januar.

Januar galt und gilt in unsern Landen als der eigentliche kalte Wintermonat, den Schnee und Eis zieren. Man meinte, in dem Monat äufsere und innere Wärme nöthig zu haben. Ein gutes Kaminfeuer und einige gute Flaschen Wein schienen dabei besonders nützlich. Auf Monatsbildern wird der Jauuar als ein Greis dargestellt, der flott ifst und trinkt, oft mit zwei Münden, was auf das Doppelgesicht des Janus in alter und neuer Zeit Bezug hat. Alte Inschriften sagen von ihm:

„Jenner, der bin ich genannt,
Trinken und Essen ist mir wohlbekannt."

Man rieth, im Januar sogar nüchtern guten Wein zu trinken.

Schöner ist die Darstellung auf einem Mainzer Gemälde; eine Familienscene ist abgebildet. Der Grofsvater im Pelz sitzt bei der lodernden Kaminflamme und plaudert mit dem Enkel. Das Essen wird aufgetragen und die Hausfrau spielt auf dem Spinet. Auf einem Erfurter Gemälde, das ich selbst gedeutet habe (vgl. das Erfurter Rathhaus und seine Bilder, p. 28), ist mehr die Unbehaglichkeit des Januar abgebildet. Ein Greis sitzt am lodernden Feuer, auf dem ein Kessel steht; mit dem linken nackten Fufs wärmt er sich, mit der rechten Hand schürt er das Feuer und mit der linken führt er ein Gefäfs an den Mund. Die Ueberschrift davon ist Hartmann.

Denn so war der Name des Januar in alter Zeit (Hartmanet), und Grimm macht dabei die Bemerkung, dafs hier Hart als ein altes Wort, was gefrorenen Schnee oder Eis bedeutet, genommen werden mufs. Da aber, wie Schmeller anführt (2. 241), dafür auch Harsch vorkommt, so mag sein, dafs das Wort aus Hartschnee, d. h. aus hartem Schnee entstanden ist.

Merkwürdig ist, dafs Grimm (Gesch. d. deutsch. Sprache, p. 87) nicht bemerkt hat, dafs die mitteldeutschen Lasemond, Lasmand nichts anderes bedeuten. Es ist der glasemand von glacies, romanisch glace, Eis. (In Lanmaent, Luimaent ist das s ausgefallen, wie in vielen romanischen Wörtern). Auch das dänische glugmaned ist nicht der Glasmonat vom Fenster, sondern von glacies, Eis. Auch trägt der Januar den Namen Thorsmânad, altnordisch Thorri vom Thor, der die Eisriesen bekämpft und überwindet.

Die sorbischen und lüneburgischen Wenden nennen den Januar wulki rozh, grofses Horn, und maly rozh, kleines Horn. Es ist das aber nur eine Uebersetzung aus dem deutschen Namen des Februar, Hornung, mit der falschen Etymologie, als käme es von horn, während es von horo, Schmutz, Feuchtigkeit kommt. Januar erscheint entweder mit December oder mit Februar gepaart. Bei uns ist nun Januar der Eismonat, aber Februar der nasse, der Thaumonat, von Feuchtigkeit und Schmutz. Im Orient ist das nicht Februar, sondern Januar, daraus erklärt sich sein Name Tebet (nicht von einem indischen Stamme) im Buche Esther 2, 16 (טבת), ägyptisch Tybi, arab. tube, — nehmlich vom Stamme taba, versenken, eintauchen, nafs werden lassen, der verwandt ist mit den german. Stämmen diups (gothisch) tief, taufen, teufen (depe, doepa, doebe), wie es sich in einer Fülle von Sprachen zeigt. (cf. Dieffenhach, Lex., p. 637.)

Der Name Januar selbst kommt von Janus, als dem Gotte des Angangs (eundo) und Anfangs und bedeutet den ersten Monat des Jahres.

Abbildungen davon sind irisch gionbhar, welsch jonawr, Corn. genver, bretonisch guenveur. Auch die Basken und die Lappen im Süd und Nord nennen ihn Neujahrsmonat.

Februar.

Auf alten Holzbildern, welche ich mit Hülfe eines edlen verstorbenen Freundes in Erfurt auffand, und dann erklären konnte, — sie schmückten einst das Erfurter längst abgegebrochene, nun durch ein neues Gebäude ersetzte Rathhaus — fanden sich auch Darstellungen der Monate, wie sie noch in neuerer Zeit den Kalendern als Illustration beigegeben zu werden pflegen. Das Holzbild des Februar stellt eine zierliche Gruppe dar; ein junger Herr und ein geputztes Mädchen stehen sich zimperlich zum Tanz bereit gegenüber. Das Mädchen trägt einen Kranz auf dem Haupt, was damals (im 14. Jahrhundert) Mode war. Es deutet auf die Freuden des Carneval.

Auf dessen Namen und Alter gehen wir ein anderes Mal ein. Heute wollen wir die Namen des Februar einer Betrachtung unterziehen. Es kommen vier verschiedene volksthümliche Namen für denselben vor.

1. Der Angelsachse Boda (stirbt 738) nennt ihn Solmonath. Im Mittelhochdeutschen bis in die neuere Zeit heifst er Sporkel und Hornung. Niederländisch und friesisch sille (sülle) oder selle. Die Bedeutung dieser Namen hält sogar Grimm noch für dunkel. Sie bedeuten alle dasfelbe. Bekanntlich zeichnet sich der Februar, der schon in den Frühling hineinsieht, durch weiches Thauwetter aus. Die Strafsen und Wege waren dann sumpfig genug. Wir dürfen doch glauben, dafs es in den Strafsen der Hauptstadt noch etwas besser sich gehen läfst, wie es auf ungepflasterten Strafsen von Dörfern

und Landstädten der Fall ist, und zumal in alter Zeit gewesen ist. Darum hiefs er dann Sôlmonat, denn sol heifst in der Sprache des alten England „Schmutz“ und es kommt im Neuenglischen als sully, schwed. sôla, auch in deutschen Dialekten als sullen, sölen, sielen vor. Schon in der gothischen Bibel steht für „beschmutzen“ bi-sauljan.

2. Dem entspricht völlig der Name des Februar im Niederländischen und Friesischen sille oder selle, oder wie richtiger geschrieben wird sülle oder sölle, was nichts als sol, nehmlich: Sumpfmonat, Thauungsmonat, Schmutzmonat bedeutet.

3. Am bekanntesten ist der Name des Februar: Hornung, der keinesfalls von horn kommt. — Vielmehr bedeutet althochdeutsch: horo, horaw, horu, Schmutz wie sol, und ist dieses nur die Uebersetzung von jenem. Wenn es nicht Horung sondern Hornung heifst, so erklärt sich dies aus der Einschiebung des n, die häufig ist (wie davorn, vorn wie davor, vor, u. a. m.)

4. Damit stimmt nun der Name Sporkel überein, der sich aus dem lat. spurcus, spurcitia erklärt. Ein lat. Lexicon aus dem 16. Jahrhundert übersetzt dies mit hury, was von jenem horo kommt, nehmlich vuhlich (von Pfuhl) schmutzig, schlamprig, unrein.

Das sind nun nicht sehr schöne Namen, aber fröhlich sind die Leute immer darin gewesen von uralter Zeit her. Auch ist der Bruch des Erdbodens, den der Name andeutet, ein Zeichen, dafs der Winter sich brechen lassen will. Die Alten gaben für diesen Monat mancherlei Rathschläge. Sie lehrten, man müsse in diesem Monat „mäfsig sein“, was freilich im Carnevalsmonat besonders nöthig ist. Man solle, heifst es in einem hundertjährigen Kalender aus dem Jahre 1736 „Abends den Leib mit Speisen nicht überladen“, was die Gäste bei den mancherlei Festen auch jetzt noch sich merken können. „Es entständen Heiserkeit, Husten und Flüsse“, was bei der

Erhitzung und dem späten Nachhausekommen natürlich ist. „Man soll Salbeyblätter gebrauchen, weil sie die Nerven stärken und das Phlegma vertreiben“, aber die Salbe von Gilead ist noch nöthiger, um Liebe und Treue zu stärken und das Phlegma der Faulheit zu verhindern. „Man soll die Fenster der Gewächshäuser öffnen, dafs frische Luft hereinkommt“, aber besonders soll man die Herzen öffnen dem Frühlings- und dem Osterlicht entgegen.

Er heifst auch Lichtmefsmonat vom 2. Februar, an welchem Lichtmefs ist. Es ist dieser der 40. Tag nach Weihnachten und am 40. Tage hielt die Mutter eines Knaben nach dem Mosaischen Gesetz (3. Mose 12, 2) ihre Reinigung. Das that Maria und „als die Tage der Reinigung kamen, brachten sie das Kind Jesum nach Jerusalem, auf dafs sie ihn dem Herrn darstelleten.“ (Luc. 2, 22.)

Sobald man Weihnachten am 25. December beging, so traf der 40. Tag auf den 2. Februar. Dafs man dabei an heidnische Bräuche dachte, die im Februar der Juno galten und die man dadurch zu verdrängen dachte, ist gewifs. Der Name Lichtmefs kommt von der Kerzenweihe, welche an diesem Tage in der Kirche stattfindet, die der Papst selbst feiert. Die Kerzen werden dann angezündet in Procession umhergetragen. Die Lichte bedeuten die Reinigung, denn mit Licht wird gereinigt, wie der Tempel mit Licht gereinigt ward, als die Maccabäer ihn wieder von dem Joch der Syrer befreit hatten.

Licht und Feuer reinigen. Der Monat Februarius hat seinen Namen von Februare, reinigen, sühnen, von den Sühnungsfeierlichkeiten, die man im Heidenthum in diesem Monat vornahm — um des Frühlings und der neuen Natur willen, die heraufkam.

Auch Februar hängt mit pyr, Feuer, und purus, rein, zusammen.

Der Februar heifst auch Brigittenmonat, weil auf

den 1. Februar die Erinnerung an die heilige Brigitte gesetzt worden ist. Aber mit der Legende dieser ist auch Reinheit und Feuer verbunden. Ihr wurde in Schottland ein ewiges Feuer unterhalten, ein geflochtener Zaun umgab es; Männer durften nicht nahen, und mit dem Munde, um es nicht zu verunreinigen, durfte es nicht angeblasen werden.

Der biblische Monatsname, welcher zumal für den ersten Theil des Februar gebraucht wird, ist Schewat (שבט) und der auch nicht aus dem Indischen erklärt zu werden braucht. Der Talmud sagt: „Der Schebat ist der Monat für die Bäume.“ Sie schlagen in dieser Zeit im Orient aus und das bedeutet den Stamm des Wortes, womit der Name zusammenhängt. שבט heifst daher auch Ruthe, Ranke. Daher auch die Ruthe des Kometen so genannt ist. (cf. Sabbat 58b.) Der Monat Schebat ist der des Ausschlagens der Bäume und der grünen Ranken.

Der deutsche Name Holzmonat hat nichts damit zu thun. Er kommt vielmehr daher, weil man im Februar und zwar bei abnehmendem Mond, gutes, nicht so leicht faulendes Holz fällen kann. Dagegen mag, wenn wirklich Rebmonat für Februar vorkommt (cf. Weinhold, die deutschen Monatsnamen p. 52) dies sich als Ranke erklären lassen.

Die schönste Bedeutung des Februar mag aber die des Sühnens bleiben. Kein schönerer Name als Monat der Läuterung und Versöhnung. Möge das allen Kindern des Februar zu Theil werden.

März.

Der März enthält doch — Sturm und Regen mögen sagen, was sie wollen, — die Keime des Frühlings. Die Tage werden länger und die Scholle fängt an zu brechen.

Es stürmt oben — und unten holt das Veilchen sein blaues Kleid aus dem Schrank, um sich zu schmücken. Die alten Deutschen nannten ihn daher durchgängig Lenzmonat, und Lenz war ihnen Frühling.

(Ueber die Namen der Jahreszeiten werden wir später handeln.)

Die Slaven nennen ihn brezen, von der Birke, die Laub und Saft treibt, daher auch die Finnen ihn maalisku, Birkensaftmonat, heifsen, welchen Namen der April bei den Litthauern hat. Die Esthen bezeichnen ihn als augeku, einen Hechtmonat. Die Kalmücken nennen ihn Magoi sara, Schlingenmonat. Die Barabinzen nennen ihn von den Krähen Kargai ai. Bei den Ostjaken heifst so der Februar, und März wird Tagebu Eret, „dürrer Monat" genannt, gerade wie er altslavisch suchyi, trockener Monat, heifst. Altnordisch heifst er auch Sadtid, Saatzeit. Nach dem Süden hin bekommt er milderen Charakter, wie er baskisch lauer Monat, epailla, heifst: — dennoch hat er gerade im Süden den Namen Martius erhalten, der so kriegerisch scheint, aber doch auch Segen bringt.

Ares, der griechische Mars, bedeutet nichts als das Feuer. Dies in seiner furchtbaren verzehrenden Art ist das Bild des Krieges. Die Kriegsgötter werden mit Feuerfackeln vorgestellt. Das bedeutet auch sein Name. Aber das Feuer hat auch eine andere Art. Es erwärmt, es erschliefst, es läfst gedeihen; so erhielt auch der März seinen Namen von dem Mars, der die Fluren wieder durch die Wärme gedeihen macht. Daher ist es Eeriboea, die Frühlingsruferin, welche in einer tiefen griechischen Sage den Mars befreit, darum wurde er von den Römern wie ein Gott der Landwirthschaft angerufen, der die Felder beschützen soll. Sie sahen in ihm die nährende, aber auch die wüthende Kraft des Feuers. Daraus werden wunderbarer Weise auch die nordischen Namen des März klar, was weder Grimm noch

Weinhold gefunden haben. Der angelsächsische Name Hrêdmonad bedeutet nichts als Name des Kriegsgottes in seiner Gluth und Wuth, in Sieg und Krieg. (hrêd = aestus. cf. Ettmüller, lex. p. 507); dies erklärt auch den andern Namen Hlydmonad, Sturmmonat.

Bei den Dänen heifst er tormaaned, den Schweden Thurrmânad. Es leitet sich vom alten Tyr, welcher als Kriegsgott dem Mars genau entspricht und von welchem der Dienstag, der Tysdagr (dies Martis, cf. Grimm, Myth. 175) den Namen hat.

So erklärt sich auch der Name des März, wenn er Einmanudr heifst im Verhältnifs zu Toimanudr, wie der August genannt wird. Die Sonne, die im März wärmt, ist im August heifs und glühend.

Alles dies empfängt eine Bestätigung durch den Namen des Monats im jüdischen Kalender Adar, welcher in den alten Sprachen Mesopotamiens und Persiens soviel wie Feuer bedeutet, woher sein Name häufig im Dienst der alten Perser erscheint. Es ist die Frühlingswärme, die unten arbeitet — der Liebe gleich, die gute Werke hervorbringt.

April.

In die Namen des April bei den verschiedenen Völkern, zumal Europa's, theilt sich die Kirche und die Frühlingsnatur. Angelsächsisch und Karolingisch hiefs er Ostermonat; in Belgien vielfältig Paaschmaand (von Pascha), wie bei den Nordfriesen (Paaskmun). Die Basken nennen ihn Fastbrotmonat. Bei den Esthen heifst er auch Jürri ku, Georgmonat (am 23. April Tag des h. Georg). Auch bei den Magyaren heifst er szent György hava, St. Georgsmonat.

. Anderseitig heifst er niederländisch Grasmaend. Friesisch Gorsmoaune, gerzmoaune. Auch aus dem Eutiner Kalender citirt Weinhold Grasmonat.

Bei den Schweden und Dänen heifst er Lenzmonat. In Island auch Kukkuksmonat, welchen Namen er mit dem Mai theilt: Eiermonat (Eggtid). Von der Eiche heifst er poln. duben, als Lenzmonat, in dem es blüht, kwiecien. Bei den Lappen in Norwegen heifst er Krähenmonat. Bei den Finnen und Letten wird er von der Birke und dem Wald genannt.

In den celtischen Dialekten wie im Mittelhochdeutschen wird der Monat durchgängig nach der Römer Monat April genannt. (Aprelle, Apprel, Abrell, Aberille, Abrill etc.)

Offenbar nichts als dies ist das serbische Hapyrleja, und ich gehe so weit, das neuisländische Harpa nur als eine Entstellung aus April zu vermuthen. Keinenfalls kann man der Vermuthung von Weinhold, der es von harp, „steif sein" ableitet, beipflichten. Auch harpa, die Harfe, klingt nicht an. Meine Deutung von harpa wird dadurch unterstützt, dafs gerade die jungen Mädchen den Monat begrüfsen und feiern — da April auch bei den Alten der Aphrodite gewidmet war.

Den Namen April leiten die meisten neueren Philologen, älteren Meinungen nach, von aperio, sich öffnen, weil die Erde sich öffnet. Man mufs aber sagen, dafs dieser Name fast mehr für den März sich geschickt haben würde. Auch die Form Apr-ilis ist dann nicht zu deuten. Aber der erste April war wie der ganze Monat der Fortuna virilis geweiht, d. h. dem Glücke der Frauen bei den Männern. Mit diesem Worte als Avirilis, Avrilis (Avril), Aprilis hat der Name den Zusammenhang, daher war er der Venus heilig. Sogar im Vorschlag das A könnte man an das alte Aveo denken, was ursprünglich „Heil bringen" bedeutet.

Der hebräische Name Nisan (ניסן) schliefst sich ganz an die oben gegebenen Naturbezeichnungen an. Es ist gar kein

Zweifel, das er nicht von einen obscuren Götternamen (wie noch Fürst wollte) abstammt, sondern wirklich von נס = נץ, was Blüthe heifst. Es ist der Blüthenfrühlingsmonat. Wenn man nachweisen könnte, ein ähnlicher Name sei dem Adonis beigelegt, so eben darum, weil dieser der phönicisch-syrische Frühlingsgott war.

Mai.

Der schöne Monat Mai ist wieder da. Es tragen wieder die Bäume ihr frisches grünes Kleid. Die Vöglein fürchten sich nicht, auch wenn es noch am Morgen reift. Ein Blühen und Duften durchzieht die Flur. Es ist köstlich, wenn der Sonnenstrahl am Morgen auf grünem Gras, auf weifsen Blüthen spielt. Und nicht blos schön ist er — er bringt hervor für die Bedürfnisse des ländlichen Lebens, das uns Alle versorgt. In ihm bereitet sich die Ernte vor. In ihm gewinnt der Landmann Eier vom Hühnerhof. Es fängt der Wein an, dessen Auge näher auf sich zu ziehen.

Die alten Völker, welche mehr in der Natur lebten, haben dem Monat auch von seiner erzeugenden und blühenden Kraft den Namen gegeben.

Den grasigen (Traven) nannten ihn die Slaven, den blühenden, knospenden die Böhmen (trnopuk, kweten), Laubmonat die Esthen und Letten (Lihtku, Lappu mehnesis), Blattmonat die Basken (Ostarwa, Orrilla), den Blättermonat ebenso die Sorben (Leistenmon); so hiefs er auch Bloeimand bei den Niederländern, der blüthenbringende — und Winnemanot, Weidemonat, mit der Nebenbezeichnung von Wonnemonat nannten ihn Karl der Grofse und das alte Volk. — Von der Saat nennen ihn die Finnen (tuto kuu). Vom Eierlegen heifst er altnordisch: Eggtid, und wohl auch, wie Grimm meint, bei den Lappen queddet manu. Von der Nachtigall

ist er nirgends benannt, aber vom Kukkuk bei den Litthauern (in Island hiefs so der April) und vom Heuschreck bei den Slaven (izok, konjçek, cicada).

In Europa hat fast alle diese Namen verdrängt der Name Mai, welcher aus dem lateinischen Majus benannt ist. Die Herkunft dieses Namens kann nicht zweifelhaft sein. Er hat seinen Namen von der Maja, was nichts als Mutter, Amme bedeutete. So hiefs die Mutter des Hermes, als des Lichts- und Frühlingsgottes —, so wurde die Erde benannt und auch jene Rhea, welche als Erzeugerin und „grofse Mutter“ bekannt ist.

Cornelius Labeo und Andere im Alterthum hatten daher Recht, wenn sie die Maja, der die Römer im Mai opferten, für die Erde erklärten, der man auch eine tragende Sau darum als Opfer darbrachte.

Der Monat hatte den Namen von der hervorbringenden Kraft, welche die Erde im Mai bezeugt. Ohne hier näher darauf einzugehn, meine ich, dafs der Name des griechischen Monats Munychion dieselbe Bedeutung hat, von der Artemis, welche Munychia hiefs und vielfältig, zumal auch in Ephesus, als die mütterlich gebende Erde verehrt ward.

Von der Sonne — glaubt man — hatten die Celten den Mai Baltninne genannt, wie der Schlufs des Mai und des Juni bei den Griechen vom Apollo benannt war, als Thargelion.

Auf die orientalischen Namen erstrecken wir die heutige Betrachtung nicht. Im hebräischen Jjar finde ich nichts als das griechische Ear oder Eiar, den Frühling, durch persisch-syrische Formen vermittelt. — Im Namen blüht und gedeiht es. Namen sind lebende Bilder, wenn Forschung ihr Symbol entschleiert.

Juni.

Die Namen der Monate sind ein deutliches Bild alten Volkslebens. Ueberall sieht man die ländliche Natur vorherrschen. Freilich haben zuletzt in der modernen Zeit die römischen Namen überall Platz gegriffen. Lateinische Sprache und römisches Recht sind gröſsere Eroberer gewesen wie Cäsar, wenigstens haben ihre Errungenschaften, denen sein Schwert voranging, länger gedauert; aber es stammen auch die römischen Namen aus dem Volksleben, und es prägt sich noch immer im Munde des europäischen Volks das eigenthümliche Bild aus, das die Römer sich von ihrem Leben in diesem und andern Monaten geschaffen haben.

Freilich wird offenbar, wie vielmehr praktisch als poetisch die Benennung war. Die Landleute redeten vom Juni nicht wie der Dichter und die moderne Aesthetik. Der Acker, der Stall, die Arbeit, die sie nöthig haben, beschäftigte zumeist ihre Phantasie.

Der Name „Rosenmond“ war wohl nirgend eigentlich volksthümlich — doch wird er aus dem Munde der Einwohner des Niederrheins citirt, an dessen Ufern auch die alte Sage und das Heldenlied auf die Rose einen besonderen Werth legt.

Auch die Illyrier nennen ihn so (Rozenswel). Kirchliche Namen für den Juni finden sich bei den Magyaren und Esthen (also wohl noch in alter Sprachverwandtschaft), wo er Johannismonat heiſst und bei den lüneburgischen Wenden, Pancjustemon, Pfingstmonat heiſst. Dagegen erinnern sich die Slaven in Böhmen und Polen an das viele Gewürm, das er im Felde hervorbringt und nennen ihn daher cerwen. An das polnische czerwiec schlieſst sich ohne Zweifel das albanische korich an, das Grimm nicht bekannt war. Es wird namentlich an die Raupen gedacht, welche zur Zeit den

Bäumen schaden. Izok hieſs er bei den Slaven sonst von der Cicade.

An ihren Stall dachten die Lappen, als sie ihn miessemanot Rennthiermonat nannten, oder die Iren, wenn sie vom „Kälbermonat“ reden. In manchen Gegenden wird er der „Gänsetod“ genannt, weil viele junge Gänse in dieser Zeit sterben.

Ein schöner Name ist Lipanj bei den Slavoniern, Lindenmonat, weil die Linden blühen. Minder schön ist Praschnik bei den Illyriern (er könnte auch in Berlin so heiſsen) Staubmonat.

Die Angelsachsen nannten ihn Lida, von der guten Schifffahrt, weil, wie die Alten sagten, der milde Favonius (Zephyr) weht. Von der allgemeinen Erfahrung, daſs in ihm der rechte Sommer beginnt, auch die Alten sagten, es würde mit dem 15. Juni heiſs — heiſst er vielfältig Sommermonat, in den Niederlanden, bei den Friesen, Dänen, Schweden, Finnen (kesäkuu), Iren (ceadsham) und in manchen deutschen Mundarten.

Von den Früchten des Sommermonats nannten ihn die Basken baguilla, Bohnenmonat oder garagarilla, Gerstenmonat. — Die Croaten sagen klassen, Aehrenmonat, weil das Getreide in die Aehren schieſst.

Von den Arbeiten, die der Juni auf dem Lande macht, heiſst er Säemonat bei den Litthauern (sejinnis) und den Basken (ererora). Vom Ausjäten des Unkrauts heiſst er im älteren Niederländisch wedemaent von wieden, jäten, und dasſelbe bedeutet wohl der slovenische Name mali serpan bei den Slovenen. Es wird das unterschieden vom altnordischen selmanudr Weidemonat, was auch noch dänisch vorkommt, vom Austreiben des Viehs in die üppigen Wiesen.

Der Hauptname des Juni kommt aber vom brachen, weil man in diesem Monat einen Acker nach der letzten Ernte von neuem wieder pflügt und so erneut, (vgl. Schmeller

1. 243) wie Columella sich ausdrückt (11. 2. ed. Bip. 2. 433.) terra vel proscinditur vel iteratur. Die Düngung auf der Brache in diesem Monat ist die allerbeste. Dieses Brachpflügen, welches dem Monat an den meisten Orten den Namen gab, zeigt auch die merkwürdige Handschrift eines Kalenders, der jetzt in Stuttgart ist, wo einzelne Bilder die Monate darstellen. Daher kommt offenbar der Name Junius bei den Römern und nicht von der Juno (da er doch nicht Junonius heifst und nicht von Junius Brutus), sondern Junius steht für Juvenius (wie Ovid es mit Junior zusammenbringt). Juvenis ist im Sanskrit yûn, zendisch yavanô, litth. jaunas, lettisch jauns) wie junix für juvenca, die junge Kuh steht. Es ist der Monat, der durch die Brache den Boden erneut (iterat) und verjüngt. So wird es denn verstanden, wenn Juni gallisch oghmios, irisch oigmi steht, d. i. junger Monat. Der alte Acker wird wieder jung.

Der Name „Brachmonat“ ist altdeutsch (Karl der Grofse gebrauchte ihn) und schweizerisch; es benennen ihn so die Niederländer am Rhein, die deutschen Colonien in Italien; die Sorben übersetzen ihn Smarznik, die Litthauer in pudimo menu, die Letten in papues.

Ebenso irrig hat man bis jetzt (zumal nach Benfey und Stern, deren Scharfsinn doch manches verwirrte) den hebräischen Namen סיון Zivan erklärt und aus einem beliebigen Götternamen gedeutet.

Es werden nicht selten mehrere Nachbarmonate mit ähnlichem Namen genannt, so heifsen bei den Angelsachsen Juni und Juli ähnlich; so Juni auch ander meige, der zweite Mai. Für den Mai, d. i. für den zweiten Monat des hebräischen Kalenders, der jetzt Ijar heifst (vgl. Sunem p. 147) kommt der Name Siw vor, Blüthe. Zivan ist nichts als Siwan. Als der zweite Monat Ijar genannt war, erhielt Juni den Namen Zivan, Blüthenmonat, wie die Letten ihn gleichfalls seedu nennen.

Wie anders würden den Juni die Modernen nennen, etwa: Reisemonat, Bädermonat, Extrafahrtenmonat, Pferdesportmonat.

Möchte er in allen Jahren vor Allem ein Rosenmonat der Liebe und des Friedens werden.

Juli.

Heu und Hitze charakterisiren den Monat und seinen Namen. Von der Sonne und der Sichel, die durch die Wiesen geht, haben ihn die Völker bezeichnet. Als ich vor Jahren im Juli durch die wiesenreichen Fluren des Siegener Landes von Creuzthal nach Hilchenbach fuhr und überall den Fleifs und das Geschick der Heubinder sah — da verstand ich es recht, wie überall in Deutschland, im Norden und Süden, in Holland und Friesland, bei Schweden und Wenden, bei Letten und Finnen durchgängig der Juli vom Heu den Namen hat. Man erkennt daraus die Wichtigkeit desfelben für das ländliche Leben. Ausnahmen sind, dafs der Juli slavisch der Wurmmonat, wohl von dem zahllosen Gewürm, das man dann in Wald und Flur findet, genannt wird, dem auch dänisch Ormemaaned, Wurmmonat, entspricht. In Gegenden, wo die Linden später blühen, wie bei den Litthauern, heifst er lepinnis, Lindenmonat. Bei den norwegischen Lappen wird er szilzhiamanod, Rennthierhaarfellsmonat, geheifsen.

Es kann keinem Zweifel unterworfen werden, dafs man in Rom zu Ehren Cäsar's den Monat, welcher früher Quintilis hiefs, Julius nannte, weil Cäsar in Quintilis geboren war, aber es ist gewifs, dafs dies in dem Doppelsinne geschah, dafs der Monat, in welchem Cäsar vergöttert ward, anderswo mit bedeutungsvollem Sinne gleichfalls Julius genannt wird. Es führt nämlich der deutsche und finnische Gebrauch von jul (vgl.

meine Drachenkämpfe p. 48) als Wintersonnenwende (Grimm, Gesch. der d. Spr. p. 106, 107) darauf, dafs in dem Namen überhaupt die Sonnenwende, in der sich das Jahr wie ein Rad um sich dreht, bezeichnet ist. Daher bei den Cypriern ein Monat im Winter Julius, bei den Delphiern Ilaeos hiefs. Apollon, der Sonnengott, hiefs selbst Ulios. Worauf aber Grimm nicht achtete, es ist auch Jolaos, der Wagenlenker des Herakles, daraus zu erklären, welcher dem Helden im Kampfe gegen die Hydra dadurch half, dafs er den Krebs (das Sternbild des heifsen Juli) bekämpfte, der der Hydra zu Hülfe kam. Es ist das Sonnenrad, von welchem Jolaus genannt ist und dem auch die römischen Namen Julus und Julius entsprungen sind. So hatte es allerdings einen schmeichelhaften Doppelsinn, wenn man den Monat nach Julius Cäsar, der Römischen Sonnenwende, genannt hat.

Im jüdischen Kalender wird er Tammus genannt. Es kommt bei Ezechiel ein heidnischer Götze Tammus vor, welcher mit dem Adonis verglichen wird. Auch Adonis = Herr, wie Baal, war ein Sonnenbild und Tammus offenbar sein Name eben im Monat Juli. Es mufs nehmlich Tammus (תמוז wie חתמוז) wie Tchamus erklärt werden von cham, Hitze, und עז, stark, mit Bezug auf die Sonnenhitze, da עז für Baal und die Sonne gebraucht ward. In dieser Bedeutung ist auch der Name für Juli im hebräischen Kalender geblieben.

August.

In dem Wirbel des Stadtlebens — in dem Treiben politischer Leidenschaften übersieht man ein wundervolles Bild, das der Monat August bietet. Die Völker ernten ein. In allen Sprachen und Gewanden wird auf den Feldern gearbeitet. Die Sense blitzt, die Aehre fällt, bald thürmt sich

der Hügel auf, der nun den einzigen Schatten auf dem leeren Felde giebt.

Und die Sprache giebt dies Alles wieder. Deutsch schon seit Karls des Grofsen Zeit und überall, wo der Name August nicht eingedrungen, leuchtet noch deutlich die Ernte auch im Namen durch.

Friesisch heifst er rist moänne (von rispe, ernten, sammeln), schwedisch skorde manad (altnordisch korn skurdar manudr), slovenisch maliserpan, litthauisch rug pjutis, lettisch rudsu, finnisch elokuu, esthnisch pounoku, bei den Barabinzen (in der russischen Tartarei) Otschagi, Alles bedeutet Erntemonat; aber Jakob Grimm ging so weit, dafs er auch den Namen Augustus so ableitet. Wie Julius im Wortspiel aus Sonnenwendemonat zum Namen Cäsar's geworden, so dürfte dies mit Augustus der Fall sein. Augustus kommt von augere mehren d. h. Mehrer des Reichs), und von demselben Stamm kommt auctumus, der Herbst, als die Erntezeit. Was aber viel sicherer ist, obwohl auch da wunderliche Ableitung geübt worden ist, dafs auch der Monat der Juden Ab nichts anderes bedeutet. Freilich im Alten Testament kommt er nicht vor, aber nach der Rückkehr aus der Verbannung kennen sie ihn. Ab ist zumal aramäisch: Frucht, Ernte, und das Targum (die aramäische Uebersetzung) giebt die hebräischen Ausdrücke durch Ab wieder.

Im Monat Ab feiern die Juden die Erinnerung an die Zerstörung des Tempels. Allerdings war dies auch eine Ernte, aber des Gerichts. Wie die Saat, so die Frucht. Das hat auch vor 15 Jahren der dritte der Napoleone in den Augusttagen erfahren.

Doch hat der August auch noch andere Namen. Er heifst zumal auch Monat der Hundstage, so lettisch sunna, kalmückisch Nochi Sara, oder litthauisch Degesis, heifser Monat. Die Slaven nennen ihn auch Zarjew, Brunstmonat, vom Schreien der Hirsche, die Lappen Gassaborge, Dichthaar-

fellmonat, vom Rennthier, die Ostjaken Ytte Gotja Eret, grofser Reusenmonat, von den Fischen. Die Namen der Monate bei den Völkern, die noch mit der Cultur in losem Verbande stehen, sind überhaupt interessant. So will ich anbei die der Kalmücken mittheilen, die auch Jakob Grimm und Anderen unbekannt waren.

Sie fangen das Jahr mit November an und lauten:
Ukir Sara, Kuhmonat, November.
Bar Sara, Panthermonat, December.
Toloi Sara, Hasenmonat, Januar.
Luch Sara, Luch(?)thiermonat, Februar.
Magoi Sara, Schlangenmonat, März.
Moriu Sara, Pferdemonat, April.
Choga Sara, Schafmonat, Mai.
Metscheh Sara, Meerkatzmonat, Juni.
Takai Sara, Hahnmonat, Juli.
Nochoi Sara, Hundsmonat, August.
Gochoi Sara, Schweinemonat, September.
Gulgana Sara, Ratzenmonat, Oktober.

September.

Die nüchternen Römer haben die letzten Monate einfach nach der Zahl benannt. September ist der siebente Monat, October der achte, November der neunte, December der zehnte vom Beginn ihres alten Jahres an, der im März festgesetzt war.

Sonst läfst vom angelsächsischen Hearfestmônad an sich der Herbst in dem Namen erkennen. Die Felder sind leer — die Vögel schweigen — die Nächte werden länger — der Herbst ist im Anzug.

Doch sind es noch andere landwirthschaftliche Merkmale, von denen er den Namen bekommen hat. Im Angelsächsischen heifst er Veodmonath, was Beda von Zizania, d. i. „Unkraut versteht, was am meisten in der Zeit vorhanden ist.“ Er meint wohl das Lolch (Lulch), welches Gras im September geschnitten wird. Grimm hält das Videmanoth (witemanoth), wie der Monat von Karl dem Grofsen genannt war, für dasfelbe. Niederrheinisch kommt evenmaent, der Habermonat, vor. Sonst heifst er auch holländisch: Gerste- und Speltmonat. Lettisch wird er der „Haideblüthenmonat“ genannt. Baskisch ist sein Name Farrenkräutermonat. Von den Stoppeln und dem Stroh heifst er in den celtischen Dialekten weifser Monat.

Bei den Slaven war er vom Geschrei des brünstigen Hirsches genannt, der durch die Forsten im September brüllt.

Interessant ist die Betrachtung des Monats Elul (אלול) im Kalender der Israeliten. Der Name heifst syrisch ebenso, samarit. Ilul, auch so arabisch. Er kommt beim Propheten Nehemia vor (6. 15). Er nimmt im jüdischen Kalender dieselbe Stelle ein, wie der December im römischen, und so erklärt sich auch sein Name. E-lul ist nichts als der Name Jul wie jener und ist wie der Juli benannt von der Sonnenwende (vgl. Sunem 1876, p. 248). Die Consonanten L und J gehen vielfach in einander über. Julius heifst italienisch Luglio. Das Kraut Lolch, das ich oben genannt habe, heifst dagegen Guiglio. Ebenso steht im Hebräischen oft ein ל für ein א (לולי für אולי). Alle anderen Deutungen sind in der That nicht zu begründen. Es war der Wendepunkt des Jahres.

October.

Unter alten Bildern, die ein Schmuck des Rathhauses in Erfurt gewesen waren und die ich dann in meiner Schrift: „Ueber das Erfurter Rathhaus und seine Bilder“ näher beschrieb und erläuterte, bezeichnet eine Gruppe durch symbolische Darstellungen die einzelnen Monate. Den October bezeichnet als Winman (Weinmonat) ein mit Laub bekränztes Mädchen, das Trauben in eine vor ihr stehende Butte schneidet, während ein Alter in einem grofsen Kübel mit den Füfsen keltert.

October war der Weinmonat der germanischen Völker; von seinem Reben- und Traubensaft gaben sie ihm Charakter und Namen. Auch die Römer freuten sich trotz des nüchternen Namens, den sie ihm gaben, ihn dadurch zu charakterisiren. In einem Epigramm heifst es (Burmann 2. 359), dafs der October den Falerner Wein ergiefst: (Fundet at October vina Falerna lacis.)

Der alte Name, den Karl der Grofse dem October gab, „Windumemanoth“ erklärt sich daraus, denn Windume ist aus dem lateinischen vindemia, Weinlese, gebildet. (Grimm, Gesch. d. d, Spr. 1. 83.)

Aber dies läfst sich auch in dem angelsächsischen Namen Vinterfylled erkennen. Ich habe schon früher bei der Deutung von Ostern (im Sunem und anderswo) daran erinnert, dafs die Deutungen Beda's nicht sicher sind; hier sieht man es deutlich. Er erklärt Vinterfylled als „Wintermonat“; es ist aber Weinlesemonat, Winzermonat, vindemia. Das Bild, an welches Leo (Rect. Person. p. 213) erinnert, ist nach der Erklärung Beda's aber nicht nach der Natur gemalt. Im Munde des deutschen Volkes ist daher vinmant der regelmäfsige Name des October, wenn auch „der andere Herbst“ vorkommt. Doch gilt dies neuerdings nur von den germanischen Völkern, denen die Weincultur lieb geworden ist.

Im Niederländischen kommt er als Fettmonat (rozelmaand, wie November Smeermaend heifst) vor. Schwedisch heifst er Blotmanad vom Schlachten. Dasfelbe soll das altnordische Gormanudr bezeichnen. Wie der September heifst er bei den Slaven und Lappen auch vom Brüllen brünstiger Hirsche oder listopad, Laubfall, wie er auch bei den Litthauern lapkristis in demselben Sinne heifst. Bei den Finnen heifst er „Kothmonat“ (lokakuu). Die Basken nennen ihn Sammelmonat, die Neugriechen nach dem heiligen Demetrius, die Magyaren „Allerheiligenmonat“. Bei unseren Betrachtungen haben wir besonders auch die Erklärung der Monate des hebräischen Kalenders im Auge. Benfey und Stern haben in ihrer sonst gelehrten Schrift den ganzen Gesichtspunkt verrückt, von dem aus diese erklärt werden müssen. Sie wollen Tisri (Tischri תשרי) von dem Stern Tistrya deuten, der neupersisch Tir heifst, nämlich Sirius, aber ganz abgesehen, dafs die Juden schwerlich von diesem Stern, der in der Parsenreligion eine Bedeutung hat, den Namen des Monats entlehnt haben würden, — dürfte er schwerlich für October, sondern etwa für Ende Juli oder für Anfang August gewählt sein, in welche Zeit sein Aufgang trifft. Aber der Name ist ja für Hebräer und Syrer völlig klar. Mit Tisri fing das neue Jahr an bei allen semitischen Völkern, die vom Herbst ihre Zeitrechnung begannen. Die seleucidische Aera, an die sie sich anschlofs, hatte ihr Neujahr im Herbst. Nichts anderes als Neujahrsanfang bedeutet Tischri von (שרה) schara anfangen. Der Targum sagt: „Von diesem Monat sollt ihr das neue Jahr anfangen.“ (Tischrun.) In Tisri glaubte man, sei die Welt erschaffen worden. Aehnliche Meinungen galten in der orientalischen Welt überhaupt.

November.

Im Jahre 1593 schrieb ein Pfarrer von Orlamünde vom November: „Im November versorgt den Ziergaden mit mancherlei Vorrat in die Länge. Denn da gehet an der Schlag, da man abschlagt das Mastvieh: als Ochsen, Kälber, Speckschwein, Eichelschwein. Da setzt man das Fleisch und legt es in Tonnen. Man hängt's wieder auf, dörret es im Rauch. Da richtet man neu gereichert Schöpsenfleisch. Da wird auch der Gaden staffieret mit Speckseiten, mit Schmeer und Mengsel, mit Schinken und Knackwürsten. Da pflegt man zu bereiten grofse Würste, Schweinswürste, Engelwürste, Leberwürste. Bratwürste. Da geht's an die Jagd von mancherlei Wildpret." (Das Newe vom Jahr 4 in der Vorrede.)

Die Schilderung des ländlichen Lebens der älteren Zeit zumal ist richtig. Daher hat der November (mit December) auch in älterer Zeit den Namen „Schlachtmonat", angels. Blôtmônad.

Bei den mehr nordischen Völkern gilt er schon als „Wintermonat", daher altnordisch „frermânadr, Eismonat", bei den Letten „Sallamehnesis, Frostmonat".

Mehr südlich ist er wie in der Benennung Karl d. Grofsen „Herbstmonat". Nach der Lage der Länder gilt er bald mehr als zweiter October, oder als erster December (Julmonat).

Schwierig war der Name des November im Brauche der späteren Juden, nehmlich Marchesehwan (מרחשון) bei Josephus Marsuan. In der heiligen Schrift (1. Kön. 6, 38) wird er Bul genannt. Der Talmud hat dafür weniger etymologische als homiletische Erklärungen; er erklärt es vom Laubfall, und in der That heifst der November mehrfach so (louprise, loubriesete, cf. Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache, p. 85) oder weil die Erde zu Schollen wird, wie er altslovenisch gruden von gruda Scholle heifst. Viel richtiger ist der Name als

Regenmonat zu deuten (woher auch Mabul die Sündfluth) und damit stimmt denn Marcheschwan überein von Rachasch Rachafs fliefsen, wallen, wie er denn Regenmonat schon vor Karl dem Grofsen heifst (cf. Grimm 1. 83), damit stimmt der Name des griechischen Maimakterion überein, der vom Sturm und Regen benannt ist.

December.

Der zumal im Norden bekannte Name des Monats December war Jul. Auch die Finnen nennen ihn Joulukuu, die Esthen jouloku. Der Name stammt für December erst aus der christlichen Zeit her, in welcher man das neue Jahr mit Weihnachten begann. Es war ja für die römische Kirche Stil — bis zu Innocenz XII., der 1691 Papst wurde, — das Jahr vom 25. December an zu datiren. Bis zum Jahre 1732 war in England der Anfang des bürgerlichen Jahres das Weihnachtsfest. Das neue umrollende Jahr, das wiederkehrende Sonnenrad, wurde jul (angels. geola, engl. yûle) genannt. (Vgl. mein Weihnachten, p. 260). Von daher kommt es, dafs Weihnachten überhaupt Jul genannt wurde und in Folge dessen von Julgaben, Julkuchen (yule cakes) und Jullichtern geredet wird. Wenn der December Yul genannt ward, so bedeutete es eben Weihnachtsmonat. (Es kommen Bräuche vor, in denen December und Januar 1. und 2. Jul, oder November und December 1. und 2. Jul heifsen.) Denselben Namen hat er nun vielfältig. Christmonat heist er zumal in der Schweiz. Karl der Grofse nannte ihn Heïlegmonat. Ebenso wie die Lappen ihn parsatas, heiligen Monat, die Letten swehtka, die Magyaren karatson hava, Weihnachtsmonat nennen. Wahrscheinlich auf die Adventsbitten geht böhmisch der Name prosinec, Bittmonat. —

Den Namen Vollrat für December, der im Mittelalter öfters vorkommt, kann Jacob Grimm (Gesch. der deutschen Sprache, p. 84) nicht deuten, allein er bedeutet wohl nichts anderes als Julrad, nehmlich Julradmonat. —

Andere Namen empfing der December von den Wölfen, (lettisch welku oder böhmisch wlcenek,) oder vom Bock (im altnord. hrutmanudr), was vom Sternbild des Steinbocks abzuleiten ist.

Natürlich wurden ihm von der winterlichen Temperatur, die ihn schon bei uns zuweilen sehr auszeichnet, um wie viel mehr bei den nordischen Völkern, Namen gegeben. So hartmânet, wie auch der Januar heifst, studeny (slovenisch), styczen (polnisch), sausis (litthauisch), kalter Monat.

Zwei Göttinger Gelehrte haben einmal über die Monatsnamen einiger alten Völker, so zumal auch der Juden und Syrer geschrieben. Es waren dies die Professoren Th. Benfey und M. A. Stern. Man hat wunderbar genug ihre Hypothesen meist acceptirt, doch trifft für die Monatsnamen des Alten Testaments kaum eine Etymologie zu. So haben sie den Namen des Monats כסלו, welcher dem December entspricht (vgl. Nehemia 1, 1), von zend. Ksathra-vairya abgeleitet, was wirklich schwierig war möglich zu machen (p. 125), während der Name sich einfach von כסל, dem Namen des Gestirns Orion ableitet, welcher im December am Himmel steht, daher er der trübe (Horaz Epod. 10. 10), der sturmbringende (Virgil Aen. 1. 535), der auf winterlichen Gewässern erscheint, genannt wird.

Caricaturnamen.

1.

Celsus erwähnte zuerst die sonderbare Geschichte, daſs Jesus von einem Manne mit Namen Panthera abstamme, die ihm von Juden erzählt sei; er ward zwar von Origenes trefflich zurechtgewiesen, aber verstanden hat er die Sache so wenig wie Celsus selbst. Daher taucht die Geschichte nachher noch einmal bei Epiphanius auf, wo Joseph, der Bruder des Cleophas ein Sohn Jacob's heiſst, mit dem Zunamen Panther. Bei Johannes Damascenus ist dies noch mehr ausgeführt; dort hat ein Levi zwei Söhne: Melchi und Panther, Panther einen Sohn Barpanther, dieser einen Sohn Joachim, von welchem Maria stammt.

Epiphanius und Joh. Damascenus haben nicht einmal mehr das Bewuſstsein gehabt, daſs die Sage von Panther, als eines „Vaters“ von Jesu, eine von Juden in feindlichem Sinne zu ihnen gekommene Nachricht sei[1]). Denn allerdings erscheint Jesus als Sohn des Pantera in Talmud und Midrasch. Es wird von einem erzählt, welcher sich von Jesu, Sohn Pantera wollte heilen lassen, da er von einer Schlange gebissen

[1]) Vgl. Origines gegen Celsus 1. 32 und 33. Epiphanius Panar. lib. III. Tom. II. Haer. 78 cap. 7. ed. Oehler p. 413. Daſs Anastasius Sin. Quaestion. p. 618 dessen Stelle entlehnt, wies schon Gretser nach. Joh. Damascenus de Orthodox. fide lib. 4. cap. 15. Cf. Bynaeus de natali Jesu Christi (ed. 1689) p. 563.

war, was R. Ismael nicht zuliefs; (Jerusch. Sabbat § 14, p. 14 d. in der neuen Krotoschiner Ausgabe, in den älteren steht nur אחר ein Anderer, Jemand). Der Mann hiefs Elieser Sohn Dama; der ihn zu ihm bringen wollte, Jacob ein Mann aus Kefar Sama. Nun starb der Mann, aber R. Ismael pries ihn selig, weil er dadurch, dafs er sich vom Sohn Pantera nicht heilen liefs, auch nicht die Gebote der Weisen übertrat[*]).

An anderer Stelle (Jerusch. Aboda sara § II. p. 49. 4) kommt aber wirklich Einer vor, der dadurch heil ward, dafs man ihm den Namen Jesu Sohn Pantera in's Ohr flüsterte und ihn damit beschwor.

Die Heilkraft Jesu schrieben sie zauberischen Künsten zu, daher die Sage im zweiten Targum, wo Haman, als er gehängt werden sollte, ausrief: „Höret mich, ihr Bäume, die ich gepflanzt habe, als ich in das Lehrhaus zum Sohn Pantera reisen wollte.“ Eine andere Stelle, die gleichfalls auf die Heilkraft Jesu hinweist, ist Midrasch Koheleth p. 81. a. Auch hier heifst er Sohn פנדירא. (Vgl. unten p. 338.)

Im Babyl. Sanhedrin p. 67. a. cf. Sabbat 104. b., wo von der Kreuzigung am Vorabend des Passah geredet wird, die man dem Ben Stada (סטדא) anthat, kommt nun die am meisten den älteren Gelehrten bekannte und bestrittene Stelle vor. Es wird gesagt: Ben Stada war derselbe wie Ben Pantera; Rab Chisda sagte nun: בעל סטדא בועל פנדירא und wollte offenbar damit sagen: die Eine war סטדא, der Verführer פנדירא.

---

*) מעשה בר' אלעזר בן דמה שנשכו נחש ובא יעקב איש כפר סמא משם של ישו פנדירא לרפותו ולא הניח לו ר וישמאל etc. Dieselbe Erzählung findet sich Jerusch. Aboda sara p. 49 d. unten mit einer kleinen Veränderung, dort steht בשם של ישו בן פנדרא. Mehr verändert ist sie im Babyl. Aboda sara p. 27 b. Elieser bar Dama wird dort der Neffe des R. Ismael genannt, um noch mehr dessen Unbeugsamkeit hervorzuheben. Er widersteht den Bitten dieses Neffen, der gern leben möchte. Hier wird Jacobus ein Mann aus כפר סכניה genannt. (Vgl. mein Evangel. der Söhne Zebedäi p. 63.)

Es wird aber fortgefahren: Der Mann war Pappus Sohn Jehudah, seine Mutter war סטדא; sie hiefs so, weil sie סטת דא[3]) abgewichen war, eigentlich war es Maria Magdala.“ Man ersieht daraus, was nicht zu verwundern ist, wie den Rabbinen jener Zeit bei ihrer Abschliefsung vom christlichen Leben das wirkliche Verhältnifs so unklar war, dafs sie untereinander uneinig waren. Die Namen Ben Pantera und Stada hatten sich, obschon einmal von den Juden selbst gegeben, verstümmelt fortgepflanzt, bis sie in ihrer ursprünglichen Bedeutung unter andern Verhältnissen und Berührungen nicht mehr verstanden wurden. Auf Ben Stada gehen wir in § 4 ein. Es darf nicht auffallen, dafs für Panther, was die Kirchenväter haben, meist im Talmud heut פנדירא mit ד gelesen wird. Einmal giebt es auch Lesarten mit פנטירא also mit ט; dann ist es häufig, dafs ד bei der dialektischen Verwechslung des weichen und harten t-Lautes in der Aufnahme griechischer Worte für ϑ und τ angewendet ist (cf. הנדבי = Intibus; טנדם tentorium) und zwar nicht sowohl am Anfang als in der Mitte. — Auf die späteren Streitschriften der Juden, die dem Mittelalter angehören, wäre unkritisch einzugehen; sie haben für die Erklärung älterer Zustände keinen wissenschaftlichen Werth und tragen nur den Ausdruck ihrer Zeit. Es ist schon seltsam, wenn der verstorbene Prof. Keim sie des Citirens werth hielt[4]). Aeltere

---

[3]) Vergl. den קונטרם למלאות חסרונות חש"ם p. 8. und p, 46. Die Stelle mufs so geordnet werden: — בן סטדא בן פנדירא הוא dann spricht: — רב חסדא בעל סְטדא בועל פנדירא; dann kommt eine andere Meinung: בעל פפוס בן יהודא הוא, אמו סתדא, אמו מרים מגדלא נשי הוי. Die Uebersetzung, die Levy im chaldäischen Lexicon giebt, scheint demnach nicht treffend.

[4]) Geschichte Jesu I. p. 15. Das Toldoth Jeschu zeigt schon bei näherem Anblick, dafs es sich für keine alte Schrift ausgiebt, denn es citirt selbst in der Weise mittelalterlicher Schriften den Talmud (הנזכרת בתלמוד). Es hat kaum ältere Schriften zur Quelle als diesen, und das Evangelium, welches von ihm carikirt sein will. Es kennt die Peterskirche in Rom, welches von ihm die Metropolis der Christen genannt



christliche Gelehrte wie Bynaeus, Wagenseil, Vorstius, vor allem Buxtorf, haben grofse Anstrengungen gemacht, die Stellen zu sammeln, in denen der Name vorkommt. Ganz unkritisch war, dafs Andere sogar, durch die Citate bei den Kirchenvätern bestochen, den Versuch machten, Panther als historische Person anzusehen. Eine Aufklärung ist bisher nicht erfolgt[5]), um so mehr mufs der Versuch von Interesse sein, kennen zu lernen, was Ben Pantera und Ben Stada bedeuten.

---

wird. Es kennt die Tonsur der katholischen Priester, die vor dem 6. Jahrhundert kaum recht in allgemeinem Gebrauch war. Es ist voller geistlosen Aberglaubens. Die Geschichte mit den zwei automatischen Löwen weist auf den Orient oder Byzanz und ist wohl jünger als der Muhamedanismus. Um die Tonsur zu erklären, wird eine thörichte Sache erzählt, dafs Jesus in seinem Leiden die Haare verloren und daraus die Mönche die Tonsur angenommen hätten. Auch dies ist offenbar aus christlicher Sage entstellt übernommen. Von Petrus wird nehmlich erzählt, dafs seine Feinde ihn zur Verhöhnung geschoren und nur einen Kranz von Haaren stehen gelassen hätten (Beda, Hist. eccles. 5. 22). Ja die Fabel, dafs Petrus sechs Jahre auf einem Stein gesessen in gröfster Casteiung und zwar als Papst und dabei den Juden ihre Piutim, die Hymnen für ihre Feiertage verfertigt habe, zeigt das schon an. Die Piutim sind alle erst seit dem ersten Mittelalter verbreitet; der Verf. verwechselt seinen Peter — der römische Stuhl heifst immer St. Peter — mit Gregorius vom Stein und des Papstes Gregorius Sorge für Hymnen in der Kirche, welche die Vorbilder der Piutim gewesen sein mögen. Ein Hymnendichter der Juden, Simon Kepha, hat mit Petrus nur den Namen gemein. Ich füge dieses, was ein späteres Mal näher zu erörtern sein wird, hier an, um die gänzliche Bedeutungslosigkeit der Schmähschrift für das Alterthum der Kirche zu erweisen.

[5]) Mehrere Neuere (auch Richard von der Alm in seinen theologischen Briefen 1. 551) haben Pandira als ein chald. פנדורה genommen, was flagellum bedeute, aber sie haben die Stellen im Buxtorf nicht richtig gefafst. Pandura ist die Bockspfeife, Hirtenpfeife, *Πανδοῦρα*. D. Straufs wollte es (Athenäum 1869. Febr. p. 15) als *Πενθερὸς* erklären, nehmlich Schwiegersohn des Eli; aber war das der Vater Maria's!! Hitzig (bei Hilgenfeld, Zeitschrift 1865 p. 334 etc.) erklärt Panthera = Soldat, Stada = sta da = Wer da? Für einen Soldaten keine üble Deutung. Keim selbst hält dieses natürlich für künstlich, aber es ist unnatürlich. (Gesch. Jesu 1. 368.)

Ich halte sie für carikirte Entstellungen der schönsten Namen Jesu.

2.

Ein französischer Diplomat äufserte einmal, es seien die Worte „non les signes, mais les singes des idées“: also nicht die Zeichen, sondern die Affen der Ideen [6]). Ein geistreiches Wort, passend für den diplomatischen Salon, aber nicht wahr. Seele und Sprache, Ideen und Worte decken sich so wenig völlig und sind doch wiederum in so nahen Grenzen wie Quadrat und Kreis. Aber Quadrat und Kreis sind an sich etwas Vollkommenes. Giebt die Sprache, auch die des Dichters, Redners und Philosophen die Ideen nicht völlig wieder, so ist sie doch für sich das herrliche Objekt der Kunst. Wenn also wohl der Dichter recht hat zu sagen: „Spricht die Seele, spricht auch die Seele nicht mehr“, so kann man ihm entgegen stellen, erst wenn die Seele spricht, bringt sie Ideen an's Licht. Das Sprechen der Seele ist nicht blos ein Verwandeln von Geist in Fleisch, sondern der Dichter und Redner spricht Ideen und Worte zugleich. Die Idee war erst lebendig im Wort. Im höchsten Sinne decken sich nur Logos und Wort völlig, wie Christus die sittliche Quadratur des Kreises war. Worte sind daher nicht blos Zeichen (signes) und noch viel weniger Affen (singes) der Ideen. „Affen“ sind sie nur in der Caricatur. Für diese sind sie das rechte Abbild. Menschenähnlich, aber menschenverzerrend. Hätten die Aegypter die Caricatur hieroglyphisch darstellen wollen, würden sie einen Affen gezeichnet haben. Man lernt von diesem Bilde der Caricatur mehr, wie von der Etymologie des Wortes, was sie eigentlich bedeute. Caricare heifst italienisch (franz. charger) überladen, auch bildlich, aber damit ist der Begriff nicht erschöpft. Näher erklärt die deutsche Sprache Caricatur durch

[6]) Vgl. Examen philos. de l'histoire de Jules César. Paris 1865. p. 13.



Zerrbild. Denn zerren ist selbst eine Caricatur von ziehen. Es ist das unschöne, disharmonische, widerwärtige Ziehen. Der Affe ist kein Mensch, ist von ihm durch Unterschiede getrennt, die weder durch Entwicklung noch tausendjährige Zeiten ausgeglichen werden können, — aber er stellt die Caricatur des Menschen dar. Die neuere Theorie Darwins, welche aus dem Affen den Menschen werden läfst, ist das gerade Gegentheil der Lehre des Christenthums. Die Kinder der Caricatur stehen den Söhnen Gottes gegenüber, — wie nach einem tiefsinnigen Bilde Satan der Affe Christi ist, um die Menschen zu täuschen. Etwas Anderes meint Mohamed im Koran nicht, wenn die Ungläubigen in Affen verwandelt werden. Der Mensch verzerrt sich, wenn er von der Wahrheit fällt. Daher wufste auch der Dichter des Mohamed, Voltaire, keine schärfere Neckerei für seine Pariser Landsleute, als wenn er sie Affen (singes) nannte. Eine Geschichte der Affen in Bild und Legende würde die Caricatur historisch darstellen. Nur versteht es sich, dafs man die Thätigkeit dieser nicht blos auf Zeichnung und Bildwerke beschränken darf. Das hat Karl Rosenkranz [7]) längst gegen Paulin Paris erwiesen. Aber er übersah doch, dafs auch der Name ein Bild sei. Ein verzerrter Name ist auch eine Caricatur. Wie sie den Menschen verzerren kann, so auch seinen Namen. Und war dies im Alterthum zumal die schmerzlichste. Man verwundete damit am meisten, je mehr das „Nomen und Omen“ [8]) unter den gebildeten Völkern — und unter diesen zumeist blüht die Caricatur — wie eine religiöse Mahnung galt. — Der erste Soldat bei einer römischen

---

[7]) Aesthetik des Häfslichen. p. 394.

[8]) Sonderbar genug scheint Binder in seinem novus thesaurus adagionem latina. Stuttgart 1866. p. 234 keine Stelle eines classischen Autors zu kennen, in welcher dieser Spruch vorkommt. Bei Plautus (Pers. IV. 4) „Nomen atque omen quantivis est pretii, mihi quoque.“

Musterung mufste einen guten Namen haben. Rechtslehrer liefsen sich sogar in Criminalsachen durch das Omen guter Namen bestimmen*); die Stoiker legten Werth auf die Würde guter Namen. Plato meinte, es müfsten nur die weisesten Männer Namen geben. In der That sind den Griechen die herrlichsten und versprechendsten Namen eigen. Sie werden allerdings nicht immer, meint Barthelemy, dadurch genirt. Grade wie bei uns. Aber die Verzerrung der Namen war dadurch auch eine Zerstörung des guten Namens. Man konnte nicht tiefer beleidigen. Die Caricatur zumal der mit Stolz getragenen schönen Namen war eine gefährliche Waffe. Augustus wollte nicht einmal, dafs man seinen Namen zu eitlem Scherz nannte, sondern immer mit Ernst und Majestät verbinde (als Römischer Staatsgott). Daher gab es keinen Streit der Parteien, keinen Kampf der Ideen, keinen Hafs der Völker, keine Polemik der Geister, wo nicht die Caricatur der Namen rücksichtlos angewendet ward. Man gebrauchte sie zur verdienten Verachtung, zu drohendem Gericht, aber auch zu spielendem Spott, aus feigem Hafs, in erbittertem Neid. Während am Schlufs aus dem Leben der Völker noch einige Beispiele genannt werden sollen, stellen wir hier, um

*) Nicht an dieser Stelle will ich eine Geschichte der Namengebung entwickeln. Aber es wird für den obigen Fall auf Vivius Comm. opinion. 540 n. 9 und Pacian lib. 2 cap. 15 verwiesen. Freilich wäre es ein sehr eigenthümliches Richten gewesen, wenn wahr wäre, was man vom spanischen Cardinal Aegidius Carvagliar erzählte, als er Italien von üblen Leuten reinigte. Er habe dabei kurzen Procefs gemacht. Hatte der Angeklagte einen schlechten Namen, war er verloren. Er fragte also: Wie heifst du? Jener antwortete: Spazzacroce. Worauf Jener: Spazzero ta cervice, ich werde dir den Hals brechen. Ein Anderer hiefs Bruscabosco, Holzbrenner. Gut, sagte er: Bosco hora brugera te: Das Holz soll dich verbrennen. Ein Dritter sagte: Ich heifse Beccha. Bene, bene, rief er aus, du sollst noch heute bechern, und liefs ihn ertränken. Das ist in der That Galgenhumor. Vgl. Dilherr in den Disputt. 1. 226, woraus es Wagenseil (Tela ignea Satan. Confut. libri Told. p. 18) entlehnte.



zuvor die Caricatur selbst zu charakterisiren, einige spitze und scharfe Spielereien des Aristophanes voran.

In den „Vögeln“ (v. 1021) spricht er von Sardanapalos, der im Alterthum als Muster eines Schwelgers galt. Aber er sagte nach einer Stelle des Hesychius mit obscönem Spott: Sardanaphallos. — In den Acharnern (v. 498) sagt er: „Von Staatsgeschäften sprecht im Tragödienstil, denn was gerecht sei, weiſs auch die Trygödie“ statt Tragödie. Trygödie leitete er von Hefe; — hefiger, trüber Wein schmeckte nicht. (cf. Psalm 75. 9.) So stellte er die verzerrte Tragödie dar. In seiner Comödie „die Wespen“ charakterisirt er den Feldherrn Laches, der der Erpressung beschuldigt war, als Labes (einen Reiſser und Anpacker) in einem Hundeproceſs. Aus dem Kleonymos und seinem „berühmten“ Namen, macht er einen Kolakonymos, einen Schmarotzer (v. 592).

Aber auch in den Büchern der heiligen Schrift fehlt es am Gebrauch dieses Gerichtes nicht. Sprach das Heidenthum von nomen et omen, so kann man dies Wort im Geiste der Bibel als „Namen und Amen“ umwandeln. Denn in Gottes und Christi Namen ist Wahrheit. Wie „sein Name, so ist Er.“ Daher genügt es für Gott, nur „den Namen“ zu nennen. Die Menschennamen sollen die Stimmung ihrer Träger zu Gott demüthig und freudig ausdrücken. Die Ortsnamen sollen Bilder aus ihrer Geschichte und ihres Berufes sein. Gerade darin konnte auch „der Name“ zum Gericht über die Sünde werden. In der Geschichte des Thurmbaues (1. Moses 11) heiſst es „und er nannte den Namen Babel, denn Gott hat dort ihre Sprachen verwirrt.“ Was an sich Babel = Bab El, Thor Gottes heiſsen sollte, muſs nun „Verwirrung“ als Namen tragen.

Wenn von Bileam geredet wird, so wird sein Name, der offenbar von Baal (בעלם) sich herleitet als Baalam, zum Bileam (בלעם), was vom Verderben und Verschlingen kommt, daher ihn die späteren mit dem arabischen Lokman identificiren, der ähnlich

als „Verschlinger“ erklärt wird. So eine Art Loki, wie der nordische Verführer heifst, von lykos dem Wolf, dem Verschlinger. — Der Prophet Hosea 10, 5 sagt: Um die Götzenkälber von Bethawen sind bange die Einwohner vom Schomron. Bethawen Haus der Lüge (ביתאון), spricht der Prophet für Beth el das Haus Gottes. Letzteren Namen verdient es nicht mehr, seitdem dort die Götzenbilder Jerobeams stehen. Der Prophet Amos (1, 5) läfst sich vernehmen: Ich zerstöre die Riegel von Damask und rotte aus die Einwohner des Thales אָוֶן. Es ist das Thal von Baalbek gemeint, welche Stadt Heliopolis oder On (און) hiefs. Wenn man anders punktirte, so entstand daraus Awen die Lüge. Aehnlich ist wohl der Name des Babylon. Königs Ewil Merodach so punktirt, dafs der Name Ewil Thor herauskam [10]).

Ich habe anderswo schon ausgeführt [11]), dafs der Name Sichar für Sichem eine solche Caricatur des Gerichts enthielt. Die Propheten nannten die Einwohner trunkene, und im Munde der Juden blieb für Sichem Sichar als das „trunkene“ bestehen, zumal bittere Feindschaft zwischen Israel und Samaria bestand, woraus sich auch die Benennung bei Ev. Johannis 4. 5 ergiebt.

Es ist daher kein Wunder, wenn auch die späteren Juden in ihrer Feindschaft gegen die Völker und das Evangelium in ähnlicher Weise vorgingen. Der talmudische Satz (Temura 28. b. En Israel II. p. 145 d.) wo die Worte Deut. 12. 3. „Und vertilget ihren Namen“ behandelt werden, spricht es in Kürze aus: „Alles, was um der Götzen willen gemacht ist, mufs einen Schmachnamen erfahren; man mufs nicht sagen: Beth Galia, hohes Haus, sondern Beth Charia, gemeines

---

[10]) So wichtig solche Untersuchung ist, so kann man doch dem zu weit gegangenen Verfahren bei Fabricius nicht beistimmen. (Cod. apocr. n. Test. 1. 344.)

[11]) Evangelium der Söhne Zebedäi p. 32.

Haus, nicht pne Melech, Königsgesicht, sondern pne Kelef, Hundegesicht, nicht En Kol das Auge Aller, sondern En Koz das Auge des Dorns.“

So nannten sie, um einiges zu erwähnen, das ihnen feindliche Palmyra Tarmod statt Tadmor, nehmlich Spreu. So sprachen sie nicht צור zor, was Tyrus war, sondern zor (ohne Waw), was Feind ist, von Rom. So auch verwandeln sie da, wo es heifst, man solle die Bücher der Ketzer verbrennen, das Wort Evangelium, wie R. Mair sagt, in און גליון Lügentafel oder nach R. Jochanan in עון גליון in Sündentafel. Solche Angriffe auf Maria, die Apostel und die Kirche könnten zumal in späteren Schriften viel aufgezählt werden. Sie kämpften, wie alle Parteien gekämpft haben. Mit der Veränderung oder Umstellung eines Buchstabens drückte man seinen ganzen Ingrimm gegen die Feinde aus. So haben die Muhamedaner die Parsen statt קליוה Kaliva Feuerdiener zum Spott mit Weglassung eines Punktes zu פליוה Philava, d. h. Thoren, Narren gemacht [12]). Wahrscheinlich entstand auch so der Name Ghebern. Sie sollten nicht gaber heifsen, so machte man daraus Gheber, was als Leugnen gedeutet wurde, (von gapar denn die Perser sprechen gern p für b). Ebenso nannten die französischen Kreuzfahrer die Sekte der Haschischim (die Haschischtrinker) wegen ihrer Blutgier Assassins, Mörder, und sie haben den Namen Assassins in der modernen Literatur behalten. [13])

So haben in der christlichen Welt Wortkämpfe stattgefunden, und die Manichäer werden von mania, dem griechischen Wahnsinn, als Wahnsinnige, die Cerinthianer als Merinthianer, also nicht von der Person des Cerinth, sondern von Merinthos, dem Fallstrick abgeleitet. (Siehe unten.)

---

[12]) Hyde de relig. Veter. Persarum p. 361. cf. p. 195.

[13]) Weil, Kalifen III. 208. 9. nach de Sacy.

Auf den Spottnamen der Juden für Bar Cochba, den Sternensohn, den sie Lügensohn, Bar Cosba nannten, kommen wir zurück.

Eine ähnliche Caricatur stellt sich im Namen Panthera und בן סטרא dar.

3.

Es ist ja keine Stelle des alten Testaments bestrittener und von gröſserer Bedeutung gewesen als Jes. 7, 14, wo es heiſst: „Der Herr wird ein Zeichen geben. Eine Jungfrau (alma) wird schwanger werden und gebiert einen Sohn, und du sollst seinen Namen nennen: Immanuel."

Die moderne Kritik hat lieber weniger wissenschaftlich sein wollen, als von der Opposition des Celsus und der nachchristlichen Juden weichen und ist dabei geblieben, daſs Alma nicht Jungfrau, sondern junge Frau bedeute. Aber die jüdischen Erklärer (cf. Tanchuma bei Jalkut Jesaia n. 276 p. 43) gaben selbst zu, daſs mit dem Zeichen (אות) ein Wunder genannt sei. Daſs der sündige König von seinem Weibe einen Sohn gehabt (2. Kön. 18, 2), wie man die Stelle erklärt, ist doch wahrlich kein Zeichen und Wunder — und Hiskia, dieser Sohn, ist ja nicht Immanuel genannt worden.

Das hebräische Alma (עלמה) ist allerdings etymologisch nicht dasſelbe wie betula, wie auch adolescentuia nicht dasſelbe ist wie virgo, Mädchen nicht wie Jungfrau, obschon sie doch eigentlich dasſelbe bedeuten. Es geht gewiſs in Alma der Begriff namentlich auf die Jugend. Darum drückt aber eben Alma an allen Stellen, wo es vorkommt, die Jungfrau aus, und es ist ein gewaltsames Vorgehen, an der einen Stelle aus dogmatischer Opposition anders zu übersetzen. Es ist nicht allein mit arab. ghulam, ghalima, jung sein, von demselben Stamm, sondern auch mit dem lat. alere, goth. aljan zu vergleichen. In dem lat. alma (almus) tritt ein Gebrauch heraus, der deutlich daran erinnert, daher es Glossen mit

ἁγνή keusch wiedergeben und Dichter von alma virgo, alma lux, alma tellus reden.

Es möchte Jemand behaupten wollen, dafs Jesus nicht der Immanuel sei, welcher hier geweisfagt ist, aber zu sagen, dafs hier der Prophet etwas anderes als eine Jungfrau, eben ein Wunder gemeint, ist gegen jede objektive und ungefärbte Exegese.

Die chaldäische Uebersetzung hat daher für alma ein Wort gebraucht[14]) womit an allen Stellen nur Jungfrau übersetzt werden kann, wo immer auch die Version es anwendet, und die Alexandriner, welche der vorchristlichen Zeit angehören, geben deshalb auch Parthenos *Παρθένος* wieder.

Die Jünger der christlichen Kirche haben auch hier in ihrem Meister die Erfüllung gesehen. Der neue Adam steht dem alten gegenüber, — und auch diesen lassen schon die Juden aus vorchristlicher Zeit von der Erde als Jungfrau geboren sein, wie dies Philo thut und Josephus Adama als jungfräuliche und rothe Erde erklärt. Christus war der Sohn der „Parthenos“, Maria. Es gehört zum Glaubensbekenntnifs der Kirche, Jesum als von der Jungfrau geboren zu verkünden. Maria, die Jungfrau war die Christusgebärerin. Es bezeichnete Jesum in der Kirche der Christenheit nichts genauer, als dafs er der Sohn der Jungfrau war. Freilich gab nichts mehr den Juden Anstofs, und an keinem anderen Bekenntnifs übten sie so sehr frivole und schmutzige Feindschaft. Es wird nun überall von einem Sohn des Panther, Barpanther, בן פנדירא gelesen. Man hat, als man den Sinn nicht mehr verstand, einen Mann daraus gemacht, aber Pantheros ist nur die Versetzung von Parthenos; aus dem Sohn פרדינא oder פרטינא haben die Juden spöt-

[14]) עולמתא, über dessen Bedeutung man auch Levy im chald. Lex. vergleichen kann, um das unbefangene Urtheil zu unterstützen.



tisch einen פנדירא gemacht und aus dem reinen Sohn einer Jungfrau den Sohn, den illegitimen des Panther durch Versetzung eines Buchstaben hervorgebracht.

Es geschah dies offenbar so zeitig, dafs die talmudischen Lehrer des 3. und 4. Jahrhunderts es nicht mehr verstanden. Die Juden, denen es Celsus entlieh, haben wohl noch die Vorstellung gehabt, dieser aber selbst die Spitze nicht gefafst.

Aber der Angriff hat noch eine schärfere Polemik darin, dafs sie aus Parthenos, Panther gemacht haben. Die Juden lassen ja bei der Uebernahme griechischer Worte in ihr Idiom die Endung os weg, also hatten sie statt Parthena, Pantera (פנדירא). Die Anspielung von Panther lag daher um so näher und aus diesem Spitzwort ist die ganze frivole Erzählung ausgeflossen.

Es ist ja nichts Unbekanntes, dafs Juden und Heiden der Geburt Jesu von der Jungfrau Mythen aus der heidnischen Welt entgegensetzten, nicht sowohl blos die Geburt des Perseus von der Danae (Justin. Dial. c. Tryph. 167) sondern zumal die des Dionysus-Bacchus von der Semele. Man philosophirte aus ihm den Demiurgos, den Schöpfer der Wiedergeburt, er hat die Gotteskraft in der Natur vertheilt. Dazu diente zumal der Name [15]). Man las aus Dionysos Dios nous, Gottes Geist, auch Dios *υιός* (was *ὕης*, *ὗς* wahrscheinlich gleichfalls ist) Gottes Sohn. Er wurde mit Zeus und Sonne identificirt. Er war der sinnliche und philosophische Gott des griechischen Asiens, eigentlich der Typus des alexandrinisch-asiatischen Griechenthums. Julian [16]) stellt ihn ja noch bewufst

---

[15]) Vgl. vor allem Lobeck Aglaophamus p. 720 etc. cf. Macrobius Saturnal. 1. cap. 18. zumal in der Leydener Ausgabe. Creuzer, Symbolik 3. 361. etc.

[16]) Oratio VII. ed. Spanheim p. 220. 21. Er redet von *ἀγέννητον αὐτοῦ τόκον ἐν τῷ κόσμῳ.* Er nennt ihn *τόν κρύφιον καὶ φανερὸν θεόν.* Er spricht: „Ich bete zu ihm, dafs er mich und meine Sinne *ἐκβακχεῦσαι ἐπὶ τὴν ἀληθῆ τῶν θεῶν γνῶσιν.*"



als den ungeborenen Sohn Christo gegenüber. Aber er war noch mehr und im Volke zumeist der Inbegriff aller Lust, alles Rausches der üppigen griechischen Welt. Im Propheten Daniel, wo die vier Weltreichc unter dem Bilde von Thieren geweissagt werden, erscheint das griechische Weltreich, das von Alexander gegründet worden, der als ein irdischer Bacchus-Dionysos, wie jeder seiner Nachfolger sich betrachtete, unter dem Bilde eines נמר d. i. eines Panther[17]. Man hatte bei den Auslegungen über diese Stelle noch nicht den eigentlichen historischen Grund gefunden. Offenbar wird dadurch der Charakter dieses Weltreiches angedeutet, welchen es durch den Bacchusdienst empfing. Das Thier des Bacchusdienstes war aber vor Allen der Panther (das Pardel). Die Bacchusdiener schliefen auf Pantherfellen. Er fährt mit Löwen, Tigern und Panthern, aber letztere erscheinen zumal auf den Münzen des Bacchus. Es war eine besondere Gattung derselben, auf welcher Bacchus vor einem Panther steht und ihm Wein zu trinken giebt[18]. Indem die Juden statt „Sohn der Jungfrau" sagten „Sohn des Panthers", drückten sie all' ihren Gegensatz gegen Christus aus. Als Sohn des נמר warfen sie ihm das Heidenthum, nehmlich das Griechenthum vor. Sie haben nicht umsonst aus Barjewani Griechensohn, die Bedeutnng von Spitzbuben und Abentheurern gebildet. Aber die Schmähung lag in dem Bezug auf Bacchus,

---

[17]) Auf die verschiedenen Meinungen über die vier Weltreiche kann ich unmöglich eingehen, aber Zöckler hatte ganz Recht, die Hypothesen, die נמר dem persischen Reiche zuweisen, abzulehnen. (In seinem Commentar p. 137.) Aber den stärksten Beweis empfängt die Auslegung durch das Bild des Panthers selbst, welches den Bacchus-Dionysos, den Gott des Weltreiches Alexanders darstellt.

[18]) Ich führe die Worte Ez. Spanheims an „Hinc mos ille veterum in Bacchi simulacris Pantheriscum ad pedes ejus statuendi in quem Lyaeus ille vinum e Scypho, quem dextra tenet, continuo effundit." Dissert. de praest. et usu Numismat· p. 205 etc.

den Inbegriff des Rausches und der Lust [19]). Nicht einer Jungfrau Sohn, sondern den Lustsohn, den Bacchussohn nannten sie den Heiligen. Es konnte ein schärferer Gegensatz nicht erdacht werden [20]), als ihn Sohn des üppigen, rauschlustigen griechischen Weltreiches zu nennen [21]).

---

[19]) Eine Ahnung davon sprechen Nitzsch Studien und Kritiken 1840. 115 und nach ihm Baur aus, wenn sie ein Bild der Wollust wie lupa unter dem Panther fanden. Im Mittelalter werden die Parden abgeleitet von dem Gelüst der unkeuschen Löwinnen. Sie werden aber dabei vom Panther untsrschieden.

[20]) Offenbar hängen mit dem Umstand, daſs durch die Kirchenväter des Mittelalters die Person des Panther legitimirt worden ist, seltsame Sagen zusammen. In der „goldenen Schmiede" wird er mit Maria verglichen, weil er nach dem Glauben der Alten durch seinen Wohlgeruch anziehe. Die Stelle lautet:

„Dem panthier löfet alles Wilt
Durch sützen smak zem meigen (zur maienzeit) nach
sus wir viel maniger sele gach
nach diner cleider röche." v. 602.

Aber dieser Glaube der Alten, den Plinius selbst anführt, ist offenbar durch seine Stellung im wohlduftenden Dienst des wohlduftenden Bacchus entstanden.

In einem altdeutschen Thierbuch wird er deshalb mit Christo selbst verglichen.

Conrad von Megenberg in seinem Buch der Natur sagt vom Panther „daz tier ist gar sänftig und hat nur ainen veint, den Tracken." Es slaeft drei tag. Dar nach stet ez auf von dem slaf und schreit gar sêr. Daz hörent andre tier und samnent sich zuo im durch des suezen smakes willen, der auz im gêt." ed. Pfeiffer p. 156. Von der Feindschaft des Panther mit dem Drachen heiſst es anderswo: „dez pantier fuget daſs der tracke sunder widerstrit tôt von ime gelit." Und ferner: Den Panther flieht der Drache „der von sinem smâke sin leben nicht gefristen kan."

[21]) Der Targum und Midrasch kennen auch den Panther in ihrer Schreibung פנטירי und ist zumal eine Bemerkung des Midrasch (Jalkut Ps. 78. p. 114 d) nicht zu übersehen, die am Ende einen geistlichen Sinn hat. Im Psalm 78 heiſst es nehmlich v. 14, daſs Gott aus Zorn schickte unter Israel ערוב wilde Thiere. Nachdem nun der Midrasch die wilden Thiere genannt. sagen am Schluſs R. Chinena bar Papa und R. Simon,

4.

Schon oben wurde davon gesprochen, dafs in den talmudischen Schriften Jesus auch בן סטדא genannt wird. Sie bezeichnen ihn mit בן פנדירא als denselben. Sie streiten darüber סטדא der Name der Maria sei oder eines Mannes. Jesus wird aber auch ohne Verbindung mit Panthera so geheifsen. Ben Stada, wird berichtet, habe Zaubereien aus Alexandrien geholt (Jerus. Sabbat cap. 12. p. 13b), und wo von dem Gerichtsverfahren gegen Jesum geredet wird, und dafs er getödtet wird, wurde er Ben Stada genannt. (Jerus. Jebamoth cap. 16 p. 15 55b. Jerus. Sanhedrin cap. 7. p. 52. b). Dafs die Kirchenväter den Namens nicht wie die früheren erwähnen, kam daher, weil für Celsus die Hauptschmähung in Barpanther lag. Freilich wird man sagen müssen, dafs eine Erklärung, es sei Stada soviel wie Epistates und bedeute Titus Annius Rufus, (Studien und Kritiken 1873 p. 77) oder soviel wie *σκότιος*, was Keim für „richtiger" hielt (Celsus wahres Wort. Zürich 1873. p. 12) noch unerklärlicher ist,. wie die von Ben Stada selbst.

Aber Ben Stada ist die Caricatur eines grofsen Namens Jesu.

Ebenso gewifs, wie der wahre Messias ein Sohn der Jungfrau sein mufste, war nöthig, dafs eine andere Weisfagung an ihm in Erfüllung ging. Es steht 4. Mose 24. 17: „Ich sehe ihn, spricht Bileam, doch nicht jetzt; ich sehe ihn, aber nicht nah; es tritt hervor ein Stern aus Jacob und ersteht ein Scepter in Israel und durchbohrt die Seiten Moab's und zerschmettert alle Söhne Set's. Und Edom wird Eroberung, ja Eroberung wird Seir seinen Feinden, Israel wird

---

es sei ein besonderes gemeint ושמו פנטרין und sein Name sei Panther. Denn mit ערוב läfst sich der Begriff der geschlechtlichen Vermischung verbinden. בני ערבוביא sind Kinder der Prostitution.

Sieg haben." Wie sehr auf diese Stelle das messianische Königthum Israels gebaut wurde, zeigt ein Umstand im Leben Herodes des Ersten, auf welchen meines Erachtens noch nicht genug geachtet ist.

Von allen Kennern jüdischer Münzen ist auch eine mitgetheilt (nach de Saulcy bei Levy und Madden) welche von Herodes geprägt ist, seinen Königsnamen trägt und über einem Helm einen Stern zeigt; zu beiden Seiten sind Palmen. Cavedoni will die beiden Büschel auf Zacharia 4 beziehen, wo von zwei Olivenbäumen die Rede ist[22]). Ich kann die Beziehung nicht recht erkennen. Aber wenn man die Stelle in der Weissagung Bileam's liest, so versteht man, was der *Stern* bedeutet. Herodes will der legitime Messiaskönig der Juden sein, obschon er nicht aus Israel stammt. Denn eben weil er ein Idumäer ist, weil er die Araber schlug, die in Edom wohnen, weil er Moab eroberte und besass, darum bezog er die Weissagungen auf sich und bewies seine Rechtmässigkeit dadurch, dass *er* der Stern sei, der in Jacob aufgegangen ist. Es ist eine politisch-messianische Münze. Der Stern erscheint über dem Helm als Zeichen des Sieges, während die Palmen den Sieger bezeichnen.

Wie die „Kinder Set's" nach damaliger Auffassung nicht unwahrscheinlich auf die Aegypter gedeutet worden sind (als von Sethos, Sothis) so bezog Herodes diese Weissagung auf sich wegen seines glücklichen Erfolges gegen seine Feindin Cleopatra zumal nach dem Tode des Antonius.

Diese Auffassung des Herodes nahm die Weissagnug über Edom wörtlich. Die späteren Juden sahen in den Nachkommen Esau's Rom und ihre Besieger überhaupt. „Wie lange noch, heisst es, werden wir sein unter dem Joche der

---

[22]) Vgl. Madden Jewish Coinage p. 84. Levy, Jüdische Münzen p. 70. De Saulcy, Histoire d'Herode (Paris 1867) that derselben gleichfalls Erwähnung ohne Erklärung p. 385.



Söhne Esau's und die Antwort kommt: Bis zu dem Tage, von dem es heifst: Es wird aufgehen ein Stern in Jacob." (Debarim Rabba 1. p. 234d).

Darin bestand ja auch die Bedeutung des Mannes, welcher durch die Autorität des R. Akiba sich zur Messiaswürde unter Trajan aufwarf. Fr nannte sich Bar Cochba, Sternensohn, weil nun die Zeit gekommen sei, das Joch des römischen Edom abzuwerfen. Aber mit Grausamkeit und Blutvergiefsen wird man kein Messias. Er ging mit Hunderttausenden unter und die Getäuschten nannten ihn Bar Cosba, Lügensohn.

Aber in Jesus zeigte der Stern zum Frieden. Er war gekommen, Edom zu gewinnen in Stille und zu überwinden alle Kinder Set's, d. h. alle Menschen durch Liebe. Er war der rechte Sohn des Sternes (*ἀστήρ*).

Wie nun die Juden den Namen des Bar Cochba umwandelten, so haben sie es offenbar hier gegen Christum gethan. In Stada sehe sehe ich nur die Verstümmelung von Stara (סְטָרא für סטרא). Letzteres ist die aramäische Form für *ἀστήρ* (vgl. die Namen אסתר syrisch אסתרא persisch סטארה zendisch stara.) Im Orient, in Persien mag Christus, weil die Magier daher kamen, zumal diesen Namen wie Bar Cochba getragen haben. Sie machten daraus einen בן סטרא einen Verführer (vgl. syr. chald. סטא) und nicht blos um dieses Wortspieles wegen schreiben sie auch סטרא mit ט, da auch sonst die mit *ἀστήρ* verbundenen griechischen Fremdwörter im Talmud und Midrasch mit ט geschrieben werden, (in derselben Weise אסטלי = *στολή*, אסטומכא *στόμαχος*, so auch אסטרולוגיה astrologia cf. סטיו = *στοά* סטכה = *σταχτή*. So findet sich auch סטית für Isatis. Auch beweist die persische und zendische Form, dafs das א für eine Bildung von סטרא nicht nöthig ist, wie dies überhoupt öfters abgefallen ist. (Vgl. Sachs, Beiträge 1. 149.)

Die Talmudisten, welche Ben Stada erwähnen, kennen wie bei Panther nicht mehr den Grund, sonst würden sie

solche Erklärungen nicht gebildet haben, wie die, dafs darin der Name Maria enthalten sei.

Es ist merkwürdig, wie unbekannt sie mit den Worten geworden sind, die sie gleichwohl überliefern und dadurch an Namen erinnern, wie sie in der ersten Zeit der Verkündung und des Kampfes lebendig waren.

Sie nennen den Mann der Maria auch Papus Sohn Jehuda. Papus, ein Name, der häufig war, ist nichts als die Abkürzung von Josephus, wie noch heute in Italien Pepe und Beppo sind. Sie geben zu, dafs Joseph aus Juda war.

5.

Aehnlichen Spott erfuhren die Juden von den Heiden. Eine der berühmtesten Anklagen war die der Eselverehrung. Apion hatte behauptet, dafs Antiochus, der Syrerkönig, im Tempel einen Eselskopf gefunden hätte, der von Gold gearbeitet und höchst kostbar gewesen war. Josephus (gegen Apion 2. cap. 7) wiederlegt dies zwar treffend, aber nichts desto minder blieb es unter den gebildeten Heiden allgemeine Ansicht. Tacitus will die Verehrung des Esels dadurch erklärt haben, dafs Moses, als er der Spur von Waldeseln gefolgt sei, sein Volk vom Durste gerettet habe. Plutarch (im vierten Buch seiner Tischreden) hat dieselbe Geschichte, ein Demokrit bei Suidas berichtet sogar, sie hätten diesem Esel Menschenopfer gebracht.

Noch eine gnostische Sekte, die judenfeindlich war, breitete aus, diese hätten den Zacharias nur deshalb im Tempel erschlagen, weil er in demselben die Eselsgestalt gesehen und ausgesprochen hatte (Epiph. II. 26); die Erklärungen, die über diesen sonderbaren Spott gemacht wurden, sind sehr zahlreich; wie grofs die Literatur sei, mag ein Einblick in den Fabricius zeigen (Cod. Apocr. N. T. 2. 390). So meinte unter Andern Tanaquil Faber (Epp. 1. cap. 6. p. 22. Zorn, bibl. ant. 1. 229), es käme der Eselvorwurf vom

Tempel des **Onia** in Aegypten her, — aber grade nicht in Aegypten, sondern in Jerusalem haftete der Vorwurf. Reland dachte an Gefäfse, welche Ohren hatten und etwa das Manna enthielten. Er nahm an, dafs Griechen solche darum *ὄνους* Esel genannt hatten. Bochart hat eine noch mehr künstliche Erklärung, wo אילים und עילין verbunden werden sollen.

Aber sie ist an sich sehr einfach. Allerdings darf man annehmen, dafs der Spott zur Zeit des syrischen Angriffs entstanden ist. Damals wurde in Jerusalem und Palästina der Entscheidungskampf zwischen dem Glauben an einen Gott und den Göttern der Griechen ausgekämpft. Den Forderungen der Heiden setzte man das ewige Wort entgegen, das im Zehngebot enthalten ist: „Ich bin der Herr dein Gott — du sollst keine andern Götter haben neben mir.“ In diesem **Gottesich** lag die völlige Negation des Heidenthums. „**Ich bin Gott**“ so redet er immer zu Mose (cf. II. Mos. 6. 6). Ich ist hebr. אני (oni); der Form und dem Laute nach entspricht es dem griechischen *ὄνος*. Je mehr darin wider allen Thierdienst der Heiden geredet wird, desto spitzer war der Stachel des Spottes, wenn sie aus dem אני יהוה, welches die Grundlehre des Gesetzes und im Tempel zu lesen war, einen *ὄνος θεός* wortspielten. Sie hatten das heiligste Wort (oni Adonai) zu einem heidnischen Götzen heruntergewürdigt. In der Syrer Zeit war wohl der Spott erfunden. Die spätere Zeit verstand ihn nicht mehr, und die Heiden überlieferten ihn trotz der jüdischen Proteste als Ernst.

Der Spott ging auch auf die Christen über. Diese verehrten ja denselben Gott; sie standen in derselben Weise den Götzen gegenüber. Das Zehngebot galt für sie ebenso gut. Daher war es kein Wunder, dafs sich bald auch die Christen des Angriffs erwehren mufsten. Schon Minutius Felix erwähnt, dafs man sie anklage, einen Eselskopf zu verehren. In zwei seiner Schriften äufsert sich Tertullian dagegen und sagt: Ihr habt immer geträumt, „ein Eselskopf sei unser

Gott.“ Er meint damit nicht Christus, sondern Gott den Vater. Denn er erklärt die Sache richtig aus der vorhandenen Meinung von der Verehrung eines Eselskopfes in Jerusalem. Dann fährt er fort: „Da ist ein neues Gerücht über unsern Gott gekommen. Ein jüdischer Händler, der Thiere für die Arena kauft, hat ein Gemälde gegen uns aufgestellt mit der Unterschrift: „Gott der Christen Onokoites.“ (An einer Stelle steht Onokoites allein). Die Figur hatte Eselsohren, Eselshuf, ein Buch in der Hand und war mit einer Toga bekleidet.

Tertullian zeigt, daſs er darin ein Zerrbild Gottes, nicht etwa Christi fände. Er tadelt deshalb den Juden, der es ausgestellt, als einen desertus suae religionis, einen Verächter der eigenen Religion, der dies detrimento cutis zum Schaden des eigenen Glaubens gethan hätte. Denn es werde der Juden eigener Gott darin verspottet; es sei ja ein Vorwurf darin ausgesprochen, den die Heiden selbst gegen die Juden erfunden hätten. Freilich ist das Wort Onokoites dunkel geblieben. Die Handschriften sind sich in der Lesart durchaus nicht gleich. Wenn man Onokoites in den Text genommen hat, so wuſste man doch nicht zu sagen, was es bedeuten und was das anschauenhe Volk dabei verstanden haben soll. Andere Manuscripte haben Onochoites, Onochoetes, Onochotasis; in alten Drucken steht: Ononychytis. Le Moine las Onokoies = Eselspriester, aber es ist vom Gott der Christen die Rede. Basnage hatte: Onychodes. Joh. Ph. Heine: Ononychotes. Oehler will Onokoites und will auch Eselspriester erklären, obschon die Form nicht vorkommt, höchstens ein ähnliches seltenes Verbum. Pape (im Lex.) hat Onokoites, der in der Eselskrippe liegende. Aber es war ja kein Kind und keine Krippe dargestellt. So viel ist offenbar, daſs diese Lesarten alle nach Erklärungen gebildet sind und der Anfang des Wortes allein onok feststeht. Wie oben *ὄνος* von oni „ich bin Gott“ spöttisch gebildet ist, so erscheint hier onok

oder onoch als die Verzerrung von אנכי = anochi = koptisch: anok, onok. Es ist dies das verstärkte Ich, wie es an der Spitze des Zehngebots steht. Man könnte sich damit schon zufrieden geben und das Uebrige als Endung fallen lassen. Aber es mufs das Wort doch etwas an sich bedeutet haben, es mufs als neue Verzerrung dem Volk verständlich gemacht sein; es mufs der Figur in welcher Weise entsprochen haben. Die Eselsohren deuten den onos Esel selbst an; dann ist noch angegeben: altero pede ungulatus. Die Figur hatte einen Eselsfufs. Dies mufs in dem Spott erkennbar gewesen sein. Ein bekannter Ausdruck für Bein ist Kolos; das Wort onokolos (ὀνόκολος) kommt vor. (Schol. zu Aristoph. Fröschen 295. Pape). Wenn wirklich onokotes oder koites in Manuscripten stand, so war die Verwechselung von l und t leicht genug. Die Unterschrift des Bildes als „Eselsfüfsiger Gott der Christen" hat einen Sinn für das spottlustige Volk. Onokolos war aber selbst nur eine echt jüdische Verzerrung aus אני oder אנכי גואל: Ich bin der Erlöser. Aus goel hatten sie golos = Kolos gemacht und die göttliche Erlösung durch das Thier verspottet, auf dem Jesus ritt, als er in Jerusalem als Erlöser einzog. Daraus würde doch hervorgehen, dafs der jüdische Thierhändler bereits den alten Spott auf Christum übertragen habe, obschon Tertullian Recht hat, dem Juden vorzuwerfen, es sei auch Gott damit verspottet worden.

Denn eine Caricatur Christi sollte doch auch die Zeichnung sein, welche auf einer alten Wand eingeritzt im Kircherianischen Museum in Rom zu sehen ist. Eine menschliche Figur ist an's Kreuz geschlagen mit einem Eselskopf. Eine andere Figur macht dagegen eine anbetende Bewegung. Darunter steht eingeritzt: Alexamenos sebete theon d. h. Alexamenos betet Gott an.

Dieses Bild war nicht desfelben Inhalts, wie jenes bei Tertullian; es gab die gewöhnliche Anschauung der Sage vom Eselsgott wieder; durch das Kreuz sieht man sie auf Jesum

gewandt, in Alexamenos braucht kein Spott zu liegen, da der Name sonst vorkommt.

In dem Bilde, welches Tertullian erwähnt, trägt die Gestalt auch ein Buch, — doch offenbar die Schrift, das Gesetz.

Man wird dabei an die Sure 62 cap. 5 im Koran erinnert, in welcher es heifst, dafs die, welche ein Gesetz halten sollten, das sie nicht hielten, Eseln glichen, welche beschwert sind. Das Buch geht sie so wenig wie den Esel an. Spöttische Abbildungen des Wortes *ὄνος* finden sich schon bei Aristophanes (cf. Vögel 721. *ὄνος ὤν = ὁ νοσῶν* oder *ἀπ' ὄνου = ἀπὸ νοῦ*). Die Araber nannten den Kalifen Merwan, den letzten der Omajaden in Bagdad, „Esel“, weil das Wort arabisch synonym ist mit Jahrhundert und von Moavia bis zu ihm 100 Jahre verflossen waren (Hammer, Gemäldesaal 2. 142). Einen ähnlichen Spottnamen erhielt Kalif Abdallah in Spanien.

6.

Auch der Mühe sei hier gedacht, welche sich die Christen geben mufsten, ihren Namen richtig zu erklären. Die heidnischen Schriftsteller redeten von Chrestos (Tacitus und Sueton). Auch Lucian nennt ihn so. Tertullian meint: Ihr nennt uns Chrestiani, denn ihr wifst den Grund des Namens nicht. Uebrigens äufserten die christlichen Apologeten, sie könnten sich auch den Namen Chrestos gefallen lassen, denn *Χρηστὸν μισεῖσθαι οὐ δικαιὸν*, das Gute (*χρηστόν*) zu hassen, sei ungerecht. Tertullian (Apolog. cap. 3) sagt, er deute auf Süfsigkeit und Gutes hin. Aber Lactantius fühlt, dafs durch die Versetzung des einen Buchstabens mutata litera lib. 4. cap. 7 ed. Cell, p. 320) die Heiden an Gutes nicht gedacht haben. Es ist offenbar, dafs die Heiden den Namen gebildet von Chrestes, was Wahrsager, Gaukler, Wucherer bedeutet.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Was der Meister erfuhr, mufsten auch die Jünger tragen. Der Apostel Namen haben die Juden befleckt, wie die kirchlichen Männer im Streite unter einander an ihren Namen Gewaltthat ausübten. Lactantius (lib. 5. cap. II. p. 414) hatte gehört, wie ein gebildeter Mann statt Cyprianus sagte: Coprianus, was etwa Spafsmacher bedeutet. Man nannte Athanasius von feindlicher Seite Sathanasius, den Vigilantius Dormitantius, den Photinus Skotinus (Dunkelmann) (vgl. Fabricius, Cod. Ap. N. T. I. 344. 45).

Es war in späteren Zeiten nicht anders. Es ist hier nicht die Absicht, eine Geschichte der Wortcaricaturen zu geben; wir ersparen uns zumal den Namenkrieg der Reformationszeit für eine andere Gelegenheit auf. Abaelard nannten seine Feinde bald Bajolard, Specklecker (bajare lardum) oder sie machten daraus Aboilard von aboyer, anbellen. (Remusat: Abelard, Paris 1845.)

Die Kreuzfahrer nannten den Atabeg von Mosul Amadeddin Zenghi mit Bezug auf den letzteren Namen Sanguineus, den Blutigen. Den Bischof Schadland, den ehemaligen Grofsinquisitor Urban's V., nannten die Wormser Landschaden, wie Otto von Braunschweig den Papst Urban VI. Turbanus statt Urbanus, nehmlich Unruhstifter nannte. Man nannte die Zigeuner „Zieh Gauner" (Pott, Zigeuner 1. 45) und leitete ihren Namen ernsthaft davon ab (Grellmann, Zigeuner p. 233). Der Philosoph Leibnitz mufste sich gefallen lassen, als Gläubenichts zu erscheinen. Die Königin Elisabeth von England war offen genug, um zu Bodin zu sagen: Bodin, apprenez en me voyant, que vous n'êtes qu'un badin" (Guhrauer Heptaplomeres p. XXXVII). Lord Byron ahmte Beranger nach, wenn er den Herzog von Wellington bitter Villainton nannte (Gervinus, 19. Jahrh. 8, 163). Victor Hugo behauptet jenes philosophische Wortspiel, nach dem die Päpste, des Bannstrahls Schmetterer (so ist es deutsch nachgeahmt) als

Schmetterlinge, die verstäuben, erscheinen, einem Schiffskapitain Toupeau zugeschrieben werden mufs (Meerarbeiter, Buch II. cap. 2). Spanheim verglich die Dracones (Dragoner) Ludwig XIV. gegen die Protestanten mit dem Draco, dem Generalvisitator Leo des Isauriers gegen die Bilder.

Und nicht blos die gebildeten, — auch die rohen Völker wufsten ihre Sprache zu Giftpfeilen gegen die heiligsten Dinge umzuwandeln.

Die Slaven verdarben das Kyrieeleison, das ihnen zu singen gelehrt war, in ein Kriolsa, im Gesträuch der Erle (mit obscönem Begriff) wie Schaffarik mittheilt (slav. Alterthümer deutsch 2. 545), und der Bassutokönig Sekenuni, ein Feind des Christennamens, machte aus Diakon den Schimpfnamen Madiacken. (Berliner Missionsberichte 1865. n. 15.)

Sind aber Namen zur Feindschaft verwendet, so haben sie doch auch ihren Segen. Wollten die Menschen damit weh thun, — haben auch Namen Grofses und Kühnes geweissagt. Nicht auf die Namen kommt es an, sondern auf Herz, Gewissen und Glauben, aber der Name soll ein Spiegel bleiben von Bekenntnifs und Glauben, und von der Ungerechtigkeit trete ab, „wer den Namen Christi nennt.“

Druck von J. Windolff in Berlin.

מָרְדְּכַי דְּאַמְתִּיל לְמִיְרָא דַכְיָא וְדָמֵי לְכוֹכָב נוֹגְהָא דִּמְזַהַר חֲיוָתָן בֵּינֵי כוֹכְבַיָּא וְדָמֵי לְשַׁפַּרְפְּרָא דִּי נָפִיק בְּעִידָּן צַפְרָא וְהוּא רַבְּהוֹן דִּיהוּדָאֵי וְרָעֵי בְסַגִּיאוּתְהוֹן דְּאָחוֹי וּתְבַע טַבְתָּא לְעַמֵּיהּ וּמְמַלֵּיל שְׁלָמָא לְכָל זַרְעִיתֵיהּ:

נשלם תרגום שני על מגלת אסתר:

יִשְׂרָאֵל עַל חַד כַּמָּה וְכַמָּה יְהֵוֵי הוּא וּבְנוֹי צְלִיבִין עַל צְלִיבָא כָּל יוֹמֵי עָלְמָא: ובבאת. וּבְמֵיעֲלָהּ אֶסְתֵּר קֳדָם מַלְכָּא אֲמֵרַת מַה דִכְתִיב בְּסִפְרָא מְשֵׁיצְיָא תְּשֵׁיצוּן יַת דִּכְרָנְיָא דַעֲמָלֵק מִתְּחוֹת שְׁמַיָּא וְקָם הָמָן מִזַּרְעִיתֵיהּ דְּבֵית עֲמָלֵק וַחֲשַׁב מַחֲשַׁבְתָּא בִּישָׁא עַל דְּבֵית יִשְׂרָאֵל וּמַחֲשַׁבְתֵּיהּ בְּרֵישֵׁיהּ סַלְקַת וּצְלִיבוּ יָתֵיהּ וְיַת בְּנוֹי עַל צְלִיבָא: על כן. מְטוּל דְקָרוּ לְהוֹן כְּדֵין קָרוּ לְיוֹמָתָא הָאִלֵּין פּוּרַיָּא עַל שׁוּם פִּיסָא וְעָקְתָא דַאֲרַע יַתְהוֹן כְּדֵין כְּתִיב וּמְפָרַשׁ בְּאִיגַּרְתָּא חֲדָא (מָה דַחֲזוּ אֲבָהָתָא לְמִקְבַּע יוֹמָא עַל נִיסַיָּא דַעֲבַד לְהוֹן מָרֵי שְׁמַיָּא וּמְטוּל הָכֵין עָבְדוּ דְיָדְעוּן בְּנֵיהוֹן) עַל כְּדֵין מַה דַאֲרַע יַתְהוֹן: קימו. קַיִּמוּ עִילָּאֵי מַה דְקַבִּילוּ יְהוּדָאֵי עֲלֵיהוֹן וְעַל בְּנֵיהוֹן וְעַל כָּל גִּיּוֹרַיָּא דִי מִתּוֹסְפִין עֲלֵיהוֹן דְלָא יִפְסְקוּ לְמֶהֱוֵי עָבְדִין יַת תְּרֵין יוֹמַיָּא הָאִילֵין וְהֵיךְ כְּתָבֵיהוֹן וְהֵיךְ וְמַנֵיהוֹן בְּכָל שַׁתָּא וְשַׁתָּא: והימים. וְיוֹמַיָּא הָאִלֵּין נִדְכְּרִין וְנִתַעַבְדִין בְּכָל דָּרָא וְדָרָא זַרְעִיתָא וְזַרְעִיתָא מְדִינְתָּא וּמְדִינְתָּא קִרְיְתָא וְקִרְיְתָא וְיוֹמֵי פּוּרַיָּא הָאִילֵין לָא יַעַבְרוּן מִנֵּי יְהוּדָאִין וְדִכְרָנֵיהוֹן לָא יָסְפוּן וְלָא יִפְסְקָן מִגּוֹ בְּנֵיהוֹן: ותכתוב. וּכְתָבַת אֶסְתֵּר מַלְכְּתָא בְּרַתֵּיהּ דַאֲבִיחַיִל וּמָרְדְּכַי יְהוּדָאָה יַת כָּל תּוּקְפָּא לְמְקַיְּימָא יַת אִגַּרְתָּא דְפוּרַיָּא תְּרֵין. תִּנְיָנוּת. מְטוּל דְּאִין הֲוֵי שַׁתָּא עִיבּוּרָא לָא יִקְרוּן מְגִלְּתָא בַּאֲדַר קַדְמַיָּא אֶלָּא בַּאֲדַר בַּתְרָאָה יִקְרוּן יָתָהּ: וישלח. וּשְׁדַר אִגְּרָאתָא עַל כּוּלְהוֹן יְהוּדָאֵי עַל מְאָה וְעַסְרִין וּשְׁבַע מְדִינָן מַלְכוּתָא דַאֲחַשְׁוֵרוֹשׁ מִלֵּי דִשְׁלָמָא וּדְקוּשְׁטָא: לקיים. לְמְקַיְּימָא יַת יוֹמָתָא דְפוּרַיָּא הָאִילֵין בִּזְמַנֵּיהוֹן הֵיךְ מַה דְקַיִּימוּ עֲלֵיהוֹן מָרְדְּכַי יְהוּדָאָה וְאֶסְתֵּר מַלְכְּתָא הֵיךְ מַה דְקַיִּימוּ עַל נַפְשֵׁיהוֹן וְעַל בְּנֵיהוֹן מִלֵּי דְצוֹמָתָא וּצְלוֹתְהוֹן: ומאמר. וּמֵימְרָא דְאֶסְתֵּר אִתְקַיַּים מִילֵּי דְיוֹמַיָּא הָאִילֵין וְאִתְכְּתַב בְּסִפְרָא דִמְגִלְּתָא: וישם. וְשַׁוֵּי מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ תַּמָּתָא עַל דַיָּירֵי אַרְעָא וְכַד יְדַע אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ עַמָּא דְאֶסְתֵּר וְתוֹלַדְתָּהּ שַׁוֵּי יַתְהוֹן בְּנֵי חוֹרִין בְּגוֹ עָלְמָא וְשַׁעֲבִיד יָתוֹן כּוּלְהוֹן אוּמְתָא וְכוּלְהוֹן מַלְכוּתָא וְשַׁוֵּי תְמָה עַל אַרְעָא וְעַל תִּגְאָרֵי יַמָּא: וכל. וְכָל עוֹבְדֵי תוּקְפֵּיהּ וּגְבוּרְתֵּיהּ וּפֵירוּשׁ רְבוּתֵיהּ דְּמָרְדְּכַי דִּי רַבֵּי יָתֵיהּ מַלְכָּא הֲלָא אִנּוּן כְּתִיבִין עַל סִפְרָא מִלֵּי דְיוֹמַיָּא לְמַלְכֵי מָדַי וּפַרְסָאֵי: כי. מְטוּל מָרְדְּכַי יְהוּדָאָה פַּתְשֶׁגֶר דְּמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ גַּוְבְרָא וְסָבָא דִיהוּדָאֵי רַב עַל כָּל עֲמָמַיָּא מִסּוֹף עָלְמָא וְעַד סוֹפֵיהּ אִשְׁתְּמַע שׁוּמְעֵיהּ וְכָל מַלְכַיָּא דְחִילוּ מִקָּמֵּיהּ וְכַד חָמוֹן לֵיהּ מִזְדַּעְזְעִין מִנֵּיהּ. הוּא

גוּבְרִין וּבְבִיזָתָא לָא אוֹשִׁיטוּ יַת יְדֵיהוֹן: וּשְׁאָר. וְשַׁאֲרָא יְהוּדָאֵי דִי בְמְדִינָתָא
דְמַלְכָּא אִתְכַּנְשׁוּ וְקָמוּ וַהֲווֹ מָארֵי בְּנַפְשֵׁיהוֹן וְאִתְנָחוּ מִן בַּעֲלֵי דְבָבֵיהוֹן
וּקְטָלוּ בְּסַנְאֵיהוֹן שִׁבְעִין וְחַמְשָׁא אַלְפִּין וּבְבִיזָתָא לָא אוֹשִׁיטוּ יַת יְדֵיהוֹן
וְאִלּוּ תַּרֵין גּוּבְרִין דִקְטָלוּ בְּשׁוּשַׁן תְּנוּן סַנְאֵיהוֹן דְיִשְׂרָאֵל דִי הֲווֹ אָמְרִין
לְדְבֵית יִשְׂרָאֵל מְכָּא וְעַד דְקָלִיל יוֹמִין כְּדוֹן קַטְּלָנָן לְכוֹן וְטַרְפִּנִין בְּגֵיכוֹן
לְאַרְעָא: ביום. בְּיוֹם תְּלַת עֲשַׂר יוֹמִין לְיַרְחָא בַּאֲדָר וְאִתְנִיחוּ בְּאַרְבְּעָ
עֲסַר בֵּיהּ וְעָבְדוּ יָתֵיהּ יוֹמָא חֶדְוָתָא וּמַשְׁקְיָא: והיהודים וִיהוּדָאֵי
דִי הֲווֹ בְּשׁוּשַׁן אִתְכַּנְשׁוּ בִתְלַת עֲסַר בֵּיהּ וּבְאַרְבְּעָ עֲסַר בֵּיהּ וְאִתְנָחוּ
בְחַמְשָׁא עֲסַר בֵּיהּ וְעָבְדוּ יָתֵיהּ יוֹמָא חֶדְוָתָא וּמַשְׁקְיָא: על כן. מְטוּל
הָדֵין יְהוּדָאִין דִי הֲווֹ בְכַפְרוֹנַיָא דִי יָתְבִין בְּקִירְוֵי דְקִיקָתָא עָבְדוּ יַת יוֹמָא
דְאַרְבְּעָ עֲסַר לְיַרְחָא דַאֲדָר חֶדְוָתָא וּמַשְׁקְיָא וְיוֹמָא טָבָא וּמְשַׁדְּרִין מָנִין
גְּבַר לְחַבְרֵיהּ: ויכתב. וּכְתַב מָרְדְּכַי יַת פִּתְגָמַיָא. וּשְׁדַר אִגְרָאתָא עַל כּוּלְהוֹן
יְהוּדָאֵי דְאִית בְּכוּלְהוֹן מְדִינָתָא דְמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דְקָרִיבַיָא וּרְחִיקַיָא:
לקיים. לְמַקְיְימָא גְזֵירָתֵיהּ עֲלֵיהוֹן לְמֶהֱוֵי עָבְדִין יַת יוֹמָא דְאַרְבְּעָ עֲסַר
לְיַרְחָא דַאֲדָר וְיַת יוֹמָא דַחֲמֵשׁ עֲסַר בֵּיהּ בְּכָל שַׁתָּא וְשַׁתָּא: כימים.
כְּיוֹמַיָא אֵיךְ דִי אִתְנִיחוּ בְהוֹן יְהוּדָאֵי מִן בַּעֲלֵי דְבָבֵיהוֹן וּכְיַרְחָא דִי אִתְהַפִּיךְ
לְהוֹן מִן עַקְתָּא לְחֶדְוָתָא וּמִן אֲבֵילָא לְיוֹמָא טָבָא לְמֶהֱוֵי עָבְדִין יָתְהוֹן יוֹמָתָא
דְמַשְׁקַיָא וְחֶדְוָתָא וּמְשַׁדְּרִין מָנָן וְדוֹרָנִין גְּבַר לְחַבְרֵיהּ וַיְהָבִין מַתְּאָנָתָא
לְמִסְכֵּינַיָא: וקבל. וְקַבִּילוּ יְהוּדָאֵי עֲלֵיהוֹן יַת כָּל מַה דְשַׁרְיָא לְמֶעְבַּד וְיַת
מַה דִכְתַב מָרְדְּכַי בְּגִינְהוֹן: כי. מְטוּל דְהָמָן בַּר הַמְדָתָא דְמִזַּרְעֵיהּ אֲגָג
מְעִיקְנְהוֹן דְכָל יְהוּדָאֵי דְחָשִׁיב עַל יְהוּדָאֵי לְמִגְמְרָא יָתְהוֹן צְבַע פִּיסָא רְמָא
מִלְּתָא הוּא עַדְבָא לְשַׁגְשְׁגֵיהוֹן וּלְמְשֵׁיצַיָא יָתְהוֹן וְכַד חֲווֹ לְכַלְרַיָא דְמַלְכָּא
דְהָמָן וּבְנוֹי צְלִיבִין עַל צְלִיבָא יוֹמִין סַגִּיאִין אָמְרִין לְמָא אֶסְתֵּר עָבְרַת עַל
מַה דִכְתִיב בְּאוֹרַיְיתָא לָא תְבִית נְבִילְתֵיהּ עַל צְלִיבָא עֲנַת אֶסְתֵּר וְאָמְרִין
לוֹן עַל דִקְטַל שָׁאוּל מַלְכָּא לְגִיּוֹרֵי גִיבְעוֹנָאֵי הֲווֹן בְּנוֹי צְלִיבִין עַל צְלִיבָא
מִן שֵׁירוּי חַצְּדָא דִסְעָרִין עַד יוֹמָא דִי נְחַת מִטְרָא עֲלֵיהוֹן הֲוָן שִׁיתָא יַרְחֵי
וְכַד הֲוָן דְבֵית יִשְׂרָאֵל סַלְקִין נִתְחֲזוֹן בֵּית מַקְדְשָׁא הֲוָן אָמְרִין לְהוֹן עַמְמַיָא
לְמָא אִילֵין צְלִיבִין עֲנֵי בֵית יִשְׂרָאֵל וְאָמְרִין לוֹן עַל דִפְשַׁט אֲבוּהוֹן יְדֵיהּ
בְּגִיּוֹרֵי גִבְעוֹנָאִין וּקְטַל יַתְהוֹן. הָמָן רַשִׁיעָא דִי בְעָא לְמְשֵׁיצַיָא לְכָל בֵּית

בִּישַׁתְהוֹן וּגְבַר לָא קָם מִן קֳדָמֵיהוֹן מְטוּל דְנָפְלַת אֵימַתְהוֹן עַל כָּל עַמְמַיָא:
וכל. וְכָל שַׁלִּיטוֹנֵי מְדִינָתָא וּמַגִּיסְטְרָנֵי וְרַבְרְבָנַיָא וְעָבְדֵי עֲבִידְתָּא דִי לְמַלְכָּא
מְשַׁבְּחִין יַת יְהוּדָאֵי מְטוּל דְנָפְלַת אֵימְתֵיהּ דְמָרְדְּכַי עִילָוֵיהוֹן: כי. מְטוּל
דְתַקִּיף מָרְדְּכַי בְּבֵיתֵיהּ דְמַלְכָּא וּשְׁמָעֵיהּ אָזְלִין בְּכוּלְהוֹן מְדִינָתָא מְטוּל
דְגַבְרָא מָרְדְּכַי אָזִיל וְתַקִּיף: ויכו. וּקְטִילוּ יְהוּדָאִין בְּכָל בַּעֲלֵי דְבָבֵיהוֹן מְחָתָא
דְחַרְבָּא וּדְקְטָלָא וּדְשֵׁיצָיָא וְעָבְדוּ אוּף בְּסַנְאֵיהוֹן הֵיךְ צִבְיוֹנֵי נַפְשֵׁיהוֹן
וּכְרָעוּתֵיהוֹן: וּבְשׁוּשַׁן בִּירָתָא קְטִילוּ יְהוּדָאִין וּגְמָרוּ חֲמֵשׁ מְאָה גּוּבְרִין:
ואת. וְיַת עֲשַׂרְתֵּי בְּנוֹי דְהָמָן בַּר הַמְּדָתָא דַהֲוָה מָעִיק לִיהוּדָאִין קְטָלוּ
וּבְבִיזָתָא לָא אוֹשִׁיטוּ יַת יְדֵיהוֹן: ביום. בְּיוֹמָא הַהוּא עַל מִנְיָנַיָא דִקְטִילַיָא
בְּשׁוּשַׁן בִּירָתָא קֳדָם מַלְכָּא .... ויאמר. וַאֲמַר מַלְכָּא לְמִתְעַבְדָא
כְּדֵין וְדִיטַגְמָא אִתְפָּרְשַׁת בְּשׁוּשַׁן. הָמָן אִצְטְלִיב עַל תְּלַת אַמִּין. פַּרְשַׁנְדָתָא
רָחִיק מִנֵּיהּ אַמְּתָא חֲדָא. פַּרְשַׁנְדָתָא אִצְטְלִיב עַל תְּלַת אַמִּין דַלְפוֹן רָחִיק
מִנֵּיהּ אַמְּתָא חֲדָא. דַלְפוֹן אִצְטְלִיב עַל תְּלַת אַמִּין אַסְפָּתָא רָחִיק מִנֵּיהּ
אַמְּתָא חֲדָא. אַסְפָּתָא אִצְטְלִיב עַל תְּלַת אַמִּין פּוֹרָתָא רָחִיק מִנֵּיהּ אַמְּתָא
חֲדָא. פּוֹרָתָא אִצְטְלִיב עַל תְּלַת אַמִּין אֲדַלְיָא רָחִיק מִנֵּיהּ אַמְּתָא חֲדָא.
אֲדַלְיָא אִצְטְלִיב עַל תְּלַת אַמִּין אֲרִידָתָא רָחִיק מִנֵּיהּ אַמְּתָא חֲדָא. אֲרִידָתָא
אִצְטְלִיב עַל תְּלַת אַמִּין פַּרְמַשְׁתָּא רָחִיק מִנֵּיהּ אַמְּתָא חֲדָא. פַּרְמַשְׁתָּא
אִצְטְלִיב עַל תְּלַת אַמִּין אֲרִיסַי רָחִיק מִנֵּיהּ אַמְּתָא חֲדָא. אֲרִיסַי אִצְטְלִיב
עַל תְּלַת אַמִּין אֲרִידַי רָחִיק מִנֵּיהּ אַמְּתָא חֲדָא. אֲרִידַי אִצְטְלִיב עַל תְּלַת
אַמִּין וַיְזָתָא רָחִיק מִנֵּיהּ אַמְּתָא חֲדָא. וַיְזָתָא אִצְטְלִיב עַל תְּלַת אַמִּין דִי
הוּא עֲשִׂירָאָה וְיַת עֲשַׂרְתֵּי בְּנוֹי דְהָמָן אִצְטְלִיבוּ עַל צְלִיבָא: וַהֲוַת צְלִיבָא
מְשַׁקְעָא בְּאַרְעָא תְּלַת אַמִּין. וּבְרֵיהּ הֲוָה רָחִיק מִן אַרְעָא תְּלַת אַמִּין. וַהֲוָה
אוּרְכֵּיהּ דִצְלִיבָא אַרְבְּעִין וְאַרְבַּע אַמִּין: וְהִנּוּן צְלִיבִין בְּרֵישֵׁיהּ הֲרֵי סְכוּם דְכוּלְהוֹן
חַמְשִׁין אַמִּין: וַאֲתָא מָרְדְּכַי וַחֲזָא לְהָמָן וְלִבְנוֹי דִצְלִיבִין עַל צְלִיבָא עָנֵי
מָרְדְּכַי וַאֲמַר לְהָמָן אַתְּ חֲשַׁבְתְּ לְמֶעְבַּד בִּישָׁתָא לְעַמָּא בֵּית יִשְׂרָאֵל וְיָדַע
סְתִימְתָא וְגַלְיָאתָא אַפִּיק מַחְשַׁבְתָּךְ בְּרֵישָׁךְ. אַתְּ בָּעֵית לְמִקְטַל יָתָן וּלְשֵׁיצָיָא
יָתָן מִן תְּחוֹת כַּנְפֵי דַאֲבוּנָן דִי בִשְׁמַיָא וְהַשְׁתָּא עֲבִידְנָן עִמָּךְ וְלִבְנָךְ טַבְתָּא
וְצָלִיבְנָן יָתָךְ וּבְנָךְ תְּחוֹת כַּנְפָּךְ: ויקהלו. וְאִתְכַּנְשׁוּ יְהוּדָאֵי דִי הֲווֹ בְּשׁוּשַׁן
בִּירַנְתָּא תּוּב בְּיוֹמָא אַרְבְּעַת עֲשַׂר לְיַרְחָא דַאֲדַר וּקְטָלוּ בְשׁוּשַׁן תְּלַת מְאָה

ידע דיהודאי שאיל מני דמקריין בנין למרי כולא די הוא ברא שמיא
וארעא ובמלכון דברכין ותקיפין מני דבר יתהון וית אבהתהון. מטול אוף
דהמן בר המדתא מהנדריא[62] הוה ומן זרעיה דבית עמלק הוה נאתא להן
וחזא מנן טבתא רבתא ושבחא סגיאה ורבותא ורבינן יתיה וקרינן יתיה
אבא דמלכא ומן ימיניה דמלכא הוא יתיב והוא לא ידע למסוברא ית
יקריה אוף למקבלא מלכותא אלא הוה מתרהר בלביה למקטל ית מלכא
ולמיסב מניה ית מלכותא מטול דהמן בר המדתא צליבינן יתיה וכל
דהוות שוי אסקינן ברישיה ומן די ברא שמיא וארעא אסיק מחשבתיה
ברישיה: חרצים. רהטיא רוכבי רכסא ושליטני נפקו טרידין ודחיפין
בגזירתיה דמלכא ודיטגמא אתפרסמת בשושן בירתא: ומרדכי נפק מן
קדם מלכא בלבושא דמלכותא תכלא וחורי ותמניכא די דהבא רבתא
וגלימא דבוץ וארגון טב וקרתא דשושן בדחא וחדיא: ליהודים. ליהודאי
הות נהורא וחדותא ודיצא ויקרא: ובכל. ובכל מדינתא ומדינתא ובכל
קריתא וקריתא אתר די פתגמוי דמלכא וגזירתיה מטיין חדותא ודיצא
ליהודאי ומשתיא ויומתא טבא וסגיאן מן עממי דארעא מתגיירין מטול
דנפל דחלתא דיהודאי עליהון: ובשנים. ובתרי עסר ירחא הוא ירח
אדר בתלת עסר יומין ביה דמטיין פתגמוי דמלכא וגזירתיה למתעבדא
ביומא די סברו בעלי דבביהון דיהודאי למשלט. בהון ביה ביומא
אתהפיכו יהודאי ושליטו בסנאיהון: נקהלו אתכנשו יהודאין בקריא בכל
מדינתיה דמלכא אחשורוש למפשוט ידיהון ולמקטול לאנשי דבעו

62) In dem eigenthümlichen Brief des Königs sagt dieser, es sei Haman von Indien und dem Hause Amalek gewesen, nehmlich von חנדריא; es wird dieser Namen von חנדריא רבא zu unterscheiden sein, womit der erste Targum הדו übersetzt. Dieses Indien ist, wie das obenerwähnte חנדקי mit Aethiopien eins und daher in der ethnographischen Tafel als Sohn des Cusch aufgestellt. Cusch ist der Sohn von Ham. Es soll von Haman gesagt werden, er sei aus Hamitischem Land und ein Abkömmling Amaleks gewesen.

Man habe ihn אבא דמלכא, Vater des Königs genannt. Es ist bekannt, dass Vater ein Ehrentitel war und die Frauen ihre arabischen Männer Vater nennen. So nannte der Türkische Sultan, als er Kaiser Ferdinand III. nach dem Kriege Ungarn wegnahm — seinen Vater. (Hammer, Gesch. des Osm. Reichs. 3. 140.)

דְמַלְכָּא מְטוּל דִכְתָבָא דְאִתְכְּתָבָא בִשְׁמֵיהּ דְמַלְכָּא וְאִתְחֲתִים בְּעִזְקְתֵיהּ
דְמַלְכָּא לָא בְטִיל: ויקראו. וְאִתְקְרִיאוּ סָפְרוֹי דְמַלְכָּא בְּזִמְנָא הַהִיא בְּיַרְחָא
תְלִיתָאָה דִי הוּא יֶרַח סִיוָן בְּעֶסְרִין וּתְלָתָא יוֹמִין בֵּיהּ וְאִתְכְּתִיב כְּכָל מַה
דְפַקִיד מָרְדְכַי עַל יְהוּדָאֵי וְעַל יַקִירוֹי דְמַלְכָּא וְעַל רַבְרְבָנוֹי וְעַל שִׁלְטָנוֹי
דִמְדִינָתָא דְאִית מֵהִנְדְיקִי וְעַד כּוּשׁ לִמְאָה וְעֶסְרִין וּשְׁבַע מְדִינָן מְדִינָא
וּמְדִינָא הֵיךְ כְּתָבָא וְעַמָּא וְעַמָּא הֵיךְ לִישָׁנֵיהּ וְעַל יְהוּדָאֵי הֵיךְ כְּתָבֵיהוֹן
וְהֵיךְ לִישַׁנְהוֹן: ויכתב. וּכְתַב בִּשְׁמֵיהּ דְמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ וְחָתִים בְּעִזְקְתֵיהּ
דְמַלְכָּא וְאִשְׁתַּדְּרִין אִגְרָאתָא בְּיַד רַהֲטַיָא בְסוּסְוָתָא רוֹכְבֵי רִכְשָׁא עַרְטִילָאֵי
בְּנֵי רַמָּכַיָא: אשר. דִי יְהַב מַלְכָּא לִיהוּדָאֵי דְאִית בְּכָל קִרְיָתָא וְקִרְיָתָא
לְמִתְכַּנְשָׁא וּלְמֵיקַם עַל נַפְשֵׁיהוֹן לְמִשֵׁיצַיָא וּלְמִקְטַל וּלְמוֹבָדָא יַת כָּל חֵלְוָתָא
עַמָּא וּמְדִינְתָּא דִמְעִיקִין יָתְהוֹן טַפְלַיָא וּנְשַׁיָא וְאַף בָּתֵּיהוֹן וְעוֹבָדֵיהוֹן נִיבְזוּן:
ביום. בְּיוֹמָא הֲדָא כּוּלְהוֹן מְדִינְתָּא דְמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ בִּתְלָתָא עֲסַר לְיַרְחָא
תְּרֵי עֲסַר דְהוּא יַרְחָא דַאֲדַר: פתשגן. פֵּירוּשׁ כְּתָבָא וְדִיטַגְמָא אִתְפַּרְסְמַת
מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ שְׁדַר אִגְּרְתָּא עַל יָתְבֵי יַמָּא וְיַבֶּשְׁתָּא. וְעַל אַרְכוֹנֵי מָחוֹזָאֵי
וְעַל רַבְרְבָנֵי וְעַל חֵילוּתָא דִי דַיְירִין בְּכָל אַרְעָא שְׁלָמֵיכוֹן יִסְגֵּי. כְּתָבָא כְתָבִית
לְמִחְוְיָא לְכוֹן רְבוּ מְטוּל דִי בַעֲמָמִין סַגִּיאָן שַׁלִּיטִית וְעַל יָתְבֵי יַמָּא וְיַבֶּשְׁתָּא
אַמְלִיכִית וּבֵיהּ בְּמַלְכוּתָא לָא נִתְרַבְרַב אֶלָּא בְרוּחָא נִחְתָּא וּמַכִּיכוּתָא נְהַלֵּךְ
כָּל יוֹמִין וּבִשְׁלָמָא סַגִּיאָה לְמִשַׁוְיָא יַתְכוֹן שְׁלָמָא סַגִּי וְכָל דְדַיְירִין תְּחוֹת
מַלְכוּתִי וְכָל דְּצָבֵי לְמִתַּגְּרָא בְּיַמָּא וּבְיַבֶּשְׁתָּא לְמִתְחַפְּכָא בֵּין עַמָּא לְעַמָּא
וּבֵין לִישָׁנָא לְלִישָׁנָא חַד אֲנָא מִן סוֹפָא דְאַרְעָא וְעַד סוֹפֵיהּ. כְּדֵין כְּתָבִית
לְמִחַוְיָא לְכוֹן עַל תְּמִימוּתְהֹן וְקַשִׁיטוּתְהֹן דְהִתּוּן רְחִימִין לְכָל עַמְמַיָא וּמוֹקְרִין
לְכָל מַלְכַיָא וְעָבְדִין טַב עִם כָּל שַׁלִּיטָנֵי אַרְעָא וְאִית גּוּבְרִין דִמְקָרְבִין
לְמַלְכוּתָא וּמַלְכוּתָא אִתְמְסָרַת בִּידֵיהוֹן. וּבְנִכְלֵיהוֹן וּבְשִׁקְרֵיהוֹן אַטְעְיָין יַת
מַלְכוּתָא וְכָתְבוּ יַת אִגְרָאתָא דְלָא תַקְנִין קֳדָם שְׁמַיָא וְאוּף בִּבְנֵי אֱנָשָׁא
בִּישִׁין. וְעַל מַלְכוּתָא הִנּוּן קַשְׁיָין וְהוּא שְׁאֶלְתָּא דִשְׁאִילוּ מִן מַלְכָּא נִקְטְלוּן
גוּבְרִין צַדִּיקִין וּדְמָא זַכְיָא סַגִּיאָה נִשְׁפְּכוּן כַּד בִּישְׁתָא לָא עָבְדוּן וְדִינָא
דִקְטָלָא לָא הֲווּ חַיְיבִין וְאִתְחוֹן אִנּוּן גוּבְרִין צַדִּיקִין. אֶסְתֵּר דִי מְשַׁבְּחָא בְּכָל
הֲדָרָא וּמָרְדְכַי דִי חַכִּים בְּכָל חוּכְמְתָא וּמוּמָא לָא אִשְׁתַּכְּחַת בְּהוֹן וְלָא
בְאוּמַּתְהוֹן וַאֲנָא חֲשִׁיבִית בְּגַרְמִי דְאוּמְתָא אַחֲרִיתָא שָׁאִיל מִנִּי וְלָא הֲוֵיתִי

כָּל עַמַּיָּא כּוּלְהוֹן לְמִיסַּב מִן אַבֵּי לְשַׁבְּחָא קֳדָמָךְ. פְּתַח אָסָא פּוּמֵיהּ וַאֲמַר דִּי יִצְטְלִיב בְּרֵישִׁי לָא יָכִילְנָא דִּי עָלַי אָמְרִין שָׂשׂוֹן וְשִׂמְחָה וְעוֹד דַּאֲנָא שׁוּתָּף עִם אֶתְרוֹנָא. צְוַח בָּלוּטָא וַאֲמַר דְּיִצְטְלִיב בְּרֵישִׁי לָא יָכִילְנָא דִּדְבוֹרָה מֵינִיקְתָּא דְּרִבְקָה קְבוּרָה תְּחוֹתוֹי. קְרָא בּוּטְמָא וַאֲמַר דְּיִצְטְלִיב בְּרֵישִׁי לָא יָכִילְנָא דְּאַבְשָׁלוֹם בְּרֵיהּ דְּדָוִד אִצְטְלִיב בְּרֵישִׁי. רוּמָּנָא אֲמַר דִּי יִצְטְלִיב בְּרֵישִׁי לָא יָכִילְנָא דְּצַדִּיקַיָּא מְתִילִין לְקִבְלִי. שִׁמְעוּ מִנִּי אֲמַר אַרְזָא וְקוּפוּ יָתֵיהּ לְהָמָן רַשִׁיעָא וּלְעַסְרָא בְנוֹי עַל זְקִיפָא דִּי אַתְקֵין לְנַפְשֵׁיהּ: ויתלו. וּזְקִיפוּ יַת הָמָן עַל קֵיסָא דְּאַתְקִין לְמָרְדְּכַי וְחֶמְתֵּיהּ דְּמַלְכָּא רַשְׁרֵי בִּמְרוֹמָא נְחַת. וְעַל מָרְדְּכַי אִתְקַיַּים מַה דִּכְתִיב בִּכְתָבֵי קַדִּישִׁין צַדִּיקָא מִן עַקְתָּא אִשְׁתֵּיזִיב וְעַל רַשִׁיעָא חָלְפוֹי:

§. XI. ביום בְּיוֹמָא הַהוּא יְהִיב מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ לְאֶסְתֵּר מַלְכְּתָא יַת בֵּיתֵיהּ דְּהָמָן בַּעַל דְּבָבֵי דִּיהוּדָאֵי וּמָרְדְּכַי עַל קֳדָם מַלְכָּא מְטוּל דְּחַוִּיאַת אֶסְתֵּר מַה הוּא לָהּ: ויסר: וְאַעֲבִיר מַלְכָּא יַת עִזְקְתֵיהּ דִּי אַעֲבִיר מֵהָמָן וִיהָבַהּ לְמָרְדְּכַי וְשַׁוִּיאַת אֶסְתֵּר יַת מָרְדְּכַי עַל בֵּיתֵיהּ דְּהָמָן: ותוסף. וְאוֹסִיפַת אֶסְתֵּר וּמַלֵּילַת קֳדָם מַלְכָּא וּנְפָלַת קֳדָם רִגְלוֹי וּבְכַת וְאִתְחַנְּנַת לֵיהּ לְמֶעְבְּרָא יַת בִּישָׁא דְּהָמָן בַּר הַמְּדָתָא אֲגָגָיָא וְיַת מַחְשַׁבְתֵּיהּ דְּחָשִׁיב עַל יְהוּדָאֵי: ויושט. וְאוֹשִׁיט מַלְכָּא לְאֶסְתֵּר יַת שַׁרְבִיטָא דְּדַהֲבָא וְקָמַת אֶסְתֵּר וַעֲלַת קֳדָם מַלְכָּא: ותאמר. וַאֲמָרַת אֶסְתֵּר אִין עַל מַלְכָּא שַׁפִּיר וְאִין אַשְׁכָּחִית חִסְדָּא וְרַחֲמִין קֳדָמוֹי וּכְשַׁר פִּתְגָּמָא קֳדָם מַלְכָּא וְתַקְנָא אֲנָא בְּעֵינוֹי יִתְכְּתִיב כְּתָבָא לְמִבְטַל יַת אִגְרָאתָא מַחְשַׁבְתֵּיהּ דְּהָמָן בַּר הַמְּדָתָא אֲגָגָיָא דִּכְתַב לְהוֹבָדָא יַת יְהוּדָאֵי דְּאִיתוּ בְּכָל מְדִינָתֵיהּ דְּמַלְכָּא. כי. מְטוּל דְּהֵיךְ אֲנָא יְכִילָא לְמֶחֱמֵי בְּבִישְׁתָא דִּי תַעֲרַע יַת עַמִּי וְהֵיךְ אוּכַל לְמֶחֱזֵי בְּאָבְדָנָא דְּתוֹלְדָתִי: ויאמר. וַאֲמַר מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ לְאֶסְתֵּר מַלְכְּתָא וּלְמָרְדְּכַי יְהוּדָאֵי הָא אַנְתְּ סְרַחְתְּ מִן שֵׁירוּיָא דְּשְׁאֶלְתִּיךְ וַאֲמָרִית לִיךְ מִן הֵידֵי אוּמָּא אִיתִיךְ אֲעַבִּיד מִנִּיךְ מַלְכִין וְשַׁלִּיטִין וּמִן הֵידֵי זַרְעִיתָא אַעֲבִיד מִנְּהוֹן הַגְמוֹנִים וּפוּלִימַרְכִין וַאֲמַרַת לִי לֵית חַכִּימָא אֲנָא דִּידָעָא אַבָּא וְאִמָּא מִיתָן וְטַלְיְתָא וְעוּרְתָּא שַׁבְקוּן יָתִי. וְהַשְׁתָּא הָא בֵּיתֵיהּ דְּהָמָן יְהָבִית לְאֶסְתֵּר וְיָתֵיהּ צְלִיבוּ עַל צְלִיבָא עַל דִּפְשַׁט יְדֵיהּ בִּיהוּדָאֵי: ואתם. וְאַתּוּן כְּתֻבוּ עַל יְהוּדָאִין כַּד שַׁפִּיר בְּעֵינֵיכוֹן בִּשְׁמֵיהּ דְּמַלְכָּא וְחוֹתִימוּ בְּעִזְקְתֵיהּ

אַדְרָא(*¹ אֲמַר יִצְטְלִיב בְּרֵישִׁי לָא יָכִילְנָא דְיִצְטְלִיב בְּרֵישִׁי דְּמִנִּי נָסְבִין
לְבַכּוּרַיָּא וּמִנִּי לְבַשׁ אָדָם וְחַוָּה. וְיִתָא אֲמַר יִצְטְלִיב בְּרֵישִׁי לָא יָכִילְנָא
דְיִצְטְלִיב בְּרֵישִׁי דְמִנִּי נָסְבִין מִשְׁחָא לְמַנְרְתָא חַכִּים רָזַיָּא בָרָא יָתִי לְמִפְרַע
שְׁטָרָא דְעוֹבַדְיָה נְבִיָּא סַב חֲרִינָא דְיִצְטְלִיב בְּרֵישֵׁיהּ. אֲמַר דִּקְלָא קֳדָם
נְטוֹרֵיהּ יָדְעִין כָּל בְּנֵי אֱנָשָׁא דְהוּא הָמָן רַשִּׁיעָא בַּר בְּרֵיהּ דַאֲגָג דַעֲמָלֵק
כָּל מַלְכַיָּא יוֹדוּן קֳדָמָךְ דְאַתְּ הוּא אֱלָהָא וְלֵית בַּר מִנָּךְ וְלָךְ יָאֵת לְמִפְרַק
בְּנַיָּא כְּמָא דְפָרִיקְתָּא יַת אֲבָהָתָא. מְתִיב קוּדְשָׁא בְּרִיךְ הוּא יִשַׁר חֵילָךְ
כָּל מַה דַאֲמַרְתְּ נְסַב יָתָךְ בְּעֵצָה דְיִצְטְלִיב בְּרֵישָׁךְ דְאַתְּ וּוְנָא לִכְנִשְׁתָּא
דְצִיּוֹן סְבִירָא. אֲמָרַת אֶתְרוֹנָא דְיִצְטְלִיב בְּרֵישִׁי לָא יָכִילְנָא דִי עָלַי אָתוּ

---

*¹) אדרא. Aus dem weiter Gesagten geht ohne Zweifel hervor, dass die **Feige** gemeint sei, also muss ארנא gelesen werden, nehmlich *ἄρνος*, *ὄρνεος*, der spätgriechische Name für die wilde Feige. Die Bemerkungen von Levy (Chald. Lex. p. 12) sind nicht treffend. Ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, in einer Hauptstelle über die Baumnamen (Roschhaschana 23.a.) einige bisher unverstandene Lesarten zu deuten. Es heisst zuerst: Vier Gattungen ארז giebt es, das sind ארז, קתרום, עץ שמן, ברוש. קתרום ist Citrus (Citrone, Orange). Wenn es dann heisst: קתרום אמר רב אדרא, רבי שילא אמרי מבליגא, so muss für אדרא gelesen werden קדרא, nehmlich *κέδρα* oder *κίδρα*, wie der Baum (Pompelnussbaum) in Griechenland heisst. Für מבליגא muss statt der verschiedenen Lesarten gelesen werden מבלונא, Malone oder vielmehr Limone. Malus limon. *μῆλον λεμώνεον*.

Später wird erklärt שיתא durch תורניתא; es muss gelesen werden חרניתא, nehmlich *ἄρκευθος*, Wachholder; für שאגא muss gelesen werden פאגא, fagus, Buche; für שוריבנא ist zu lesen שוברינא, nehmlich **Suber**, die Korkeiche. Für גולמיש, was Löw (Aramäische Pflanzennamen p. 60) ungedeutet lässt, muss gelesen werden גלטיש, nehmlich Keltis, der andere Name für Lotus. (Columella de re rust. 9. 7.b.) Vgl. Langkawel, Botanik der späteren Griechen. p. 93.

Sabbat 157.a. kommen ארז ואשוחי vor. Es erscheint mir sehr nahe, dass in אשוחי eine **Esche** zu Grunde liegt. Das פקסינון, was Löw aus Tanch. citirt, ist wie fraxinus zu nehmen, also פרקסינן. Was Tanch. als אספנדמון angiebt, ist *σφένδαμνος* im Gebiete von Sinope. Acer pseudoplatanus kommt in Formen wie *σπίδουμνον*, *ἀσφένδαμνος*, *σφένδαμνος* vor. (Langkawel, p. 16.)

כהתן למחמי אפך ופומי לית אנא יכיל למפתח מן קדמך על דנסיבית
עלך עצתא מן רחימי ומן זרש אתתי. בבעו מנך חוס על נפשי מרי
מרדכי צדיקא לא תמחי שמי בפריע בעמלק אבא וסיבותי על צליבא
לא תצלוב והיך דאת בעי קטול יתי. רישי תעדי בסייפיה דמלכא די
ביה מתקטלין כל רברבנוי דמדינתא. שרי המן צוח ובכי ולא ארכין
מרדכי אודניה ליה. וכד חזא המן דלא משתמעין מלוי נטל אליליא
ובכיתא על נפשיה במציעות גינת ביתנא: מתיב וכן אמר אציתו לי
אילניא וכל שתיליא די שתלית מן יומי בראשית דבר המדתא בעי
מיסוק לאכסנדריא[60] דבר פנדירא אתכנשו כולהון ועצו עצת מן
דרומיה חמשין אמין יצטליב המן על רישיה. גופנא אמר קוצרא אנא
ולית אנא יכלא דיצטליב ברישי מחמת דמני נסבין חמר דניסוכין.

---

[60]) אכסנדריא. Levy meint dafür Alexandria lesen zu müssen und auch die Uebersetzung von Esther (p. 290) hat dies aufgenommen, allein das ist unmöglich. (Vgl. meine Jüd. Gesch. (Ersch u. Gruber 27. p. 28. not. 40) und wie mir Dr. Berliner zeigt, auch Steinschneider, Hamaskir IX. p. 140. Klarer ist אכסדרא, das bekannte Wort für Exedra, Halle, Lehrhaus. Was Sabbat (104.a.) von ägyptischen Zauberinnen des Bar Pandira gesagt wird, hat weder auf Haman noch auf Alexandria Bezug. Der Sinn des Obigen ist, dass Haman zu den Bäumen spricht: Ich habe euch gepflanzt, als ich in die Lehre zu Bar Pandira ging. Die Folge davon ist, dass ich auch gehängt werden muss an einen von euch wie jener. Es ist das ein versteckter Angriff auf Jesus, den sie den Sohn Pandira nennen, indem sie andeuten, dass die Hamans alle in die E x e d r a des Sohnes Pandira zu gehen pflegen. Man kann den nationalen Aerger bei so vielen Verfolgungen, die sie litten, verstehen, aber traurig ist doch zu erinnern, dass diejenigen, welche den Sohn Pandira wie Haman behandeln liessen, ärger wie dieser haben leiden müssen; es gab beim Untergang Jerusalems keine Bäume mehr, an die man sie hätte kreuzigen können. Diejenigen, welche die Natur Hamans annehmen, gehen nicht in die Exedra des Sohnes Pandira hinein, sondern aus ihr heraus. (המן ist in Gematria = חֵץ.)

Ueber den Sohn Pandira und den Sohn Stada habe ich schon gehandelt. Dies Buch wird den Aufsatz noch einmal mittheilen. Die Namen stammen aus den ersten Zeiten der Christenheit. בר פנדירא steht für בר פרדינא, den Sohn der Jungfrau (*παρθένος*), und בר סטדה steht für Bar סטרה, den Sohn des Sternes.

נַחַת. וְהָמָן קָם לְמִבְעֵי עַל נַפְשֵׁיהּ מִן אֶסְתֵּר מַלְכְּתָא מְטוּל דַחֲזָא אֲרוּם
שְׁלִימַת עֲלוֹי בִּישְׁתָא מִן קֳדָם מַלְכָּא: והמלך. וּמַלְכָּא תַּב מִגִּינַת בִּיתָנָא
לְבֵית מַשְׁקְיָא דְחַמְרָא מִסְתַּכֵּל וַחֲמֵי יַת הָמָן דְּמֵי עַל עַרְסָא דַּהֲוַת אֶסְתֵּר
יְתִיבָא עֲלַהּ וַאֲמַר לֵיהּ מַלְכָּא אוּף לְמִכְבַּשׁ יַת מַלְכְּתָא עִמִּי בְּטְרַקְלִינָא
אַתְּ בָּעֵית. פִּתְגָּמָא נְפַק מִן פּוּמֵיהּ דְּמַלְכָּא וְאַפּוֹי דְּהָמָן חֲוַיִין חֲפְיָין: ויאמר.
וַאֲמַר חַרְבוֹנָא חַד מִן סָרִיסַיָּא קֳדָם מַלְכָּא וְהָא חַרְבוֹנָא דְּכִיר לְבִישְׁתָּא
אֶלָּא עַל הָדָא דְּכִיר לְטָב מְטוּל דְּעִם הָמָן הֲוָה בְּעֵצָתָא דִּי נְסִיב לְמֶעְבַּד
צְלִיבָא לְמָרְדְּכָי. וְכַד חֲמָא דִשְׁלִימַת בִּישְׁתָא עַל הָמָן וְעַל בֵּיתֵיהּ אֲזַל
אוּף הוּא לְגַרְמֵיהּ וַאֲמַר לֵיהּ לְמַלְכָּא אוּף לָךְ מַלְכָּא בָּעֵי הָמָן נִקְטוֹל וְנִיסַּב
יַת מַלְכוּתָא מִנָּךְ. וְאִם לָא מְהֵימְנַת לִי שְׁדַר וַחֲזֵי יַת צְלִיבָא דַעֲבַד הָמָן
לְמָרְדְּכַי דְּמַלֵּל טַבְתָּא עַל מַלְכָּא. וְהָא קָאִים בְּבֵיתֵיהּ רוּמֵיהּ חַמְשִׁין אַמִּין.
עָנֵי מַלְכָּא וַאֲמַר לְמָרְדְּכַי צְלוֹב יָתֵיהּ עֲלוֹי. וְעַל מָרְדְּכַי אִתְקַיַּים מַה
דִּכְתִיב בִּכְתָבֵי קַדִּישֵׁי כַּד רָעֵי מִן קֳדָם יְיָ אָרְחָתֵיהּ דְּגַבְרָא אַף בַּעֲלֵי
דְבָבוֹי יִתָּמְכוּן עִמֵּיהּ. עָנֵי מַלְכָּא וַאֲמַר לְמָרְדְּכַי יְהוּדָאָה דִּי שֵׁיֵב לְמַלְכָּא
מִקְּטוֹל קוּם אֱזִיל וְסַב יַת הָמָן בָּעִיל דְּבָבָא בִּישָׁא מְעִיקְנְהוֹן דִּיהוּדָאֵי
וּצְלוֹב יָתֵיהּ עַל צְלִיבָא דְאַתְקִין לְנַפְשֵׁיהּ וְדוּן יָתֵיהּ דִּינִין בִּישִׁין וַעֲבִיד בֵּיהּ
אֵיךְ דְּשַׁפִּיר בְּאַפָּיךְ. בְּהָא שַׁעְתָּא נְפַק מָרְדְּכַי מִן מַלְכָּא וּנְסַב יַת הָמָן
מִתְּרַע בֵּית מַלְכָּא עָנֵי מָרְדְּכַי וַאֲמַר לְהָמָן אִיתָא לָךְ עִמִּי הָמָן סַנְאָה וּבָעִיל
דְּבָבָא בִּישָׁא וּמְעִיקְנְהוֹן דִּיהוּדָאֵי וְנִצְלוֹב יָתָךְ עַל צְלִיבָא דְאַתְקֵינְתָּא לְגַרְמָךְ.
עָנֵי הָמָן רַשִׁיעָא וַאֲמַר לְמָרְדְּכַי צַדִּיקָא קֳדָם עַד לָא יִסְקוּן יָתִי עַל צְלִיבָא
בְּבָעוּ מִנָּךְ מָרְדְּכַי צַדִּיקָא לָא תַצְלִיבֵנִי כְּהָדֵין דִּצְלִיבִין לְגַבְרִין הֶדְיוֹטִין
גַּבְרֵי עַלְמָא לָא סַפָּנִית יָתוּן וְרַבְרְבָנֵי מְדִינְתָּא אִשְׁתַּעֲבִידוּ קֳדָמַי אַרְגִּישִׁית
מַלְכִין בְּמֵימַר פּוּמִי וּבְמָלַל סִפְוָתִי אַבְהִילִית מְדִינָן. וַאֲנָא הָמָן פַּתְשֶׁגֶר
דְּמַלְכָּא הֲוָה שְׁמִי וַהֲוֵית מִתְקְרֵי אַבָּא לְמַלְכָּא. וְזִיַע אֲנָא מִמָּךְ דְּלָא תַעֲבִיד
לִי הֵיךְ מַה דַּחֲשִׁיבִית לְמֶעְבַּד לָךְ. חוּס עַל יְקָרִי וְלָא תִקְטְלֵנִי וּתְחַבְּלֵנִי
בַּאֲנָג אַבָּא סָב. אַתְּ מָרְדְּכַי עֲבִיד הֵיךְ טֵיבוּתָךְ בִּקְטוֹל נְפַשׁ לָא תִקְטְלֵנִי
כְּמָא דְלֵית בְּכוֹן קְטוּלֵי נְפַשׁ לָא תִדְכַּר לִי סִנְאָתָא דַאֲנָג וְקִנְאָתָא דַעֲמָלֵק
וְלָא תַקְנֵי לִי בִּבְעִיל דְּבָבוֹי בְּלִבָּךְ וְלָא תִנְטַר לִי כְּמָא דִנְטַר עֵשָׂו אַבָּא.
נִיסִין רַבְרְבִין אִתְעֲבִידוּ לָךְ כְּמָא דְאִתְעֲבִידוּ לַאֲבָהָתָךְ כַּד עָבְרוּ בְּיַמָּא. עָנֵי

דַּהֲוָה נָגִיד לְסוּסְיָא כָּרוֹזָא דַּהֲוָה מַכְרִיז קֳדָמוֹי וְאָמַר כְּדֵין יִתְעֲבֵד לְגַבְרָא
דִּי מַלְכָּא צָבֵי בִּיקָרֵיהּ: ויספר. וְתָנֵי הָמָן לְזֶרֶשׁ אִנְתְּתֵיהּ וּלְכָל רְחִימֵיהּ
יַת כָּל מַה דִּי אֲרַע יָתֵיהּ. וְאָמְרִין לֵיהּ חַכִּימוֹהִי וְזֶרֶשׁ אִנְתְּתֵיהּ לָא שְׁמִיעַ
לָךְ מִן קֳדָמֵיתָא דַּהֲווֹן תְּלָתָא גּוּבְרִין יְהוּדָאִין בִּמְדִינַת בָּבֶל חֲנַנְיָה מִישָׁאֵל
וַעֲזַרְיָה וְעַל דְּלָא שָׁמְעוּ לְמִלּוֹי דִּנְבוּכַדְנֶצַּר שְׁרָא יָתְהוֹן לְאַתּוּן נוּרָא וּנְפָקוּ
מִן שַׁלְהוֹבִיתָא דְּנוּרָא וּמוּמָא לָא הֲוָה בְּהוֹן אֶלָּא נְפַק לִישָׁנָא דְּנוּרָא מִגּוֹ
אַתּוּנָא וְאוֹקִיד לְמָאן דְּאָכְלוּ פּוּרְצֵיהוֹן וְאִתּוּן חֲנַנְיָא מִישָׁאֵל וַעֲזַרְיָה פְּלַטוּ
מִן אַתּוּן נוּרָא יְקִידְתָּא. וְהַשְׁתָּא אִין אִיתוֹי מָרְדְּכַי מִן בְּנֵיהוֹן דְּגוּבְרַיָּא
הָאִנּוּן עוֹבָדוֹהִי דָּמְיָין לְחַד מִנְּהוֹן. הֵיךְ דְּאַתְּ שָׁרִית לְמִפַּל קֳדָמוֹי לָא
תֵיכוּל לֵיהּ הֲרֵי מִפַּל תִּפֵּל וְלָא תְקוּם: עודם. עוֹד תְּנוּן מְמַלְּלִין עִמֵּיהּ
וְשִׁלְטוֹנוֹי דְּמַלְכָּא קְרִיבוּ וְסָרְהִיבוּ לְמֵיתְיָא יַת הָמָן לְמִשְׁקְיָא דַּעֲבָדַת
אֶסְתֵּר: ויבא. וְעַל מַלְכָּא וְהָמָן לְמִשְׁתֵּי עִם אֶסְתֵּר מַלְכְּתָא: ויאמר
וַאֲמַר מַלְכָּא לְאֶסְתֵּר אוּף בְּיוֹמָא תִּנְיָנָא בְּמִשְׁקֵי דְּחַמְרָא מַה שְׁאֵלְתֵּךְ
אֶסְתֵּר מַלְכְּתָא וְיִתְיְהִיב לָךְ וּמַה בָּעוּתֵיךְ דְּמִן פַּלְגוּת מַלְכוּתָא וְיִתְעֲבֵיד:
ותען. וַעֲנַת אֶסְתֵּר מַלְכְּתָא וַאֲמָרַת אִין אַשְׁכָּחִית חִסְדָּא וְרַחֲמִין קֳדָמָךְ
מַלְכָּא וְאִין עַל מַלְכָּא שַׁפִּיר תִּתְיְהַב לִי נַפְשִׁי בִּשְׁאֵלְתִּי וְעַמִּי בְּבָעוּתִי: כי.
אֲרוּם אִזְדַּבַּנִית אֲנָא וְעַמִּי לְמִשֵׁיצָאָה וּלְמִתְקַטָּלָא וּלְמוֹבְדָא וְאִילוּ לְעַבְדִּין
וּלְאַמְהָן אִזְדַּבַּנְנָא שַׁתְקָא הֲוֵינָא אֲרוּם לֵית בָּעִיל דְּבָבָא דְּמַלְכָּא שָׁוֵי בְּטִנְנָא
דְּמַלְכָּא: ויאמר. וַאֲמַר מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ לְתוּרְגְּמָנֵיהּ נַאֲמַר תּוּרְגְּמָנֵיהּ
לְאֶסְתֵּר מַלְכְּתָא מַה יוֹדֵן וּבַר מַן יוֹדֵן גַּבְרָא דְּחָשִׁיב לְבֵּיהּ לְמֶעְבַּד כְּדֵין:
ותאמר. וַאֲמָרַת אֶסְתֵּר גַּבְרָא בִּישָׁא וּבְעִיל דְּבָבָא הָמָן בִּישָׁא הָדֵין וְלָמָּה
אִתְקְרֵי שְׁמֵיהּ הָמָן הָא מָאן בָּעָא לְמִפְשַׁט יְדֵיהּ בְּאוּמַּתְהוֹן דִּיהוּדָאֵי
דְּאִתְקְרוֹן בְּנוֹי דְּמָרֵי כוֹלָּא וְהוּא בָּעֵי לְמִקְטַל יָתְהוֹן. וְהָמָן אִתְוְעַ מִן קֳדָם
מַלְכָּא וּמַלְכְּתָא: ומהלך. וּמַלְכָּא קָם בְּחֵימְתֵיהּ מִן מִשְׁקְיָא דְּחַמְרָא וְעַל
לְגִנַּת בִּיתָן וַהֲווֹן מְקַצְּצִין קֳדָמוֹי אִילָנִין טָבִין דְּתִנוּחַ חֵימְתֵיהּ מִנֵּיהּ וְלָא

Josephus erwähnt — und indem er eine wahre Copie des Johannes giebt. (Leben des Josephus. cap. 1.)

גוליור. Galearius, wahrscheinlich caballarius, cavallarius, Reitknecht, und zu lesen גַּוְלִיר.

דנידין ואשתי מיא דמרירן. ובתר כן אפיק יתי וצלוב יתי על צליבא.
עני המן ואמר למרדכי קום לך מרדכי צדיקא בר ורעא טבא מן יומיכון
ניסין רברבין מתעבדין לכון. צליבא דאתקינית לבישתי אתקינית יתיה
השתא קום לך מרדכי לביש לבושא דמלכותא ורכוב על סוסיא דמלכותא
ופתגמוי דמלכא לא תבטל. עני מרדכי ואמר להמן מן דאיתא תלתא
יומין ותלתא לילון בצומא הכדין רכיב על סוסיא דמלכא כד שמע המן
ית פתגמא הדין על לבי גנזי דמלכא ואפיק מתמן כל מיני בוסמין
ומשחנין טבין ומשח יתיה ואסחי יתיה ואלביש יתיה לבושא דמלכותא
ותקין יתיה שפיר בכל תקוני דמלכותא ואוכיל יתיה מן סעודא דשדרת
ליה אסתר מלכתא. ומן קדם דרכיב על סוסיא דמלכותא אשתדרא ליה
מן בית מלכא עסרין ושבעא אלפין עולימוי בחירי וכסין דדהבא
בימיניהון ובוזא דדהבא בסמאליהון דמכריזין ומשבחין ואזלין קדם
מרדכי צדיקא ואמרין כדין יתעביד לגברא די מלכא צבי ביקריה. וכד
חזון בית ישראל אזלו מן ימיניה ומן שמאליה ומענין ואמרין הכדין
יתעביד לגברא די מלכא די ברא שמיא וארעא צבי ביקריה. ואדיקת
אסתר וחזת ית מרדכי בר אחוי דאבוהא דלביש לבושא דמלכותא
וכתרא דמלכותא יהיב ברישיה ורכיב על סוסיא דמלכותא אודיאית
ושבחת לאלהא דשמיא על פורקנא הדין. כד יהיב מרדכי סקא על
גושמא וקטמא יהיב על רישיה לעני מעיקין ובהא שעתא דחזיתיה
למרדכי בר אחוי דאבוהא ענתה ואמרת ליה עלך אתקיים כתבא דכתיב
בכתיבי קדישין מקים מעפרא מסכינא ומן קיקלתא למכיכי רוחא לאותבא
יתהון עם שליטין וכורסיה יקרא מחסין יתון. ואף מרדכי שבח ואמר
הפכתא ספדא דידי לחדותא עברת סקא מני ואלבישת יתי לבושא
דמלכותא אשבח יתך יי על פורקי ולא חדית ית בעלי דבבי עלי: וישב.
ובכן חזר מרדכי לתרע בית מלכא ביקר וברבו סגיאה והמן אתחפף
ואזיל לביתיה אבל ורישיה מכסי. ובההיא שעתא הוה בידוי דהמן
ארבע אומנן ספרא דספריה למרדכי. ובאניא[59] דאסחי יתיה. גולייר

[59] באנרא. **Der baden lässt und tauft. Johannes war ein** באנרא.
Ein Nachahmer desselben war der Banus, welchen als seinen Lehrer

מַלְכָּא וַאֲמַר לְהָמָן עַל מְדִינָן וּמָחוֹזִין אֲנָא מַשְׁלִיט יָתֵיהּ וְכָל מַלְכוּתִי יַמָּא וְיַבֶּשְׁתָּא יִשְׁתַּמְעוּן לֵיהּ וְהָדֵין יְקָרָא לָא יִתְמְנַע מִנֵּיהּ. עָנֵי הָמָן וַאֲמַר לְמַלְכָּא טִבְעִי וְטִבְעָךְ אָזִיל בְּכָל מְדִינְתָּא טִבְעָךְ וְטִבְעֵיהּ יֵזִיל בְּכָל עָלְמָא וְהָדֵין יְקָרָא לָא יִתְעֲבֵיד לֵיהּ. עָנֵי מַלְכָּא וַאֲמַר לְהָמָן גַּבְרָא דִּי אֲמַר טַבְתָּא עַל מַלְכָּא וְשֵׁיזֵיב רֵישֵׁיהּ דְּמַלְכָּא מִן קְטָלָא טִבְעִי וְטִבְעֵיהּ יֵזִיל בְּכָל מְדִינְתָּא וְהָדֵין יְקָרָא לָא יִתְמְנַע מִנֵּיהּ. עָנֵי הָמָן וַאֲמַר לְמַלְכָּא פְּרוֹדַתְּקִיּוֹן וְאִיגַּרְתָּא אִשְׁתַּדְּרָא לְכָל מְדִינַת מַלְכָּא לְאוֹבָדָא יַת עַמֵּיהּ דְּמָרְדְּכַי וְהָדֵין יְקָרָא אֵיךְ יִתְעֲבֵד לֵיהּ. עָנֵי מַלְכָּא וַאֲמַר לְהָמָן אִיגְּרָן וּפְרוֹדַתְּקִיּוֹן דִּי שַׁדְּרִית אֲנָא מְבַטֵּל יָתְהוֹן וְכָל הָדֵין יְקָרָא לָא יִתְמְנַע מִנֵּיהּ. תְּנֵינוּת נְזַף בֵּיהּ מַלְכָּא וַאֲמַר לֵיהּ הָמָן בְּעַגְלָא בְּעַגְלָא לָא תְּבַטֵּיל פִּתְגָּמָא מִן כָּל מַה דְּאֲמָרִית: ויקח. וְכַד חֲזָא רַשִׁיעָא דְּפִתְגָּמוֹי לָא מִתְקַבְּלִין קֳדָם מַלְכָּא וְכָל מִלּוֹי לָא מִשְׁתַּמְּעִין עַל לְבֵי גִּנְזֵי דְּמַלְכָּא כַּד כְּפִיפָא קוֹמָתֵיהּ וְלָא פְּשִׁיטָא. כַּד אֲבִיל וְחָפֵי רֵישֵׁיהּ כַּד אוּדְנוֹי מְרַטְּשָׁן וְכַד עֵינוֹי מְחַשְּׁכָן וְכַד פּוּמֵיהּ מְסַתְּלִיף וְכַד לִבֵּיהּ מְטַמְטַם וְכַד מְעוֹהִי מְבַזְּעִין וְכַד קִטְרֵי חַרְצֵיהּ מִשְׁתַּרְיָן וְאַרְכֻּבּוּתֵיהּ דָּא לְדָא נָקְשָׁן. וּנְסֵיב מִתַּמָּן לְבוּשָׁא דְּמַלְכָּא דְּאַיְיתִיאוּ יָתֵיהּ בְּיוֹמָא קַדְמָאָה דִּי קָם בְּמַלְכוּתֵיהּ. וּנְסֵיב מִתַּמָּן כָּל מִינֵי מַלְכוּתָא בְּמַדַּעַם דְּאִתְפְּקַד. וּנְפַק מִתַּמָּן כַּד מְבַהַל וְעַל לְאוּרְיָא דְּמַלְכָּא וּנְסֵיב מִתַּמָּן סוּסְיָא דְּקָאֵי בְּרֵישׁ אוּרְיָא דְּמִתַּלְיָן בֵּיהּ מְחַטְּפִין דְּדַהֲבָא וְאַחַד בְּרִיסָנֵיהּ דְּסוּסְיָא וְכָל מָאנֵי מַלְכוּתָא טְעַן עַל כַּתְפּוֹי וּמִתְקַטְּרִין קִטְרוֹי וּמִתַּלְיָין חוּלְזוֹי וַאֲזַל וְקָם עַל מָרְדְּכַי צַדִּיקָא עָנֵי וַאֲמַר לֵיהּ קוּם לָךְ מָרְדְּכַי צַדִּיקָא בַּר אַבְרָהָם יִצְחָק וְיַעֲקֹב קְדִים לָךְ סַקָּךְ וְקִסְמָךְ לְעַסְרָא אַלְפֵי כִּכְּרֵי כַסְפָּא דִּי אֲמָרִית לְאַעָלָא מִבֵּית גִּנְזֵי דִּילִי לְבֵית גִּנְזֵי דְּמַלְכָּא וְלָא אִתְקַבְּלִין מִן קֳדָם דְּאִיתֵיכוֹן רְחִימִין קֳדָם אֲבוּכוֹן דְּבִשְׁמַיָּא דִּבְכָל עִדָּן דְּאַתּוּן מְעַלְּיָן קֳדָמוֹי הוּא מְקַבֵּל צְלוֹתֵיכוֹן וּפָרִיק יָתְכוֹן מִיַּד בַּעֲלֵי דְּבָבֵיכוֹן וְהַשְׁתָּא קוּם לָךְ מָרְדְּכַי צַדִּיקָא מִן סַקָּךְ וּמִן קִטְמָךְ וּלְבוּשׁ לְבוּשָׁא דְּמַלְכוּתָא וּרְכִיב עַל סוּסְיָא דְּמַלְכוּתָא. עָנֵי מָרְדְּכַי צַדִּיקָא וַאֲמַר לֵיהּ לְהָמָן הָמָן רַשִׁיעָא בַּר זַרְעָא דְּבֵית עֲמָלֵק אוֹרִיךְ שָׁעָה חֲדָא וְאֵיכוּל לַחֲמָא

---

nehmlich districtus, was noch unser Distrikt ist. So erklären sich alle die Stellen, in welchen ein רסתקא oder רסתקא gelesen wird.

לאוריא דמלכא ודבר מתמן סוסא דמלכא דקאים ברישיה דאוריתא די
שמיה שפרנו[57] די עלוי רכיבית ביומא קדמאה דקמית במלכותא. ואלין
מאני יקרא ורבותא דאמרית לך תיזיל ותעביד למרדכי: עני המן ואמר
למלכא אית יהודאין סגיאן בשושן בירתא ושמהון מרדכי להידין מנהון
איזיל. אמר ליה מלכא למרדכי יהודאה די אמר טבתא על מלכא
דיתיב על תרעא די לי. וכד שמע המן ית פתגמא הדין סגיא כאיש עלוי
חיויה אשתני ועינוי אתחשכו ופומיה אסתליף ורעיונוי אשתגישו וקטרי
חרציה אשתנין וארכבותיה דא לדא נקשן. עני המן ואמר ליה למלכא
מרי מלכא נפישין אנון מרדכי דאית בעלמא ולית אנא ידע על הידין
מרדכי את אמר לי. עני מלכא ואמר להמן הלא אמרית על מרדכי
דיתיב בתרע דלי. עני המן ואמר למלכא מרי מלכא נפישין אנון תרעי
דמלכא ולית אנא ידע על הידין תרעא את אמר לי. עני מלכא ואמר
להמן הלא אמרית לך על תרעא דעלין מבית נשיא ועד בית מלכא. עני
המן ואמר למלכא גברא ההוא סנאה דילי וסנאה דאבהתי. עסרא אלפיו
ככרין כספא יתיהיבין ליה והדין יקרא לא יתעבד ליה. עני מלכא ואמר
עסרא אלפין ככרין כספא ויל הב ליה ועל כל ביתך אנא משליט ליה
והדין יקרא לא יתמנע מניה. עני המן ואמר למלכא עסרא בנין דאית
לי ירהטון קדם סוסיא (בתיק כורסיא דידך) והדין יקרא לא יתעבד ליה:
עני מלכא ואמר להמן את ובנך ואתתך עבדין יהון למרדכי והדין יקרא
לא יתמנע מניה: עני המן ואמר למלכא גבר הדיוט הוא מני יתיה על
מדינתא חדא או על רסתקא[58] חדא והדין יקרא לא יתעביד ליה: עני

---

[57]) הפרגו zu lesen statt שיפרגו. Die Lexicographen — auch Levi — verzweifeln an der Erklärung, die so nahe ist. Es muss verstanden werden היפרגו, *ἵππος ῥηγός*, Pferd des Königs. Das Wort rex ist ganz in das Griechische übergegangen (cf. Du Cange, Gloss. Gr.) Vom Pferd des Kaisers in Byzanz sagt Codin (de officiis cap. XVII. ed. Bonn. p. 97), dass es *περὶ τράχηλον*, und über den Rücken die sogenannten *χασώ-ματα* getragen habe aus Perlen und Edelsteinen. Um die Knöchel waren rothseidene Binden gebunden, *τούβια* genannt.

[58]) ריסתקא. Das Wort, was für ein Landgut gebraucht sein soll, hat nicht diesen Sinn; es ist auch nicht zu lesen דסתקא sondern דסתרקא,

מַה אִתְעֲבֵיד יְקָרָא וּרְבוּתָא לְמָרְדְּכַי מְטוּל הֲדָא מִלְּתָא. וַאֲמָרוּ עוּלֵימוֹהִי דְמַלְכָּא מְשַׁמְשָׁנוֹהִי לָא אִתְעֲבֵיד עִמֵּיהּ מִדַּעַם: ויאמר. וַאֲמַר מַלְכָּא מַן בְּדָרְתָא. וְהָמָן עַל לְדָרַת בֵּית מַלְכָּא בָרַיְיתָא לְמֵימַר לְמַלְכָּא לְמִצְלַב יַת מָרְדְּכַי עַל זְקִיפָא דִי אַתְקִין לֵיהּ: ויאמרו. וַאֲמָרוּ עוּלֵמֵי מַלְכָּא לְוָתֵיהּ הָא הָמָן קָאִים בְּדָרָא. וַאֲמַר מַלְכָּא יֵעוֹל: ויבא. וְעַל הָמָן. וַאֲמַר לֵיהּ מַלְכָּא מַה לְיֶעֱבַד לְגַבְרָא דִי מַלְכָּא צָבֵי בִיקָרֵיהּ. וַחֲשִׁיב הָמָן בְּלִבֵּיהּ מָאן בְּכָל עַבְדוֹהִי דְמַלְכָּא יַקִּיר כְּוָתִי וּלְמָאן יִתְרְעֵי מַלְכָּא לְמֶעְבַּד יְקָרָא יַתִּיר מִינִּי: ויאמר. עֲנֵי וַאֲמַר הָמָן לְמַלְכָּא גַּבְרָא דִי מַלְכָּא צָבֵי בִיקָרֵיהּ: יביאו. יַיְתוּ לְבוּשָׁא דְמַלְכוּתָא דִי הֲוָה לְבִישׁ בֵּיהּ מַלְכָּא וְסוּסָא דִי הֲוָה רָכֵיב עֲלוֹי מַלְכָּא וְאִתְיְהַב כִּתְרָא דְמַלְכוּתָא בְרֵישֵׁיהּ: ונתון. וְיִתְּנוּן לְבוּשָׁא וְסוּסָא עַל יְדוֹי דְגַבְרָא פָּרְתוֹנָאֵי מִן שַׁלִּיטֵי דְמַלְכָּא וְיַלְבְּשׁוּן יַת גַּבְרָא דִי מַלְכָּא צָבֵי בִיקָרֵיהּ וְאַרְכִּיבִינוּן יָתֵיהּ עַל סוּסָא בְּאִשְׁקָק דְקַרְתָּא וִיהוֹן מַכְרִיזִין קֳדָמוֹי וְאָמְרִין כְּדֵין יִתְעֲבֵד לְגַבְרָא דִי מַלְכָּא צָבֵי בִיקָרֵיהּ: בְּכֵן אִסְתַּכֵּל מַלְכָּא וַחֲזָא יַת הָמָן וַחֲשִׁיב בְּלִבֵּיהּ וַאֲמַר הָמָן בָּעֵי לְמִקְטְלִי וְנִמְלִיךְ חִלּוּפַי בָּעֵי כְּמָה דִי חֲזֵית בְּחֶזְוָא: ויאמר. וַאֲמַר מַלְכָּא לְהָמָן סַרְהִיב וְעוֹל לְבֵית גִּנְזֵי דְמַלְכָּא וְסַב מִתַּמָּן חַד מִן כְּסוּיָא דְאַרְגְּוָנָא סָבִין וְסַב מִתַּמָּן לְבוּשָׁא שֵׁירָאָת טָבָא פְּרַגְּנִינָן דִמְטַקָּם בְּאַבְנִין טָבִין וּמַרְגְּלִיָּין וְתַלְיָין בְּאַרְבַּע קַרְנָתֵיהּ וְזַגָּא דִי דַהֲבָא וְרִימוֹנָא לְכָל רוּחָא וְרוּחָא. וְסַב מִתַּמָּן כְּלִילָא רַבָּא דְדַהֲבָא מַקְרוֹנְיָא⁽⁵⁶⁾ דְאַיְיתִיאוּ יָתֵיהּ לִי מִן קִרְיַין מְדִינְתָּא בְּיוֹמָא קַדְמָאָה דְקָמִית בְּמַלְכוּתָא. וְסַב מִתַּמָּן סַפְסִירָא וְשַׁרְיָאנָא דִי לִי דְאַיְיתוּן לִי יָתֵיהּ מִן כּוּשׁ מְדִינְתָּא וּתְרֵין רְדִידִין דִי לְבוּשֵׁיהוֹן לְבוּשָׁא דְמַלְכוּתָא דְמַרְגְּלִיָּאתָא דְאַיְיתִיאוּן יָתוּן לִי מִמְּדִינַת אַפְרִיקִי וּפוּק

⁽⁵⁶⁾ כלילא דהבא מוקדניא. **Ich habe schon in der Einleitung die Lesart verbessert. An sich rühmte man, wie Strabo (lib. 7. fragm. 33, ed. Paris. p. 280) ausdrücklich bemerkt, das Macedonische Gebiet als reich an Gold, so namentlich das Gebiet von Datum (*Δάτον*), woher das Sprichwort *Δάτον ἀγαθῶν* mit Beziehung auf das lat. datum von dare. cf. 34 über die Goldgruben in der Nähe von Philippi. Das gilt aber nicht mehr von der Kaiserzeit — und der Name „macedonisch" wird nicht dafür gefunden.**



מַה דְּנָטִיל יָתֵיהּ לְעֵיל מִן כָּל רַבְרְבָנַיָּא וְעַבְדוֹי דְּמַלְכָּא: ויאמר המן. וַאֲמַר הָמָן אוּף לָא זַמִּנַת אֶסְתֵּר מַלְכְּתָא עִם מַלְכָּא לְשֵׁירוּתָא דִּי עֲבָדִית אֶלָּא יָתִי וְאוּף לְמָחָר אֲנָא אִזְדַּמְנִית לָהּ עִם מַלְכָּא: וכל זה. וְכָל כְּדֵין לָא סָלֵיק חֶדְוְתָא קֳדָמַי וְלָא שְׁפַר עֲלַי בְּכָל זְמַן דִּי אֲנָא חָמֵי יַת מָרְדְּכַי יְהוּדָאָה דְּיָתִיב בִּתְרַע מַלְכָּא: ותאמר. וַאֲמַרַת לֵיהּ זֶרֶשׁ אִנְתְּתֵיהּ וְכָל רָחִימוֹי בְּנוּרָא לָא תֵּיכוֹל לְמִרְמֵיהּ דְּאִשְׁתְּזֵיב מִנֵּיהּ אַבְרָהָם אֲבוּי. בְּסַיְיפָא לָא תֵּיכוֹל לְמִקְטְלֵיהּ דְּאִשְׁתְּזֵיב מִנֵּיהּ יִצְחָק אֲבוּי. בְּמַיָּא לָא תֵּיכוֹל לְשַׁנּוֹקֵיהּ דְּאִשְׁתְּזִיבוּ מִנֵּיהּ משֶׁה וּבְנֵי יִשְׂרָאֵל. בְּגוֹב אַרְיְוָתָא לָא תֵּיכוֹל לְמִרְמֵי יָתֵיהּ דְּאִשְׁתְּזֵיב מִנֵּיהּ דָּנִיאֵל נְבִיָּא. בְּרַם עֲבִידוּ זְקוֹף חַמְשִׁין אַמִּין וּבְצַפְרָא אֵימַר לְמַלְכָּא וְיִצְלְבוּן יַת מָרְדְּכַי עֲלוֹי. דְּעַד כְּדֵין לָא אִתְנַסִּי חַד מִנְּהוֹן בִּצְלִיבַת קֵיסָא וְאִשְׁתְּזֵיב. וּמִן בָּתַר כֵּן עוּל עִם מַלְכָּא לְבֵית מִשְׁתַּיָּא בְּחֶדְוָא. וּשְׁפַר פִּתְגָּמָא קֳדָם הָמָן וַעֲבַד קֵיסָא לְגַרְמֵיהּ:

§. X. בלילה. בְּלֵילְיָא הַהוּא סְלִיקַת קְבֵילַת רִיבְיָא דְּבֵית יִשְׂרָאֵל לִרְקִיעָא וְאִשְׁתְּמַעַא מִן קֳדָם מָרֵי עָלְמָא הֵיךְ קָל גַּדְיָין וְעִזִּין עַד דְּאִתְעֲדָדוּ כָּל אַנְגְּלֵי מְרוֹמָא וְקָמוּ מִתְבַּהֲלִין וְאָמְרִין אִלֵּין לְאִלֵּין דִּלְמָא אָתָא זִמְנָא לְמֶחֱוֵי עָלַם חָרֵיב הָא כְּבֵן אִתְכַּנְּשׁוּ וַאֲזָלוּ קֳדָם מָרֵי עָלְמָא. עֲנָא רִבּוֹן עָלְמָא וַאֲמַר לְהוֹן מַה דֵּין קָל גַּדְיָין דִּי אֲנָא שָׁמַע. עֲנַת מִדַּת רַחֲמִין וְכֵן אֲמַרַת לָא קָל גַּדְיָין אַנְתְּ שָׁמַע אֱלָהִין קָל רִיבְיָא דְּבֵית יִשְׂרָאֵל דְּאִזְדַּמְּנוּ לְמֶהֱוֵי קְטִילִין עַל גְּזֵירַת הָמָן רַשִׁיעָא. מִיַּד אִתְמְלֵי מָרֵי עָלְמָא רַחֲמִין וְטִיבוּ וַאֲמַר לִבְזַע יַת סִיטוּמְתָא דְּאִתְחַתְמָא לְבִישׁ עַל בֵּית יִשְׂרָאֵל וּפַקִּיד לְמַלְאָכָא דִּי מְמַנֵּי עַל שַׁגּוּשְׁתָּא וּנְחַת וְשַׁגֵּישׁ יַת אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ וּנְדַד יַת שִׁינְתֵּיהּ דְּמַלְכָּא וְאַקְדִּים בְּצַפְרָא נְסִים אַפִּין וַאֲמַר לְשִׁמְשֵׁי סָפְרָא לְאַיְתָאָה סִפְרָא דְּכָרְנַיָּא פִּתְגָּמַיָּא יוֹמַיָּא מַה דְּאַעְרַע לְכָל מַלְכַיָּא דִּי לְפָרַס וּמָדַי וּמִן יְמוֹת עָלָם. וְכַד חֲזָא שִׁמְשֵׁי סָפְרָא יַת מַה דְּחַוִּי מָרְדְּכַי עַל בִּגְתָן וָתֶרֶשׁ הֲוָה מְהַפֵּיךְ יַת פִּצִּימֵי סִפְרָא וְלָא הֲוָת צְבֵי לְמִקְרֵי וַהֲוָת רַעֲוָא מִן קֳדָם מָרֵי עָלְמָא וְאִתְגּוֹלְלוּ פִּצִּימַיָּא מִן גַּרְמֵיהוֹן וַהֲווּ מִתְקַרְיָן מִלַּיָּא מִן גּוֹ פִּצִּימַיָּא קֳדָם מַלְכָּא: וימצא. וַהֲוָה מִסְתַּכֵּל וְחָמֵי מַה דִּכְתִיב בְּסֵפֶר דָּכְרָנַיָּא דְּחַוִּי מָרְדְּכַי עַל בִּגְתָנָא וָתֶרֶשׁ תְּרֵין שִׁלְטוֹנֵי דְּמַלְכָּא נָטְרֵי רֵישֵׁיהּ דְּמַלְכָּא דִּבְעוֹן לְאוֹשָׁטָא יְדֵיהוֹן לְמִקְטַל לְמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ: ויאמר. וַאֲמַר מַלְכָּא

למקטול ית אסתר ואושיט מלכא לאסתר ית שרביטא די דהבא די
בידיה. וקריבת אסתר ומטת ברישיה דשרביטא: ויאמר. ואמר לה
מלכא מה ליך אסתר מלכתא ומה בעותיך דמן לפלגא דמלכותא ואתן
לך: ותאמר. וכד שמעת אסתר מליא האלין אתרטטא ואמרת אסתר
לית אנא בעיא מנך מדעם אלהין אין על מלכא ישפר יעול מלכא והמן
יומא דין למשתיא דעבדית ליה: ויאמר. ואמר מלכא קרון ית המן
וסרהיבו יתיה למעבד ית פתגמא דאסתר. ואתא מלכא והמן לשירותא
די עבדת אסתר: ויאמר. ואמר מלכא לאסתר במשקיא דחמרא מה
שאלתיך אסתר מלכתא ואתן לך ומה בעותיך דמן לפלגא דמלכותא
ואעביד: ותען. וענת אסתר ואמרת שאלתי ובעותי: אם מצאתי. ענת
מלכתא ואמרת אנת מלכא אין קדמך מלכא טב ואין אשכחית חנא
וחסדא ורחמין קדמך ואין על מלכא שפיר למיתן ית שאלתי ולמעבד
ית בעותי ייתי מלכא והמן לשירותא די אעביד לכון. ולמחר אעביד
איך מלוי דמלכא: ומטול תלתא פתגמין זמינת אסתר ית המן לשירותא:
פתגמא קדמאה דידעת אסתר דחמת המן היך קטל ית התך דהוה הליך
בשליחותא בין אסתר למרדכי ואמרת אזמין ית המן לשירותא. פתגמא
תנינא מטול דאעקור סינאתא מלביה ותוב ארמי טנאנא בין אחשורוש
להמן ודיימר מלכא מה היא הדא מלתא דמכלהון שלטוניא דידי לא קרית
אסתר לשירותא אלא המן. פתגמא תליתאה אמרת אסתר כולהון דבית
ישראל עיניהון עלי תליין דאבעי מן מלכא אחשורוש למקטליה להמן
אלא אזמין יתיה לשירותא דנתהפיך לבהון דבית ישראל ונתפנין לות
אבוהון די בשמיא ויבעו רחמין מן קדמוי: ויצא. ונפק המן ביומא ההוא
חדי ושפיר לבא וכד חמא המן ית מרדכי יתיב בתרע מלכא ולא קם
ולא זע מניה ואתמלי המן על מרדכי חמתא: ויתאפק. ואתחמם המן ועל
לגו ביתיה ושדר וקרא לרחימוי ולזרש אתתיה: ויספר. ותני להון המן
ית יקרא דעתריה ורבותא דבנוי וית כל מה דרומם יתיה מלכא וית כל

---

culator) und Leibwache (spiculator) sind auch zu verschieden. Das hat selbst Salmasius zu Spart. Hadrian (cap. 11. ed. Haack. 1, 107) nicht genau getrennt.

אֲחִידָה בְּצַאוּרֵיהּ דְּיִצְחָק וְסִמְיְנֵיהּ עַל סַכִּינָא. עֲבַר בְּרַעֲוָא רְעוּתָא מֵימְרָךְ
וְלָא עַכִּיב מִן שְׁלִיחוּתָךְ פְּתַחַת רְקִיעָא כַּוִּין כַּוִּין לְמִיתַּן אֲתַר לְמַלְאֲכֵי
מְרוֹמָא צָוְחִין בְּמָרַר וְכֵן אָמְרִין חֲבַל לְעָלְמָא אִם כֵּן יַעֲבִיד אֲנָא קְרֵינָא
קֳדָמָךְ עֲנֵי יָתִי דְּאַתְּ עָנֵי לְכָל מָאן דְּרָחִיק לֵיהּ וּלְכָל מָאן דַּעֲיִיקִין לֵיהּ.
וְאַתְּ חָזֵי לְעָקַת דְּנַפְשׁ רַחֲמָנָא וַחֲנָנָא אִתְקְרֵיתָא מַרְחִיק רְגַז וּמַסְגֵּי לְמֶעְבַּד
טִיבוּ וּקְשׁוֹט שְׁבִיק לְעַוְיָן וּלְחוֹבִין. נְטַר קְיָמָא וְחִסְדָּא לְרַחֲמוֹי וּלְנָטְרֵי
פִּיקוּדוֹי לְאַלְפֵי דָּרִין וְאַף לְאַבְהָתָנָא דִּי לָנָא רַחוּם אִתְקְרֵאתָא. הָדֵין הוּא
קְיָמָא דִּי קַיֵּימְתָּא עִמְּהוֹן שָׁמַעְתְּ בְּקָל יוֹנָה וַהֲוַת בָּכְיָא וִיתִיבַת כְּאַתְּתָא
עַל מַתַּבְּרָא שְׁמַע בְּקָלָנָא וַעֲנֵי יָתָנָא וְאַפֵּיק יָתָנָא מִן צָרָה לִרְוָחָא. תְּלָתָא
צוֹמִין צָמִית קֳדָמָךְ מִכָּאן וְאֵילָךְ מַה אֲכִיל לְמֶעְבַּד רִבּוֹן כָּל עָלְמָא מִשְׁכְּחַת
הֲוֵיתָא צוֹם אַרְבְּעָא וַחֲמְשָׁא אֶלָּא צָמִית תְּלָתָא יוֹמִין לָקֳבֵל תְּלָתָא יוֹמִין
דַּאֲזַל אַבְרָהָם לְמֶעְקַד בְּרֵיהּ עַל גַּבֵּי מַדְבְּחָא קֳדָמָךְ וְקַיֵּימְתָּא לֵיהּ קְיָמָא
וַאֲמַרַת לֵיהּ דִּי בְּכָל אֵימַת דְּעָלִין בְּנָךְ לְאַנִּנְקֵי אִדְכַּר לְהוֹן עֲקֵידָתֵיהּ
דְּיִצְחָק אֲבוּהוֹן וּפְרוֹק יָתְהוֹן וְתוּב צָמִית תְּלָתָא יוֹמִין לָקֳבֵל תְּלָתָא אוּמִין
דְּקָמוּ כַּהֲנֵי לֵוָאֵי וְיִשְׂרָאֵל בְּשִׁיפּוֹלֵי דְּטוּרָא דְּסִינַי וְאָמְרוּ כָּל דִּי מַלֵּל יְיָ
נַעֲבֵד וּנְקַבֵּיל וּפְרוֹק יָתְהוֹן מִן עָקָא הָדֵין. וַעֲנַת אֶסְתֵּר וַאֲמָרַת אֱלָהָא מָרֵי
חֵילוּתָא בָּדֵיק לִבְּבִין וְכָלְיָן אִדְכַּר בְּשַׁעְתָּא הָדָא זְכוּתֵיהּ דְּאַבְרָהָם דְּיִצְחָק
וְדְיַעֲקֹב וּמִן שְׁאֶלְתִי לָא אִתְהַדַּר וּמִן בָּעוּתִי לָא אִתְעַכַּב: ותלבש. וּלְבָשַׁת
אֶסְתֵּר לְבוּשָׁא דְּמַלְכוּתָא וְקָמַת בִּתְרַע בֵּית מַלְכָּא דָּרָא גַוָּיתָא לָקֳבֵל בֵּית
מַלְכָּא וּמַלְכָּא הֲוָה יָתִיב עַל כּוּרְסֵיהּ דְּמַלְכוּתָא בְּבֵית מַלְכוּתָא לָקֳבֵל תְּרַע
בֵּית מַלְכָּא. וַהֲוָה כַּד חֲזָא מַלְכָּא יַת אֶסְתֵּר מַלְכְּתָא קַיְימָא בְּדָרְתָא
וְאִתְנַטְּלַת חִנָּא וְחִסְדָּא קֳדָמוֹי וְקָמוּ אִסְפִּקְלָטוֹרֵי[55] דְּמַלְכָּא לְמֵיתֵי

---

[55]) Die אספקלטורי des Königs hätten die Esther, weil sie, ohne gerufen zu sein, zum Könige kam, tödten wollen; Levy im chald. Lexicon liest speculator. Aber es muss spiculator sein, die Lanzenträger, die Leibwache, die das griech. Onomasticon mit *δορυφόροι* wiedergiebt, wie es bei Sueton Claud. cap. 36 heisst: „Neque convivia inire ausus est, nisi ut spiculatores cum lanceis circumstarent". (Vgl. Sueton Galba cap. 18.) Das ist zwar richtig, dass in den Handschriften speculator und spiculator öfters verwechselt sind, aber es ist keine Stelle, wo unzweifelhaftes speculator für Trabant, Lanzknecht gebraucht worden ist. Die Begriffe Spion (spe-

אסתר מלתא ובתחנונין סדרת צלותא. בבעו מנך שמע צליין שמע צלותי בעדנא הדין גלינן וטרדינן מן ארעתנא ובדיל חובנא מסרתא יתנא די יתקיים בנא פתגמא דכתיב ותזדבנון תמן לבעלי דבביכון לעבדין ולאמהין ולית דקני. ודתא נפקא לקטלא וכולנא מתמסרין לחרבא לקטולא ולשיצאה גמירא כחדא. ורעיה דאברהם לכושין סקין וקטמא רמי לחון על רישיהון. אין חטאו אבהתנא מה חטו בניא. אם נשתיצי מן מודי קדמך. טפליא אם חטו וארגיזו מה עבדו ינקי תדיא מה חטו קדמך יתבי ירושלם נעי מן קבריהון דמסרת בניהון למתנכסא. כענני שמיא את מעבר יתנא מה קלילין חנון יומי חדותן לחמן רשיעא מסרתא יתנא ולבעלי דבבנא לאתנכסא מדכרא אנא קדמך עובדי רחימך מן אברהם אשרי למימר. נסיתא יתיה בכל נסיונין בדקתא יתיה ואשתכח מהימן סעיד וסמיך לבני רחמוי דתעיל יתהון בחותם קיימא. עולבננא תבע מן חמן. ופורענותא מן בר המדתא פרע מניה על ידא דעמך ישראל דבעא לשיצי יתנא בחדא אימר צר ותשניק לעמך הוה לעקא לחון בכל אתריהון. קיים עלמא קיימתא עמנא עקידת יצחק תוקוף יתנא רמא חמן כספא למלכא למזבן יתנא בעשר אלפי ככרין דכסף שמע בקלנא ועני יתנא ואפיק יתנא מן עקא לרוחא תבר תקיפין תבר ית חמן ולא תהוי תקומה למפלתיה: וארימת אסתר קלה וצוחת צווחא רבא וילילת יללא מרירא. בבכיא ובדמעין אמרת מלתא ובתחנונין סדרת צלותה גרונה אתחר מן (קדם) צוחת פומה ועינהא אסתמין מן דמעתהא. דמירת אסתר בלבה ואמרת דלמא אעול קדם מלכא ולא יקבל מני הא אנא עלא קדם מלכא למבעי רחמין על אחסנתי ומלאך דרחמין יקדים יתי ויעול עמי חנא וחסדא וכותא דאברהם תיעול קדמי עקידת יצחק תוקוף יתי וחסדא דיעקב תתיתב בפומי וחיניה דיוסף על לישני טוביה לאנש דמתרחיץ עלוי ולא בהית כל דרחיץ ביה ימיניה ושמאליה תפשוט לי די בהון ברא עלמא כולא. כל ישראל בעיין עלי רחמין (דעל טובתכון אנא קא סמיכנא) עליכון אנא בעיא רחמין דמדעם דמתחנן אנש קדם קודשא בריך הוא משתמעא צלותיה בעדן עקתיה נחוי ונעביד כעובדי אבהתנא ונעבד כותהון והוא יעביד לנא ית בעותנא שמאליה דאברהם

לבעלה ויפוק חתנא מבית משכביה בדסקא אסיר וכלתא מבית גניניה
כד רישה מפלפל בקטמא. ואנשי וכעירא ותורי וענא לא יטעמון מדעם
ואפרישו ינקי מן תדי אמתהון. בההיא שעתא כרירו ביה בקהלא
ואשכחו ביה תרי עסר אלפי כתני כחירי ואנקיטו יתהון שופרי בימיניהון
ואוריתא בסמאליהון בכין ועגין וכן אמרין כלפי לעילא אלהא דישראל
תא אוריתא דיהיבת לנא. הא עמא רחימא בטיל מן עלמא מאן קאים
קרי ביה ומדבר על שמך. שמשא וסיהרא יחשוך נהוריהון ולא ינהור
דהא לא אתבריאו אלא בדיל עמך ישראל. ונפלו על אפיהון ואמרין
עננו אבינו עננו. עננו מלכנו עננו. ושופרי תקעין עמהון ועמא עניין
בתריהון עד די בכו חילי שמיא ונדו אבהתנא מן קבריהון: ויעבר. ועבר
מרדכי ועבד כל מה דפקדת עלוי אסתר: ויהי. והוה ביומא תליתאה
כד צמית אסתר תלתא צומין צומא בתר צומא קמת מן עפרא ומן קטמא
כד כפיפה קומתה ולא פשיטא ואתקנת בתקונתא במדעם דמתקנן
מלכאתא לבשת לבושא דמלכותא מפקם בדהבא טבא דאופיר תוא
שיראה פרגנן טבא דמפקם באבנין טבין ומרגלין דאייתון יתיה ממדינת
אפריקי[54] ואחתת ברישה כלילא טבא דדהבא ושמת ברגלה מסנאה
דאוברייזין וכתר כן אסתר בצלותא מצליא וכן אמרת אנת הוא אלהא
רבא דאברהם יצחק ויעקב ואלהיה דבנימין אבא. לא מן דשפירא אנא
קדמך אנא עלית קדם מלכא טפשא הדין. אלהין על עמך בית ישראל
דלא יבדון מן עלמא. דמטול ישראל בריתא ית עלמא כולא. דאין
ישראל יבדון מן עלמא מן יימר קדמך קדוש קדוש קדוש בכל יומא
ויומא תלת זמנין. כמדעם דשזבתא לחנניה מישאל ועזריה מן אתון
נורא יקידתא וית דניאל מן גובא דאריותא כן את שזיב יתי מן ידיה
דמלכא טפשא הדין. וגמול עמי חנא וחסדא בעינוי: בדמעין אמרת

[54]) Perlen aus dem Lande אפריקו, würde auffallend sein, wenn nicht in Ethnographischen Tafeln Genesis 10 der Targum unter den Söhnen Cusch zwischen Cyrene und Numidien setzte הנדקי. Die Indischen Perlen galten im Alterthum als die berühmtesten, wie Plinius ausführt (lib. 9. cap. 35). Aelian sagt (Thiergesch. 10. 13), dass die Perlen aus dem Indischen und dem Rothen Meer die besten seien.

בריך הוא ית ישראל בידא דתרין רשיעין דמן שירויא לא אתא עליהון
דבית ישראל אלא עמלק אבא דאבוי דהמן רשיעא ואגיח קרבא עם
יהושע בר נון ברפידים ובצלותא דצלי משה רבינו אתמחי דכרנא דעמלק
מן עלמא. ברם קומי ובעי רחמין מן קדם אבוך די בשמיא על עמא
דבית ישראל. דמאן דעבד דינא בקדמאי הוא יעביד דינא בבתראי. מן
מאן הוא תקיף המן רשיעא או מן מאן אתקיימית גזירתיה. מן עמלק
אבא דאבוי דאתא עליהון על דבית ישראל וטרד יתיה קודשא בריך
הוא מן עלמא. מן מאן הוא תקיף. מן תלתין וחד מלכיא הוא תקיף
דאתין עליהון על דבית ישראל ונפק עליהון יהושע בר נון דמלתא
דשמיא וקטל יתהון. מן מאן הוא תקיף מן סיסרא הוא תקיף דאתא
עליהון על דבית ישראל בתשע מאה ארתיכין דפרזלא ואחד עליהון
טבין דמיא במדעם דלא יטבלון ולא יזלון נשיא לות בעליהון ולא יפשון
ולא יסגון בעלמא ומסר יתיה קודשא בריך הוא ביד אתתא וקטלת יתיה.
מן מאן הוא תקיף המן רשיעא מן גלית דאתא וחסיד ית סדרי קרביא
דישראל ואתמסר ביד דוד וקטל יתיה. מן מאן הוא תקיף מן בנהא
דערפה הוא תקיף דאתו ואגחו קרבא עם דבית ישראל ואתמסרו ביד
דוד וביד עבדוי וקטלו יתהון. ברם לא תתמנעין פומיך מן צלו ושפותיך
מן למבעי רחמין מן בריך ומלצלי: דבזכות אבהתנא אשתיזבו ישראל
מן קטלא ומאן דעבד לישראל ניסין בכל עדן ועדן הוא ימסור ית שונאנא
בידנא ונעביד בהון כרעות נפשנא. ברם לא תדמין בנפשך אסתר דאנת
משתיזבא בבית מלכא מן כל יהודאי: כי. אלא אם משלא תשלין בעדנא
חדא קדישהון ופורקניתון דיהודאי דבכל שעתא מצמח להון פורקנא
מאתר אוחרן ואת ובית אבוך תיבדון ומאן ידע דלמא דחשבין חובי בית
אבוך קריבת למלכותא: ותאמר. ואמרת אסתר בכתבא לאתבא פתגמא
למרדכי: לך. איזיל כנוש ית יהודאי דאשתכחו בשושן וצומו עלי ולא
תיכלון ולא תשתון תלתא יומין ותלתא לילותא ואוף אנא ועולמתי אצום
כותהון ובכן איעול לות מלכא בלא פוקדנא ואין איבדא מן עלמא הדין
בגללכון אית לי חולקא לעלמא דאתי. דעד השתא אולית לות מלכא
בלא רעותי והשתא ברעותי. ובת ישראל דאניסא מן בר עממין שריא

ותבואנה. וְאַתְיָין עוּלְמְתָּהָא דְאֶסְתֵּר וּסְרִיסָהָא וְתַנִּיאוּ לָהּ וְאִתְזָעַת מַלְכְּתָא
לַחֲדָא וְשַׁדְרַת לְבוּשִׁין לְמַלְבְּשָׁא יַת מָרְדְּכַי וּלְמַעְבֵּיר סַקָּא מִנֵּיהּ וְלָא
קַבֵּיל: ותקרא. וּקְרָת אֶסְתֵּר לַהֲתָךְ חַד מִסָּרִיסֵי מַלְכָּא דִּי הֲוָה קָאִים
קֳדָמָהּ וּפַקֵּידַת יָתֵיהּ עַל מָרְדְּכַי לְמִדַּע מַה דֵּין וְעַל מַה דֵּין: ויצא. וּנְפַק
הֲתָךְ לְמָרְדְּכַי לְאִשְׁקָקֵי לְפוּתְיָא דְקַרְתָּא דִּי אִית קֳדָם תְּרַע בֵּית מַלְכָּא:
ויגד. וְחַוִּי לֵיהּ מָרְדְּכַי יַת כָּל דְעַרַע יָתֵיהּ וְיַת פֵּירוּשׁ כַּסְפָּא דִּי אֲמַר
הָמָן לְמִתְקוֹל לְבֵית גִּנְזֵי דְמַלְכָּא מְטוּל יְהוּדָאֵי לְמוֹבָדָא יַתְהוֹן: ואת. וְיַת
פֵּירוּשׁ כְּתָבָא וְדִיטַגְמָא דְפִרְסִים בְּשׁוּשַׁן לְמִשְׁצָיָא יַתְהוֹן יְהַב לֵיהּ לְמַחְזָיָא
לְאֶסְתֵּר וּלְמִתְנְיָא לָהּ וּלְמִפְקַד עֲלָהּ לְמֵיעַל לְוַת מַלְכָּא וּלְמִתְחַנְּנָא מִנֵּיהּ
וּלְמִבְעֵי מִן קֳדָמוֹי מְטוּל עַמָּהּ: ויבא. וַאֲתָא הֲתָךְ וְתַנִּי לְאֶסְתֵּר יַת מִלּוֹי
דְמָרְדְּכָי: ותאמר. וַאֲמָרַת אֶסְתֵּר לַהֲתָךְ[53] וּפַקְדַתֵּיהּ מְטוּל מָרְדְּכָי: כל.
כָּל עַבְדוֹי דְמַלְכָּא וְעַמָּא דִּי בִמְדִינָתֵיהּ דְמַלְכָּא יָדְעִין דִּי כָל גְּבַר וְאִתְּתָא
דִּי יֵיעוּל לְוַת מַלְכָּא לְפַלְטֵרִין גַּוָּיְתָא בְּדְלָא מִתְקְרֵי חֲדָא הִיא גְּזֵירְתֵיהּ
לְמִקְטַל אֱלָהֵין אוֹשִׁיט לֵיהּ מַלְכָּא יַת שַׁרְבִיטָא דְדַהֲבָא וְיִחְי. וַאֲנָא הָא
תְּלָתִין יוֹמִין מִצַּלְיָא דִּי לָא יִבְעֵי יָתִי מַלְכָּא וְיַחְטֵי יָתִי. דִּכַד הֲוֵית מִתְרַבְּיָא
לְוָתָךְ הֲוֵיתָ אֲמַר לִי דִּכָל אִתְּתָא דְתִשְׁתַּכְּבֵי מִן בְּנַת יִשְׂרָאֵל וְתֵיזִיל לְוַת
עַמְמַיָּא מִן צְבוּת נַפְשָׁהּ לֵית לָהּ חוּלָק וְאַחְסַנְתָּא בֵּינֵי שִׁבְטַיָּא דְיִשְׂרָאֵל.
וְעַל דַהֲוָה הֲתָךְ שְׁלִיחָא בֵּין אֶסְתֵּר וּמָרְדְּכַי תְּקִיף רוּגְזֵיהּ דְהָמָן עֲלוֹי וּקְטַל
יָתֵיהּ: ויגידו. וְתַנִּיאוּ לְמָרְדְּכַי כִּכְתָבִין יַת פִּתְגָּמֵי אֶסְתֵּר: ותאמר. וַאֲמַר
מָרְדְּכַי לַאֲתָבָא טַעֲמַיָּא לְאֶסְתֵּר דִּלְמָא תְּרַמִּין בְּנַפְשָׁךְ וְתֵימְרִין לֵית אֲנָא
צְרִיכָא לְמִבְעֵי רַחֲמִין עַל בֵּית יִשְׂרָאֵל. דְּאִין רִגְלֵיהּ דְּחַד מִן יְהוּדָאֵי
מִתְנַקְפָא לָא תַחְשְׁבִין דְּאַנְתְּ מִשְׁתֵּיזְבָא מִן כָּל יְהוּדָאֵי מַחֲמַת שָׁאוּל אֲבוּי
דְאָבוּךְ גְּרַם לְהוֹן לְיִשְׂרָאֵל יַת בִּישְׁתָּא חֲדָא דְאִם קַיֵּים מִדַּעַם דַאֲמַר לֵיהּ
שְׁמוּאֵל נְבִיָּא לָא נְפַק עֲלָנָא הָמָן רַשִׁיעָא מִזַּרְעֵיהּ דְבֵית עֲמָלֵק וְאִם קְטַל
יָתֵיהּ שָׁאוּל לַאֲגַג מַלְכָּא לָא נְפַק עֲלָנָא בַּר הַמְדָתָא הָדֵין וְלָא זָבֵין יָתָנָא
בַּעֲשַׂרָא אַלְפִין כִּכְּרֵי כַסְפָּא מִן יְדוֹי דְמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ וְלָא מְסַר קוּדְשָׁא

---

[53]) **התך. Dass Haman den Hatach habe tödten lassen, wird geschlossen, weil er nicht mehr erwähnt wird. Megilla 15.a. wird er dagegen mit דניאל identificirt.**

לְמֵימַר אֱנָשָׁא וּבְעִירָא תּוֹרֵי וְעָנָא לָא תִפְּקוּן לְמִרְעֵי וּמַיָּא לָא יִשְׁתּוּן. וְתָבוּ
מִן אָרְחַתְהוֹן בִּישָׁתָא וּמִן חֲטָפָא דִּי בִידֵיהוֹן. וְתָב יְיָ בְּמֵימְרֵיהּ מִן בִּישְׁתָא
דַּחֲשִׁיב לְמֶעְבַּד לְהוֹן וְלָא עֲבַד: וְאוּף אֲנַחְנָא נַעֲבֵיד כְּוָתְהוֹן וְנִגְזוֹר צוֹמִין
וְנִקְרָא תַעֲנִיתָא דִּגְלֵינָן מִירוּשְׁלֵם וְכַד אִתְחַיַּיב שַׂנְאֵיהוֹן דְּבֵית יִשְׂרָאֵל
אָתָא בַּת קָלָא וּקְרַת לִנְבוּכַדְנֶצַּר רַשִׁיעָא מַלְכָּא דְּבָבֶל וַאֲמָרַת לֵיהּ מַלְכָּא
נְבוּכַדְנֶצַּר כַּסְדָּאָה קוּם וְסַק עַל יְרוּשְׁלֵם וְאַחֲרִיב יָתָהּ וּקְלֵי יַת בֵּית
מַקְדְּשָׁא בְּנוּרָא. בְּהָא שַׁעְתָּא נְבוּכַדְנֶצַּר רַשִׁיעָא מְנִיד בְּרֵישֵׁיהּ וּמוֹבִיל
וּמַיְתֵי בִידֵיהּ מִן קֳדָם דִּי יְדַע מָה דַהֲוָת בְּסוֹף מַשִׁירְיָתֵיהּ דְּסַנְחֵרִיב כַּד
אִשְׁתַּלַּח עֲלֵיהוֹן מַלְאָכָא מִשְּׁמֵי מְרוֹמָא וּקְטַל תְּמְנַת עֲשַׂר רִבְּבָן וַחֲמְשָׁא
אַלְפִּין וְלָא אִשְׁתַּיַּר בְּמַשִׁרְיָתֵיהּ דְּסַנְחֵרִיב אֶלָּא הוּא בִלְחוֹדוֹי בְּכֵן כַּד
אִדְּכַר בְּזָע מָרְדְּכַי יַת לְבוּשׁוֹי וּלְבַשׁ סַקָּא וְאוֹתִיב בְּעַפְרָא וְאִתְפַּלְפֵּל
בִּקְטְמָא וְשָׁרֵי לְמֶחְתָּא דִמְעִין וְכֵן אֲמַר בְּרֵישׁ בְּכוּתָא חֲבַל עֲלֵיכוֹן בֵּית
יִשְׂרָאֵל מִן גְּזַר דִּינָא הָדֵין דִּי נְפַק עֲלֵיכוֹן. וּנְפַק בְּגוֹ קַרְתָּא וּצְוַח צְוָחְתָּא
רַבְּתָא לַחֲדָא: ויבא. וַאֲתָא לָקֳדָם תְּרַע פַּלְטֵרִין דְּמַלְכָּא מְטוּל גְּזֵרְתָא
דְּאִתְגְּזָרַת דְּלָא יֵיתֵי אֱנָשׁ לְתַרְעָא בֵית מַלְכָּא בִּלְבוּשָׁא דְסַקָּא. הֲוָת גַּבְרָא
מִדְּבֵית יִשְׂרָאֵל אָזִיל לְגַבֵּר עַמְמַיָּא וַאֲמַר לֵיהּ בָּעֵי אֲנָא מִנָּךְ נֶהֱוֵי אֲנָא
וּבְנוֹי וְאִתְּתִי לָךְ לְעַבְדִּין וּבִלְחוֹד נִשְׁתֵּזִיב מִן הָדֵין קְטָלָא. אֲמַר לֵיהּ גַּבְרָא
עַמְמַיָּא לְבַר יִשְׂרָאֵל לָא חֲזֵית מַה כְּתִיב בְּדִיטַגְמָא דְּפָרַס מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ
דְּכָל גַּבְרָא עַמְמַיָּא דְּמִשְׁתַּכַּח גַּבּוֹי גַּבְרָא יְהוּדָאֵי יִתְקְטֵל כְּוָתֵיהּ. בְּכֵן הֲוָה
גַּבְרָא יִשְׂרָאֵל אָזִיל לְבֵיתֵיהּ בְּעָקְתָא רַבָּא: בְּהַשַׁעְתָּא אִתְקַיַּים עַל דְּבֵית
יִשְׂרָאֵל מַה דִכְתִיב בְּסִפְרָא דְמֹשֶׁה וְתִזְדַּבְּנוּן תַּמָּן לְבַעֲלֵי דְבָבֵיכוֹן לְעַבְדִּין
וּלְאַמְהָן וְלֵית דְּקָנֵי. וּבְכָל יוֹמָא וְיוֹמָא הֲוָת כָּל גַּבְרָא וְגַבְרָא אָזִיל וְקָרֵי
בְּדִיטַגְמָא דְּפָרַס מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ וּמִנָּהּ הֲווֹ יָדְעִין כְּמָא אִית לְהוֹ נְיָחָא
בְּגוֹ עָלְמָא כְּבֵן אִתְקַיַּים עַל בֵּית יִשְׂרָאֵל מַה דִכְתִיב בְּאוֹרָיְיתָא דְמֹשֶׁה
וִיהוֹן חַיֵּיכוֹן תְּלָאִין לָךְ מִלְּקֳבְלָא וְתִזְדַּעְזְעוּן יְמָמָא וְלֵילְיָא וְלָא תְהֵימְנוּן
בְּחַיֵּיכוֹן בְּצַפְרָא תֵּימַר אֵימַת יֶהֱוֵי רַמְשָׁא וּבְרַמְשָׁא תֵּימַר אֵימַת יֶהֱוֵי
צַפְרָא מִן זִיעֲתָא דְּלִבְּכוֹן דִּי תָווּעוּן וּמֵחֵיזוּ עֵינֵיכוֹן דִּי תֶחֱזוּן: וככל. וּבְכָל
מְדִינְתָּא וּמְדִינְתָּא וּבְכָל אֲתַר וַאֲתַר דִּי פִּתְגָּמָא דְמַלְכָּא וּגְזֵירְתֵּיהּ מְטֵי אֶבְלָא
תַּקִּיף לִיהוּדָאֵי וְצוֹמָא וּבְכִיָּא וְאִילְיָא וְסִפְדָּא וְסַקָּא וְקִטְמָא מִשְׁכְּבָא לְסַגִּיאָן:

וְלָא עַל רַבְרְבָנֵיהוֹן וְלָא עַל דַּרְדְּקֵיהוֹן אֱלָהֵין יַתְהוֹן קְטוּלוּ וּמָמוֹנֵיהוֹן בּוֹזוּ
גְּבַר גְּבַר לְנַפְשֵׁיהּ דִּמְנֵי מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ לְכָל עַמְמַיָּא וְלִישָׁנַיָּא וּלְכָל אֲתַר
וַאֲתַר וּלְכָל מְדִינָא וּמְדִינָא וּלְכָל שִׁבְטָא וְשִׁבְטָא וּלְכָל זַרְעֵי וְזַרְעֵי וּלְכָל
קִרְיָא וְקִרְיָא דִּי מִשְׁתַּכַּח תַּמָּן עַבְדָּא יְהוּדָאָה אוֹ אַמְּתָא יְהוּדָאִיתָא
יִתְנַכְסוּן רַבְרְבָנֵיהוֹן עַל תַּרְעֵי דְּהַהִיא קִרְיָא מְטוּל דְּלָא קַבִּילוּ גְּזֵירְתָהָא
דְּמַלְכָּא דִּי אֲנָא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ צָבֵי דְּלָא יִשְׁתְּכַח יְהוּדָאָה עַל אַפֵּי אֲרַע
מַלְכוּתִי: וְכַד חֲזָא מָרְדְּכַי צַדִּיקָא יַת גְּזֵירְתָא דִּי אִתְגְּזֵרַת וְיַת אִגַּרְתָּא
דְּאִתְחַתִּימַת צְרָא לְבוּשֵׁיהּ מִן קֳדָמוֹי וּמִן אֲחוֹרוֹי וְאִתְכַּסֵּי שַׂקָּא וְאִתְפַּלְפַּל
בְּקִטְמָא וַאֲרִים בְּקָלֵיהּ וַאֲמַר וַי מַה רַבָּא הִיא גְּזֵירְתָא חֲדָא דְּאִתְגְּזֵרַת
עֲלָנָא דִּי גְּזָרוּ מַלְכָּא וְהָמָן. לָא עַל פַּלְגָּא גְּזַר וּפַלְגָּא שְׁבַק. וְלָא עַל
תִּלְתָּא וְלָא עַל רוּבְעָא אֱלָהֵין עַל כָּל גּוּפָנָא כּוּלָּא גְּזַר עֲלָן מַלְכָּא וְהָמָן
לְמֶעֱקַר וּלְשֵׁיצָאָה יָתָנָא מִי שָׁרְשׁוֹי. וְכַד חֲזוֹ עַמָּא דְבֵית יִשְׂרָאֵל יַת מָרְדְּכַי
צַדִּיקָא דְּרַב וְחָשִׁיב עֲלֵיהוֹן אִתְכַּנְשׁוּ כוּלְּהוֹן וְאָתוֹן לְוָתֵיהּ עַד דַּהֲוָה קְהַל
רַב וְעַם סַגְיָא לַחֲדָא דְּלֵית לְהוֹן מִנְיָן. קָם מָרְדְּכַי עַל רַגְלֵיהּ בְּגוֹ קְהָלָא
עָנֵי וְכֵן אֲמַר לוֹן עַמָּא בֵּית יִשְׂרָאֵל חֲבִיבָא וְיַקִּירָא קֳדָם אֲבוּי דִּי בִשְׁמַיָּא
לָא יְדַעִיתוּן מַה דַּהֲוָה וְלָא שְׁמַעִיתוּן מַה דִּגְזַר עֲלָנָא מַלְכָּא וְהָמָן לְאוֹבָדָא
יָתָנָא מֵעִלָּוֵי אַפֵּי אַרְעָא וּלְשֵׁיצָאָה יָתָנָא מִתְּחוֹת שְׁמַיָּא. לֵית לָן מַלְכָּא
דְּנִסְתְּמִיךְ עֲלוֹהִי אוּף לָא נְבִיָּא דְּנִבְעֵי רַחֲמִין עֲלָנָא. אֲתַר לֵית לָנָא
לְמֶעֱרוֹק. אוּף לָא מְדִינְתָּא דְּנִשְׁתְּזֵיב תַּמָּן. בְּכָל אֲתַר וַאֲתַר אִתְכְּתֵיב
עֲלָנָא. וּבְכָל מְדִינָה וּמְדִינָה אִשְׁתַּדַּר עֲלָנָא. הֲוֵינָא כְּעָנָא דְּלֵית לַהּ רָעֵי
וּכְסְפִינְתָּא בְּיַמָּא דְּלֵית לַהּ מְדַבְּרָנָא. וַהֲוֵינָא כְּיַתְמִין דְּלֵית לְהוֹן אַבָּא
וְכַד הִנּוּן יָנְקִין אִמְּהוֹן מִיתַת: בְּהַהִיא שַׁעְתָּא אַפִּיקוּ יַת אֲרוֹנָא לְתַרְעֵי
שׁוּשַׁן וְאַפִּיקוּ עֲלוֹי סִפְרָא דְּאוֹרַיְיתָא כַּד מְכָרַךְ בְּסַקָּא וּמְפַלְפַּל בְּקִטְמָא
וְהַוְיָן קָרְיָן בֵּיהּ בַּצַּר לְךָ וּמְצָאוּךָ כִּי אֵל רַחוּם יְיָ אֱלֹהֶיךָ. קָם מָרְדְּכַי עַל
רַגְלוֹהִי בְּגוֹ קְהָלָא עָנֵי וְכֵן אֲמַר עַמָּא בֵּית יִשְׂרָאֵל עַמָּא חֲבִיבָא וְיַקִּירָא
דַּחֲבִיב וְיַקִּיר קֳדָם אֱלָהֵיהּ נֵיקוּם וְנֶחֱזֵי מִן אֱנָשֵׁי נִינְוֵה כַּד אִשְׁתְּלַח עֲלֵיהוֹן
יוֹנָה בַּר אֲמִתַּי נְבִיָּא לְמֶהְפַּךְ יַת קַרְתָּא דְנִינְוֵה וּמְטָא פִּתְגָּמָא לְוָת מַלְכָּא
דְנִינְוֵה וְקָם מִכּוּרְסְיָא דִּיקָרֵיהּ וְאַעְדִּי תַּגָּא דְמַלְכוּתָא מִנֵּיהּ וְאִתְכַּסֵּי סַקָּא
וְאִתְפַּלְפַּל בְּקִטְמָא וְאַכְרִיז בְּנִינְוֵה וַאֲמַר מִן גְּזֵירְתֵיהּ דְּמַלְכָּא וְרַבְרְבָנוֹי

בְּתֵיהוֹן לְבִיזוּ: פתשגן. וְאִתְפָּרַשׁ כְּתָבָא וְאִתְפַּרְסַמַת מִלְּתָא לְכָל מְדִינְתָּא אִתְגְּלֵי לְכָל עַמְמַיָּא דִּיהֶוְוֹן אִיטוּמוֹס עֲבִידִין לְיוֹמָא הָדֵין עַל כָּל דֵּין לְמִידְעָא יָתָךְ דְּמִדָּה כְּמִדָּה לָא בָטֵיל. אַתּוּן חֲזוֹן אֲחוֹי דְיוֹסֵף עַל דְּזַבְּנוּי לְאַרְעָא נוּכְרֵיתָא בְּנֵי בְנֵיהוֹן אִזְדַּבְּנוּ לְאַרְעָא נוּכְרֵיתָא. וּבִנְיָמִין לָא אִשְׁתַּתֵּף עִם אֲחוֹי. מְטוּל כֵּן נְפָקוּ מִן בְּנֵי בְנוֹי פְּרִיקִין לְיִשְׂרָאֵל הוּא מָרְדְּכַי וְאֶסְתֵּר: הרצים. דְּהִיטַיָּא נְפָקוּ טְרִידִין וּדְחִיפִין בְּמִלְּתֵיהּ דְּמַלְכָּא וְדִיטַגְמָא אִתְפַּרְסַמַת בְּשׁוּשַׁן בִּירַנְתָּא וּמַלְכָּא וְהָמָן יְתִיבוּ לְמֵיכַל וּלְמִשְׁתֵּי וְקַרְתָּא דְשׁוּשַׁן הֲוַות בָּכְיָא:

§. IX. ומרדכי. וּמָרְדְּכַי צַדִּיקָא חֲזָא בְּרוּחַ קוּדְשָׁא יַת כָּל מַה דְּאִתְעֲבֵד דְּשַׁדַּר מַלְכָּא לְהֵיכָלֵיהּ בְּיַד עַבְדוֹהִי צַדִּיקַיָּא לְוַת חַגַּי וְזַכַרְיָה וּמַלְאָכִי דְּיָתְבוּן בְּלִשְׁכַּת הַגָּזִית וּמִתְנַבְּאִין תַּמָּן עַל שׁוּרָא רַבָּא דִירוּשְׁלֵם וּמִן בָּתַר דְּאִתְבְּנִיאוּ בֵיהּ שַׁבְעִין וּתְרֵין מִגְדְּלִין: שְׁדַר אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ רַשִּׁיעָא וְאַיְיתֵי מְאָה וְעַשְׂרִין וְשַׁבְעָא סוֹפְרִין מִן מְאָה וְעַשְׂרִין וְשַׁבְעָא מְדִינָן גְּבַר גְּבַר מְגִלְּתֵיהּ וּפִנְקְסֵיהּ בִּידֵיהּ וִיתִיבוּ בְּתַרְעֵי שׁוּשַׁן וּכְתָבוּ וּשְׁלָחוּ גְּזֵרְתָּא קַשְׁיָתָא עַל יְהוּדָאֵי וְעַל נִימוּסֵיהוֹן וְאִגַּרְתָּא קַדְמָאָה כְּתָבוּ לָהּ בִּשְׁמֵיהּ דְּמַלְכָּא וַחֲתָמוּ לָהּ בְּעִזְקְתֵיהּ דְּמַלְכָּא וְשַׁדְּרִין יָתָהּ בְּיַד רַהֲטַיָּא: וְהֵיכְדֵין הֲוָה כְּתִיב בְּאִגַּרְתָּא וּבְפוּגְנֵי נִעְמֵי אִנּוּן דְּמִנִּי מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ לְכָל עַמְמַיָּא וְאוּמַיָּא וְלִשְׁנַיָּא דִּי דַיְירִין בְּכָל אַרְעָא שְׁלָמֵיכוֹן יִסְגֵּי: מְהוֹדְעִינָא לְכוֹן דְּגַבְרָא חַד אָתָא לְוָתָנָא לָא מִן אַתְרָנָא וְלָא מִן מְדִינְתָּנָא הוּא וְאָתָא לְאִתּוֹסָפָא עֲלָנָא וּלְאִתְגַּבְּרָא עַל בַּעֲלֵי דְבָבָנָא. בְּדִקְנָא בֵּיהּ וְהָמָן שְׁמֵיהּ בַּר אֲגַג מַלְכָּא בַּר עֲמָלֵק רַבָּא בַּר רְעוּאֵל בַּר אֱלִיפַז בּוּכְרֵיהּ דְּעֵשָׂו בַּר שַׁלִּיטִין וּמָרֵי נִכְסִין וַעֲתִירֵי אַרְעָאן וּשְׁאַל מִנִּי שְׁאֵילְתָּא זְעֵירָא וְקַלִּילָא וְחַוִּי לִי עַל יְהוּדָאֵי וְעַל מִלֵּיהוֹן וְעַל נִימוּסֵיהוֹן וְעַל דִּי לָא כַשְׁרִין וַאֲמַר לִי כַּד נְפָקוּ מִמִּצְרַיִם שִׁתִּין רִבְּבָן גַּבְרֵיהוֹן וַאֲנָא אָתֵין לָךְ שִׁתִּין רִבְּבָן מָנֵי דְכַסְפָּא מָנֶה וּמָנֶה לְכָל גְּבַר וּגְבַר. וְעַמָּא הָדֵין זַבֵּנִית לֵיהּ לְקְטוֹל. כְּעַן אֲנָא מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ סַגִּי חֲדֵיתִי וְרַעְתִּי שַׁפִּירִית עֲלַי וְכַסְפָּא נְסִיבִית מִנֵּיהּ וְעַמָּא זַבֵּינִית לֵיהּ לְקְטוֹלָא: כְּעַן אֲכוּלוּ וּשְׁתוּ וַחֲדוּ כְּמָה דַאֲנָא אָכֵל וְשָׁתֵי וְחָדֵי. דְאָחִיד בְּקַשְׁתָּא לֵיחוּד בְּקַשְׁתָּא. דְאָחִיד בְּסַיְיפָא לֵיחוּד בְּסַיְיפָא וּפוּקוּ וּשְׁלוּטוּ בְהוֹן לְאַרְבַּעַת עֲשַׂר וּלְחָמֵשׁ עֲשַׂר לְיֶרַח אֲדָר דְּלִישָׁנָנָא. וְלָא תְחוּסוּן לָא עַל מַלְכֵיהוֹן וְלָא עַל שַׁלִּיטֵיהוֹן

קִירָא וּמִנְהוֹן תָּלְיָין בּוֹצִין וּמִנְהוֹן רַבְרְבִין כָּל דִּמְזַבְּנִין מְזַבְּנִין בְּעוּשְׁקָא וְלָא זַבְּנִין בְּשַׁוְיָא וּבְנִימוֹס מַלְכָּא לָא מְהַלְּכִין וְיַת גְּזֵירָתֵיהּ דְּמַלְכָּא לֵית הִנּוּן עָבְדִין וּלְמַלְכָּא לָא שָׁוֶה לְמִקְיָמָא וּלְמִשְׁבַּק יַתְהוֹן בְּחַיֵּי: אם. אִין קֳדָם מַלְכָּא יְשַׁפַּר יִתְכְּתֵיב לְהוֹבָדֵיהוֹן וְעַל כָּל חַד וְחַד מִנְּהוֹן אֲנָא יָהֵיב לָךְ מְאָה זוּזֵי דִּסְכוּם אֲבָהַתְהוֹן כַּד נְפָקוּ מִמִּצְרַיִם הֲוָה שִׁית מְאָה אַלְפֵי גַּבְרֵי וּסְכוּם שִׁית מְאָה אַלְפֵי זוּזֵי הַוְיָן עַשְׂרַת אַלְפִין כַּכְּרִין דִּכְסַף וְהַשְׁתָּא אִין צָבֵי מַלְכָּא אַיְיתִינוּן מִבֵּית גִּנְזֵי דִּי לִי לְבֵית גִּנְזֵי דִּי לָךְ לְחוּד קוֹלְמוֹסָא אִתְיְהַב לִי וְכַסְפָּא אַתְקוֹל יְהֵי מִתְיְהֵיב עַל יְדוֹי דְעָבְדֵי מַטְבְּעָא לְאַעָלָא לְבֵית גִּנְזֵי דְמַלְכָּא. עֲנֵי מָרֵי מַלְכָּא וְכֵן אֲמַר הָא כְבַר יְהָבוּ סִלְעָא לְגוּלְגָּלְתָּא כַּד נְפָקוּ יִשְׂרָאֵל מִמִּצְרַיִם דִּסְכוּם סִלְעִין הֲוָה מְאָה כַּכְּרִין וְאַלְפָא וּשְׁבַע מְאָה וְשַׁבְעִין וּשְׁבַע סִלְעִין וְלֵית לָךְ רְשׁוּ לְמִזְבְּנֵיהוֹן וְלֵית רְשׁוּ לַאֲחַשְׁוֵרוֹשׁ לְזַבּוּנְהוֹן: ויסר. וְאַעֲבַר מַלְכָּא יַת עִזְקְתֵיהּ מֵעֲלוֹי יְדֵיהּ וִיהַב יָתָהּ לְהָמָן בַּר הַמְּדָתָא אֲגָגָיָא מְעַיְיקֵיהוֹן דִּיהוּדָאֵי: ויאמר. וַאֲמַר מַלְכָּא לְהָמָן כַּסְפָּךְ יְהִיב לָךְ וְעַמָּא לְמֶעְבַּד בֵּיהּ מַה דְּשַׁפִּיר בְּעֵינָךְ. וְאַתְּ מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ לָא הֵיךְ זָבוּנָא וְלָא הֵיךְ מְזַבְּנָנָא וִיהָבַת עִזְקְתָךְ לְהָמָן וַאֲמָרַת לֵיהּ כַּסְפָּךְ יְהִיב לָךְ וְעַמָּא לְמֶעְבַּד בֵּיהּ מַה דְּשַׁפִּיר בְּעֵינָךְ עֲלָךְ אִתְקַיֵּים כְּתָבָא דִּכְתִיב קַדִּישָׁא דְּדַהֲבָא בִּנְחִירֵיהּ דַּחֲזִירָא כְּמָא דְּלָא שַׁפִּירָא קַדִּישֵׁי לַחֲזִירָא כְּדֵין לָא יָאֲיָא לָךְ מַלְכוּתָא וְאַתְּ דָמֵי לְאִתְּתָא דְּשַׁפִּירָא וּסְרֵי טַעֲמָא: ויקראו. וְאִתְקְרִיאוּ סָפְרוֹי דְּמַלְכָּא בְּיַרְחָא קַדְמָאָה בִּתְלַת עֲשַׂר יוֹמִין בֵּיהּ דְּהוּא יֶרַח נִיסָן וְאִתְכְּתֵיב כָּל מַה דִּי פַּקִּיד הָמָן עַל יְהוּדָאֵי וְעַל יַקּוּרוֹי דְּמַלְכָּא וְעַל רַבְרְבָנוֹהִי דְּאִית בְּכָל מְדִינְתָּא וּמְדִינְתָּא וְעַל כָּל שִׁלְטוֹנֵי עַמָּא וְעַמָּא. מְדִנְתָּא וּמְדִינְתָּא אֵיךְ כְּתָבָה וְעַמָּא וְעַמָּא הֵיךְ לִישָׁנֵיהּ בְּשׁוּם דְּמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ אִתְכְּתֵיב וְאִתְחַתִּים בְּעִזְקְתֵיהּ דְּמַלְכָּא: ונשליח. וְאִשְׁתַּדַּרִין אִגַּרְתָּא בִּידוֹי רְהִיטַיָּא לְכוּלְהוֹן מְדִינָאָתָא דְּמַלְכָּא לְמֵשֵׁיצָיָא לְמִקְטַל וּלְאוֹבָדָא יַת כָּל יְהוּדָאֵי מִן טְלָאֵי וְעַד סָבֵי. טַפְלַיָּא וּנְשַׁיָּא בְּיוֹמָא חַד בִּתְלַת עֲשַׂר יוֹמִין לְיַרְחָא דְּתְרֵי עֲסַר דְּהוּא יֶרַח אֲדַר וְאוּף

---

jedoch bekämen die Frauen auch Lichter. Wie hier zusammensteht תלין בוצין und ובני קירא, so stehen auch im byzantinischen Kirchenbrauch κηροί und λυχνοί zusammen.

שנין קרין יובלא. לשבעה שנין קרין שבועה. לתרין עסר ירחין קרין
שתא. לתלתין יומין קרין ירחא ועבדין יומא טבא. לשבעה יומין קרין
שבתא ועבדין ליה יומא טבא דניחא ביה מרי מלכא כד הוה מלכותהון
קימא עליהון קם מנהון מלכא חד דויד שמיה חשיב עלינן מחשבין בישין
ובעא לשיציא יתנא ולאובדנא מן עלמא. קטל יתנא תרתין פטימן וחד
שבק. ודי שבק לעבדין יתהון שבק. דהיכדין כתיב וימדדם בחבל
השכב אותם ארצה. ובתרוי קם מלכא חד מן מלכיא די הוו קדמך
נבוכדנצר הוה שמיה סליק עליהון ואחריב ית מקדשהון ובז ית קרתיהון
ואייתי יתהון בגלותא ועדיין רוחיהון רמא ועד כען לא שבקין נסותיהון
ואמרין בני אבהתנא אנחנא דמן עלמא למלכא לית אנחנא פלחין וסגידין
ולשלטוניא לית אנחנא משתמעין. ולכל אתר ואתר אגרתיהון אזלין
ומטין למבעי רחמין קדם אלהא דימות מלכא ויתברי שולטננא ולית
אנחנא ידעין. כד נחיתו אבהתהון למצרים לא נחיתו תמן אלא בשבעין
נפשן וכד סליקו מתמן סליקו בשתין רבבן והשתא דאיתנו בגלותא לית
להון מדעם ואמרין בני חסידין וטבין אנחנא דמן עלמא ולית מסכינין
וחסורין בעלמא כוותהון. ועמא הדין מבדר ביני קרייתא מנהון מזבני[*]

---

[*] **וזבני קירת. Wenn der Targumist den Haman klagen lässt: Einige sind Wachshändler und besorgen die Lichte, Andere sind reich, aber sie erwerben den Reichthum mit Unrecht, — so spricht er so ganz aus dem Plane heraus, die Juden verächtlich zu machen. Auf der einen Seite seien es arme Leute, die sich vom Kleinhandel ernähren, auf der andern Seite Wucherer. Der Wachshandel (קירא cera) brachte nicht viel ein. Darauf deutet Sanhedrin 95. a. Man soll keinen Kummer haben, wenn בר ברך לזבן קירא der Enkel mit Wachs handelt. Dabei war es ein Spott gegen den Gottesdienst zumal am Versöhnungstage, wo man Wachskerzen in der Synagoge und im Haus anzündete. In den Minhagim von 1692 (Dyhernfurt) p. 38 heisst es, „man bereitet am ערב י״כ Lichter zu, denn das Licht ist מכפר auf die נשמה, welche auch Licht heisst. Es ist auch eine Ehre der Schulen, viel Lichter zu haben. Seltsam ist, was erzählt wird, dass man in אשכנז nur für die Männer Lichter anzünde, nicht für die Frauen, es habe der Mann 248 Glieder; wenn man nun נשמה und רוח dazu rechne, so sind es 250 und das bedeute רן oder vielmehr נר, das ist Licht. Die Frauen hätten vier Glieder mehr. In andern Ländern**

בתיהון ונפקין לבוסתננא ושמטין לולבננא וקטפין אתרוגננא ומפשחין
חילפוננא וחרבין בוסתננא ועקרין סיניהון ולא חייסין ועבדין הושענא
ואמרין כמדעם דעבד מלכא בגו סדרי אנחנא עבדין ועלין לבי כנישתהון
וקרין בספריהון ומצלין ותריין והדרין בהושענא ושוורין ומרקדין היך
צדין ולא ידעינן אם מילט לייטין לנא ואם מברכא מברכין לנא וקריין
יתיה חגא דמטללתא ולא עבדין עיבידתיה דמלכא אמרין לן יומא אסירא
ומפקין לשתא[51] בשיהי פיהי ולא יעבדון בה עיבדתיה דמלכא. לחמשין

[51]) Die Rede des Haman an den König, wie sie der Targum dichtet, ist sehr merkwürdig. Sie stellt in lebendiger Weise die Anklagen dar, welche zur Zeit des Targumisten den Juden von ihren Feinden gemacht wurden und noch gemacht werden. Was sie immer thun, wird ihnen übel ausgelegt. Sie werden für üppig erklärt, weil sie im Sommer kalt, im Winter lau baden. Es wird ihnen vorgeworfen, dass sie vor Beginn des Fasttags gut zu essen pflegen; Gänsebraten wird hervorgehoben. Es wird ihnen vorgeworfen, dass sie sich den Staatsdiensten entziehen, die Andern hassen, den Königen fluchen. Sie feierten immerfort Festtage und wollen sich dadurch entschuldigen.

Einige Züge aus dieser Rede müssen wir bemerken — weil sie nicht ohne historisches Interesse sind.

Zweimal wird gesagt, dass sie ihre Zeit verbringen mit שהי פהי, statt nützliche Dienste zu leisten. Dasselbe findet sich in Bab. Megilla 13.b. (דמפקי לכולא שתא בשהי פהי). Raschi erklärte die Worte als Anfangsbuchstaben von פסח היום שבת היום, als wenn sie sich immer entschuldigten: heut ist Sabbat, heut ist Passah. Diese Erklärung habe ich noch in der Uebersetzung mitgetheilt. Ich sehe die Sache jetzt anders an. Levy im chald. Lexion voce פהי findet die Erklärung gezwungen. Ich halte sie jetzt für unmöglich. Erstens ist doch Passah nur **einmal** im Jahr — man kann sich also im Laufe des Jahres nicht mit Passah entschuldigen. Eine solche akrostichische Abkürzung hat für das Auge eine Wahrscheinlichkeit. Für das Ohr ist sie undenkbar. Es ist offenbar eine alliterirende Formel für Nichtsthun, unnütze Dinge, wie wir sie im deutschen „**Larifari**“ und **Schnickschnack** haben, wobei ich bemerken will, dass Larifari vom Griechischen λῆρος kommt, was bei Grimm und Andern fehlt. Die Römer sagten butubatta. Es ist übrigens interessant zu bemerken, dass solche Alliterationen, die nichts bedeuten, vielfach wie Fehi mit F beginnen, so Faxen, floccus, flyaros, **larifari**, so Schehi Fehi unnützes Reden heissen mag mit Bezug auf Fe Mund.

לְבֵי כְּנִישְׁתָּא קָרֵין בְּסִפְרֵיהוֹן וּמְתַרְגְּמִין בִּנְבִיאֵיהוֹן וְלַיְיטִין לְמַלְכְּנָנָא וְחַבְרִין
לְשָׁלְטָנָנָא וְאָמְרִין כְּהֵכְדֵין דְּמִתְגָּרֵף חֲמִירָא מִן קֳדָם פַּטִּירָא הֵכְדֵין תִּתְגְּרִיף
מַלְכוּתָא דְּרַשִׁיעַיָּא מִן בֵּינָנָא וְכֵן יִתְעֲבֵד לָנָא פּוּרְקָנָא מִן מַלְכָּא טִפְּשָׁא
הָדֵין. בְּיַרַח סִיוָן תְּרֵין יוֹמִין טָבִין עָבְדִין בֵּיהּ וְעָלִין לְבֵית כְּנִישַׁתְהוֹן קָרֵין
שְׁמַע וּמַצְלִין וְקָרֵין בְּאוֹרַיְתְהוֹן וּמְתַרְגְּמִין בִּנְבִיאֵיהוֹן לַיְיטִין לְמַלְכְּנָנָא
וְחַבְרִין לְשׁוּלְטָנָנָא וְקָרֵין יָתֵיהּ יוֹמָא דַּעֲצַרְתָּא[50]) וְסַלְקִין לְאִיגַּר בֵּית
אֱלָהָהוֹן וְשַׁדְיָין חִוּוֹרֵי תַּפּוּחִים וּמְלַקְטִין יָתְהוֹן וְאָמְרִין הֵיךְ מָה דִּמְלַקְטִין
חִוּוֹרֵי הֵכְדֵין יִתְלַקְטוּ בְּנֵיהוֹן מִן בֵּינָנָא וְאָמְרִין דֵּין הוּא יוֹמָא דְּאִתְיְהִיבָא
אוֹרַיְתָא לַאֲבָהָתָנָא עַל טוּרָא דְּסִינַי. לְעִדָּן בְּעִדָּן רֵישׁ שַׁתָּא קָרֵין בְּחַד
בְּתִשְׁרִי עָלִין לְבֵית כְּנִישַׁתְהוֹן קָרֵין בְּסִפְרֵיהוֹן וּמְתַרְגְּמִין וְלַיְיטִין לְמַלְכְּנָנָא
וְחַבְרִין לְשׁוּלְטָנָנָא וְתוֹקְעִין בַּחֲצוֹצְרָן וְאָמְרִין יוֹמָא הָדֵין עַל דָּכְרָן אֲבָהָתָנָא
קֳדָם אֲבוּנָא דִּי בִשְׁמַיָּא דִּכְרָנָא דִּי לָנָא לְטָב יֵעוֹל וּלְבַעֲלֵי דְבָבָנָא לְבִישׁ
יֵעוֹל וְכַד מְטָא בְּתִשְׁעָה בֵּיהּ נַכְסִין חֵיוָן וְאַוָּזִין וְאָכְלִין וְשָׁתְיָן וּמִתְפַּנְּקִין
אִנּוּן נְשֵׁיהוֹן וּבְנֵיהוֹן וּבְנָתֵיהוֹן. בְּעַשְׂרָא בֵיהּ קָרֵין יָתֵיהּ צוֹמָא רַבָּא
וְצַיְימִין אִנּוּן נְשֵׁיהוֹן וּבְנֵיהוֹן וּבְנָתֵיהוֹן וּמְעִיקִין אוּף טַפְלֵיהוֹן וְיַנִּיקַיָּא וְלָא
חַיְיסִין עֲלֵיהוֹן וְאָמְרִין יוֹמָא הָדֵין מִתְכַּפְּרִין חוֹבָנָא וְחוֹבֵי דִּי לָנָא מִתְכַּנְּשִׁין
וּמִתּוֹסְפִין עַל חוֹבֵי בַּעֲלֵי דְבָבָנָא וְעָלִין לְבֵית כְּנִישַׁתְהוֹן וְקָרֵין בְּסִפְרֵיהוֹן
וּמְתַרְגְּמִין בִּנְבִיאֵיהוֹן וְלַיְיטִין לְמַלְכְּנָנָא וְחַבְרִין לְשׁוּלְטָנָנָא וְאָמְרִין כְּדֵין
תִּתְכַּפַּר מַלְכוּתָא הָדֵין טִפְּשַׁיָּא מֵעַלְמָא וּבָעֲיָין רַחֲמִין וּמִתְחַנְּנִין דִּימוּת
מַלְכָּא וְיִתְּבַר שָׁלְטוֹנֵיהּ. בְּחַמְשָׁא עֲשַׂר בֵּיהּ מְטַלְלִין מַטַּלְתָּא מֵאִיגַּר

---

[50]) Am יומא דעצרתא gehen sie in die Synagoge und werfen Aepfel herab. Das Wochenfest hiess Azereth, wie man die letzten Tage des Laubhüttenfestes nannte. Das Wochenfest galt der Gesetzgebung — hier galt der letzte Tag der Gesetzesfreude. Im Occident hatte man keine תפוחי am Wochenfest und der Brauch wurde auf das שמחת תורה (im Herbst) übertragen. Der Tania (p. 129. a.) spricht von מגדים, von Obst, welches der חתן תורה werfen liess. Davon reden auch die Minhagim (p. 47) und dass man deshalb den דוכן nicht zu מוסף habe. Auch Bodenschatz erwähnt dies (II. 247), und ältere Geschlechter der Juden haben es noch in den Synagogen auch in Deutschland erlebt. Man nahm תפוחי als Bilder des Wortes selbst (Sprichw. 25, 11).

עַל מַן בִּגְלַל דִּי בֵיהּ הוּא רֵישׁ יַרְחֵי שַׁתָּא לְאִילָנַיָּא דִּי מִנְּהוֹן מְקָרְבִין בִּכּוּרַיָּא: כַּד מְטָא לְסוֹף תְּרֵיסַר יַרְחֵי שַׁתָּא דְּהוּא יַרְחָא דַּאֲדַר חֲדָא וַאֲמַר בְּלִיעָן אִנּוּן בִּידֵי חֵיךְ נוּנֵי דְּיַמָּא וְלָא הֲוָה יָדַע דִּבְנוֹי דְּיוֹסֵף מְתִילִין לְנוּנֵי דְּיַמָּא דְּהֵיכְדֵין כְּתִיב וּכְנוּנֵי יַמָּא יִסְגּוּן בְּגוֹ בְּנֵי אֱנָשָׁא עַל אַרְעָא: ויאמר. וַאֲמַר הָמָן לְמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ אִית עַמָּא חַד יְהוּדָאֵי מְבַדַּר וּמְפַלְטַל בֵּינֵי עַמְמַיָּא בְּכָל מְדִינָן מַלְכוּתָא גֵּיוְתָנִין וְרוּחִין רָמָא מְלַקְטִין פַּשְׂרֵי דְטֵבֵת וִיתִיבִין בְּחָצְבֵי דְתַמּוּז וְעוּבְדֵיהוֹן שַׁנְיָין מִכָּל עַם וְנִימוּסֵיהוֹן מִכָּל מְדִינָן וּבְנִימוּסָנָא לָא מְהַלְּכִין וּבְעוּבְדָנָא לָא צָבְיָא נַפְשֵׁיהוֹן וְעִיבִידְתֵּיהּ דְּמַלְכָּא לֵית אִנּוּן עָבְדִין וְכַד חַזְיָין לָנָא רָקִיקִין בְּאַרְעָא וְחָשְׁבִין לָנָא כִּמְדַעַם מְסָאֲבָא וְכַד אֲנַחְנָא נָפְקִין לְמֵימַר לְמִשְׁמַע בְּעוֹבָדְתֵּיהּ דְּמַלְכָּא מִנְּהוֹן סָלְקִין בְּשׁוּרִין וּפָרְצִין גֻּדְרִין וּסָלְקִין וְעָלִין בְּתִדְרִין וְנַפְקִין בְּפִרְצִין. וְכַד אֲנַחְנָא רַחֲמִין מִתְפּוֹס יָתְהוֹן וּמִתְהַדְּרִין וְקַיְימִין מַבְרִיקִין עֵינֵיהוֹן וְחָרְקִין בְּשִׁנֵּיהוֹן וּמְבַטְּשָׁן בְּרִגְלֵיהוֹן וּמְבָהֲלִין יָתָנָא וְלֵית אֲנַחְנָא יָכְלִין לְמִתְפַּס יָתְהוֹן מִן בְּנַתְהוֹן לֵית אֲנַחְנָא נָסְבִין וּמִן בְּנָתָנָא לָא נָסְבִין לְהוֹן וּמָן דְּדַבַּר מִנְּהוֹן לְמֶעְבַּד עִבִדְתֵּיהּ דְּמַלְכָּא מַפִּיק לְיוֹמָא הַהוּא בְּשִׁיהֵי פִּיהֵי. וְיוֹמָא דְּאִנּוּן צָבְיָין לְמִזְבַּן מִנָּנָא אָמְרִין לָנָא יוֹמָא שָׁרְיָא הוּא וְיוֹמָא דִּי אֲנַחְנָא צָבְיָין לְמִזְבַּן מִנְּהוֹן אָסְרִין עֲלָן שׁוּקִין וְאָמְרִין יוֹמָא אֲסִירָא הוּא עֲלָן. בְּשַׁעְתָּא קַדְמֵיתָא אָמְרִין שְׁמַע קָרֵינָן. בְּתִנְיָתָא אָמְרִן צְלוֹיֵי מַצְלֵינָן. בִּתְלִיתֵיתָא אָמְרִין לַחֲמָא אָכְלֵינָן. בִּרְבִיעֲתָא אָמְרִין לֶאֱלָהָא דִּי בִשְׁמַיָּא מְבָרְכֵינָן דִּיהַב לָנָא לַחֲמָא וּמַיָּא. בַּחֲמִישָׁתָא נָפְקִין. וּבְשְׁתִּיתֵיתָא תַּיְיבִין. וּבִשְׁבִיעֲתָא נָפְקִין לְאַפֵּיהוֹן נְשֵׁיהוֹן וְאָמְרִין אִיתָא גְרוֹסְיָא רַעֲקַת לְכוֹן בְּעוֹבָדְתֵּיהּ דְּמַלְכָּא רַשִׁיעָא. חַד לְשִׁבְעָא יוֹמִין עָבְדִין שַׁבָּא עָלִין לְבֵית כְּנִישַׁתְהוֹן קָרְיָן בְּסִפְרֵיהוֹן מְתַרְגְּמִין בִּנְבִיאֵיהוֹן וְלַיְיטִין לְמַלְכָּנָא וְתַבְרִין לְשָׁלְטָנָנָא וְאָמְרִין הָדֵין הוּא יוֹמָא שְׁבִיעָא דִּי נַח בֵּיהּ אֱלָהָא רַבָּא. וְנִדַּתְהוֹן לְשַׁבְעָא יוֹמִין נַפְקִין בְּפַלְגוּת לֵילְיָא נְשֵׁיהוֹן וּמְסָאֲבִין יַת מַיָּא. וְלִתְמַנְיָא יוֹמִין גָּזְרִין יַת עָרְלַת בְּנֵיהוֹן וְלָא חַיְיסִין עֲלֵיהוֹן וְאָמְרִין הֲנֶהֱוֵי שַׁנְיָין מִבְּנֵי עַמְמַיָּא. וְלִתְלָתִין יוֹמִין קָרְיָן יַרְחָא וְאָמְרִין חַד חָסֵר וְחַד מָלֵא. בְּיַרַח נִיסָן תְּמַנְיָא יוֹמִין טָבִין עָבְדִין בֵּיהּ וְעָבְדִין הַדְלִיקַת וּמַדְכּוּתָא וְגָרְפִין חֲמִירָא מִן קֳדָם פַּטִּירָא וְאָמְרִין דֵּין הוּא יוֹמָא דְּאִתְפְּרִיקוּ בֵיהּ אֲבָהָתָא מִן מִצְרַיִם וְקָרְיָן יָתֵיהּ יוֹמָא דְפִסְחָא וְעָלִין

בְּשַׁבָּא לָא עַל מִן בְּגְלַל דִּי בֵיהּ אִתְבְּרִיאוּ לִוְיָתָן וְתַרְנְגוֹל בָּרָא דְּאִתְעַתְּדוּ
לִכְנִשְׁתָּא דְּיִשְׂרָאֵל לִסְעוּדַת יוֹמָא רַבָּא. בְּשִׁתָּא בְּשַׁבָּא לָא עַל מִן בְּגְלַל
דִּי בֵיהּ אִתְבְּרִיאוּ אָדָם וְחַוָּה. בְּשַׁבָּא לָא עַל מִן בְּגְלָלוֹ דְּאִיהוּ קְיָם בֵּין
מֵמְרָא דַּיְיָ וּבֵין עַמָּא דְּיִשְׂרָאֵל: פְּסַק מִן יוֹמַיָּא. וּשְׁרֵי בְּיַרְחַיָּא. בְּנִיסָן לָא
עַל מִן בְּגְלַל וְכוּתֵיהּ דְּפִסְחָא. בְּאִיַּר לָא עַל מִן בְּגְלַל דִּי בֵיהּ נְחַת מַנָּא.
בְּסִיוָן לָא עַל מִן בְּגְלַל דִּי בֵיהּ אִתְיְהִיבַת אוֹרַיְתָא בְּסִינַי. בְּתַמּוּז לָא עַל
מִן בְּגְלַל דִּי בֵיהּ אִתְפְּקַע שׁוּרָא דִּירוּשְׁלֵם וְלָא חֲזֵי לְמֵיקָם עָקְתָא תְּרֵין
זִמְנִין. בְּאָב [49] לָא עַל מִן בְּגְלַל דִּי בֵיהּ פָּסְקוּ מֵיתֵי מַדְבְּרָא וּבֵיהּ הֲדַרַת
שְׁכִינַת מָרֵי עַלְמָא וּמַלִּילַת עִם מֹשֶׁה. בָּאֱלוּל לָא עַל מִן בְּגְלַל דִּי בֵיהּ
סְלִיק מֹשֶׁה בְּטוּרָא דְסִינַי לְמִסַּב תְּרֵין לוּחִין אוּחֲרַנְיָתָא. בְּתִשְׁרִי לָא עַל
מִן בְּגְלַל דִּי בֵיהּ מִשְׁתַּבְּקִין חוֹבֵיהוֹן דְּיִשְׂרָאֵל. בְּמַרְחֶשְׁוָן לָא עַל מִן בְּגְלַל
דִּי בֵיהּ נְחַת מַבּוּלָא וְאִשְׁתֵּיזֵב נֹחַ וּבְנוֹהִי וְכָל דַּהֲווֹ עִמֵּיהּ. בְּכִסְלֵו לָא עַל
מִן בְּגְלַל דִּי בֵיהּ אִתַּיסַּר בֵּית מַקְדְּשָׁא. בְּטֵבֵת לָא עַל מִן בְּגְלַל דִּי בֵיהּ
סְלִיק נְבוּכַדְנֶצַּר רַשִׁיעָא עַל יְרוּשְׁלֵם וּמִסַּת הֲווֹ לְעָקְתָא הַהִיא. בִּשְׁבָט לָא

Dieser Hahn geht zum Tode, ich zum Leben." Es war ein Stellvertretungsopfer; denn der Hahn-Geber bedeutete auch den **Mann**, und hier den besonderen Mann, nehmlich **Christum**. Freilich thaten das die Meisten ohne Bewusstsein christlicher Ideen, aber jüdische Gelehrte, als sie den Brauch missbilligten, haben den Sinn offenbar erkannt. Es ist daher merkwürdig genug, dass die Anordnung vorhanden war, statt des Hahnes, wenn er fehlte, auch einen **Fisch** zu nehmen, grade wie nun Christus der Geber, der Mann, mit einem Fisch verglichen wird. Auch Julius Africanus sagt, Christus sei der Fisch, der die Welt ernährt. Auch auf Bildern des Abendmahls findet man statt eines Lammes einen Fisch in der Schüssel. Hahn und Fisch wurden gleichfalls bei den Juden nach ihrem Gebrauch gegessen.

Das Mahl des Leviathan stellte dasselbe vor wie des Hahns. Der Targumist hat sie vereinigt, um gleichsam die Mahlzeit aus Fisch und Fleisch herzustellen. Es soll über die Symbolik des Fisches besonders gehandelt werden. Einstweilen bitte ich, meine Eddischen Studien (S. 118 bis 121) zu vergleichen.

49) Diese Bedeutung des Monat Ab scheint sich auch hier nur zu finden. Wir gehen auf die Charaktere der Monate in der Betrachtung von Megillath Taanith ein.

מרדכי למכרע ולמסגוד קדמוי ואתמלי המן על מרדכי חימתא: ויבז.
והוה קליל בעינוהי למושטא ידא במרדכי בלחודוהי מטול דחויאו ליה
ית עמא דמרדכי ובעא המן לשיצאה ית כל יהודאי די בכל מלכותיה
דאחשורוש עמיה דמרדכי: בחדש. בירחא קדמאה הוא ירחא דניסן
בשתא תריסר למלכות אחשורוש צבע פייסא לשיצאה עמא קדישא.
נפלת ברת קלא מן שמיא וכן אמרת לא תדחלון כנשתא דישראל דאין
תהדרון בתיובתא איתו יהא עזב הלופך: בכן שרי שמשי ספרא לצבעא
פייסא דעדבין קדם המן מן יומא ליומא. שרי מן חד בשבא ולא אסתייע
מן בגלל די ביה אתבריאו שמיא וארעא. בתרין בשבא לא על מן
בגלל די ביה אתברי רקיעא. בתלת בשבא לא על מן בגלל די
ביה אתברי גנתא דעדן. בארבע בשבא לא על מן בגלל די ביה
אתבריאו שמשא וסיהרא ושבעא כוכביא ותריסר מוליא. בחמשא[48]

---

[48]) Die Legende, dass der Leviathan und der Auerhahn am fünften Tage der Woche geschaffen seien, damit sie einst zur Mahlzeit des grossen Tages (יומא רבא) dienen, ist sehr merkwürdig und verräth christlichen Einfluss. Es steht im Berichte der Schöpfung (1. Mos. 1, 21), dass die תנינים am fünften Tage geschaffen seien. Es fügt der Targum Jer. dazu die Notiz, dass auch der Leviathan an diesem Tage geschaffen sei, der zur grossen Mahlzeit dienen soll. Aber vom תרנגל ברא ist hier keine Rede. Die Stellen, welche man gewöhnlich für die grosse Mahlzeit aus dem alten Testament anführt (Jes. 27, 1 und Hiob 40, 25—41 etc.) geben über eine Mahlzeit des Leviathan und des Hahns durchaus keine Nachricht.

Man versteht diese Stelle nur im Gegensatz zur christlichen Symbolik. Der Leviathan ist das Gegentheil vom Ichthys, welcher das Sinnbild Christi ist und das Akrostich seines Namens enthält. Auch ישוע (Jesus), der Eroberer Kenaans, war ein Sohn des Nun, was Fisch heisst. Am fünften Tage — am Donnerstag, welcher der grosse fünfte heisst (*μεγάλη πέμπτη*), ist das Abendmahl eingesetzt, an welchem Christus spricht: Nehmet hin und esset; das ist mein Leib. Die Mahlzeit des Leviathan ist erst im Gegenbild zum Mahl des Ichthys entstanden. Dass dieses wirklich sich so verhält, ersieht man aus der Hinzufügung des תרנגל ברא, die nur hier sich findet. Der Auerhahn steht hier für den Hahn überhaupt. Es ist bekannt, dass die Juden am Vorabend des Versöhnungstages einen Hahn schlachten als Versöhnung für den Menschen. Sie sprachen: „Das ist meine Erstattung, das ist mein Ersatz, das ist meine Sühne.

וכימה[46] וכוכביא ומזליא לא בטילין שעא חדא לא נייחין אלא כולהון
רהטין קדמוי כאזגדין אזלין לימינא ולשמאלא למעבד רעותיה. למאן
די ברא יתון ליה יאי לשבחא ולמסגוד קדמוי. ענין ואמרין ליה למרדכי
והא אשכחינן דאבהתך סגדו קדם אבהתיה דהמן עני. מרדכי ואמר להון
מן איתוי דסגיד קדם אבהתיה דהמן אמרין ליה לא כרע אבוך יעקב
קדם עשו אחוי די הוא אבוי דהמן. אמר לון אנא מזרעית דבנימין[47]
וכד סגיד יעקב קדם עשו בנימין לא ילוד הוה ולא סגיד קדם אנש מן
יומוי מטול כן נטר יתיה קיים עלמא במעי אמיה עד עדן דיסקון לארעא
דישראל ויתבני בית מקדשא בארעיה ותשרי שכינתיה בתחומיה וכל
בית ישראל יחדון תמן ועממין כרעין וסגידין בארעיה ואנא לית אנא
כרע וסגיד קדם המן רשיעא בעיל דבבא הדין: ויהי. והוה כד הוון
אמרין ליה יומא ויומא ולא שמע לון ותניאו להמן הנחזון אין קיימין מלוי
דמרדכי מטול דאמר לון דהוא יהודאי: וירא. וחזא המן הרי לא צבי

---

[46]) כימה. In der Uebersetzung ist irrig Orion. Es sind die Plejaden. Was das Wort betrifft, so hat man zu achten, dass es dem Griechischen *ἑσμός* (= *ἑχμος*) zu entsprechen scheint.

[47]) Benjamin. Der Targum enthält eine besondere sagenhafte Ausschmückung des Benjamin, der zur Estherlegende besonders zu gehören schien. Mordechai will sich vor Haman nicht bücken, weil Benjamin noch nicht geboren war, als Jakob sich vor Esau bückte, was man Jakob gleichsam übel genommen hat in den Tagen, wo man Esau mit Rom identificirt hat.

Benjamin war auch nicht dabei, als man Joseph verkauft hat, also wurde auch Mordechai, sein Enkel, der Retter der Israeliten, welche Haman verkauft hat.

Als Esther ihre Herkunft verbarg, führte man dies Schweigen auf Rahel zurück, die schwieg, als Jakob die Götzenbilder suchte, aber namentlich auf Benjamin, dem man zuschrieb, es sei der ישפה (Jaspis) im Bruststchild Aarons (Exod. 20, 20 etc.) ihm zugewiesen worden, weil er schweigen konnte (Midrasch Esther 92.b.), nehmlich er schwieg, obschon er einen Mund hatte (יש פה). (Vgl. R. Bechai bei Jalkut Reubeni 104.c.) Aus dieser Etymologie stammt offenbar, was Plinius bemerkt (lib. 37. § 118): „libet obiter sanitatem magicam hic quoque coarguere, quoniam hanc utilem esse concionantibus prodiderunt."

בַּר הַמְּדָתָא אֲגַגְיָא בַּר סְרַח בַּר בּוּזָה בַּר אִפְּלוֹטָס בַּר דְּיוֹסֵף בַּר פְּלִיסִים[41] בַּר פְּרוֹס[42] בַּר פַּעְדֵי[43] בַּר פְּלָעֲקָף[44] בַּר אַנְתִּיפַטְרוֹם[45] בַּר הֲרִידוֹם בַּר שְׂגַר בַּר נְגַר בַּר פַּרְמַשְׁתָּא בַּר וַיְזָתָא בַּר אֲגַג בַּר סוּמְקִי בַּר עֲמָלֵק בַּר לְחֵינָתָה דְאֱלִיפָז בּוּכְרֵיהּ דְעֵשָׂו וְרַבִּי יָתֵיהּ וְשַׁוִּי יַת כּוּרְסֵיהּ לְעֵיל מִן כָּל רַבְרְבָנוֹי וְעַבְדּוֹי: וכל עבדי. וְכָל עַבְדּוֹי דְמַלְכָּא דְיָתְבִין בִּתְרַע בֵּית מַלְכָּא כָּרְעִין וּסְגִידִין לְהָמָן מְטוּל דְּהָכֵין פְּקִיד עֲלוֹי מַלְכָּא וּמָרְדְּכַי לָא הֲוָה כָּרַע קֳדָמוֹי וְלָא הֲוָה שָׁאִיל בִּשְׁלָמֵיהּ: ויאמרו. וַאֲמָרוּ עַבְדּוֹי דְמַלְכָּא דִּי בִּתְרַע בֵּית מַלְכָּא לְמָרְדְּכַי מָה רְבוּתָא אִית לָךְ יַתִּיר עֲלֵינָן דַּאֲנַן כָּרְעִין וּסְגִידִין קֳדָם הָמָן וְאַתְּ לָא כָּרְעַתְּ קֳדָמוֹי מְטוּל מָה אַתְּ מַעֲבַר עַל פּוּקְדָנֵיהּ דְמַלְכָּא עָנֵי מָרְדְּכַי וַאֲמַר לְהוֹן טַפְשַׁיָּא חַסְרֵי לִבָּא שְׁמָעוּן מִנִּי מִלְּתָא חֲדָא וְאָמְרוּ לִי פִּתְגָמָא מָאן אִיתוֹי בַּר נָשָׁא דְהוּא מִתְגָּאֶה וּמִתְרַבְרֵב וְהוּא יְלוּד מִן אִתְּתָא וְיוֹמִין זְעִירִין וּבְתוּלְדוּתֵיהּ בִּכְיָא וְאַלְיָיא וְרִיבוּתֵיהּ עַקְתָא וְאִינַחְתָּא וְכָל יוֹמוֹי מְלֵי חֵימְתָא וְסוֹפֵיהּ הָדַר לְעַפְרָא וְאֶסְגּוֹד אֲנָא קֳדָמוֹי: לָא. אֱלָא סָגִיד אֲנָא לֶאֱלָהָא רַבָּא חַיָּא וְקַיָּמָא דִּי הוּא חַד בִּשְׁמַיָּא דִּי הוּא אֶשָּׁא אָכְלָא מַלְאָכוֹי נוּרָא תְּלָא אַרְעָא בְּאֶדְרָעֵיהּ מְתַח רְקִיעָא בִּגְבוּרְתֵּיהּ בִּצְבְיוֹנֵיהּ מַחֲשִׁיךְ שִׁמְשָׁא בִּרְעוּתֵיהּ מַנְהִיר חֲשֵׁיכָא וּבְחָכְמְתֵיהּ עֲבַד יַמָּא סְנִיתֵיהּ בְּחַלָּא. בִּמְזוּפְתֵיהּ שַׁוֵּי טְעֵים מוֹיֵי בְמִלְחָא וְרֵיחֵיהּ לְגַלּוֹי בְחוּמְרָא אֲסַר יָתֵיהּ הֵיךְ זִקִּין סָבְרֵיהּ פְּתַוְרֵיהּ בְּאוֹצְרֵי תְּהוֹמָא בְּגִין דְּלָא יִסַּק לְאַרְעָא יָתְתָּ רָעֵישׁ וְלָא עֲבַר תְּחוּמֵיהּ: בְּמֵמְרֵיהּ בְּרָא רְקִיעָא וּמְתַח יָתֵיהּ אֵיךְ עֲנָנָא בַּאֲוִירָא פְּרִיס אֵיךְ עֲרָפִילָא עַל עָלְמָא מֵגִין אֵיךְ מַשְׁכְּנָא עַל אַפֵּי אַרְעָא טָעֵין בְּחֵילֵיהּ דְּעֵיל וְדִלְרַע. דְּהַטִּין קֳדָמוֹי שִׁמְשָׁא וְסִיהֲרָא

als der Nachkomme Edoms. (Vgl. meinen Chazar. Königsbrief. Berlin, 1876. p. 53.) Aber noch vorher בר שגר, Scheger ist das junge Kalb — und bezieht sich auf Vitellius. בר נגר bezieht sich auf Cestius Gallus, denn נגר bedeutet Hahn. (נגר טורא, Waldhahn, Auerhahn.) — Ueber die Bedeutung der Söhne Hamans vgl. mein Buch Esther. p. 227. 28.

[41]) Statt דיוסים.

[42]) Statt פרום.

[43]) Statt מעדי.

[44]) Statt בלעקן.

[45]) Statt אנטימרום.

אֵיךְ כְּמָה דַּהֲוַת מִתְרַבְּיָא עִמֵּיהּ: בימים. בְּיוֹמַיָּא הָאִנּוּן וּמָרְדְּכַי יָתִיב
בִּתְרַע בֵּית מַלְכָּא רְגָזוּ בִּגְתָנָא וָתֶרֶשׁ תְּרֵין סָרִיסוֹהִי דְמַלְכָּא מִנַּטְרֵי מָנַיָּא
וּבְעוֹ לְאוֹשָׁטָא יְדֵיהוֹן דִּיקַטְּלוּן לְמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ וִיָהֲבִין עֵצָה בֵּינֵיהוֹן
דְּשַׁוִּיאוּ חִוְיָא חוּרְמָנָא(39 בְּכוּזָא דִּי דַהֲבָא דַּהֲוֵי שָׁתֵי בָהּ אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דִּי
כַּד בָּעֵי מַלְכָּא מִשְׁתֵּי בֵּיהּ יִתְּנוּן לֵיהּ וּמַחֲוֵי חִוְיָא וְיִקְטְלֵיהּ: ויודע. בְּבֵן
אִתְחַוֵּי פִּתְגָּמָא בְּרוּחַ קוּדְשָׁא לְמָרְדְּכַי וְאָזַל מָרְדְּכַי וְחַוֵּי לְאֶסְתֵּר מַלְכְּתָא
וַאֲמָרַת אֶסְתֵּר לְמַלְכָּא בִּשְׁמֵיהּ דְּמָרְדְּכַי: ויבקש. וְאִתְבְּעֵי פִּתְגָּמָא וְאִשְׁתַּכַּח
מְהֵימַן וְאִתְּלוּן תַּרְוֵיהוֹן עַל קֵיסָא וְאִתְכְּתִיב בְּסֵפֶר דָּכְרָן יוֹמַיָּא קֳדָם
מַלְכָּא:

§. VIII. אחר. בָּתַר פִּתְגָּמַיָּא הָאִלֵּין רַבִּי מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ יַת הָמָן(40

---

39) חורמן, die Schlange. Der Ausdruck ist in das Syrische und Chaldäische aus der Persischen Welt eingedrungen. Es ist nichts als Agramainyus, Aharman, Ahriman, der böse Geist, der zumal als Schlange gedacht wird, welche voll Tod ist. So wird man wohl annehmen müssen (Spiegel, Eranische Alterthumskunde 2. 122), nicht umgekehrt.

40) Das Geschlechtsregister des Haman ist höchst interessant, weil es die sämmtlichen Feinde und Unterdrücker der Juden aufzählt, die im heiligen Lande selbst gewirthschaftet haben; es zeigen sich Eindrücke, die noch aus den Zeiten vor der Zerstörung Jerusalems herrühren. Freilich war es nicht leicht, die sehr verdorbenen Namen wieder herzustellen. Nur der allgemeine Gedanke, der durchleuchtete, unterstützte und bestätigte die Emendation. Statt אפלוטם musste פלטום, Pilatus, der Landpfleger hergestellt werden, der den Juden nicht weniger verhasst war, als er in der Geschichte Christi eine verhängnissvolle Stelle einnahm. Für דיוסים musste Felix (פלסים) gesetzt werden (Alt. Joseph. 12. 7. 3; 1. Macc. cap. 3), der wunderliche und grausame Bruder des Pallas. Statt פרום ist zu lesen פלרום, Florus; unter Gessius Florus (Alt. Joseph. 20. 10. 11) brach der jüdische Krieg aus. Für מעדי ist Fadus zu erkennen, der Procurator Judäa's unter Claudius (Joseph. Alt. 20. 1. 1 etc.). Für בלעקן war פלעקן herzustellen, Flaccus, der Statthalter in Syrien (Joseph. Alt. 18. 6. 2). Für אנטימרום muss es heissen אנטיפטרום, nehmlich Antipater, was aus der Zusammenstellung mit Herodes klar wird. Agag wird genannt בר סומקי, der Sohn des Rothen, nehmlich Rufus. Nicht bloss war der Name Rufus Name des Feindes im jüdischen Krieg, sondern es war der Name Esau's selbst, die Uebersetzung von Edom. Rom galt

יַרְחִין בִּמְשְׁחָא דְמֵירָא וְשִׁתָּא יַרְחִין בְּמוּסְמְנַיָּא וּבְתִקּוּנֵי נְשַׁיָּא: וכו׳.
יִבְדָּנָא רְבִיתָא עָלְּא קֳדָם מַלְכָּא וְיַת כָּל מַה דַּהֲוַיַת אָמְרָה הֲוָה מִתְיְהִיב לָהּ
לְמֵיעַל עִמָּהּ מִן בֵּית נְשַׁיָּא עַד בֵּית מַלְכָּא: בְּרַמְשָׁא הֲוַת עָיְלָא וּבְצַפְרָא
הֲוַת תַּיְבָא לְבֵית נְשַׁיָּא תִנְיָנוּת עַל יְדוֹי דְשַׁעַשְׁגַז סָרִיסֵיהּ דְמַלְכָּא נָטִיר
נְשַׁיָּא וּשְׁמָהּ אִתְכְּתִיב וְלָא הֲוַת עָלְּא תוּב לְוָתֵיהּ דְמַלְכָּא אֶלָּא אִין אִתְרְעֵי
בָהּ מַלְכָּא וּמִתְקְרְיָא בִשְׁמָא: ובהגיע. וְכַד מְטָא זִמְנָא דְאֶסְתֵּר בַּת אֲבִיחַיִל
אָחוּי דְאָבוּי דְמָרְדְּכַי דִּי דְּבַר יָתָהּ לֵיהּ וַהֲוָה מְרַבֵּי לָהּ מִן קוּשְׁטָא הֵיךְ
בְּרַתֵּיהּ לְמֵיעַל לְוַת מַלְכָּא וְלָא בָעַת כָּל מִדַּעַם אֶלָּא מִידּוֹי דְהֵגַי בָּעֵי
סָרִיסֵיהּ דְמַלְכָּא וַהֲוַת אֶסְתֵּר גְּמִילַת חִנָּא וְחִסְדָּא קֳדָם כָּל חָזְיָיאָהּ: ותלקח.
וְאִדַּבְּרַת אֶסְתֵּר לְוַת מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ לְבֵית מַלְכוּתֵיהּ לְפַלְטִין בְּיַרְחָא
עֲשִׂירָאָה דְהוּא יְרַח טֵבֵת בְּשַׁתָּא שְׁבַע לְמַלְכוּתֵיהּ: ויאהב. וּרְחִים מַלְכָּא
יַת אֶסְתֵּר מִכּוּלְהוֹן נְשַׁיָּא וְאִתְגַּמְלַת חִנָּא וְחִסְדָּא קֳדָמוֹי מִכּוּלְהוֹן בְּתוּלְתָא
וִיהַב תָּגָא דְמַלְכוּתָא בְּרֵישָׁהּ וְאַמְלִיךְ יָתָהּ חֲלַף וַשְׁתִּי: ויעש. וַעֲבַד מַלְכָּא
שֵׁירוּתָא רַבְּתָא לְכָל שִׁלְטָנוֹי וְעַבְדּוֹי יַת מִשְׁתֵּיתָא דְאֶסְתֵּר וּמַתְּנָן לִמְדִינָתָא
יְהַב. וַאֲמַר לָהּ חַוִּי לִי הֵידֵין עַמִּיךְ וְהֵידֵין תּוֹלְדוֹתַיִךְ. וַאֲמֵרַת לֵית אֲנָא
חַכִּימָא לָא עַמִּי וְלָא תוֹלְדוֹתִי וּמְטוּל דְּכַד אֲנָא טַלְיְתָא מִית אַבָּא וְאִמָּא
וְשָׁבְקִין יָתִי. וְכַד שְׁמַע מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ מִלְּתָא חֲזַר וּשְׁבַק שְׁבִיקִין לְכוּלֵּי
עָלְמָא וּמַתְּנָן לִמְדִנְתָּא יְהַב מְטוּל דְּחַשִּׁיב מַלְכָּא בְּלִבֵּיהּ וַאֲמַר בְּגַרְמֵיהּ
הָא אֲנָא מוֹטִיב לְכוּלְהוֹן אוּמַיָּא וּמַלְכְּוָתָא מְטוּל דְּעַמָּא דְאֶסְתֵּר בֵּינֵיהוֹן
אִיתוֹן: ובהקבץ. וְכַד אִתְכַּנְשׁוּן בְּתוּלָן תִּנְיָנוּת וְלָא אִתְכַּנְשׁוּן בְּתוּלָן תִּנְיָנוּת
אֶלָּא מְטוּל אֶסְתֵּר דְיָתְבָא בְּפַלְטִין דְמַלְכָּא וּמַלְכָּא רָחֵים יָתָהּ מִכָּל נְשַׁיָּא
וְשַׁוִּי תָּגָא דְמַלְכוּתָא בְּרֵישַׁהּ. וּבְתוּלְתָּא הָאִלֵּין לָמָה אִתְכַּנְשׁוּ תִנְיָנוּת מְטוּל
דַּאֲמָרוּ שַׁלִּיטִין לְמַלְכָּא דְאִין בְּעֵית דְתִתְגַּלֵּי לָךְ אֶסְתֵּר עַמָּהָא וְתוּלְדָוָתָהּ
קַנְאָתָה בִּנְשֵׁי אוֹחֲרָנְיָיתָא וְהִיא גַּלְיָא לָךְ עַמָּהָא וְתוּלְדְתָהּ מְטוּל הָכֵין כְּתִיב
וּבְהִתְקַבֵּץ בְּתוּלוֹת שֵׁנִית... וּבְהִתְכַּנְשׁוּת בְּתוּלָן תִּנְיָנוּת וּמָרְדְּכַי יָתִיב בִּתְרַע מַלְכָּא: אין. וְלֵית אֶסְתֵּר
מְחַוְּיָא יַת עַמָּהּ וְתוּלְדוּתָהּ הֵיךְ מַה דְּפַקִּיד עֲלָהּ מָרְדְּכַי וְאוּף כַּד אִתְכַּנְשׁוּ
בְּתוּלְתָּא לָא גַּלְיַת אֶלָּא הֵיךְ מַה דְפַקִּיד עֲלָהּ מָרְדְּכַי וְיַת מֵימְרֵיהּ דְּמָרְדְּכַי
אֶסְתֵּר עָבְדַת הִיא אֶסְתֵּר בְּטַלְיוּתָא מְכִיכוּתָא הֲוַת וְכַד עָלַת לְמַלְכוּתָא
בִּמְכִיכוּתָא עָלַת מְטוּל כֵּן אֲמַר כְּתָבָא וְיַת מֵימְרֵיהּ דְּמָרְדְּכַי אֶסְתֵּר עָבְדַת

אֶסְתֵּר הֲוַת בַּת אֲחוּי דְאָבוּי דְמָרְדְּכַי הִיא אֶסְתֵּר בְּטַלְיוּתָהּ והִיא בְסֵיבוּתָהּ
וְלָא פָּסְקַת מִן עוֹבָדִין טָבִין וְלָא הֲוָה לָהּ אַבָּא וְאִמָּא וְטָלוּתָא הֲוָה יָאֲיָא
בְּרֵיוָוא וְשַׁפִּירָא וַחֲסוּדָא בְּחֵיזְוָא וְכַד מִית אָבוּהָא וְאִמָּהּ נָסְבָהּ מָרְדְּכַי לֵיהּ
לִבְרַתָּא. ויהי. וַהֲוָה כַּד אִשְׁתַּמְּעוּ פִּתְגָּמוֹי דְמַלְכָּא וּגְזֵירָתֵיהּ וְכַד אִתְכַּנְּשׁוּ
עוּלֵימְתָּא סַגִּיאֲתָא לְשׁוּשַׁן בִּירַנְתָּא עַל יְדוֹי דְהֵגַי סְרִסֵיהּ דְמַלְכָּא נְטִיר
נְשַׁיָּא וְכַד שְׁמַע מָרְדְּכַי דִבְתוּלְתָּא מִתְבַּעְיָין שְׁקַל וְכַנְשָׁא לְאֶסְתֵּר מִן
רַבְרְבָנוֹי שְׁלִיחַיָּא דְמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דְּנַפְּקֵי לְמִבְעֵי בְּתוּלְתָּא דְלָא יֵיתוּן
וְיִדַבְּרֻנָּהּ. וְטַמְרָהּ בְּגוֹ קִיטוּן דְלָא יַחֲמוּן יָתָהּ שְׁלִיחַיָּא דְמַלְכָּא. וּבְ נַתְ
עַמְמַיָּא כַּד הֲווֹן שְׁלוּחַיָּא עָבְרִין תַּמָּן הֲוָון מְרַקְדִין וּמְחַוְיָין שׁוּפְרֵיהוֹן מִן
כַּוְּתָא וּנְפָקוּ שְׁלוּחַיָּא דְמַלְכָּא וְאַיְיתִיאוּ בְּתוּלְתָּא סַגִּיאֲתָא מִן מְדִינְתָּא
וּשְׁלוּחַיָּא דְמַלְכָּא הֲוָון יָדְעִין לָהּ לְאֶסְתֵּר וְכַד חָמוּ דְלֵית אֶסְתֵּר עִם הָנוּן
בְּתוּלְתָּא אָמְרִין חָד לְחָד מְנַן לָעֵינָן בִּמְדִינְתָּא אִית הָכָא לָנָא בִמְדִינְתָּא
טָלוּתָא חֲדָא יָאֲיָא בְּרֵיוָא וְשַׁפִּירָא בְּחֵיזְוָא וַחֲסוּדָא יַתִּיר מִן כּוּלְּהוֹן בְּתוּלְתָּא
דְאַיְתֵינוּן. כַּד אִתְבְּעִית אֶסְתֵּר וְלָא אַשְׁכַּחַת אוֹדִיעוּ לְמַלְכָּא וְכַד שְׁמַע
כְּתַב בְּדִגְטַסִּים[38] דְּכָל בְּתוּלְתָּא דְּתִתְטְשׁוּ מִן קֳדָם שְׁלוּחֵי מַלְכָּא חֲדָא הִיא
גְּזֵירָתָהּ דְּתִתְקְטֵל. וְכַד שְׁמַע מָרְדְּכַי פּוּקְדָנָא דְמַלְכָּא דָחִיל וְאַפְּקָהּ וְאַיְתָא
לְאֶסְתֵּר בַּת אֲחוּי דְאָבוּי לְשׁוּקָא וְאִדַּבְּרַת אֶסְתֵּר לְוַת מַלְכָּא עַל יְדוֹי דְהֵגַי
נְטִיר נְשַׁיָּא: ותיטב. וְשַׁפִּירַת טַלְיְתָא בְּעֵינוֹהִי וְאִתְגַּמְלַת חִסְדָּא קֳדָמוֹהִי
וְאוֹחִי יַת צְבֵיאָתְהָא וְיַת מַנְוָתְהָא לְמִיתַּן לָהּ וְיַת שְׁבַעְתֵּי עוּלֵימְתָהָא דְחַזְיָין
לְמִתַּן לָהּ מִן בֵּיתֵיהּ דְמַלְכָּא וּמַנְוָתָא דַהֲוָון יָהֲבִין לְאֶסְתֵּר הֲוַת יָהֲבָא לְהוֹן
לְפוּם עוּלֵימְתָּא עַמְמְאִיתָא מְטוּל דְלָא הֲוַת טָעֲמָא אֶסְתֵּר מִיֵּין בֵּיתֵיהּ
דְמַלְכָּא וְשַׁנִּי יָתָהּ וְיַת עוּלֵימְתָהָא לְטַב מִכָּל נְשַׁיָּא: לא. לָא חֲוִיאַת אֶסְתֵּר
יַת עַמָּהָא וְיַת תָּלְדוּתָהָא אֲרוּם מָרְדְּכַי פַּקִּיד עֲלָהָא דְלָא תְחַוֵּי: ובכל יום.
וּבְכָל יוֹמָא וְיוֹמָא מָרְדְּכַי מְהַלֵּךְ קֳדָם דָּרְתָא דְבֵית נְשַׁיָּא לְמִידַע יַת שְׁלָמָא
דְאֶסְתֵּר וּמָה נִסִּין אִתְעֲבִדוּן עַל יְדָהָא: ובהגיע. וְכַד מְטָא זִמְנָא דְרַבִיְתָא
וְרַבִּיְתָא לְמֵיעוּל לְוַת מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ מְטוּל דַּהֲוָת לָהּ בִּגְזֵירַת נְשַׁיָּא תְּרֵי
עֲסַר יַרְחִין אֲרוּם כְּדֵין יְשַׁלְמוּן יוֹמָהָא דְצִיבַּתְהוֹן מְטוּל דְאִבַּסְמַת שִׁתָּא

---

[38]) דינטסים muss gelesen werden דיטגסים, d. i. διατάξεις.

מְרַבֵּי יַת הֲדַסָּה הִיא אֶסְתֵּר וַהֲדַסָּה הֲוַת שְׁמָהּ כְּמָא דְאָסָא הֵיךְ מְטוּל
דִּבְסִּים רֵיחֵיהּ דַּהֲדַס בְּגוֹ עַלְמָא אַף הִיא אֶסְתֵּר כְּדֵין הֲוַת עַבְדָא עוֹבָדִין
טָבִין בְּגוֹ עַלְמָא הִיא אֶסְתֵּר דְּהֵיךְ שְׁמָהּ כְּדֵין הֲוַיָן עוֹבְדָהָא וְאִתְקְרֵי שְׁמָהּ
הֲדַסָּה בְּלִישָׁנָא עִבְרָאָה וּלְמָה אִתְקְרֵי שְׁמָהּ הֲדַסָּה מְטוּל דְּצַדִּיקַיָּא מְתִילִין
כַּהֲדַסָּה דִּי עֲלָהּ אִתְנַבֵּי יְשַׁעְיָה נְבִיָּא וַאֲמַר תַּחַת הַנַּעֲצוּץ יַעֲלֶה בְרוֹשׁ
וְתַחַת הַסִּרְפַּד יַעֲלֶה הֲדַס מָהוּ נַעֲצוּץ הֵיגִיתָא הִיא חֲלוּף הֵיגִיתָא יִסּוּק
בְּרוֹתָא וְחִלּוּף מָרְדְּכַי צַדִּיקָא יִסַּק הָמָן רַשִׁיעָא לִזְקִיפָא וְסִרְפָּד הוּא
אוּרְבִּינָא וְחִלּוּף אוּרְבִּינָא[36] יִסַּק אָסָא וְחִלּוּף וַשְׁתִּי תִּמְלוֹךְ אֶסְתֵּר וּבְגִין
אֶסְתֵּר גְּלָא מָרְדְּכַי דַּאֲמַר מוּטַב דְּאֵיזִיל בְּגָלוּתָא וַאֲרַבֵּי לְאֶסְתֵּר מִן דְּאֶהֱוֵי
בְּאַרְעָא דְיִשְׂרָאֵל: אִתְקְרֵי שְׁמָהּ אֶסְתֵּר בְּשֵׁם כּוֹכַב נוֹגְהָא יְוָנִית אֶסְתֵּירָא
וַהֲדַסָּה אִתְקְרִיַת בְּשֵׁם צַדִּיקַיָּא וְכֵן אֲמַר עַל חֲנַנְיָה מִישָׁאֵל וַעֲזַרְיָה והוּא
דְקָאִים בֵּין הֲדַסַּיָּא דִּי בִגְלוּתָא. וְצוּלָה הִיא בָבֶל דְּהָכֵן כְּתִיב הָאֹמֵר לְצוּלָה[37]
חֳרָבִי וְאֶסְתֵּר אִתְקְרֵי שְׁמָהּ הֲדַסָּה בְּשֵׁם אָסָא הֵיךְ דְּלָא אָסָא יָבֵשׁ קַיְטָא
וְסִתְוָא אוּף צַדִּיקַיָּא אִית לְהוֹן חוּלְקָא בְּעַלְמָא הָדֵין וּלְעַלְמָא דְאָתֵי וְהִיא

---

36) אורבנא. Ueber die verschiedenen Formen siehe Löw, Aram. Pflanzennamen, p. 54, der doch übersieht, dass es das lat. Rubus ist, mit dem es verbunden wird. Wenn er an Kohut im Aruch rügt, dass es unrecht von ihm gewesen, neben היגתא Acantha zu stellen, kann ich nicht beistimmen, denn es ist gar kein anderes Wort. (p. 145.)

37) Die Auslegung von Babel für צולה ist mehr geistlich als sprachlich gemeint. Nach dem Zusammenhang von Jes. 44, 27. 28 konnte man so צולה gemeint sehen. Es steht: צולה חרבו, „deine Ströme will ich austrocknen", und geht dann zu Cyrus über als den Befreier. Mit צולה hielt man מצולה in Sacharia (1, 8) für identisch, wo von Myrthenbäumen die Rede ist, daher der Targum es auf Esther deutet, welche die Myrthe und in Babel gewesen sei. Was die Bedeutung von צולה selbst betrifft, so pflegte man es in neuerer Zeit gewöhnlich mit „Tiefe, Abgrund" zu übersetzen — was mir unwahrscheinlich dünkt. Es bezieht sich sicher auf die wunderbare Eroberung Babylons durch Cyrus, wie schon Vitringa aus Herodot und Xenophon geschlossen hat, als er die Wasserfluth, die Babylon schützte, austrocknen liess. צולה kann nichts als Wasser, See bedeuten und hängt mit θαλ(ασσα) zusammen. R. Mose ha Cohen — wie Ibn Esra zu Sacharia anführt — hat auch מצולה für בריכת מים (einen See) gehalten.

יָאֲיָן שַׁפִּירָן בְּחֶזְוָא: ויפקד. וִימַנֵּי מַלְכָּא שַׁלִּיטִין וּמְהֵימְנִין עַל כָּל מְדִינַת
מַלְכוּתֵיהּ וִיכַנְשׁוּן יַת כּוּלְהוֹן עוּלֵימָא בְּתוּלְתָּן שַׁפִּירָן בְּחֶזְוָא לְשׁוּשַׁן בִּירַנְתָּא
לְבֵית נְשַׁיָּא עַל יְדוֹי הֵגֶא סְרִיסֵיהּ דְּמַלְכָּא נְטִיר נְשַׁיָּא וְאִתְיְהָבוּ תַּקְוּנֵיהוֹן:
והנערה. וְעוּלֵימְתָּא דְּתִשְׁפַּר בְּעֵינוֹי דְּמַלְכָּא תַּמְלִיךְ חִלְפּוֹי וַשְׁתִּי. וּשְׁפַר
פִּתְגָּמָא בְּאַנְפּוֹי דְּמַלְכָּא וַעֲבַד כֵּן: איש. גַּבְרָא יְהוּדָאָה הֲוָה בְּשׁוּשַׁן בִּירַנְתָּא
וּשְׁמֵיהּ מָרְדְּכָי וּלְמָה אִתְקְרֵי שְׁמֵיהּ דְּגַבְרָא יְהוּדָאָה אֶלָּא דַהֲוָה דָּחִיל מִן
חֶטְאָה דַעֲלוֹי אִתְנַבֵּי דָוִד וַאֲמַר יוֹמָא הָדֵין יְמוּת גַּבְרָא מִיִּשְׂרָאֵל וּמָן הַהוּא
גַּבְרָא דֵין הוּא גַבְרָא מָרְדְּכָי בַּר יָאִיר בַּר שִׁמְעִי בַּר שְׁמִידַע בַּר בַּעֲנָה בַּר
אֵילָה בַּר מִיכָה בַּר מְפִיבשֶׁת בַּר יְהוֹנָתָן בַּר שָׁאוּל בַּר קִישׁ בַּר אֲבִיאֵל
בַּר צְרוֹר בַּר בְּכוֹרַת בַּר אֲפִיָּה בַּר שְׁחָרִים בַּר עֻזִּיָּה בַּר שֵׁישַׁק בַּר מִיכָא
בַּר אֱלִיאֵל בַּר עַמִּיהוּד בַּר שְׁפַטְיָה בַּר פְּתוּאֵל בַּר פִּיתוֹן בַּר מָלִיךְ בַּר
יְרוּבַּעַל בַּר יְרוּחָם בַּר חֲנַנְיָה בַּר זַבְדִּי בַּר אֶלְפַּעַל בַּר שִׁמְרִי בַּר זְכַרְיָה
בַּר מְרִימוֹת בַּר חוּשִׁים בַּר שְׁחוֹרָה בַּר גַּזָּה בַּר עֻזָּה בַּר גֵּרָא בַּר בֶּלַע בַּר
בִּנְיָמִין בַּר בְּרֵיהּ דְּיַעֲקֹב בּוּכְרָא דְּאִתְקְרֵי שְׁמֵיהּ יִשְׂרָאֵל וּמַה חֲמָא מָרְדְּכַי
דְּאִתְקְרֵי בַּר שִׁמְעִי אֶלָּא אָקִיל שִׁמְעִי לְדָוִד מַלְכָּא דְּיִשְׂרָאֵל וַאֲמַר שִׁמְעִי
לְדָוִד פּוּק לָךְ גַּבְרָא רַשִׁיעָא וְגַבְרָא דְחַיֵּיב קְטָלָא אִתְעַנֵּי אֲבִישַׁי בַּר צְרוּיָה
וַאֲמַר לְדָוִד אֵזִיל אֶסַּב רֵישֵׁיהּ דְּשִׁמְעִי מִנֵּיהּ. אִסְתַּכַּל דָוִד מַלְכָּא בִּנְבִיאוּתֵיהּ
וַחֲמָא דְמָרְדְּכַי קָאִים מִנֵּיהּ וְכַד חֲמָא דָוִד מַלְכָּא פַּקִּיד לִשְׁלֹמֹה בְּרֵיהּ
וַאֲמַר לֵיהּ בְּשַׁעְתָּא דְּיִפְסוֹק שִׁמְעִי מִלְמֵילַד בַּר קְטוֹל יָתֵיהּ דִּי יִזְכֵּי לְעָלְמָא
דְּאָתֵי וּמְטוּל דְּקָאִים מִנֵּיהּ בְּרָא צַדִּיקָא דִּי עַל יְדוֹי אִתְעֲבִידוּ נִסִּין וּגְבוּרָן
לְיִשְׂרָאֵל בְּאַרְבַּע גָּלוּתְהוֹן וְהוּא מָרְדְּכַי מָרָא דַכְיָא בַּר יָאִיר בַּר שִׁמְעִי בַּר
קִישׁ מִן שִׁבְטָא דְבִנְיָמִין וְשִׁמְעִי הֲוָה חַיָּיב דְּיִתְקְטִיל בְּדִינָא כְּמָא דִכְתִיב
בְּאוֹרַיְתָא דְמשֶׁה דַּיָּנָא דְקוּשְׁטָא לָא תְצַעַר וְרַבָּא בְעַמָּךְ לָא תְלוּט וְהוּא
אָקִיל לְדָוִד מַלְכָּא דְּיִשְׂרָאֵל וְחַס עֲלוֹהִי דָוִד דְּלָא לְמִקְטַל יָתֵיהּ דְּחָמָא
דְּקַיְימִין מִנֵּיהּ הַנֵּי תְּרֵי צַדִּיקַיָּא וּמִתְפָּרְקִין עַל יְדֵיהוֹן בֵּית יִשְׂרָאֵל: אשר.
מָרְדְּכַי וְאֶסְתֵּר הֲווֹ מִירוּשְׁלֶם בְּגָלוּתָאָה דִּגְלַת עִם יְכָנְיָה מַלְכָּא שִׁבְטָא
דְּבֵית יְהוּדָה וַהֲזַר וּסְלִיק מָרְדְּכַי עִם עַמָּא דְּיִתְנַדְּבוּן וְיִסְקוּן וְיִבְנוּן יַת בֵּית
מַקְדְּשָׁא תִּנְיָנוּת וְתוּב אַגְלֵי יָתֵיהּ נְבוּכַדְנֶצַּר מַלְכָּא דְבָבֶל זִמְנִין תַּרְתֵּין וְתוּב
בְּאַרְבַּע בְּנֵי גָלוּתָא לָא נְחַת נַפְשֵׁיהּ מִן נִסִּין וּגְבוּרָן: ויהי. וַהֲוָה מָרְדּ

וַאֲמַר מְמוּכָן בְּגַרְמֵיהּ כַּד אִשְׁתְּכַח עֲלְעִיתָא לְמִכְבַּשׁ עַל נְשַׁיָּא דְּאִנְּהוֹן
מוֹקִירָן לְגֻבְרֵיהוֹן בְּכֵן אֲמַר מְמוּכָן קֳדָם מַלְכָּא וְשִׁלְטוֹנַיָּא לָא עַל מַלְכָּא
בִּלְחוֹדוֹי אַסְטַת וַשְׁתִּי מַלְכְּתָא אֱלָא עַל כָּל עַמְמַיָּא וְשַׁלִּיטַיָּא דְּאִית בְּכָל
מְדִינָתֵיהּ דְּמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ: כי. אֲרוּם יִפּוֹק פִּתְגָּמוֹי דְּמַלְכְּתָא עַל כָּל
נְשַׁיָּא כּוּלְהוֹן לְמֶהֱוֵי שַׁיְיטִין בְּבַעֲלֵיהוֹן בְּעֵינֵיהוֹן וְתֶהֱוֵי כָּל אִתְּתָא אָמְרָה
לְבַעֲלָהּ דִּלְמָא אַתְּ יַקִּיר מִן מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דִּי אֲמַר דְּתֵיתֵי וַשְׁתִּי מַלְכְּתָא
קֳדָמוֹי וְלָא צָבְיַת לְמֵיתֵי: והיום. וְיוֹמָא הָדֵין אָמְרִין שִׁלְטוֹנְתָא דְּפָרַס וּמָדַי
דְּשָׁמְעִין יַת מִלַּיָּא דְּמַלְכְּתָא לְכָל שִׁלְטוֹנַיָּא דְּמַלְכָּא כְּמִיסַת דִּי תֶהֱוֵי כַּסִּירָא
לְמִרְגַּז עֲלוֹהִי: ואם. וּבְזִמַן דִּגְזַר מְמוּכָן גְּזֵירְתָא הָדָא דָּחִיל מִנַּפְשֵׁיהּ וַאֲמַר
דִּלְמָא לָא יַעֲבִיד מַלְכָּא גְּזֵירְתָא דָא וְכַד תֵּיעוֹל וַשְׁתִּי וְתִשְׁמַע גְּזֵירָתִי דִּי
גְּזָרִית עֲלָהּ וְתִידוֹן יָתִי דִּינִין בִּישִׁין וְתִקְטוֹל יָתִי אֱלָא אֲנָא אֲחֲוֵיהּ דְּמַלְכָּא
אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ לָא תֵּיעוֹל וַשְׁתִּי קֳדָמוֹהִי וְאוֹמֵי יָתָהּ בְּמוֹמָתָא דְּפַרְסָאֵי וּמָדָאֵי
דְּהִיטוּ דַּחֲלִין מִנְּהוֹן לָכֵן אֲמַר מְמוּכָן אִין עַל מַלְכָּא שְׁפַר יִפּוֹק הָדֵין פִּתְגָּמָא
מִן קֳדָמוֹי וְיִכְתּוֹב מוֹמֵי בִּגְזֵירְתָא דְּמָדָאֵי וּפַרְסָאֵי דְּלָא יְבַטִּיל דְּלָא תֵּיעוֹל
וַשְׁתִּי קֳדָמוֹי דְּמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ וּמַלְכוּתָהּ יִתֵּן מַלְכָּא לִרְעוּתָהּ דְּטָבַת מִנָּהּ:
ונשמע. וְיִשְׁתְּמַע פִּתְגָּמָא דְּמַלְכָּא דִּי יַעֲבֵד בְּכָל מַלְכוּתֵיהּ אֲרוּם סַגִּיאָה
הִיא וְכָל נְשַׁיָּא יִתְּנוּן יְקָרָא לְבַעֲלֵיהוֹן לְמִן רַבְרְבָנַיָּא וְעַד זְעֵירָא: וייטב.
וּשְׁפַר פִּתְגָּמָא בְּעֵינוֹהִי דְּמַלְכָּא וְדִי שִׁלְטוֹנַיָּא וַעֲבַד מַלְכָּא כְּפִתְגָּמֵי מִלִּין
דִּמְמוּכָן: וישלח. וּשְׁדַר מַלְכָּא אִגְּרָאתָא עַל כָּל מְדִינָתָא דְּמַלְכָּא עַל
מְדִינְתָּא וּמְדִינְתָּא הֵיךְ כְּתָבַהּ וְעַל עַמָּא וְעַמָּא הֵיךְ לִשָּׁנֵיהּ לְמֶהֱוֵי כָּל גַּבְרָא
מִתְיַקַּר בְּבֵיתֵיהּ וּמְמַלֵּל הֵיךְ לִישַׁן עַמֵּיהּ:

§. VII. אחר. בָּתַר פִּתְגָּמַיָּא הָאִלֵּין כַּד נַח רוּגְזָא דְּמַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ
שְׁדַר וּקְרָא לְכָל רַבְרְבָנוֹי וַאֲמַר לוֹן לָא עַל וַשְׁתִּי אֲנָא רְגִיז אֱלָא עֲלֵיכוֹן
אֲנָא רְגִיז מְטוּל דְּאִין אֲנָא אֲמָרִית מִלְּתָא בְּחַמְרָא אַתּוּן לְמָה רְגַזְתּוּן עֲלַי
לְמִקְטַל יַת וַשְׁתִּי מַלְכְּתָא וְאַעֲבִיר שְׁמָהּ מִן מַלְכוּתָא אוּף לְכוֹן אֲנָא קָטֵל
מֵעֲבַר שִׁמְכוֹן מִן מַלְכוּתָא. וּבָתַר דְּאִתְקְטִלוּ רַבְרְבָנוֹי דְּמַלְכָּא אַדְכַּרִית
וַשְׁתִּי וְיַת מָה דְּאִתְגְּזָרַת עֲלָהּ דְּלָא הֲוַת שַׁוְיָא לִגְזֵירְתָא דְּדִינָא דִּקְטָלָא
אֱלָא מִן מְרוֹמָא הֲוָה דִּיסוּף זַרְעֵיהּ דִּנְבוּכַדְנֶצַּר מַלְכָּא דְּבָבֶל: ויאמרו:
וְאָמְרִין עוּלֵימוֹי דְּמַלְכָּא שַׁלְטָנוֹי וּמְשַׁמְּשָׁנוֹי יִבְעוּן לְמַלְכָּא עוּלֵימָן בְּתוּלְתָּן

מן אדום. תרשיש מן מצרים. מרס מרסנא מן מרס מארעא רחיקא. ממוכן מירושלם. שבעתי רברבניא דפרסא ומדאי דחזין אפוי דמלכא אנון דיתבין קדמאה במלכותא. פקדניה דמלכא אחשורוש די שלח ביד סריסיא: ויאמר. ואמר ממוכן הוא דניאל ולמה אתקרי שמיה ממוכן מטול כד גלון שבטא דבית יהודה לבבל גלון עמהון חנניה מישאל והוה דניאל בגלותא ואתעביד על ידוי נסין וגבורן ותוב על ידוי דדניאל אתגזר מן מרומא דתתקטיל ושתי מלכתא בכן אתקרי שמיה ממוכן מתקנן ואמר ממוכן קדם מלכא ושלטוניא דהכין הוה גזירת מלכא בזמנא דהוו יתבי עייצין עיטא הוו שליטין וזעירי עייצין קדמוי ואין שפירת עיטיתא עבדין יתה ואין לא שפירת עיטתא דרברבין מנהון הוו עייצין וממוכן הוה וזעירא דכולהון והוא יהיב עיטתא קדמיא קדם מלכא והוה ממוכן שקיל אתתא פרסיאתא והות עתירא מניה ולא הות צביא מתמלל עמיה אלא כלישנה

Nachbarschaft von diesen in Afrika willen hat der Targumist eben für שתר gesetzt הנדקי, und dabei das wirkliche Indien verstanden. Für תרשיש setzt er infolge dessen מצרים, d. i. Aegypten. Für Tarschisch hat der Targum auch sonst (cf. 1. Kön. 22, 49; Jer. 10, 9) Afrika, wie die LXX dafür Karthago geben, aber das war hier schon vertheilt und es sollen alle Söhne Hams sein bis auf Memuchan. Auch die Erklärung von מרס durch מרסנא führt dahin. Es ist Maurusia, der griechische Name für Mauretanien darunter zu verstehen. Auch der Targum erklärt רעמע in der Völkertafel (10. 7) durch dieses Wort. Der Name Memuchan ist sehr künstlich erklärt. Weil er es war, durch den das Schicksal von Waschti entschieden wird, wird er mit Daniel verglichen und darum hätte er Memuchan geheissen, der zu diesem Werk Berufene, was genauer ist, als in der von mir herausgegebenen Uebersetzung „Wunderempfängliche", denn das hebr. הכין, Part. Muchan, wird im Targum gewöhnlich mit תקן wiedergegeben, daher מתקנן = ממוכן. Dieses Verbinden des Memuchan mit Daniel ist um so merkwürdiger, als das, was der Targum von diesem dichtet, dem Daniel gar nicht zur Ehre gereicht.

Die Deutungen im Midrasch Esther sind ganz anders. Memuchan wird auch nicht mit Daniel identificirt. Im ersten Targum wird er grade umgekehrt mit Haman verglichen. (cf. Megilla 12. b.)

Mordechai wird durch מראדכיא, feinen Balsam, nach Exod. 30, 23 erklärt. (Vgl. Bab. Chulin 139. b.)

חמרא שתי ולא אטעי יתיה חמרא למימר מלין דלא כשרין כותך
בההיא שעתא אזלו ואמרו ליה למלכא ית פתגמא דושתי מלכתא וכד
שמע מלכא ית פתגמיא האלין רגז רוגזא רבא ורוגזיה דליק בלביה ותוב
שלח לה ביד שבעא סריסיא דמלכותא דיתבין קדמוי כען איזילו ואמרו
לה לושתי מלכתא אין לא תשמעין מלי ולא תעלין לקדמי ולקדמי מלכיא
האלין קטילנא יתיך ומובדינא ית שופריך מניך וכד אזלו רברבני דמלכא
ואמרו לה ולא ספנת יתהון אלא מתיבא ואמרת לון אזילו ואמרו למלכא
טפשא דמקלקלין עצתיה ולא תקינן גזרתיה הלא אנא היא ושתי מלכתא
ברת אויל מרודך ברתיה דבריה דנבוכ דנצר מן יומא דאתבריתי עד כען
לא חזא אנש גופי אלא אנת מלכא בלחודך ואין כען עיילא אנא לקדמך
ולקדמיהון דמאה ועסרין ושבע מלכין קטרי תגי קטלין יתך ונסבין יתי
לאנתא: מתיבא רבתא דפרסיאתא ואמרת לה לושתי מלכתא אין קטיל
יתיך מלכא ומוביד ית שופריך מיניך לא תפרסמי ית שמא דיליך וית
שמא דאבהתיך ולא תחזין גופיך וגויתיך לכל בר נש אלא למלכא
בלחודוי בההיא שעתא כד אמרו רברבני למלכא דסרבת ושתי מלכתא
למיעל היכמא די אמר מלכא די שלח ביד סריסיא ודגיז מלכא לחדא
וחמתיה תקיפת עלוהי: ויאמר. ואמר מלכא לחכימיא ידעי זמנא ארום
כן פתגמי דמלכא קדם כל ידעי גזירין ודינין: והקרוב. ודקריבין ליה
בעצתא דרחיקין ודקריבין[35] כרשנא מן אפריקי. שתר מן הנדקי. אדמתא

---

[35]) Die Bezeichnung der Herkunft der sieben Beamten soll nur die Weltherrschaft anzeigen, die der Perserkönig inne hatte. Es war כרשנא, aus **Afrika** nach seiner Deutung. Der Targum geht dabei nicht nach wissenschaftlicher Mode zu Wege, sondern da es ihm um den Gedanken des Ganzen zu thun ist, nach mehr äusserlicher Hypothese, wie er אדמתא von אדום erklärt, weil es ähnlich anfängt. So ist כרשנא aus Afrika, nehmlich Carchedon, Carthago entstanden. Neben diesem steht שתר, und dieser wird mit הנדקי gedeutet. Es geschieht dieses auf Grund der Erklärung des Targums für die Söhne von Cusch. Die Söhne des Cusch sind: סיניראי, הנדקי, סמידראי, ולובאי, וזנגאי. Die letzten זנגאי sind die Tingitani, Zinghi, לובאי sind die Lybier, für סמידראי muss gelesen werden נמראי Numidier, הנדקי sind die Inder = Aethiopen, und für סיניראי muss gelesen werden כרינאי, nehmlich die Cyrenäer. Um der

הֲווּ שַׁבְקִין לֵיהּ עַד דְּשָׁתֵיאוּ בֵּיהּ חַד: וּמְזוֹנָא דַּהֲוָה מָזִיג לְהוֹן לְפָרְסָאֵי
עַתְרָא רַבָּא הֲוָה עֲתִיר אֵיךְ הַוָה עֲתִיר הֲוָה מָזִיג לֵיהּ לְגַבְרָא: וְעַל דְּלָא
הֲוָה מַשְׁכַּח גַּבְרָא דְּשָׁתֵי רָמִיז לֵיהּ לִמְזוֹנָא עֲבֵירוֹהִי מִינָאֵי וְלָךְ וִיפְלָן ווּזִין
מְטוּל דְּלָא הֲוָה מַשְׁכַּח דְּשָׁתֵי אֶלָּא אֲמַר אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ לָא יַעֲלוּן הַנֵּי כַּסֵּי
לְשַׁתּוֹיֵי אֶלָּא אֵיךְ דְּצָבֵי כָּל גַּבְרָא וְגַבְרָא יִשְׁתֵּי מְטוּל כֵּן כְּתִיב וְהַשְּׁתִיָּה
כַּדָּת: גם. לְחוּד וַשְׁתִּי מַלְכְּתָא עֲבָדַת מַשְׁקְיָא לְנַשֵּׁי וַהֲוַת מְזָוְנָא לְהוֹן
חַמְרָא אוּכְמָא וְאוֹתִיבַת יַתְהוֹן בְּפַלְטִין מְטוּל דְּתַחֲוֵי לְהוֹן עֻתְרָא וַהֲווֹן
מְשָׁאֲלִין לָהּ אֵיךְ דָּמִיךְ מַלְכָּא וַהֲוַות מְחַוְּוָא לְהוֹן לְמָה נְשַׁיָּא כָּעַן דְּיָדְעִין
כָּל מִדֵּי וַהֲוַת אָמְרָא לְהוֹן מְגַנְיָא דְּמַלְכָּא לְכָא אָכִיל וּלְכָא שָׁתֵי וּלְכָא
דָּמִיךְ מְטוּל כֵּן כְּתִיב בֵּית הַמַּלְכוּת: ביום. בְּיוֹמָא שְׁבִיעָאָה כַּד שַׁפִּיר
לְבֵיהּ דְּמַלְכָּא בְּחַמְרָא וְלִבְהוֹן דִּמְאָה וְעַסְרִין וּשְׁבַע מַלְכִין דַּהֲווּ עִמֵּיהּ דַּהֲווּ
קָטְרִין כְּלִילָא דְמַלְכוּתָא הֲוָת תִּגְרָא וּמַצֵּי בֵּינֵיהוֹן בְּטַעַם חַמְרֵיהוֹן הֲווּ
מִתְעַסְקִין בִּזְנוּתָא. מַלְכֵי מַעַרְבָא הֲווּ אָמְרִין נָשֵׁי דִּילָן שַׁפִּירָן וְכוּלָּן הֲווּ
אָמְרִין דִּילָן שַׁפִּירָן וְאוּף מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ בְּטַעַם חַמְרֵיהּ מְתִיב וַאֲמַר
לְהוֹן לֵית נָשֵׁי בְּעָלְמָא דְּשַׁפִּירָן אֶלָּא נְשֵׁי בַּבְלָיְיתָא וְאִין לֵית אַתּוּן מְהֵימְנִין
לִי הָא בַּבְלָיְתָא חֲדָא מוֹתְבִית בְּגוֹ טַרְכוּנָא דְמַלְכוּתָא דִּי לִי אֶשְׁלַח וְאֶקְרֵי
יָתָהּ לְקֳדָמַי וּלְקֳדָמֵיכוֹן וְתֶחֱזוּן יָתָהּ דְּהִיא שַׁפִּירָא מִן כָּל נְשַׁיָּא דִּלְכוֹן
בְּהַהִיא שַׁעְתָּא שְׁלַח עֲלָהּ מַלְכָּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ שִׁבְעָא סָרִיסַיָּא וּמְשַׁמְּשַׁיָּא
דְּקֳדָם מַלְכָּא: להביא. מְתִיב וַאֲמַר לְהוֹן זִילוּ וְאָמְרוּ לָהּ לְוַשְׁתִּי מַלְכְּתָא
קוּמִי מִן כּוּרְסֵי מַלְכוּתִיךְ וּשְׁלוּחִי עַרְטִלַיָּא וּרְמִי תַגָּא בְּרֵישִׁיךְ וְכַסָּא דִּי
דַהֲבָא בִּיד יְמִינָךְ וְכַסָּא דְּדַהֲבָא בִּיד שְׂמָאלִיךְ וְעוּלִי לְקֳדָמַי וּלְקֳדָמֵי דִּמְאָה
וְעַסְרִין וּשְׁבַע מַלְכִין קָטְרֵי תַגֵּי דְּיֶחֱזוּן יָתִיךְ דְּאַנְתְּ שַׁפִּירָא מִכָּל נְשַׁיָּא:
וַתְּמָאֵן. מְתִיבָא וַשְׁתִּי מַלְכְּתָא וַאֲמָרַת לוֹן לְשִׁבְעָא סָרִיסַיָּא גְּנַאי זִילוּ
וְאָמְרוּ לֵיהּ לְמָרֵיכוֹן שַׁטְיָא דְּאוּף אַתּוּן שָׁטִיתוּן כְּוָתֵיהּ אֲנָא הִיא וַשְׁתִּי
מַלְכְּתָא בַּת מַלְכַיָּא דמלכי בָבֶל מִן שָׁרְיוּתָא בֵּלְשַׁצַּר אַבָּא לְקָבֵל אַלְפֵי

„βατιάκη“ „περσική τε φιάλη ἡ βατιάκη“. Cf. Casaubon zum Athenäus (p. 484), p. 494. Dabei will ich bemerken, dass כווא nicht — wie Levi meint — mit *χοῦς* zusammenhängt. Es ist das griech. *κύαθος*, Becher. cf. Athenäus, p. 480. ו steht für ϑ, th.

§. VI. בְּשַׁתָּא תְלִיתָאָה לְמַלְכוּתֵיהּ עֲבַד מִשְׁתַּיָא לְכָל רַבְרְבָנוֹי
וְעַבְדוֹי אוֹכְלוֹסֵי פָרַס וּמָדַי אִסְתַּרְתִּינִין וְרַבָּנִין דִּי מְמַנָּן עַל פָּלְכַיָּא עֲטִיפָן
בְּאִצְטְלָוָן דְּמִילַת לְבִישִׁין אַרְגְּוָנִין אָכְלִין וְשָׁתִין וְחָדְיָין קֳדָמוֹי. בהראותו
לָא כְתִיב דִּי אַחֲוֵי יַת עֻתְרֵיהּ אֶלָּא כְּתִיב בְּהַרְאוֹתוֹ אֶת עֹשֶׁר כְּבוֹד מַלְכוּתֵיהּ
וְחַדוּא עוּתְרָא דְאַחֲוֵי דְּבֵית מַקְדְּשָׁא הֲוָה וּלְבִשְׂרָא וּדְמָא לֵיתּ עֻתְרָא כוּלָּא
עֻתְרָא דְקוּדְשָׁא בְּרִיךְ הוּא דְהֵיכְדֵין כְּתִיב דִּידִי כַסְפָּא וְדִידִי דַהֲבָא אֲמַר
יְיָ מָרֵי חֵילָוָתָא. שִׁתָּא בֵּי גִנְזֵי הֲוָה מַחֲוֵי לְהוֹן בְּכָל יוֹמָא מְאָה וְתַמְנִין
יוֹמִין דִּכְתִיב עֹשֶׁר כְּבוֹד מַלְכוּתוֹ וְאֶת־יְקָר תִּפְאֶרֶת גְּדֻלָּתוֹ הָא שִׁתָּא. וְכַד
חֲמוֹן תַּמָּן יִשְׂרָאֵל מָאנֵי דְבֵית מַקְדְּשָׁא לָא הֲווּ צָבְיָין לְמֵיגֵי קֳדָמוֹי וְאָמְרוּ
לֵיהּ לְמַלְכָּא לָא צָבְיָין יְהוּדָאֵי לְמֵיגֵי מְטוּל דְּחָזְיָין מָאנֵי דְבֵית מַקְדְּשָׁא
וַאֲמַר מַלְכָּא עֲבוּדוּ לְהוֹן סְמִכָא חוּרְנָא לְגַרְמֵיהוֹן: ובמלאות וּכְמִשְׁלַם יוֹמַיָּא
הָאִלֵּין אֲמַר מַלְכָּא הַשְׁתָּא אַעְבִּיד מַשְׁקְיָא לִבְנֵי אַתְרוּי לְכָל עַמָּא דְּהִשְׁתַּכְחוּן
בְּשׁוּשַׁן לְמִזְעֵירָא וְעַד רַבָּא מַשְׁקְיָא וְאָעֵילִינוּן לְדָרַת גִּנְתָּא דִּנְצִיבָא אִילָנֵי
דְפֵירֵי וּדְבוּסְמָנִין מָה עֲבַד כַּף אִילָנָא לְאִילָנָא וַעֲבַד כִּיפִּין וְחִבַּר אִילָנֵי
דְבוּסְמָנֵי וְאוֹתְבִינוּן וְאַשְׁדּוּ קֳדָמֵיהוֹן אַבְנִין טַבְתָּא וּמַרְגְּלִיתָא וְאִילָנֵי מְטַלְּלִין:
(כאן חסר פסוק) וְהַשְׁקוֹת. וְשָׁתְיָאן בְּמָאנֵי דְדַהֲבָא וּבְכַסֵּי דְדַהֲבָא וּדְהֲוָה
שָׁתֵי בְּכַסָּא לָא הֲוָה תָנֵי וְשָׁתֵי בֵיהּ תוּב אֶלָּא מַעֲלִין לֵיהּ לְהַהוּא כַסָּא
וּמַפְּקִין חוּרָנָא חַדְתָּא וַהֲווֹ תַּמָּן קוּמְקְמֵי וְכַסֵּי לָא הֲווּ דַּמְיָין לַהֲדָדֵי מְטוּל
כֵּן כְּתִיב וְכֵלִים מִכֵּלִים שׁוֹנִים אֶלָּא כַד הֲווֹן מַפְּקִין לְמָאנֵי דְבֵית מַקְדְּשָׁא
וּמָזִיגוּ בְהוֹן הִנּוּן אוּמֵי עַלְמָא הֲווּ מִשְׁתַּנֵּי זִיוֵיהוֹן וּמְטוּל כֵּן כְּתִיב וְכֵלִים
מִכֵּלִים שׁוֹנִים וְחַמְרָא דְמַלְכָּא רַב הֲוָה מִן מָאן דִּשְׁתוּי וּמְטוּל כֵּן דַּהֲוָה
שָׁתוֹהִי הֲוָה מַשְׁאִיל לֵיהּ לְגַבְרָא בַּר כַּמָּה שְׁנִין אַנְתְּ וַהֲוָא אֲמַר לֵיהּ בַּר
אַרְבְּעִין שְׁנִין וַהֲוָה מַשְׁקֵי לֵיהּ חַמְרָא בַּר אַרְבְּעִין שְׁנִין וְדִכְוָתֵיהּ לְכָל
גַּבְרָא וְגַבְרָא וּמְטוּל כֵּן כְּתִיב וְיֵין מַלְכוּת רַב כְּיַד הַמֶּלֶךְ: וְהַשְּׁתִיָּה כַדָּת.
וְשָׁתְיָאן כְּנִימוּסָא וְלֵית דְּמִתְנְזִיק וּלְמָא לָא הֲווּ מִתְנְזִיקִין מְטוּל מִן כַּסָּא
דְאֱנָשֵׁי פָרְסָאָה כַּד הֲווּ אַתְיוּ לוֹן כַּסָּא רַבָּא דַּהֲוָה לָמוּד אַרְבְּעָה הַמְשָׁא
הַמִּינוּן וַהֲוָה מִתְקְרֵי שְׁמֵיהּ פִּתְקָא[34] וַהֲווֹן מַשְׁקִין בֵּיהּ לְכָל גַּבְרָא חַד וְלָא

[34]) פיתקא. Weder Buxtorf, Michaelis oder Levi haben das Wort erkannt, dessen Lesart unantastbar ist. Es ist das persische Trinkgefäss

עַמָּא דְיִשְׂרָאֵל דְּאָזְלִין בְּשִׁבְיָא וּמְהַלְּכִין בְּגָלוּתָא. מְתִיבָא רוּחָא דְקוּדְשָׁא וַאֲמָרַת אַל תָּבֹא בֵית מַרְזֵחַ. וַהֲוָה יִרְמְיָה סָפִיד וּבָכֵי וּמְיַלֵּל עַל בֵּית יִשְׂרָאֵל דְּאָזְלִין בְּשִׁבְיָא וּמְהַלְּכִין בְּגָלוּתָא עַרְטִילָאִין וּטְעִינִין חַלָא עַל צַוְּארֵיהוֹן אִנּוּן וּמַלְכֵיהוֹן וְרַבְרְבָנֵיהוֹן וְשִׁלְטוֹנֵיהוֹן עַד דִּמְטוֹן לְאַתְרָא דִּשְׁמֵיהּ בֵּית כּוּרוֹ[33] וְאַפִּיקוּ לְבוּשִׁין וְאַלְבִּישׁוּ יָתְהוֹן. עָנֵי יִרְמְיָה נְבִיָּא וְאָמַר לִנְבוּכַדְנֶצַּר רַשִׁיעָא ולכל חֲיָילוֹתְהוֹן דְּכַסְדָּאֵי דְּאָתוֹן עִמֵּיהּ דִּלְמָה תֵּיזְלוּן לְבָתַר טַעֲוָתְכוֹן וּתְשַׁבְּחוּן יַתְהוֹן בְּקוּשְׁטָא תֵּידְעוּן עַמָּא קְטִילָא קְטַלְתּוּן וְעַמָּא שְׁבְיָא שְׁבִיתוּן: וַהֲווּ מְדַבְּרִין וְאָזְלִין עַד דִּמְטוּ לְהַהִיא מְדִינְתָּא. וַהֲוָה יִרְמְיָה נְבִיָּא בָּכֵי וּמִתְנַח וְנָתְרוּ מִן עֵינוֹהִי תַּרְתֵּין דִּמְעָן וַהֲוָן תַּמָּן תְּרֵין מַבּוּעִין דְּמַיָּא עַד יוֹמָא הָדֵין וְכַד אֲתוֹן וּמְטוֹן לְנַהֲרוֹתָא דְּבָבֶל עָנֵי מַלְכָּא נְבוּכַדְנֶצַּר רַשִׁיעָא וַאֲמַר לְהוֹן לְבֵית יִשְׂרָאֵל אִלּוּן אִנּוּן וּמְרַיָּא דַהֲוֵיתוּן זָמְרִין קֳדָם מָרֵיכוֹן רַבָּא דְבִירוּשְׁלֵם יֵיתוּן וִיזַמְּרוּן קֳדָמַי. וְכַד שְׁמָעוּ לֵוָאֵי נָטְלוּ יַת כִּנּוֹרֵיהוֹן בְּעַרְבָתָא דְּקַיְימִין עַל נַהֲרָוָתָא דְּבָבֶל דְּהָכֵין כְּתִיב עַל נַהֲרוֹת בָּבֶל וְגוֹ'. עַל עֲרָבִים בְּתוֹכָהּ וְגוֹ' וְעָנְאוֹן לֵוָאֵי וְאָמְרִין לֵיהּ לִנְבוּכַדְנֶצַּר רַשִׁיעָא אִין אֲנַן עָבְדִין רְעוּת אֲבוּנָא דִּי בִשְׁמַיָּא וַהֲוֵינַן מְשַׁבְּחִין קֳדָם אֲבוּנָן בִּירוּשְׁלֵם בִּידָא דִידָךְ לָא אִתְמְסַרִינַן הַשְׁתָּא אֵיךְ נְשַׁבַּח קֳדָמָךְ שְׁבָחָא דִּי מָרָנָן. דְּהָכְדֵין כְּתָבָא מְפָרֵשׁ וְאָמַר אֵיךְ נָשִׁיר שִׁיר יְיָ וְגוֹ' כַּד שְׁמַע נְבוּכַדְנֶצַּר רַשִׁיעָא יַת פִּתְגָמָא הָדֵין עָנֵי וְכֵן אָמַר קְטוּלוּ יַתְהוֹן עַל דְּעָבְרוּ עַל גְּזֵרַת מַלְכָּא: עָנֵי פַּלַטְיָא בַּר יְהוֹיָדָע חַד מִן יִשְׂרָאֵל וְאָמַר עָנָא דִּי מְסָרָהּ מָרָהּ בְּיַד רַעְיָא וְאָתָא דֵיבָא וּנְסַב מִן עָנָא מִן מָאן מִתְבַּעְיָיא. עָנֵי וַאֲמַר לֵיהּ מִן רַעְיָא מִתְבַּעְיָיא. עָנֵי וַאֲמַר לֵיהּ יִשְׁמְעוּן אוּדְנָךְ מַה דְּאָמַר פּוּמָךְ וּפַקִּיד מַלְכָּא וְאַיְיתֵי לְצִדְקִיָּה מַלְכָּא וְאַעֲבִירוּ מִנֵּיהּ יַת שַׁלְשְׁלָן דְּפַרְזֶל וּנְחָשׁ וְשַׁנִּי יַת לְבוּשֵׁיהּ וְיסוּרֵיהּ.

---

[33] ביתכורו. **Es würde schwer sein, diesen Ort zu finden. Aber die Legende der Juden hat die Weissagungen der Propheten in Wirklichkeit umgesetzt. ביתכור heisst das Schmelzhaus, von welchem der Prophet sagt, dass dadurch die Kinder Israel sollen geläutert werden (Jes. 48, 10). Die Legende hat einen bestimmten Ort daraus gemacht. Was Jer. 8, 23 ausruft, „ach dass meine Augen Thränenquellen wären", ward aus dem Bilde in eine wirkliche Stätte umgesetzt. Auch die Harfen, von denen Ps. 137 redet, werden historisch hingestellt.**

אֲמַר לוֹן זִילוּ וְאַיתוּ לִי אַרְבְּעַת אַלְפֵי כַהֲנֵי בְחִירֵי וּנְכַס יַתְהוֹן עֲלוֹי דְהַהוּא
דְמָא עַד כְּעַן לָא אִתְבְּלַע בְּאַרְעָא עַד דִּנְזִיף בֵּיהּ נְבוּכַדְנֶצַּר וַאֲמַר לֵיהּ
כּוּלָּא אוּמָּתָךְ תֶּחֱרוּב עֲלָךְ וּבָתַר כֵּן אִתְבְּלַע. וְכַד חֲזָא כַהֲנָא רַבָּא יַת
כַּהֲנַיָּא דְאִתְקְטִילוּ לְבַשׁ יַת מְעִילֵיהּ וְאַתְקִין בְּאֵיפוּדֵיהּ וּנְסֵיב יַת מַפְתְּחֵי
מַקְדְּשָׁא בִּידֵיהּ סְלִיק וְקָם עַל אִיגָּרָא דְהֵיכְלָא עָנֵי וְכֵן אֲמַר יְהִיב בֵּיתָא
וּמְשַׁלֵּם לְמָרוֹי וְנַטְרַיָּא לָא הֲוֵינָא בֵּיהּ וּרְמָא נַפְשֵׁיהּ לְגוֹ נוּרָא וְיַקִּיד וְכַד
חֲזוּ שְׁאַר כַּהֲנַיָּא כַּהֲנָא רַבָּא דָּלִיק בְּנוּרָא אַף אִנּוּן נְסִיבוּ יַת נִבְלֵיהוֹן וְיַת
כִּנּוֹרֵיהוֹן וְכָל מָאנֵי זְמָרֵיהוֹן וּנְפָלוּ לְגוֹ נוּרָא וִיקִידוּ: וְכַד בְּעָא נְבוּכַדְנֶצַּר
לְמֵיעַל לְבֵית קוֹדֶשׁ קוּדְשַׁיָּא אִסְתַּתִּימוּ תַּרְעֵי הֵיכְלָא וְלָא פָּתְחִין נַפְשֵׁיהוֹן
עַד דִּנְפָקַת בַּת קָלָא מִשְּׁמֵי מְרוֹמָא וַאֲמָרַת לֵיהּ פְּתַח לְבָנוֹן דַּלְתָיךְ וּבָתַר
כֵּן פְּתַח נַפְשֵׁיהּ וְעַל נְבוּכַדְנֶצַּר רַשִׁיעָא מְסָאֲבָא לְבֵית קוֹדֶשׁ קוּדְשַׁיָּא וַחֲזָא
שִׁבְחֵי דְמֶלֶךְ כָּל עָלְמַיָּא יְיָ צְבָאוֹת וַחֲזָא יַת מָאנֵי קַדִּישַׁיָּא דְאִשְׁתַּמְּשׁוּ בְהוֹן
כַּהֲנַיָּא וּמַלְכַיָּא דְבֵית דָּוִד דְאִתְבְּלָעוּ מִן קֳדָמוֹי רְגַז רוּגְזָא רַבָּא וּנְפַק מִן
תַּמָּן כַּד מְבַהֵל וּקְטַל קְטָלָא רַבָּא וּשְׁבָא שִׁבְיָא רַבָּא וְאַפֵּיק יַת עַמָּא
יִשְׂרָאֵל כַּד אֲסִירִין בְּשַׁלְשְׁלָן דְּפַרְזֶל וְאוֹבִיל יָתוֹן עַרְטִילָאִין כַּד טְעִינִין עַל
צַוְּאֲרֵיהוֹן חֲלָא: וְיִרְמְיָה נְבִיָּא אֲזַל עִמְּהוֹן עַד דִּמְטָא לְקִבְרֵי אַבְהָתָא וְצָוַח
וּבְכָא וְעָנֵי וְכֵן אֲמַר אַבְהָתָנָא מְרַחֲמָנֵי אַבְרָהָם יִצְחָק וְיַעֲקֹב קוּמוּ מִגּוֹ
קִבְרֵיכוֹן וַחֲזוּ יַת בְּנֵיכוֹן עַמָּא דְבֵית יִשְׂרָאֵל דְּאָזְלִין בְּשִׁבְיָא וּמְהַלְּכִין בְּגָלוּתָא.
מְתִיבָא רוּחַ קַדִּישָׁא וַאֲמָרַת לֵיהּ כְּבַר אֲמָרִית לָךְ יִרְמְיָה נְבִיָּא כִּי אָסַפְתִּי
אֶת שְׁלוֹמִי. קָם מִקִּבְרֵי אַבְהָתָא וַאֲזַל וּנְפַל עַל קִבְרֵי אִמָּהָתָא. עָנֵי וְכֵן
אֲמַר אִמָּהָתָא מְרַחֲמָנַיָּא שָׂרָה וְרִבְקָה רָחֵל וְלֵאָה קוּמוּ מִגּוֹ קִבְרֵיכוֹן וַחֲזוֹן
יַת בְּנֵיכוֹן וּבְנוֹתֵיכוֹן עַמָּא דְיִשְׂרָאֵל דִּרְבִיתוּן יָתוֹן בְּקוּשְׁטָא דְּאָזְלִין בְּשִׁבְיָא
וּמְהַלְּכִין בְּגָלוּתָא דְּלָא מִסְאֲנָא. מְתִיבָא רוּחַ דְקוּדְשָׁא וְכֵן אֲמָרַת קוֹל בְּרָמָה
נִשְׁמָע: קָם מִקִּבְרֵי אִמָּהָתָא וַאֲזַל וּנְפַל עַל קִבְרֵי נְבִיָּא עָנֵי וְכֵן אָמַר נְבִיָּא
מְרַחֲמָנֵי מֹשֶׁה וּשְׁמוּאֵל קוּמוּ מִקִּבְרֵיכוֹן וַחֲזוּ יַת עַמָּא דְיִשְׂרָאֵל דְּדַבַּרְתּוּן
יַתְהוֹן בְּקוּשְׁטָא דְּאָזְלִין בְּשִׁבְיָא וּמְהַלְּכִין בְּגָלוּתָא דְלָא מְסָאֲנָא מְתִיבָא
רוּחָא דְקוּדְשָׁא וְכֵן אֲמָרַת כְּבַר אֲמָרִית לָךְ יִרְמְיָה נְבִיָּא אִם יַעֲמֹד מֹשֶׁה
וּשְׁמוּאֵל לְפָנַי. קָם מִקִּבְרֵי נְבִיָּא וַאֲזַל וּנְפַל עַל קִבְרֵי מַרְזְחַיָּא עָנֵי וְכֵן אָמַר
אוּכְלִין יָתִי לְחַם אֲבֵילִין וְאַשְׁקִיאָן יָתִי כַּסָּא דְתַנְחוּמִין דַּאֲנָא מִתְאַבֵּל עַל

רַבָּא דְּאַרְגִּישְׁתִּין וְאַיְיתִיתִין עַל קַרְתָּךְ וְעַל הֵיכָלָךְ וְכַד חֲזָא פִּתְחָא דְבֵית
מַקְדְּשָׁא דְעַמָּא מְסָאֲבָא קָיְימִין לְקַבְלֵיהּ סָתַם נַפְשֵׁיהּ וְלָא צָבָא לְמִפְתְּחָא
וְאָתוֹן כָּל חֲיָלוּתָא דְכַסְדָּאֵי וְאַיְיתִין עִמְהוֹן תְּלַת מְאָה וְשִׁתִּין גַּמְלִין טְעִינִין
נַרְגִּין דִּי פַרְזֶל וּבְלַעַת אִנּוּן פַּגְרָתָא כַּרְיָיתָא דְבֵית מַקְדְּשָׁא וְעַד כְּעַן לָא
יָהֲבִין נַפְשַׁתְהוֹן לְאִתְפַּתְּחָא עַד דְּאָתָא פַּרְנִיטוּס[31] וּנְכַס חֲזִירָא וּזְרַק
מִדְּמֵיהּ עַל בֵּית מַקְדְּשָׁא וְסָאֵיב יָתֵיהּ. מִן בָּתַר דְּאִסְתָּאֵיב פְּתַח נַפְשֵׁיהּ
וְעַל נְבוּכַדְנֶצַּר רַשִׁיעָא לְבֵית מַקְדְּשָׁא וְאָזֵל וִיתִיב עַל עֲזָרְתָא דִזְכַרְיָה בַּר
יְהוֹיָדָע כַּהֲנָא רַבָּא וַחֲמָא נְבוּכַדְנֶצַּר לִדְמֵיהּ דִּמְרַתַּע בְּאַרְעָא וּשְׁאַל לְסָבַיָּא
דְיִשְׂרָאֵל וַאֲמַר לְהוֹן דְּמָא הָדֵין דְּמָן גַּבְרָא הוּא. מְתִיבִין וְאָמְרִין לֵיהּ
נְבִיָּא חַד הֲוָה בֵּינָנָא וַהֲוָה מוֹכַח לָן וְלָא קַבֵּילְנָא מִנֵּיהּ וְקַיֵּימְנָא וּקְטַלְנָא
יָתֵיהּ בְּבֵית מַקְדְּשָׁא:[32] וְכַד שְׁמַע נְבוּכַדְנֶצַּר רַשִׁיעָא יַת פִּתְגָּמָא הָדֵין

---

[31]) Die Tempelthüren öffneten sich nicht eher, bis פרניטוס kam und ein Schwein schlachtete und mit seinem Blute auf das Heiligthum sprengte. An Evergetes, wie ich in dem ersten Theil von Esther aufnahm, ist nicht zu denken.

Ptolomäus Evergetes war gütig gegen die Juden. Josephus rühmt dies selbst. (contra Apionem. II. 5. ed. Havercaup. II. 472.) Derjenige, welcher Schweine opferte im Tempel, war Antiochus Epiphanes, wie die Maccabäerbücher und Josephus erzählen. Für Epiphanes wurde er E p i m a n e s auch von den Griechen genannt, nehmlich der Wahnsinnige. Dasselbe drückt das obige Wort aus פרניטוס, der effrenatus, der Wilde und Zügellose —; es würde keinen andern Sinn geben, wenn man פרנטיקוס, phreneticus, lesen wollte. Es heisst also „bis der Wahnsinnige, Freche kam“.

[32]) Die grandiose Legende vom Blute des Propheten schliesst sich an 2. Chronik 24, 22 an, wo Sacharia, der erschlagene Prophet, die letzten Worte sprach: „Der Herr siehet es und wird (mein Blut) fordern.“ Sie haben das verknüpft mit Hosea 4, 2: „Blut reicht an Blut.“ Der Gedanke, der darin zum Ausdruck kommt, ist der, dass das Blut aufwallet, wenn der Mörder in die Nähe kommt. Es wallete das Blut des Sacharia daher immer, bis Nebukadnezar kam. Es liess sich nicht stillen, denn immer noch — wie viel er auch erschlug — war der Mörder da, bis es sich endlich aus Erbarmen stillte. (Vgl. meine Symbolik des Blutes, p. 22 etc.) Die Sage wird mehrfach — wenn auch in veränderten Formen, berichtet. Echa Rabbathi, p. 39. a. b. Vgl. Bab. Gittin, 57. b. Sanhedrin, 96. b.

מִן עַלְמָא וַהֲדַר וּנְפַל לְגוֹ יְרוּשְׁלֶם. וְקָם וּשְׁדַר רַבְרְבָנוֹי עַל יְרוּשְׁלֶם וּמָה
שְׁמָהָתְהוֹן נַרְגַל שַׁרְאֶצֶר שַׁמְגַר נְבוֹ שַׂר סְכִים רַב סָרִים רַב מָג וְקָם וַאֲזַל
בָּתַר רַבְרְבָנוֹי וְעַל לְבֵית מַקְדְּשָׁא מְתִיב וְכֵן אֲמַר אַנְתְּ הוּא אֱלָהָא

פנס, syrisch פנסא, kommt auch in Compositionen vor, wie Midrasch Koheleth p. 63 a. (ed. Amsterd.) קסלפנס, nehmlich *ξυλοφάνης, ξυλοφάνιον,* eine hölzerne Fackel, (wie sonst wohl *ξυλολύχνος,* cf. Spanheim, de Praest. Nummism. ed. Amsterd. 4. p. 128). Durch dieses seltene Wort wird eine Stelle beim Hesychius gedeutet. Er sagt dort unter *Ἴχθον: ἄστρον,* . . . . *ξυλοφάνιον.* Man hatte daraus, wie Spohn *σχαπάνη* corrigirt, was ganz unnöthig ist, wie die Stelle des Midrasch lehrt. *ξυλοφάνιον* ist wie *ξυλοφάνης* ein hölzerner Scheit, wie er zu Fackeln angewandt ward. קסלפנס wird hier im Gegensatz zu מקוּתפנס gebraucht. Es sind dies Laternen mit Tüllen. Man sprach auch beim Gebrauch von *λύχνος,* von *δίμυξος* und *πολυμύξος* (vgl. Stephanus, sub voce *μύξα* und Wüstemann, der Palast des Scaurus. p. 133).

Es ist allerdings auch aus der mittelalterlichen Sage bekannt, dass Pfeile zu zauberischem Gebrauch verwendet wurden. In den Gesta Romanorum n. 102 soll ein Mann, der in der Ferne ist, durch ein Wachsbild, auf welches ein Pfeil abgeschossen wird, getödtet werden, damit ein Cleriker seine Frau heirathen soll. Aber der ferne Mann wird in Rom durch einen klugen Mann gewarnt. Er zeigt ihm in einem Zauberspiegel die Gefahr, während er im Bade ist. Dadurch, dass er untertaucht, entgeht er derselben und der Cleriker wird durch den zurückprallenden Pfeil selbst getroffen. Eine wunderbare Geschichte wird Gesta Romanor. cap. 10 f. erzählt. Eine Bildsäule, die Bogen und Pfeil trägt in einem geheimnissvollen Gemach voller Pracht, in welches ein Cleriker gekommen war, schoss, als er Kostbarkeiten mitnehmen wollte, einen Pfeil auf den Karfunkel, der Alles erleuchtete, ab, so dass es in der Halle finster war, wie in der Nacht.

In der elften Erzählung der englischen Redaktion (ed. Grässe, 2. 239) schiesst ein Ritter nach einem schönen Vogel, der herrlich sang, einen Pfeil. Da zersprang der Berg in zwei Hälften und versank in die Hölle.

In dem „Image du Monde“ wird erzählt, dass der Apostel Paulus das Grab Virgils aufgesucht hätte, seine Bücher zu finden. Er kam hinein. Von der Decke hing eine Lampe, vor Virgil stand ein Bogenschütz mit gespanntem Bogen. Als er nach den Büchern greifen wollte, da schoss der Mann einen Pfeil gegen die Lampe ab, und alles zerfiel in Staub. (cf. Comparetti, Virgil im Mittelalter, übersetzt von Dütschke, p 265.)

שְׁדָא גִירָא לְמַעַרְבָא וַהֲדַר וּנְפַל לְגוֹ יְרוּשְׁלֵם שְׁדָא גִירָא לְמַדִינְחָא וַהֲדַר
וּנְפַל לְגוֹ יְרוּשְׁלֵם שְׁדָא גִירָא לְקַרְתָּא חַיַּיבְתָּא דְּתִתְעַקַּר בְּעַגְלָא

---

p. 456) anführt, und aus Herbelot citirt werden, scheinen nicht anwendbar zu sein. (Voc. Acda.) Man hat dagegen gar nicht beachtet, was in meinem Commentar zu Esther, p. 115, berührt ward, dass Haman das Loos warf und den dreizehnten Tag zu seinem Todesbefehl auswählte, welcher Tir, der Pfeil, hiess. Die Persischen Könige erschienen auf Münzen mit dem stehenden Typus eines gespannten Bogens. Die Erinnerung von Chwolsohn (Sabier 2. 200) an sabischen Brauch hätte daher mehr Grund, wenn hier nicht zumal der Nachdruck auf das Erlöschen der Fackel gelegt würde. Die alten jüdischen Ausleger haben ganz Recht, wenn sie vom „Schiessen der Pfeile“ reden. Die Entscheidung hing dann davon ab, wo der Pfeil hinunter fiel. Raschi hat es ganz gut durch das französische טרא אית, was טרא טריח zu lesen ist, nehmlich tirer trait, einen Pfeil schiessen, ausgedrückt. Es war ja eine Art Pfeil-Loos, was Jonathan brauchte, um David Nachricht zu geben (1. Sam. 20, 21), und Elisa weissagte durch Pfeilschüsse über die Thaten des Joas gegen Aram (1. Kön. 13, 15).

Die Homilie des Midrasch benutzt dies im Targum wie in Echa Rabbathi (ed. Amsterd. p. 39a.), wobei der Targum genauer ist, als der Midrasch Echa. Letzterer scheint in קלקל ein calculari, ein Rechnen mit den Pfeilen zu suchen. Der Targum sagt genauer, er schoss nach Abend und Morgen und es fiel der Pfeil immer wieder auf die Seite Jerusalems; „er schoss nach der Stadt, die schuldig ist, bald von der Erde ausgerottet zu werden“, wobei er Rom meint, welches Midrasch Echa ausdrücklich nennt — und er fiel nach Jerusalem zurück. Es soll damit gelehrt sein, dass das Gericht über Jerusalem unausweichlich war. Es musste kommen und Nebukadnezar wurde durch sein Orakel zu seiner Bestürmung gelenkt, vor der, wie die Tradition lehrte, er sich eigentlich mit Erinnerung an Sanheribs Schicksal scheuete. Im Midrasch Echa wird allerdings noch einer Wahrsagung gedacht, wovon weder Hesekiel noch unser Targum etwas hat. Es heisst: „Nebukadnezar liess Lichter und Fackeln (נרות ופנסים) anzünden und bestimmte sie für Rom, und sie löschten aus; für Alexandrien, sie löschten aus; endlich für Jerusalem und sie brannten. Daran hätte Chwolsohn Recht gehabt den Sabischen Gebrauch zu knüpfen, nach welchem an einen Pfeil eine Fackel befestigt ist, an deren Brennen und Erlöschen ein glückliches oder unglückliches Omen gesehen wird.“ (Ssabier 2. 26; cf. p. 201.

כְּנִישׁ כָּל חֵילְוָתָא דְכַסְדָּאֵי וְאָתָא נְקַם עַל בֵּית מַקְדְּשָׁא וּמְנִיר בְּרֵישֵׁיהּ
וּמוֹבִיל וּמַיְיתֵי בִּידֵיהּ מִן קֳדָם דַהֲוָה יְדַע מַה דַהֲוָה בְּסוֹף מַשִּׁירְיָתֵיהּ
דְסַנְחֵרִיב כַּד אִשְׁתַּלַּח עֲלֵיהוֹן מַלְאֲכַיָּא מִן מְרוֹמָא וְקַטַל בְּהוֹן תַּמְנֵי עֲסַר
רַבְרְבָנִין וְחַמְשָׁא אַלְפִין פָּרָשִׁין וְלָא אִשְׁתְּאַר בְּמַשִּׁירְיָתֵיהּ דְסַנְחֵרִיב אֶלָּא
הוּא בִלְחוֹדוֹי וּנְפָקַת תּוּב בַּת קָלָא וַאֲמַרַת לֵיהּ נְבוּכַדְנֶצַּר מַלְכָּא דְבָבֶל
קוּם אֱזִיל וְתוּב[29] לְרִבְלָה בְּאֲרַע חֲמַת:[30] קִלְקֵל בַּחִצִּים שָׁאַל בַּתְּרָפִים

---

[29]) רבלתא אנטוכיא. Ribla ist der Ort, wo Nebukadnezar lagerte und wohin man Zedekia und seine Söhne brachte, wo er geblendet, sie geschlachtet wurden. Es ist, wie man annimmt, das heutige Ribleh, 10 bis 12 Stunden von Höms, am Orontes (el Asy) im nördlichen Theil der Bekoa (cf. Robinson, Palästina. 3. 747). Die Rabbinen haben es mit Antiochia oder mit Daphne bei Antiochia identificirt und lassen Nebukadnezar an diesem Orte verweilen. Im Midrasch Echa heisst es zweimal, dass er sass בדפני של אוטוכיא (ed. Amsterd. 51a. am Schlusse der Einleitung und 58c.), wobei es Wünsche wohl nicht exact, mit Daphne Antiochena übersetzt. Es heisst griechisch, wie bei Josephus (bell. Ind. I. 13, 5 etc.) *Ἀντιόχεια Δάφνη*, ja nicht selten auch *'Ἀντιόχεια ἐπὶ Δάφνῃ* (cf. Ritter, 17. 1163). Der Grund, aus welchem die Rabbinen Ribla mit Daphne identificiren, ist ein mehr ethischer als historischer. Was Ribla für Nebukadnezar war, galt Daphne für die syrischen Könige und die römischen Kaiser. Dort war im Orient ihr Sitz, von da ging alles Elend über die Besiegten aus.

[30]) Beim Propheten Hesekiel 21, 25 findet sich die grossartige Stelle, dass Nebukadnezar gleichsam im Zweifel sei, ob er nach Rabbat Ammon oder nach Jerusalem ziehen soll. An der Wegscheide hält er an, und um sich zu vergewissern, welches der rechte Weg sei, „קלקיל חצים" schüttelt er die Pfeile. An קלקל ist genug herumgerathen. Es hat eine onomapoetische Art und hängt mit *βάλλειν*, werfen, zusammen. Werfen wurde für loosen und würfeln gebraucht (vgl. balotter), wie das lat. Alea aus dem griech. *ἰάλλω*, werfen, entstandon ist (vgl. mein Spielhaus auf Monte Carlo p. 23). Die Ausleger haben sich meist durch Hieronymus zur Stelle bestimmen lassen, — und sein Citat wandert durch alle Bücher — aber man übersah, dass er (ed. Migne 5. p. 206) Belomantia, Pfeilweissagung, mit Stabweissagung vertauschte, was nicht dasselbe war und an sich nicht sein konnte. Man gebrauchte eben Pfeile, sobald man an ein feindliches Schiessen dachte. Die Anwendung der arabischen Gebräuche, welche schon Van Dale (De Orig. et Progr. Idololatriae etc.

§. V. וכד אתחיבו סנאיהון דישראל הוה ירמיה נביא[28] מתנבא
נבואן סגיאין עליהון ולא מקבלין מניה אלהן שבישת יתיה רוחא דקודשא
ואובילת יתיה לארעא שבט בנימין דהכין כתיב ויצא ירמיה מירושלים
ללכת ארץ בנימין ואיך דהוה ירמיה נביא בגו ירושלם הוה בעי רחמי
מן קדם אבוי דבשמיא ולא אתמסירת קרתא ירושלם בידיהון דכסדאי
ולא אחריבון יתה אלא איך ירמיה הוה בארעשבט בנימין אתגבר וסליק
עליהון נבוכדנצר מלכא דבבל אחריב ית ארעא דישראל בז ית קרתא
דירושלם וקלי ית בית מקדשא בנורא ועד נבוכדנצר רשיעא יתיב
באנטוכיא רבלתה שלח על ירושלם ביד נבוזראדן רב קטוליא ותרעי ית
שורי דקרתא וכד אתא ירמיה נביא וחזא ית קרתא דירושלם דאתחריב
וחילותא דכסדאי מקפין לה הוה ירמיה נביא צוח בקלא רמא ובכי בכיא
רבא ומרירא. מתיב וכן אמר פתיתני יי ואפת שבשתני יי ואשתבשירת
תקיפתא יתי ויכילתא:
וכד שמע נבוכדנצר רשיעא מלכא דבבל דאתכבישת קרתא ירושלם

---

[28]) **Diese Erzählung von Jeremia verdankt der sonderbaren Homilie von zwei Sätzen seiner Weissagungen ihren Ursprung.**

Jeremia 37, 12 heisst es: „Jeremia ging aus Jerusalem, um in das Land Benjamin zu gehen.“ Die Tradition nahm an, dass er das wirklich gethan hat und deshalb verstand der Targum das „Thor Benjamin“, nehmlich das Thor, durch welches man nach Benjamin zog, nicht von einem Thor der Stadt, sondern des Stammes Benjamin. Sie verbindet nun damit Jerem. 20, 7, wo der Prophet ausruft: „Du hast mich beredet, Herr, und ich liess mich bereden; du hast mich gewaltig ergriffen und übermannt“, und versteht diese Worte so, als wenn Jeremia vom Geist geleitet wäre, nach Benjamin zu gehen, unterdess aber fehlte sein Geist und Gebet in Jerusalem — und so sei es erobert worden. Darüber klage der Prophet: „Du hast mich beredet.“ Eine ähnliche Tradition hat der Midrasch zu Echa (1. 5. ed. Amsterd. 47. a.) von R. Zadok. Von diesem sagte R. Jochanan ben Saccai zu Vespasianus: „Wenn ein solcher noch in Jerusalem wäre, dann hätte er mit doppelter Macht die Stadt nicht einnehmen können.“ Eine ähnliche Sage wird bei der Belagerung von Bether erzählt, wo, so lange R. Elieser המודעי (nicht von Modin, wie Wünsche hat) lebte, die Stadt durch seine Frömmigkeit erhalten ward. (Midrasch Echa 2. 1. ed. Amsterd. p. 52. b.)

זַאֲמַר גּוּבְתָּא דְכוּחֲלָא: מְתִיבָה וְאָמְרָה לֵיהּ מָהוּ עָפָר מִן הָאֲדָמָה יָצָא וּמַאֲכָלוֹ עָפָר מִן הָאָרֶץ נִשְׁפָּךְ כַּמַּיִם וּמַבִּיט לַבַּיִת. מְתִיב וַאֲמַר לָהּ נַפְטָא: מְתִיבָה וְאָמְרָה לֵיהּ מָהוּ אַרְקְלִין אָזִל בְּרֵישׁ כּוּלְהוֹן וְצָוֵוח צְוָחָא רַבָּא וּמְרִירָא רֵישֵׁיהּ כְּאַגְמוֹן. שֶׁבַח לְחוֹרִין גְּנַאי לְמִסְכֵּינִין. שֶׁבַח לְמֵתִים גְּנַאי לְחַיִּין. חַדְיֵי לְצִפּוֹרִין נְסִיס לְנוּנִין: מְתִיב וַאֲמַר לָהּ כִּתָּנָא: מְתִיבָה וְאָמְרָה לֵיהּ לֹא הֶאֱמַנְתִּי לַדְּבָרִים עַד אֲשֶׁר בָּאתִי וַתִּרְאֶנָה עֵינַי וְהִנֵּה לֹא הֻגַּד לִי הַחֵצִי הוֹסַפְתָּ חָכְמָה וָטוֹב עַל הַשְּׁמוּעָה אֲשֶׁר שָׁמָעְתִּי. אַשְׁרֵי אֲנָשֶׁיךָ יַאַשְׁרֵי עֲבָדֶיךָ אֵלֶּה. וְאָעִיל יָתָהּ בְּגוֹ טַרְבּוּנָא[27] בְּבֵית מַלְכוּתָא: וְכַד חֲזַת מַלְכַּת שְׁבָא רְבוּתֵיהּ וְיָקָרֵיהּ יְהַבַת שְׁבָחָא לְמָאן דִּבְרָא יָתֵיהּ וַאֲמָרַת יְהִי יְיָ אֱלָהָיךְ בָּרוּךְ דְּאִתְרְעֵי בָךְ לְמֵיתַב מִנָּךְ עַל כּוּרְסֵיהּ דְמַלְכוּתָא לְמֶעְבַּד צִדְקְתָא וְדִינָא. וִיהָבַת לְמַלְכָּא דַהֲבָא וְכַסְפָּא טָבָא וִיהַב לָהּ מַלְכָּא כָּל מַה דִצְבַת וּמַלְכֵי מַעַרְבָא וּמַדִינְחָא וְצִיפּוּנָא וְדָרוֹמָא כַּד שְׁמָעוּ שִׁמְעֵיהּ כּוּלְהוֹן כַּחֲדָא מִזְדַּעֲזִין וְאָתוֹן מִן אַתְרֵיהוֹן בִּיקָר רַב וּבִרְבוּ רַבָּא וּבִדְהַב וּבִכְסַף וּבְאַבְנַיָּא טָבִין וּמַרְגָּלִין:

Das ist offenbar der Flachs. Das Leinen wird zuletzt zu Lumpen und die Lumpen zum Papier, — aber im Verzeichniss der Auflösungen steht für No. 13 die Kirsche.

Dagegen steht in No. 22 ein Räthsel, so lautend:

„Es sass eine Jungfrau auf dem Baum,
Hatt' ein rothes Röcklein an;
Im Herzen war ein Stein —
Rath', was mag das sein.“

Die Auflösung ist eine Kirsche; aber im Simrock'schen Register steht dafür Flachs. Es sind also wohl die beiden Auflösungen vom Schreiber vertauscht worden.

[27]) טרכונא. Man kommt zur Erklärung dieses Wortes, wenn man טרבונא liest, tribuna = tribunal, von welchem Reiske (zu Constant. Porphyr. 2. p. 83) sagt: tribunal est omne aedificium excelsum, illustre, non tantum *βῆμα* in quo causae aguntur. Ebenso erklärt es Raschi in: וכל טרבונא בלשון ארמי פלטין החשובין למלכות. Was Munk (p. 24) anführt, konnte es nicht erklären.

יַתְהוֹן לִי יָדְעִית אֲנָא דִּגְבַר חַכִּים אַתְּ וְאִי לָא אַתְּ כִּשְׁאַר אֱנָשָׁא. מְתִיבָה וְאָמְרָה מָהוּ גַּרְגְּרִיין דְּעָא וְדַוְולִין דְּפַרְזֶל דְּדָלוּ אַבְנֵי וּמַשְׁקֵי מַיָּא. מְתִיב

---

port (Erech millin. p. 229) sogar für oraculum hält. Auch Buxtorf war es dunkel. Es muss gelesen werden פרקלין, nehmlich procella, und bedeutet: „Im Sturm bewegt es sich und erhebt ein grosses und bitterlich Geschrei.“ Man wird dabei an den Ruhm des Flachses bei Plinius in der Einleitung zu lib. 19 erinnert, wo er sagt: audax vita, scelerum plena, aliquid seri, at ventos procellas recipiat.

Aber auch in der anderen Stelle, welche Rapaport unter ארקל anführt, ist die Lesart falsch. In Schirhaschirim Rabba 3.a. soll der Kuss Gottes angedeutet werden. Es muss also nicht an ארקולאין, sondern an אסקולאין, nehmlich oscula gedacht werden; es muss auch statt הרימא oder הדיסא gelesen werden אריסא, nehmlich sponsio. Es wird vom Kuss der Verlobung zwischen Gott und den Menschen geredet. Das Räthsel selbst ist sehr sinnig. Als Segel braust das Leinen aus Flachs im Sturme — und beugt sich nieder רישיה כאגמין nach Jesaias 58. Es ist ein Ruhm für die Reichen, Freien die Byssus tragen (wobei das Wortspiel von חורין den Freien mit חור, weiss), ein Spott für die Armen, die Lumpen tragen, eine Zierde der Todten im Todtengewand — das weiss war, wie das der Engel, und ein Spott der Lebenden (am leinenen Strick), den Vögeln eine Freude, die den Flachssamen naschen, — und den Fischen ein Aerger, um der Netze willen.

Der Flachs heisst griechisch und lateinisch Linon, Linum — daher kommt es, dass Josua ben Levi (Bereschith Rabba §. 20) sagte, Gott habe ihnen Kleider, לנאי, nehmlich leinene, gemacht, wofür Wünsche (Midrasch Rabba p. 95) seltsamer Weise לנאי, Hasenkleider, las.

Das Räthsel, wie es hier lautet, ist sinniger und verständlicher als das, welches dem Symposium des Lactantius, dem es zugeschrieben ward, enthalten ist:

> Major eram longe quondam, dum vita manebat
> Sed nunc exanimis lacerata, ligata, revulsa
> Dedita sum terrae, tumulo sed condita sum.

Ein eigenthümlicher Irrthum ist Simrock in seinem deutschen Räthselbuch ereignet. In No. 13 theilt er das Räthsel mit:

> „Grün war ich in meinen jungen Tagen,
> Dann ward ich von Grafen und Fürsten getragen;
> Bin ich endlich gar nichts werth —
> So werd ich vielleicht noch sehr gelehrt.“

וְאָמְרָה לֵיהּ לֵית אַתְּ מַלְכָּא שְׁלֹמֹה. מְתִיב וַאֲמַר לָהּ לֵית אֲנָא מַלְכָּא
שְׁלֹמֹה אֱלָא חַד מִן שַׁמְשָׁיָא דְקַיְימִין קֳדָמוֹי וּמִיַּד אֲהַדְרָה אַפָּאָה לַאֲחוֹרָהּ
וּמְתַלַּת מַתְלָא לְרַבְרְבָנַיָא אִי לָא חֲזֵי לְכוֹן אַרְיָא אַתּוּן חֲזוֹן מַרְבָּעוּתֵיהּ
וְאִין לָא חֲזֵיתוּן מַלְכָּא שְׁלֹמֹה אַתּוּן חֲזוֹן שְׁפַר דִּגְבַר דְּקָאִים קֳדָמוֹי וְאַיְיתִי
יָתֵהּ בְּנָיָהוּ בַּר יְהוֹיָדָע לְקֳדָם מַלְכָּא. וְכַד שְׁמַע מַלְכָּא דַּאֲתַת לְוָתֵיהּ קָם
וַאֲזַל וִיתִיב בְּבֵית זוּגִיתָא. וְכַד חֲזַת מַלְכַּת שְׁבָא דְּמַלְכָּא בְּבֵית זוּגִיתָא
יָתִיב מַחְשְׁבָא בְּלִבָּהּ וְאָמְרָא דְמַלְכָּא בְּמַיָּא יָתִיב וְהַלְיַית חִלּוּוֹהּ דְּתַעֲבַר
וַחֲזָא לָהּ סַעֲרָא בְּרִגְלָהּ. מְתִיב מַלְכָּא וַאֲמַר לָהּ שׁוּפְרֵיךְ שׁוּפְרָא דִנְשֵׁי
יְהַעֲרֵךְ סַעֲרָא דְגַבְרָא וּסְעַר לְגַבְרָא שַׁפִּיר וּלְאִתְּתָא גְּנַאי: מְתִיבָא מַלְכַּת
שְׁבָא וְאָמְרָא לֵיהּ מָרִי מַלְכָּא אַמְתִּיל לָךְ תְּלָתָא מְתָלִין[26] דְּאִין תְּפַשַּׁר

---

[26]) Die Räthsel, welche Salomo hier aufgiebt, gleichen denen nicht, die in der muhamedanischen Tradition erscheinen (vgl. Hammer, Rosenöl. p. 159. 160., Weil, bibl. Legenden. p. 260), auch nicht denen in Midrasch Mischle (vgl. Wünsche, Räthselweisheit. p. 16). Die arabischen Räthsel sind poetisch. Das von der Thräne wird auch im Mährchen von Tewedud (Tausend und eine Nacht von Hammer und Zinserling. 1. p. 242) erwähnt, in welchem auch ohne dies eine Fülle arabischer Räthsel enthalten sind.

Von den Räthseln, die oben mitgetheilt werden, sagt der Verfasser einer deutschen Uebersetzung des Targum aus dem Jahre 1698, dass er sie nicht mittheile, weil sie an verschiedenen Orten anders stehen, „auch versteh ich sie nicht wohl.“ Das ist auch manchen Andern ereignet. Von dem ersten, „dem Schmuckrohr“, giebt aber der Verfasser von מצח אהרן (Fürth, 1768) eine gute Erklärung. „Es ist ein Rohr von Holz gemacht und in dem Rohr thut man Farb, dass man damit die Augen thut schmieren und dieselbige Farb ist ganz hart, als wie ein Stein und wenn man will die Stein heraus nehmen, muss man dazu brauchen ein eisernen Löffel, das man die Farb herausnehmt und wenn man hat geschmiert, dann rinnt aus dem Auge Wasser.“ Von dem zweiten, dem „Naphta, Erdpech, Petroleum“ sagt er, „das ist Pech, das gräbt man aus der Erd und werd vergossen, as wie Wasser, weil es ist dünn und wird geklebt an Haus, wenn man es thut machen.“ In unvollkommener Sprache trifft er das Richtige nach alten Deutungen. Dagegen hat er den Anfang des Folgenden nicht verstanden, welches das interessanteste ist. Auch in der Uebersetzung, die meinem Buche Esther folgt, habe ich mich noch von alten Deutungen irren lassen. Es heisst im Text: אזל בריש בולהון ארקלין, was Rapa-

דְמַיָא. וְכַד חֲזַת מַלְכַּת שְׁבָא יַת בְּנָיָהוּ בַּר יְהוֹיָדָע אִתְרְכִינַת מִן רְכוּבָאָה.
מְתִיב בְּנָיָהוּ בַּר יְהוֹיָדָע וַאֲמַר לָהּ לְמָה אִתְרְכִינַת מִן רְכוּבִיךְ מְתִיבָא

Das griechische *σής* ist dasselbe wie das hebräische סָס, wofür es auch die griechische Version Jes. 51, 8 wiédergiebt. Sonst steht es für עָשׁ (Jes. 50, 9, Hiob 4, 19., 27, 18) und für רקב (Prov. 14, 32. etc.).

Zweifelhaft ist das persische Ebrisim (Vullers, lex. 1. 67), armenisch aprsoum (eprsoum), was auch in das arabische überging. (Freytag, I. p. 2. 3.) Auch Abreschum (Ebreschum) im Georgischen. (Güldenstädt, Reise nach Georgien. ed. Klaproth. p. 93.) Die weite und interessante Erklärung von Haug in den „Göttinger gelehrten Anzeigen" 1854 (26. 27. Stück vom 11. Febr. p. 259) führt nicht zum Ziel. אבריסם ist nichts als das griechische *ἑρπετὸν*, Wurm, kriechendes Thier.

Nach diesen Analogien, wonach die Seide aus dem Namen für „Wurm, Motte" hergeleitet ist — kann es keinem Zweifel unterliegen, auch Metaxa zu erklären und zwar aus einem Namen, der weit und breit bekannt ist, nehmlich aus Motte selbst (womit Made wahrscheinlich nur verwandt ist). Sie heisst altnord. Madkr, schwed. Madk, dänisch Madike, Maddik. Die niederdeutschen Formen lauten Maddik, Meddike, Metke; man hat damit mit Recht eine Sanscritform Matka und das persische Miteh (Kleidermotte, cf. Vullers. 2. 1250) zusammengestellt.

Diese Ableitung hat auch einen ethnographischen Werth. Wenn man einem Seidennamen im Orient mit altgermanischem Ursprung begegnet, so erinnert man sich doch an die Serer, welche immer Seidenhändler waren und von denen Plinius (hist. nat. VI. cap. XVII. nr. 88. ed. Sillig, 1. 434) sagt, dass sie diesseits des Emodos „Seras ab ipsis adspici notos etiam commercio . . . ipsos vero excedere hominum magnitudinem, rutilis comis, caeruleis oculis, oris sono truci, nullo commercio lingu de," was germanischen Typus anzeigt. Was Lassen (II. 359) bemerkt, kann dagegen nicht sprechen. Wie wunderbare Züge des Völkerlebens geben oft die Namen an. Die deutschen Völker benennen jetzt die Seide mit griechischem Namen. Die byzantinischen Zeiten tradirten eine an sich germanische Bezeichnung. Im englischen silk vermuthet man mit Recht den Namen sericus, der von chinesischen tatarischen Völkern herkommt.

Im alten Testament erscheint der Ausdruck מֶשִׁי. Auch er ist bisher unerkannt. Ich halte ihn nur für dasselbe wie *μέταξα*, also מֶשִׁי = מטשי, wie das pers. miteh, griech. *μίδας*, ahd. mizo, franz. mite, Motte, wie ähnliche Formen sich zu den andern oben genannten, die ein k angenommen haben, verhalten müssen. (cf. Dieffenbach, Goth. Wörterb. 1. p. 6.) Auch in מֶשִׁי macht sich die Bedeutung von Wurm offenbar.

לְוָתֵהּ יַת בְּנָיָהוּ בַּר יְהוֹיָדָע דְּדָמֵי לְשַׁפַּרְפְּרָא דְּנָפִיק בְּעִדַּן צַפְּרָא וְדָמֵי לְכוֹכָב נוֹגְהָא דְּמַנְהִיר וְקָאִים בֵּינֵי כּוֹכְבַיָּא וְדָמֵי לְשׁוֹשַׁנָּה דְּקָאִים עַל פַּרְצִידֵי

---

mium quantitatem“ etc. Nach der arabischen Sage hatte der Satan auf Befehl Salomo's, welcher einen Diamanten mit einem Faden durchziehen wollte, den Wurm gebracht, der dies that und einen seidnen Faden zurückliess. Als Salomo den Wurm belohnen wollte, erbat sich dieser einen schönen Fruchtbaum zur Wohnung. Salomo wies ihm den Maulbeerbaum dazu an. (Weil, bibl. Legenden. p. 263.) Paulus Silentiarius dichtet von der Seide „als dem Gespinnst der fremden emsigen Würmer“ (ed. Kortüm bei Salzenberg, Altchristl. Baudenkm. p. XLVI). In einem katholischen Gesangbuch (Bamberg, 1628. p. 483. v. Degen) heisst es:

„Was ist der Seyden Pracht,
Wer hat die Pracht gemacht?
Es haben Wurm gemacht
Den ganzen Seydenpracht.“

Selbst der Reisende Olearius ruft aus: „Welch grosses Wunderwerk der Natur von einem so kleinen Wurm in seiner Veränderung, Arbeit und Frucht!“ Es ist daher, dass die meisten Namen der Seide auch vom Wurm benannt sind. Im Mahabarata heisst die Seide Kitaga, wurmerzeugt. (cf. Lassen, Ind. Alterth. 2. p. 564. 614. not.) Das bekannte Sericum ist längst von dem Namen des Wurms mongol. Sirkek, im Mandschu Sirghi, koreanisch Sir, chinesisch sze oder szu (die Chinesen haben kein r) längst abgeleitet worden. Von dem griechischen bombyx, Raupe, nannte man seidene Kleider bombycinus. Hesychius führt einen Namen „*βρύθαξ* (*βρύθακες*“) als seidene Stoffe von einer Form *βρύτον* an, welche ein Wurm sei (vielleicht das deutsche Brut). (cf. Salmasius zu Tertullian de pallio. p. 240).

Das lat. blatta, Motte, ist in berühmtem Gebrauch für die von ihm abgeleiteten Benennungen für Seidenstoff. Es kommen, wie schon bemerkt, blattei funes, blattei, blattifer senatus vor, womit ein Begriff „purpurn“ beigefügt worden ist. (Vgl. Voss, de theologia gentili. p. 1012.)

Am meisten verbreitet wurde der Name Seide, weil er aus dem griechischen *σής* gebildet ist (in älteren Formen gen. *σεός*, dann aber *σήτος*), ursprünglich ebenfalls die Motte. Sie heisst mittellat. Seta, und hat sich der Name mit der Seide selbst von Byzanz aus verbreitet (vgl. Du Cange und Ritter. 8. p. 708. 9.) Als שירא erwähnt den Namen auch der Aruch im 12. Jahrhundert in Italien. Der Name ging dann als soie (aus sida, wie foi aus fides, voir aus videre) ins Französische über. Bei Raschi kommt er zu Ezech. 16, 10 als שוויא vor.

אַיְתֵי לְוָתָךְ לְסוֹף תְּלַת שְׁנִין. וַהֲוָה לְסוֹף תְּלַת שְׁנִין אֲתַת מַלְכַּת שְׁבָא
לְוַת מַלְכָּא שְׁלֹמֹה. וְכַד שְׁמַע מַלְכָּא שְׁלֹמֹה דַאֲתַת מַלְכַּת שְׁבָא אַפֵּיק

Glosse betrachten. Das Wort kommt auch im Cod. Theod. (lib. 10. tit. XX. 13. de murilegibus, cf. Jus Civ. Antejustin. ed. Hugo. p. 777), in einem Edikt des Jahres 406, und — was nicht auffällig ist — im Cod. Justin (lib. 8. tit. 16. 28 de pignoribus), in einem Edikt des Jahres 528 vor. Alle diese Citate sind älter, als die, welche Du Cange hat (Gloss. Graec. p. 917), wo Hesychius und Menander obenan stehn. Michaelis (im Castelli lex. Syr. p. 495) citirt es syrisch מטכסא, ohne eine Quelle anzugeben. Man darf allerdings dabei nicht übersehen, dass bei Vitruvius 7. 3. mataxae in der Bedeutung von Knäuel und Gewinde erscheint. Auch das turktatarische ipek, jipek (Seide) heisst ursprünglich Gewinde (Vambery. Die primitive Cultur der Turktataren. p. 88). Metaxa heisst auch sonst, was man deutsch sonst ein Straehl (stria, taenia) nannte, und etwa für ein Straehl Haare gebrauchte (cf. Reiske zu Constant. Porphyr. 2. 791). Aus Lucillius citirt es Festus, wie's weiter bei Alberti zu Hesychius voc. *σής* zu ersehen ist. Eine ausreichende Erklärung des Wortes ist etymologisch noch nicht gegeben. Ritter hat keine in seinen Quellen gefunden (Geogr. 8. 708), und Lassen sagt (Ind. Alterthumskunde. 1. 321. not.): „Dunkelen Ursprungs ist noch das Wort *μέταξα* bei den späteren Griechen."

Salmasius (cf. Vopisc. Aurelian. ed. Haack 2. p. 540) meinte, es sei aus der Bedeutung Faden, also auch Seidenfaden zur Bedeutung von Seide gekommen, was unwahrscheinlich ist. Er dachte an eine Bildung von *μίτος* (von *μίω*), wie *περίσσοι* und *περίξ* von *περί*, wie *σμίλος* und *σμίλαξ*. Braun (de vestitu Sac. Hebr. p. 185) schloss sich dem an und dachte an *μέταξα* für *μετατάξις*, was unannehmbar ist. Es ist ja offenbar, dass es möglich ist, dass aus dem Begriffe der Seide — der Name für Gewinde und Faden gekommen, aber umgekehrt ist die Ableitung unlogisch.

Mir dünkt, dass die Erklärung von Metaxa ihre Analogie in den andern Namen hat, welche die Seide im Orient und Occident getragen hat. Dass die Seide von einem Wurm gesponnen werde, hat von jeher die Völker staunen gemacht. Sage und Dichtung haben sich daran geschlossen. Die sonderbarste Geschichte enthält Gervasius von Tilbury in seinen Otia Imperialia cap. 56. (Leibnitz, 1. 978): „Est enim a sui principio quasi semen sinapis minutissimum cumque tempus panniculum inclusum coactum illud semen in sinu d o m i n a r u m a c v i r g i n u m t e n e t u r; beneficio caloris vivificatum foliis mori supponitur et super tabulam vernuculi extensi nutrimentum folium mori in brevi crescunt a d g r o s s o r u m v e r-

וּכְתָבַת אִגַּרְתָּא וּשְׁדָרַת לֵיהּ לְמַלְכָּא שְׁלֹמֹה בִּידֵיהוֹן מִן כְּרַכָּא דְקִיטוֹר
לְאַרְעָא דְיִשְׂרָאֵל מַהֲלַךְ שְׁבַע שְׁנִין כְּעַן בִּצְלוֹתָךְ וּבְבָעוּתָךְ דְּאַבְעֵי מִן קֳדָמָךְ

---

mischung von purpurn und seiden ist wohl auch die Sage des Seidenwurms als Purpurwurm entstanden, die wir nachher noch berühren.

Ueber die Namen der Seide ist noch manches zu sagen.

In der Mischna erscheint (Kilajim §. 9. 1.) neben כלך das Wort שירים, was als verwandt mit Sericum längst erkannt ist. Wenn aber gemeint worden ist, man müsse שירים also gewissermassen Seris oder Seric lesen, so ist das nicht nachzusprechen, denn auch die Armenier, die grossen Handelsleute, sagen für Seide Scheram.

Interessanter und schwieriger ist das Wort, welches der Talmud von Jerusalem an derselben Stelle wiedergiebt, nehmlich מטכסא, was מטכסא gelesen werden muss, nehmlich μέταξα oder μάταξα. (ed. Krotoschin. p. 32. a.) Eine andere Stelle, in der es vorkommt, findet sich Bereschit Rabba §. 40. p. 35. c. (ed. Amsterd.). Abraham hatte auf dem Wege nach Aegypten, um seine Frau den Aegyptern zu verbergen, sie in eine Lade eingeschlossen. Da sie nun Steuer verlangten, war er bereit, von allem Steuern zu geben, wofür sie Zoll verlangten, — nur dass sie die Lade nicht öffneten. Sie fragen: Hast du Gold darin (דהבאת טיען) so besteure es; hast du Seide (מטכסין טיעין), so gieb den Zoll. Metuxa galt also hier als Steuerartikel und zwar als kostbarer, da es zwischen Gold und Perlen (מרגלים) steht. (Vgl, Jalkut Schimeoni. n. 67.) Seltsam ist die Stelle Bereschit Rabba. cap. 77. p. 67. c. (cf. Jalkut Schimeoni. n. 132. ed. Venez. 1. 39. a.), wo R. Chija Rabba und R. Simon Geschäfte mit Metaxa haben und dann noch ein vergessenes Bündel Seide finden (מחיילא דמטכסין). Das Wort מחיילא ist noch unerklärt. Es ist persisch und arabisch; חל sind Decken und anderes Geräth, מכלם ist arabisch sowohl volumen eines Buches wie storea. (cf. Freytag. lex. arab. 1. 290. a.) Interessant ist die Erwähnung der Metaxa von Gusch Chaleb, von Giscala in Koheleth Rabba (ed. Amst. 65. b.). Die Erwähnungen des Wortes in diesen Stellen sind von Bedeutung, weil man daraus die Grundlosigkeit des Zweifels erkennt, mit welchen ältere Gelehrte den Gebrauch des Wortes Metaxa im Titel des Marcianus, welcher in den Pandecten aufgenommen ist (de Publicanis et Vectigalibus lib. 39. tit. IV. 16. 7.), für interpolirt halten. Sie behaupten nehmlich, dass bei der Aufzählung von metaxa, vestes serica, sub serica vel attincta das Wort metaxa von Tribonian interpolirt sei. Diese Ansicht wird grundlos, wenn Zeitgenossen des Marcian (R. Chija) das Wort gebrauchen; vielmehr kann man die Worte „vestis serica“ als

בִּשְׁלוֹמִי. כְּעַן אִין תִּצְבְּיָין וְתֵיתִין וְתִשְׁאֲלִין בִּשְׁלָמִי יְקַר סַגְיָא אֲנָא עָבֵיד
לָךְ מִן כָּל מַלְכַיָּא דְּגַנְיָין קֳדָמַי. וְאִין לָא תִצְבְּיָין וְלָא תֵיתִין וְלָא תִשְׁאֲלִין
בִּשְׁלָמִי אֲשַׁדַּר עֲלַיְיכִי מַלְכִין וְלִגְיוֹנִין וּפָרָשִׁין. וְאִין תֵּימְרִין מָה מַלְכִין
וְלִגְיוֹנִין וּפָרָשִׁין אִית לֵיהּ לְמַלְכָּא שְׁלֹמֹה חֵיוַת בָּרָא אִנּוּן מַלְכִין וְלִגְיוֹנִין
וּפָרָשִׁין וְאִין תֵּימְרִין מָה פָּרָשִׁין עוֹפֵי שְׁמַיָּא אִנּוּן פָּרָשִׁין חֲיָילַי אִנּוּן רוּחִין
וְשֵׁדִין וְלִילִין אִנּוּן לִגְיוֹנִין דְּחָנְקִין יַתְכוֹן עַל עַרְסָתֵיכוֹן בְּגוֹ בָתֵּיכוֹן חֵיוַת
בָּרָא קָטְלִין יַתְכוֹן בְּחַקְלָא עוֹפֵי שְׁמַיָּא אָכְלִין יַת בִּסְרֵיכוֹן מִנְּכוֹן. וְכַד
שְׁמָעַת מַלְכַּת שְׁבָא יַת פִּתְגָּמֵי אִגַּרְתָּא תּוּב תְּנֵיַת רְמַת יְדָהּ עַל לְבוּשָׁא
וּבְזָעַת יָתוֹן. שַׁלְחַת וּקְרַת לְסָבַיָּיא וּלְרַבְרְבָנַיָּא וַאֲמַרַת לְהוֹן לָא יְדַעְתּוּן
מַה שְׁלַח לִי מַלְכָּא שְׁלֹמֹה מְתִיבִין וְאָמְרִין לֵית אֲנַחְנָא יָדְעִין לְמַלְכָּא
שְׁלֹמֹה וְלָא חָשְׁבִין יַת מַלְכוּתֵיהּ: וְהִיא לָא אִתְרְחִיצַת וְלָא שְׁמָעַת מִילֵּיהוֹן
וּשְׁלַחַת וּקְרַת לְכָל סַפָּנֵי יַמָּא וְאַטְעֵינַת יַתְהוֹן אֶשְׁכָּרִין וּמַרְגָּלִיָּין וְאַבְנֵי
טָבְיָין וְשַׁדְּרַת לֵיהּ שִׁיתָּא אַלְפֵי טָלִין וְטַלְיָתָא וְכוּלְהוֹן בְּנֵי שַׁתָּא חֲדָא
וְכוּלְהוֹן בְּנֵי יַרְחָא חַד וְכוּלְהוֹן בְּנֵי יוֹמָא חָד וְכוּלְהוֹן בְּנֵי שָׁעָא חַד וְכוּלְהוֹן
בְּנֵי קוֹמָא חֲדָא וְכוּלְהוֹן בְּנֵי קְצִיצָא חֲדָא וְכוּלְהוֹן לְבוּשִׁין לְבוּשָׁא אַרְגְּוָנָא[25]

---

[25]) לבושא ארגונא, purpurne Kleider. ארגון, bekanntlich das hebr. ארגמן, wobei kein Zweifel, dass זן und מן nur Endungen sind, die sich entsprechen. Der Uebergang von ן und מ ist in allen Sprachen eine Erscheinung (vgl. heav-en und himmel etc.). Das ארג findet sich in dem griechischen *ἁλουργός*, purpurn, wieder, nehmlich *ἁλ* (Meer) und *ἐργ*, was mit *ἔργος* (Werk) nichts zu thun hat. Pape's Erklärung „meerarbeitend" ist sonderbar bei der Bedeutung purpurn. Die Bedeutung ist sicherlich „Schnecke" und im lateinischen murex findet man vielleicht die lateinische Form, wobei das mur eine Bildung von mare, wie in *ἁλουργός* das *ἁλ* vom Meer benannt ist.

Die לבושא ארגונא entsprechen den blatteae vestes; blatta ist auch eigentlich Wurm. Dass blatteus zur Bedeutung von Purpur gekommen, ist aus dem Brauch der Purpurseide zu erklären. Seide und Purpurseide werden gleichsam identisch, und blatteus, seiden, mit Wörtern verbunden, an denen es nur purpurn bedeutete, wie blatteus color. Eutrop gebraucht blattei funes. Ein Senator hiess blattifer. So entstand daraus der Gebrauch, dass man sogar sericoblatta und pallium blattoserium sagte. (Vgl. Gerard Joh. Voss. de theologia gentili. p. 1612.) Aus dieser Ver-

גִּנְתָא דְעֵדֶן לְמֵיקוּם בְּקִרְבָא לֵית הִינּוּן יָדְעִין לְמִמְחֵי בְּקוּשְׁטָא לָא יָכְלִין.
בְּרַם בְּקוּשְׁטָא חֲמִיתִי אִתְּתָא חֲדָא שַׁלִּיטַיָא בְּכֻלְּהוֹן וּשְׁמָהּ מַלְכַּת שְׁבָא.
כְּעַן אִין שְׁפַר עֲלָךְ מָרֵי מַלְכָּא אַיְסַר חַרְצֵי הֵיךְ גִּיבָּרָא וְאֵיקוּם וְאֵיזִיל
לִכְרַכָּא דְקִיטוֹר לִמְדִינַת שְׁבָא מַלְכֵיהוֹן בְּשׁוּלְשְׁלָתָא אַיְסַר וְשׁוּלְטָנֵיהוֹי
בְּכַבְלִין דְּפַרְזֶל וְאַיְיתֵי יָתְהוֹן לְוָת מָרֵי מַלְכָּא: וּשְׁפַר פִּתְגָּמָא קֳדָם מַלְכָּא
וְאִתְקַרְיָין סַפְרוֹי דְמַלְכָּא וּכְתָבוּ אִגַּרְתָּא וּקְטָרוּ יַת אִגַּרְתָּא בְּגַפֵּיהּ
דְּתַרְנְגוֹלָא בָרָא וְקָם וּסְלִיק לִשְׁמֵי מְרוֹמָא וּצְנִיף צְנִיפָא וַהֲוָה נְצַח וּפָרַח
בֵּינֵי עוֹפַיָא וּפָרְחוּ בָּתְרֵיהּ וַאֲזַל לִכְרַכָּא דְקִיטוֹר לִמְדִינַת שְׁבָא וַהֲוָה לְעִדַּן
צַפְרָא נָפְקַת מַלְכַּת שְׁבָא לְמִסְגִּיד לְיַמָּא וְאַחֲשִׁיכוּ עוֹפַיָא יַת שִׁמְשָׁא וּרְמַת
יְדָהּ וּבְזָעַת יַתְהוֹן וַהֲוַת תְּמִיהָא וּמִתְמְהָא. וְכַד תְּמָהַת נְחַת לְוָתָהּ תַּרְנְגוֹל
בָּרָא וַחֲזַת וְהָא אִגַּרְתָּא קְטִירַת בְּגַפֵּיהּ שְׁרַת וּקְרַת וּמָה הֲוָה כְּתִיב בְּגַוָּהּ.
מִנִּי מַלְכָּא שְׁלֹמֹה שְׁלָם לֵיכִי שְׁלָם לְרַבְּנַיִכִי דִּי אַתְּ יָדְעַת דְּאַמְלִיךְ יָתִי
קוּדְשָׁא בְּרִיךְ הוּא עַל חֵיוַת בָּרָא וְעַל עוֹפֵי שְׁמַיָא וְעַל שֵׁדִין וְעַל רוּחִין
וְעַל לִילִין וְכָל מַלְכַיָא דְמַדִינְחָא וּמַעְרְבָא דָרוֹמָא וְצִיפּוּנָא אָתְיָן וְשָׁאֲלִין

Es handelt sich um R. Simon ben Schetach, der in Askalon 80 Zauberinnen richtet. Er war mit 80 Jünglingen dahin gegangen, die er zuerst versteckte. Er ruft die Zauberinnen: איים, איים, aber der Name ist nicht griechisch, — es heisst nicht Genossinnen — vielmehr bezieht es sich auf Jeremias 50, 39. Arabisch bne Avvi vom Klagen, wie schon Delitzsch nach Bochart (1. 848) erklärt hat. Dieses Wort wird von Hieronymus mit Fauni, also Waldgeister, — vom Syrer mit Sirenen wiedergegeben, was im Ganzen richtig ist. Es ist auch lehrreich, dass der Targum zu Jeremia איים mit חתולין, Katzen, wiedergiebt. Die Hexen — das war eine alte Volksmeinung — erschienen zumal in Gestalt von Katzen (vgl. Grimm, Mythol. 1051. und vieles Andere, unter Anderm auch Ausland. 1855, Nr. 52. p. 520., cf. meinen Sunem, Bd. 7. 256.) Das Volk nannte die Hexen auch mit solchen und anderen Namen (Wetterkatze, Donnerkatze etc.). Auch dass Simon ben Schetach den Jünglingen sagt, man müsse sie von der Erde aufheben, weil sie dann nicht mehr schaden können, ist allgemein. Es war z. B. bei Hexenprocessen gelehrt worden, man solle die Weiber nicht die Erde berühren lassen, weil sie sich sonst wieder verwandeln. (Vgl. Grimm, Mythol. p. 1028.) Es erinnert an ähnliche Ideen schon der Kampf des Herakles mit Antäus.

וכספא כוביל בשוקין ואילנין מן בראשית תמן נציבין ומגנתא דעדן אנון
שתיין מיא אית תמן אוכלוסין סגיאין כלילן ברישיהון מן תמן נציבין מן

---

und dem ganzen Schmucke der Häuser. Ja auch Thüren, Wände und Decken sind mit Elfenbein, Gold, Silber und Edelsteinen geziert.“ Merkwürdige Einzelnheiten finden sich von Ritter noch nicht betrachtet in den Fragmenten des Juba (Fragm. Histor. Graecor. III. 479). Auch sagt Strabo: „Wegen des Ueberflusses an Knechten sind die Einwohner träge und leichtsinnig in ihrer Lebensweise.“ Die Autoren, aus denen Strabo schöpft, erzählten zwar von einem König, aber der Bericht klingt doch als von einem solchen seltsam, „sie hat einen König als Vorstand der Gerichte und anderer Gegenstände; aus dem Schloss zu gehen ist ihm nicht erlaubt oder das Volk steinigt ihn auf der Stelle, zufolge eines Orakelspruchs. In weiblicher Ueppigkeit lebt nicht nur er, sondern auch seine ganze Umgebung.“ Das Targum hält offenbar die Meinung fest, dass Saba Arabien ist. Eine seltsame andere Meinung findet sich im Targum zu Hiob 1, 15, wo bei der Stelle, dass die Kinder Hiobs von Saba erschlagen sind, es so lautet: Und es fiel plötzlich über sie: לילית מלכת זמרגד ודברתינון. Diese bisher unerklärte Stelle ist aber sehr interessant. Die Lesart ודברתינון ist falsch. Es muss heissen ודמרתינון, nehmlich Mauretanien. Im Targum zu Genesis 10, 7 steht für „die Söhne von רעמה waren שבא und דדן, und die Söhne von Mauretanien waren זמרגד ומזג.“ Statt זמרגד, was mit Erinnerung an Smaragd fälschlich tradirt ward, ist zu lesen נמגרד oder eigentlich נגרד, nehmlich die Nigrotes, und für מזג vielmehr מזן, die Musones, bekannte Mauretanische Völker. Der Targum zu Hiob versteht unter den Völkern, welche die Söhne Hiobs überfallen haben, Mohren, schwarze Völker (daher Nigreten von Niger, Mauretanier); man sieht dies daraus, dass die Königin לילית genannt wird, unter der man auch sonst ein Nachtgespenst versteht, von לילה, Nacht. Eine solche erscheint hier als Königin und Mörderin, weil ja Satan es veranlasst, der auch sonst der Schwarze heisst (Sachr). Es war ja auch die Tradition vorhanden, dass die Königin von Saba aus Aethiopien gekommen sei, wie sogar Josephus berichtet (Arch. 8, 6. 5). Die Meinung war darum aufgekommen, weil Cusch an der Spitze des ganzen Geschlechtes steht.

Weil hier von לילית und im Text mehrfach auch von den לילין, den Gespenstern, die Rede ist, will ich eine Bemerkung über die eigenthümliche Erzählung Jeruschalmi Chagiga II. hinzufügen, zumal das Wort איים, was darin vorkommt, weder von Rapaport (Erech Millin sub voce) noch von Wünsche (Jerus. Talmud. p. 181) richtig verstanden ist.

דְּמַלְכָּא שְׁלֹמֹה בְּחַמְרָא[23] אֲמַר לְמַעְלָא נִבְלִין וְצִלְצְלִין וְתוּפִין וְכִנָּרִין דַּהֲוָה
מְזַמֵּר בְּהוֹן דָּוִד אָבוּי. וְתוּב כַּד שְׁפַר לְבֵיהּ דְּמַלְכָּא שְׁלֹמֹה בְּחַמְרָא אֲמַר
לְאַיְיתָאָה חֵיוַת בָּרָא וְעוֹף שְׁמַיָּא וְרַחֲשָׁא דְּאַרְעָא וְשֵׁידִין וְרוּחִין וְלִילִין
לְמִרְקְדָא קֳדָמוֹי לְמֶחֱוֵי רְבוּתֵיהּ לְכָל מַלְכַיָּא דִּגְנִין קֳדָמוֹי וְסַפְרִין דְּמַלְכָּא
קַרְיָין יָתְהוֹן בִּשְׁמָהַתְהוֹן וְכֻלְּהוֹן מִתְכַּנְשִׁין וְאָתְיָן לְוָתֵיהּ בְּדְלָא אֲסִירִין וּבְדְלָא
זְקִיקִין וּבְדְלָא אֱנָשׁ דְּבַר יַתְהוֹן. בְּהַהִיא שַׁעְתָּא אִתְבְּעֵי תַּרְנְגוֹלָא בָּרָא בֵּינֵי
עוֹפַיָּא וְלָא אִשְׁתְּכַח וּפְקִיד עֲלוֹי מַלְכָּא דְּאַיְיתֵי יָתֵיהּ בִּרוּגְזָא וּבְעָא לְמִחַבְּלָא
יָתֵיהּ. מְתִיב תַּרְנְגוֹל בָּרָא קֳדָמוֹהִי דְּמַלְכָּא שְׁלֹמֹה וַאֲמַר לֵיהּ שְׁמַע מָרֵי
מַלְכָּא דְּאַרְעָא אֲצֵית בְּאוּדְנָךְ וּשְׁמַע פִּתְגָּמַי הֲלָא תְּלָתָא יַרְחִין דִּי הֲוֵית
עֵיטָא בְּלִבִּי וּמִלִּין קְשִׁיטִין עִם מִלְּתִי. מְזוֹנֵי לָא אֲכָלִית וּמוֹי לָא שְׁתִיתִי
וּמִן קֳדָם דַּחֲזֵיית וְטַיְיסִית בְּעָלְמָא כוּלֵּיהּ וַאֲמָרִית אֵידָא הִיא מְדִינְתָּא אוֹ
שַׁלִּיטְתָּא דְּלָא מִשְׁתַּמַּע לֵיהּ לְמָרֵי מַלְכָּא. אִסְתַּכָּלִית אֲנָא וַחֲזָאִית מְדִינְתָּא
חֲדָא כַּרְכָּא דְּקִיטוֹר[24] שְׁמָהּ בְּאַרְעָא מְדִינְתָּא עַפְרָא יַקִּיר מִן דַּהֲבָא

---

[23]) Ueber die Salomonische Sage habe ich früher gehandelt in meinem Thron Salomo's (Wissenschaftl. Bericht der Erfurter Akademie 1851), in meinen Kaiser- und Königsthronen. Berlin, 1873), und in der Abhandlung Schamir (Erfurt, 1856), und werde darüber s. d. v. noch selbstständig und ausführlich handeln dürfen.

[24]) קיטור ist von קְטֹרֶת zu verstehen, nehmlich **Weihrauch**. Saba in Arabien galt als das berühmte Weihrauchland, von dessen Herrlichkeit und Reichthum die alten Autoren viel erzählten. (Vgl. Ritter, Weihrauch und Weihrauchland in Arabien. 12 p. 356). Interessant ist jedenfalls, was Strabo berichtet: *„τοσαῦτα δ' ἐστὶ τὸ πλῆθος* (des Weihrauchs), *ὥστ' ἀντὶ φρυγάνων καὶ τῆς καυσίμου ὕλης χρῆσθαι κινναμώμῳ καὶ κασίᾳ καὶ τοῖς ἄλλοις* .... *ἐκ δὲ τῆς ἐμπορίας οὗτοι τε* (die Sabaeer) *καὶ Γερραῖοι πλουσιώτατοι πάντων εἰσίν, ἔχουσί τε παμπληθῆ κατασκευήν χρυσωμάτων τε καὶ ἀγρυρωμάτων, κλινῶν τε καὶ τριπόδων καὶ κρατήρων σὺν ἐκπώμασι καὶ τῇ τῶν οἴκων πολυτελείᾳ καὶ γὰρ θυρώματα καὶ τοῖχοι καὶ ὀροφαὶ δι' ἐλέφαντος καὶ χρυσοῦ καὶ ἀργύρου λιθοκολλήτου τυγχάνει διαποικιλμένα,"* (lib. 16. 4. §. 19. ed. Paris p. 662) d. i.: „Es giebt vom Weihrauch eine solche Menge, dass sie statt des Reisigs und anderen Brennholzes sich des Zimmts, der Cassia und anderer Stoffe bedienen. Durch diesen Handel sind die Sabaer und die Gerrhäer die reichsten von Allen und haben eine grosse Menge goldener und silberner Geräthe, Ruhebetten, Dreifüsse, Mischgefässe sammt Schalen

נְבוּכַדְנֶצַּר מַלְכָּא דְבָבֶל אֲתָא אֲלֶכְסַנְדְרוֹס מוּקְדוֹן וּשְׁבָא יַת כּוּרְסְיָא דִשְׁלֹמֹה מַלְכָּא וְאוֹבִיל יָתֵיהּ לְמִצְרַיִם וְכַד חֲזָא יָתֵיהּ שִׁישַׁק מַלְכָּא דְמִצְרַיִם יַת שְׁבָחֵיהּ דְכוּרְסְיָא דַהֲוָה מְשׁוּבַּח מִכָּל כּוּרְסֵי דְמַלְכַיָּא הֲוָה מִתְחַמִּיד דְּיִפַּק וְיִתִּיב עֲלוֹהִי וְלָא הֲוָה יְדַע דִּי בְמַנְגְּנוֹן סַלְקִין אַפְּרִים יַת רַגְלֵיהּ עַל דַּרְגָּא קַדְמָאָה וְאַרְיָא דִּי דַהֲבָא פְּשַׁט עַטְמֵיהּ דִּימִינָא וּמְחָא יָתֵיהּ עַל עַטְמֵיהּ דִּשְׂמָלָא וַהֲוָה מִתְקְרֵי פַּרְעֹה חֲגִירָא עַד יוֹם מוֹתֵיהּ: וְכַד אֲתָא אֶפִּפָּנֶס[22] בַּר אַנְטִיוֹכוּס מַלְכָּא וּסְלִיק עַל אַרְעָא דְמִצְרַיִם וְאַחֲרִיב יָתָהּ וּשְׁבָא יַת כּוּרְסֵיהּ דְמַלְכָּא שְׁלֹמֹה וְאַיְתֵי יָתֵהּ בִּסְפִינָן וְאִשְׁתְּמַטַּת כַּרְעֵיהּ דְכוּרְסָא בְשׁוּשַׁלְתָּא דִּי דַהֲבָא וְאַיְתִין כָּל אוּמָנֵי דְעָלְמָא וְכָל קַנְיָנַיָּא לְמִתְקְנַיָּא יַת כַּרְעֵיהּ דְכוּרְסָא וְלָא יְכִילוּ לְמִתְקְנָא יָתֵיהּ עַד יוֹמָא הָדֵין: וְכַד בְּטֵילַת מַלְכוּתֵיהּ וְקָם כּוֹרֶשׁ פַּרְסָאָה בַּתְרוֹי וּבִזְכוּת דְּאִתְעֲסַק בְּבֵי מַקְדְּשָׁא זָכָה דְּיִפּוּק וְיִתִּיב עַל הַהוּא כּוּרְסְיָא דְמַלְכָּא שְׁלֹמֹה דִּבְוָתֵיהּ לָא הֲוָה לְכוּלְּהוֹן מַלְכַיָּא:

§. IV. בשנת. בִּשְׁנַת תְּלַת לְמַלְכוּתֵיהּ דִּנְבוּכַדְנֶצַּר הֲווֹן בֵּית יִשְׂרָאֵל בָּכְיָין וּמִתְאַנְחִין וּמִתְמַהִין וְאָמְרִין וַי לָן אִתְגַּבַּר עֲלָן שָׂנְאָה בּוֹ יַת אַרְעָאָן אַחֲרִיב יַת מְדִינָתָן בִּגְלוּתָא אַגְלֵי יָתָן וּדְלָא כָשַׁר עֲבַד בָּן סָבֵינָא בְשׁוּשַׁלְתָּא אֲסַר וְרַבְרְבֵינָן בִּגְלוּתָא אַגְלֵי עוּלֵמְתָּן בְּחַרְבָּא קָטִיל וְטַפְלֵינָא אוֹבִיל בְּשִׁבְיָא כְּלִיל דְּתוּשְׁבַּחְתָּן אִתְנְסִיב מִנָּן: וְכַד קָמוּ מַלְכַיָּא דְבֵית דָּוִד וְאִנּוּן מָלְכוּ עַלְמָא כוּלֵּיהּ וּמִן בָּתַר דָּוִד קָם שְׁלֹמֹה בְּרֵיהּ וְאַמְלִיךְ יָתֵיהּ קוּדְשָׁא בְּרִיךְ הוּא עַל חֵיוַת בָּרָא וְעַל עוֹפֵי שְׁמַיָּא וְעַל רְחֲשָׁא דְאַרְעָא וְעַל שֵׁדִין וְעַל רוּחִין וְעַל לִילִין וַהֲוָה יְדַע מַמְלַל כּוּלְּהוֹן וְאִנּוּן יָדְעִין בְּמַמְלְלֵיהּ דְּהֵיכְדֵין כְּתִיב וַיְדַבֵּר אֶל הָעֵצִים. וְכַד שְׁפַר לִבָּא דְמַלְכָּא שְׁלֹמֹה בְּחַמְרָא שְׁדַר וְזַמִּין לְכָל מַלְכַיָּא מַדִּינְחָא וּמַעַרְבָא דַהֲווֹ סְמִיכִין לֵיהּ לְאַרְעָא דְיִשְׂרָאֵל וְאַגְנֵי יַתְהוֹן בְּגוֹ טַרְכוּנָא בְּבֵית מַלְכוּתֵיהּ. וְתִיב כַּד שְׁפַר לִבֵּיהּ

---

der Thron des Gottes Churmista und nach ihm der Thron des Königs Vikramaditja. Als sich Ardschi Bordschi darauf setzen wollte, schlugen und stiessen ihn die Holzfiguren und sprachen: Wenn du dich darauf setzen willst, so musst du sterben. Da betete er und die Seinen an.

[22]) Statt אניפונים

צִפּוֹרִין מְמַלְּלִין לְמֶחֱטוֹף לְבָא דְּסַהֲדַיָּא דְּלָא יְסַהֲדוּן סַהֲדוּתָא דְּשִׁקְרָא
יְהָוֹן סַהֲדַיָּא אָמְרִין בְּלִבְּהוֹן נַסְהִיד סַהֲדוּתָא דְּקוּשְׁטָא וְאִי לָא כְּגִינַן עַלְמָא
מִתְעַקַּר הֲוָן אַרְיוָתָא וְחָלִין בּוּסְמָנִין בְּמַסְקֵיהּ דְּמַלְכָּא שְׁלֹמֹה לְמֵיתַא עַל
כּוּרְסֵיהּ דְּמַלְכוּתָא וְהֵיךְ כּוּרְסַיָּא דְּמַלְכָּא שְׁלֹמֹה לָא הֲוָה לְכָל מַלְכַיָּא.
וְכַד אִתְחַיָּיבוּ סַנְאֵיהוֹן דְּיִשְׂרָאֵל אִתְגַּבַּר וּסְלִיק עֲלֵיהוֹן נְבוּכַדְנֶצַּר רַשִׁיעָא
מַלְכָּא דְּבָבֶל אַחֲרִיב יַת אַרְעָא דְּיִשְׂרָאֵל בָּז יְהִיב יַת קַרְתָּא דִּירוּשְׁלֵם וְאַקְלֵי
יַת בֵּית מַקְדְּשָׁא בְּנוּרָא וְאַגְלֵי יַת בֵּית יִשְׂרָאֵל וְאַיְיתֵי יַתְהוֹן לְדִבְלָה דִּי
בְּאַרַע חֲמַת וְאַגְלֵי עִמְּהוֹן יַת כּוּרְסַיָּא דְּמַלְכָּא וְכַד בָּעֵי מַלְכָּא נְבוּכַדְנֶצַּר
רַשִׁיעָא דְּיִסַּק וְיָתִיב עֲלוֹי לָא הֲוָה יָדַע דִּי בְּמַנְגְּנוּן הֲווֹ סַלְּקִין לֵיהּ אַפְּרִים
יַת רִגְלֵיהּ עַל דַּרְגָּא קַדְמָא וְאַרְיָא דְּדַהֲבָא פָּשִׁיט יַת עִטְמֵיהּ דִּימִינָא וּמְחָא
יָתֵיהּ עַל עִטְמֵיהּ בִּשְׂמָלֵיהּ וַהֲוָה[21] מַחֲגִיר מִנֵּיהּ עַד יוֹם מוֹתֵיהּ: וּמִבָּתַר

Wort ist offenbar Nisus, wofür allerdings verschiedene Bedeutungen vorkommen: Seeadler, Sperber, Habicht, sodass נצא als Geschlechtsname gefasst ist und die בני נצא die von dem Geschlecht und der Art des Nisus darstellen. Der Name scheint allerdings vom Schnellflug benannt.

[21]) Die Angaben sind legendarisch, enthalten aber interessante historische Eindrücke. Die Gelegenheit dazu gab König Necho, gegen welchen Josias gefallen war und von welchem Jerusalem hart besteuert war. Man übersetzte seinen Namen „der lahme" (als wenn er von נכא käme!). Ein anderer ägyptischer König, שישק, plünderte zu Rehabeams Zeit Jerusalem (1. Kön. 14, 26) und man übertrug die Eigenschaft der „Lahmheit" deshalb auf ihn, als ob sein Name von שוק, Unterschenkel, herkäme. Aber wenn auch von Nebukadnezar dies ausgesagt wird — so erkennt man doch darin eine politische Anschauung der späteren Zeit. Nebukadnezar steht für den Kaiser der späteren Zerstörung Jerusalems. Der römische Krieg begann unter Claudius Nero. Claudius wird von Claudus, lahm — abgeleitet.

Nicht ohne Interesse bleibt es, dass der Vandalenfürst Genserich (Geiserich), welcher die von den Römern aus Jerusalem nach Rom gebrachten Tempelschätze geplündert und nach Afrika geschafft hat (Procop. Vand. II. 9. vgl. Papencordt, Vandalen. p. 350), lahm gewesen ist (Jordanes, Get. 53) „equi casu claudicans."

Eine merkwürdige Parallele zum Thron Salomos findet sich in der Mongolischen Sage (vgl. Jülg, Mongolische Mährchen. p. 206). Es zeigt sich ein goldner Thron; auf 32 Stufen standen 32 Holzfiguren. Es war

לְשְׁתֵּיתֵיתָא עַד דְּנַחֲתִין נִשְׁרִין וְחָטְפִּין יַת מַלְכָּא שְׁלֹמֹה וּמַסְקִין וּמוֹתְבִין
יָתֵיהּ עַל רֵישׁ כּוּרְסְיָא וְתַנִּינָא דְּכַסְפָּא חַד בְּמוּכְנוּי. וְכַד שְׁמָעוּ מַלְכַיָּא
יַת שְׁמָעֵיהּ דְּכוּרְסָא דְּמַלְכוּתָא שְׁלֹמֹה אִתְכַּנְשִׁין וְאָתוֹן כַּחֲדָא וְאִשְׁתַּחֲווּ
קֳדָמוֹי וְאָמְרִין לְכָל מַלְכַיָּא לָא אִתְעֲבִיד הֵיךְ כּוּרְסָא הָדָא וְכָל אוּמָּא
וְאוּמָּא לָא יָכְלִין לְמִתְקְנָא כְּוָתֵיהּ וְכַד חֲזוּ מַלְכַיָּא שְׁבָחֵיהּ דְּכוּרְסָא נַחַתוּ
וְשַׁבַּחוּ לְמָן דִּי בְרָא עַלְמָא כּוּלֵיהּ. וְכַד הֲוָה סָלִיק מַלְכָּא שְׁלֹמֹה וִיתִיב
עַל כּוּרְסֵיהּ דְּמַלְכוּתָא וְיִתְיְהִיב יַת כִּתְרָא בְּרֵישֵׁיהּ וּמִן בָּתַר כֵּן הֲוָה
תַנִּינָא רַבָּא מְפַקַּע בְּמַנְגְּנוּן וַהֲוָן אַרְיָוָן וְנִשְׁרִין סַלְקִין בְּמַנְגְּנוּן וּמַטְלִין עַל
רֵישֵׁיהּ מַלְכָּא שְׁלֹמֹה וְיוֹנָה דִּי דַהֲבָא הֲוָת נַחֲתָא מִן עַמּוּדָא וּפָתְחַת אֲרוֹנָא
וְנָסְבָה סִפְרָא דְאוֹרַיְיתָא וְיַהֲבָא לֵיהּ בִּידוֹי דְּמַלְכָּא שְׁלֹמֹה לְמוֹקָמָא מַה
דַּאֲמַר מֹשֶׁה (וְהָיְתָה עִמּוֹ וְקָרָא בוֹ כָּל יְמֵי חַיָּיו) וּתְהֵי עִמֵּיהּ וִיהֵי קָרֵי בֵיהּ
כָּל יוֹמֵי חַיּוֹתֵי בְּדִיל דְּיִסְגּוּן יוֹמוֹי עַל מַלְכוּתֵיהּ הוּא וּבְנוֹי בְּגוֹ יִשְׂרָאֵל.
וְכַד אֲתָא כַהֲנָא רַבָּא לְמִשְׁאַל בִּשְׁלָמָא דְּמַלְכָּא שְׁלֹמֹה וְכָל סָבַיָּא הֲווֹ יָתְבִין
מִן יְמִינֵיהּ דְּכוּרְסֵיהּ וּמִן שְׂמָלֵיהּ וְדַיְינִין דִּינָא דְעַמָּא וְכַד הֲווּ עָיְלִין סַהֲדַיָּא
דִּי סָהֲדוּן שִׁקְרַיָּא קֳדָם מַלְכָּא שְׁלֹמֹה הֲווּ מְנַגְּנִין פָּקְעִין גַּלְגַּלַּיָּא תָוְרִין
תּוֹרִין גָּעֲיִין אַרְיוָתָא נָהֲמִין דּוּבִּין חַטְפִּין [19] אַמְרִין בָּעֲיִן נִמְרִין פָּעֲיִין אֶנְקִין
בָּכְיָין שׁוּנָרִין מַיְיסִין טַוְוסִין מְפַלְּלִין תַּרְנְגְלִין מְקַרְקְרִין בְּנֵי [20] נָצָן מְחַטְפִּין

stehen. Aus solcher Anschauung hat die Legende sie auch auf dem Leuchter abbilden lassen. Es waren eben immer Priester gewesen und sie waren im Kampf gegen die Feinde gestorben. Die Ansicht war eben eine andere geworden, als sie 1. Sam. cap. 2 vorhanden ist.

[19]) Die Thierstimmen sind mehrfach in dem Texte verbessert.

Der Laut der Lämmer ist בעין, aber der Schrei der Panther ist פעין (boare), nicht wie in den Texten sonst gleichbedeutend mit ב geschrieben ist; statt שונרין טייסין müsste מייסין stehen (miza, miça etc.). Beim Pfauenschrei kann es nicht מיללין, sondern מפללין (pupulare) heissen. Beim Bären oder Wolf (דובין) ist מחטפין richtig, aber beim Sperber muss es מפפטין heissen, denn sein Schrei wird auch sonst als pipitare, pipare, piplire genannt. (Vgl. meine Kaiser- und Königsthrone. p. 143.

[20]) בני נצן. Auch oben steht בר נצא. Levi führt aus einem Ms. zu Hiob 39, 29 an בר נצא. Im Hebr. und sonst erscheint nur נצא, נץ, und ist auffallend, warum grade hier die „Söhne des נץ“ erscheinen. Das

חֲסִידֵי עָלְמָא וְאִלֵּין שְׁמָהַתְהוֹם לֵוִי קְהָת עַמְרָם מֹשֶׁה וְאַהֲרֹן וְאֶלְדָּד וּמֵידַד[16]
וְחוּר[17] (נְבִיָּא) בֵּינֵיהוֹן וְעַל רֵישֵׁי מְנַרְתָּא קְבִיעַ כַּדְנָא דַהֲבָא דְמַלְיָא מִשְׁחָא
דְזֵיתָא דַכְיָא דְמִנָּה מַדְלְקָא דְלָקָא לְבֵית מַקְדְּשָׁא וּתְחוֹת מִנָּהּ קְבִיעָא אַגַּנְתָּא
רַבְּתָא דְמַלְיָא מִשְׁחָא דְזֵיתָא דַכְיָא דְמַקְרִיבִין מִנֵּיהּ מִשְׁחָא לְבוֹצִינָא
דִמְנַרְתָּא וְצַיֵּיר עֲלָהּ עֵלִי כַּהֲנָא רַבָּא וְתַרְתֵּין שִׁבְּלִין רְדַהֲבָא נַפְקִין מִן
אַגַּנְתָּא רַבְּתָא דְצַיְירִין עֲלוֹי תְּרֵין בְּנוֹי דְעֵלִי חָפְנִי[18] וּפִנְחָס וּבְגוֹ שִׁבְּלִין
דִּי דַהֲבָא נַפְקִין תְּרֵין צִנְתְּרִין דְדַהֲבָא דְצַיְירִין עֲלֵיהוֹן תְּרֵין בְּנוֹי דְאַהֲרֹן
נָדָב וַאֲבִיהוּא וּתְרֵין סוֹתְבָנִין דְדַהֲבָא חַד לְכַהֲנָא רַבָּא וְחַד לְסְגַן כַּהֲנַיָּא
וּלְעֵיל מִן רֵישֵׁי כוּרְסֵיהּ קְבִיעִין שִׁבְעִין כּוּרְסָוָן דִּי דַהֲבָא דִי עֲלֵיהוֹן יַתְבִין
שִׁבְעִין סַנְהֶדְרִין דַּיְינִין דִּינָא קֳדָם מַלְכָּא שְׁלֹמֹה וְתַרְתֵּין בְּנָת יַמָּא יַתְבִין
מִן תַּרְתֵּין אוּדְנוֹי מַלְכָּא שְׁלֹמֹה דְלָא יִזְדַּעְזַע וְעֵיל מֵרֵישֵׁי כוּרְסַיָּא קְבִיעִין
בֵּיהּ עַסְרִין וְאַרְבְּעָה גַּפְנִין דִּי דַהֲבָא דְעָבְדִין טְלָלָא לְמַלְכָּא וְכַדְבָעֵי מַלְכָּא
שְׁלֹמֹה לְמֵיזַל לְכָל אֲתַר דִּי הוּא צָבֵי בְּמוּכְנוֹי אָזַל תְּחוֹתוֹי וּמְשִׁים יַת
רַגְלֵיהּ עַל דַּרְגָּא קַדְמֵיתָא תּוֹרָא דִי דַהֲבָא פָּשִׁיט יָתֵיהּ עַל דַּרְגָּא תִּנְיָנָא
וּמִן תִּנְיָנָא לִתְלִיתָאָה וּמִתְּלִיתֵיתָא לִרְבִיעֲתָא וּמֵרְבִיעֲתָא לַחֲמִישָׁתָא וּמֵחֲמִישָׁתָא

---

[16]) In andern Texten: חני

[17]) Die Lesart חני ist falsch; sie scheint alt, denn dadurch ist wohl auch erst נביא hineingekommen. חור kann allein richtig sein. Haggai ist zu spät — denn es wird ja Salomos Thron angenommen.

Chur war der Vater des Künstlers Bezaleel und steht überall neben Mose und Aaron. Der Midrasch stellt ihn als Märtyrer dar. Das Volk hatte von ihm verlangt, er sollte ihnen das goldne Kalb machen, was er verweigerte, darum erschlugen sie ihn. Schemot Rabba, cap. 41. 42. ed. Amsterd. p. 139 c. d. לא היה שם גדול מחור והרגו אותו. Die Legende ist nur entstanden, um Aaron zu entschuldigen, dass er das goldne Kalb gemacht. Wie die Israeliten חור nicht geschont haben, so hätten sie sich auch an Aaron vergriffen.

[18]) Nach dem, was wir 1. Sam. cap. 2 lesen, haben wir keine Vorstellung von irgend welcher Tugend der Söhne Eli's zu gewinnen. Es starben die Söhne Chofni und Pinehas um ihrer Schuld (v. 34), trotzdem lässt der Midrasch (Beresch. cap. 54. ed. Amst. 49. d.) zu Abraham sagen: Du hast sieben Lämmer gegeben, so werden dir die Philister auch sieben Gerechte (צדיקים) tödten, wobei Chofni und Pinehas an der Spitze

יַשְׁיְשָׁא וּמְקוּבָּעִין בֵּיהּ וּמַרְגְּדִין וְכַדְכּוּדְנִין[12] וּבוּרְלִין וּמַרְגָּלִיָּן וְכָל מָנִין[13]
טָבִין לְכָל מְלַךְ לָא אִתְעֲבִיד כְּוָתֵיהּ וְכָל מַלְכְּוָתָא לָא יָכְלִין לְמִתַּקְנָא כּוּרְסְיָא
דְּדָמֵי לֵיהּ. וְהָדֵין הֲוָא עוֹבְדָא דְּכוּרְסְיָא קַיְימִין עֲלוֹי תְּרֵין עֲסַר אַרְיָוָן דְּדַהֲבָא
וּלְקִבְלֵיהוֹן תְּרֵין עֲסַר נִשְׁרַיָּא דְּדַהֲבָא אַרְיָא לָקֳבֵל נִשְׁרָא וְנִשְׁרָא לָקֳבֵל
אַרְיָא מְכַוְּונִין אִלֵּין לָקֳבֵל אִלֵּין יְדָא דְּאַרְיָא דְּדַהֲבָא דִּימִינֵיהּ לָקֳבֵל גַּפֵּיהּ
נִמְרָא דְּדַהֲבָא דִּשְׂמָלֵיהּ וְגַפֵּי נִשְׁרָא דְּדַהֲבָא דִּשְׂמָלֵיהּ[14] לָקֳבֵר יְדָא אַרְיָא
דְּדַהֲבָא דִּימִינָא[15]. וּסְכוּם אַרְיָוָן שַׁבְעִין וּתְרֵין וְנִשְׁרָא שַׁבְעִין וּתְרֵין וְרֵישׁ
סְגַלְגַּל הֲוָה לְכוּרְסְיָא מִלְּעֵיל אֲתַר בֵּית מוֹתְבֵיהּ דְּמַלְכָּא וְלֵיהּ שִׁתָּא דַּרְגִּין
דַּהֲבִין דִּכְתִיב וַיַּעַשׂ הַמֶּלֶךְ כִּסֵּא שֵׁן וְשֵׁשׁ מַעֲלוֹת לַכִּסֵּא וְכֵן עַל דַּרְגָּא
קַדְמִיתָא רְבִיעַ תּוֹרָא דִּי דַהֲבָא וּלְקִבְלֵיהּ רְבִיעַ אַרְיָא דִּי דַהֲבָא וְעַל דַּרְגָּא
תִּנְיָנָא רְבִיעַ דֵּיבָא דִּי דַהֲבָא וּלְקִבְלֵיהּ רְבִיעַ אִמְּרָא דִּי דַהֲבָא. וְעַל דַּרְגָּא
תְּלִיתָאֵי רְבִיעַ נִמְרָא דִּי דַהֲבָא וּלְקִבְלֵיהּ אִנְקָא דִּי דַהֲבָא. וְעַל דַּרְגָּא
רְבִיעָאֵי רְבִיעַ נִשְׁרָא דִּי דַהֲבָא וּלְקִיבְלֵיהּ רְבִיעַ טַוְסָא דִּי דַהֲבָא. וְעַל
דַּרְגָּא חֲמִישִׁיתָא רְבִיעַ שׁוּנָרָא דִּי דַהֲבָא וּלְקִיבְלֵיהּ רְבִיעַ תַּרְנְגוֹלָא דְּדַהֲבָא.
וְעַל דַּרְגָּא שְׁתִיתָאָה רְבִיעַ בַּר נָצָא דְּדַהֲבָא וּלְקִבְלֵיהּ יוֹנָה דְּדַהֲבָא וְעַל רֵישׁ
כּוּרְסְיָא קַיְימָא יוֹנָה דִּי דַהֲבָא אֲחִידָא בַּר נָצָא בִּידֵיהּ: וְאַף כְּדֵין עֲתִידִין
כָּל אוּמַּיָּא וְלִשְׁנַיָּא יִתְמַסְרוּן בְּיַד מַלְכָּא מְשִׁיחָא וּבֵית יִשְׂרָאֵל: וְעַל מֵרֵישׁ
כּוּרְסְיָא קַיְימָא מְנַרְתָּא דִּי דַהֲבָא מְתַקְנָא כְּתִקּוּנָהָא וּבְבוֹצִינָהָא וּבְחֵיזוּרָהָא
וּבְצִבְיָתָהָא וּבְמַחְתְּיָתָהָא וְכַלִּידָהָא וּבְשׁוֹשַׁנָּהָא וְקַיְימִין לָקֳבֵל סִטְרָא דִּמְנַרְתָּא
שִׁבְעָא קָנִין דִּמְנַרְתָּא דִּי דַהֲבָא דִּצְיִירִין עֲלָהּ שִׁבְעַת אֲבָהַת עַלְמָא. אִלֵּין
שְׁמָהַתְהוֹן אָדָם קַדְמָאָה וְנֹחַ וְשֵׁם רַבָּא וְאַבְרָהָם יִצְחָק וְיַעֲקֹב וְאִיּוֹב בֵּינֵיהֶם
וְלָקֳבֵל סִטְרָא תִּנְיָנָא דִּמְנַרְתָּא קַיְימִין קָנִין אוֹחֲרָנִין דִּצְיִירִין עֲלֵיהוֹן שִׁבְעָא

---

[12]) כרכודנין, nicht כדכודנין ist zu lesen, nehmlich Carchedon, der Chalcedonier, was der Targum für יהלום im Hebr. hat, was allerdings von Manchen für Diamant gehalten wird. בורלין wird für Schoham wiedergegeben und ist eben Beryllus. Brillant, was in meiner Ausgabe steht, kommt — wie Briller — von Beryllus her.

[13]) אבנין.

[14]) Muss heissen: דימינה

[15]) Muss heissen: דשמלה

כָּל דַּעֲתִידִין אִנּוּן דִּי עָלוֹן קֳדָמוֹי וּפַקְבַן יְהָסְרוֹן כָּל כְּרַכֵּיהוֹן וְסַנְאִין אִנּוּן אַתְרֵיהוֹן
וּמְדִינַתְהוֹן וְאָתְיָן לְמִשְׁמַע מִלֵּי דְחוּכְמְתָא וּנְעִימַת פּוּמֵיהּ אֵיךְ מְאָחָא דְיָהֵיב
תּוּשְׁבַּחְתָּא לְמָרֵי מַלְכִין. מְפַתַּח פּוּמֵיהּ בַּחֲצוֹצַרְתָּא מְרוֹמָם וּמְשַׁבַּח לְמַלְכָּא.
רְמָא לֵיהּ אִתְיְהֵיב מַפְתְּחָא רַבָּא דְפָתְחִין בֵּיהּ כָּל תַּרְעֵי חוּכְמְתָא וּבִינַת
לִבָּא.) יְדַע וּשְׁמַע מִלֵּי עוֹפָא כַּחֲדָא וְחֵיוַת בָּרָא טַבְיָין וְאִילֵּין רַחְמִין
קֳדָמוֹי אַרְיָון וְנִמְרִין אֲחִידוּ וְיָנָא חַכִּים בְּלִשָּׁנֵיהּ מִכָּל אוּמַּיָּא כַּחֲדָא סָבַר
כָּל מְתִיבְתָּא וְעַיִן מִנֵּיהּ כָּל מַלְכַיָּא וְכָל מַלְכְוָתָא. רְתִיתָא אֲחִידוּ כָּל
שִׁלְטוֹנַיָּא וְלֵית אִתְיְהֵיב כְּלִיל רֵישׁ דְּנַצְחִין וּרְמָא שַׁעֲבוּד עַל כָּל
אֱנָשָׁא הוּא הֲוַת רֵישׁ כָּל מַלְכַיָּא וּמַלְכְוָתָא לְקַבֵּל חֲבֶרְתָּהּ לָא נְשָׂא וְיָנָא [9]
כָּל מַלְכַיָּא אִתְרַעֲדוּ מִנֵּיהּ וְכָל מְדִינָן גְּלָא לֵיהּ רָזִין וִידַע כָּל רָזֵי בְּנֵי אֱנָשָׁא
בְּגִין דַּעֲבַד וִיהַב צְדַקְתָּא וַעֲבַד גְּמִילוּת חִסְדָּא מִן בְּרֵאשִׁית הוּא זָכָה
בְּעָלְמָא הָדֵין לְמֶהֱוֵי מַלְכָּא וְאַף הוּא זָכָה לְעָלְמָא דְאָתֵי [10]:

§. III. הוּא שְׁלֹמֹה מַלְכָּא דַּעֲבַד כּוּרְסֵיהּ רַבָּא דְמַלְכוּתָא חָפֵי
יָתֵיהּ דַּהֲבָא טָבָא דְאוֹפִיר מְקוּבַּע בְּאַבְנֵי בוּרְלָא וּמְשׁוּקַע בְּאַבְנֵי צִיצָא [11]

---

[9] Muss gelesen werden דינא.

[10] Höchst interessant ist die Entdeckung, dass der Preis Salomos aus zwei alphabetischen Akrostichen besteht, welche der Sammler des Targums gar nicht bemerkt hat. Denn er stört das obige Akrostich durch Einschiebung der Erklärung der Namen von Salomo bis דוד אביך. Es ist das Wort לילין ausgefallen, obschon dies nöthig zu ergänzen ist, weil sonst das ל fehlt. Es steht, wie zuweilen in den Akrostichen, ת statt ט und ס für צ. Nach Ende des ersten Akrostichs fängt ein neues an, das rückwärts geht, aber verstümmelt ist. Es geht zuerst regelmässig von ת — צ — dann aber ist das Gedicht verkürzt und es fängt erst wieder regelmässig sich zu gestalten bei י, von wo es ohne Unterbrechung bis א geht. Mit Hülfe dieser Bemerkung erkennt man, dass statt וינא gelesen werden muss דינא. Auch dies akrostichische Preisgedicht auf Salomo ist ein Gegenstück zu den Akrostichen der byzantinischen Kirche über Christus.

[11] Die אבני ציצא sind helle Glanzgesteine. ציץ = זין, wie נצר = נור. ציץ ist von allem weissen Glanz benannt, auch als Stirnschmuck und als weisse Blüthe; wie נצץ glänzen, und נץ die Blüthe. (Vgl. meinen Aufsatz über Nazaret in den Wegen nach Damascus. p. 11.)



בָּנֹה בָנִיתִי בֵית זְבוּל לָךְ. אִיתִיאֵל הֲווֹ קָרֵין לֵיהּ מִשּׁוּם דְּמֵימַר אֱלָהָא
הֲוָה בְּסַעֲדֵיהּ. וְכֵן כְּתִיב וַיֶּחְכַּם מִכָּל אָדָם. יָקָא הֲווֹ קָרֵין לֵיהּ דַּהֲוָת
רַב וְשַׁלִּיט עַל כָּל מַלְכֵי אַרְעָא מַדִּינְחָא וּמַעַרְבָא. וְכֵן כְּתִיב וּשְׁלֹמֹה יָשַׁב
עַל כִּסֵּא דָּוִד אָבִיו.) כָּל מַלְכַיָּא דְּחִילוּ מִנֵּיהּ כַּחֲדָא אוּמַּיָּא וְלִשָׁנַיָּא לֵיהּ
יִשְׁתַּמְּעוּן לֵיהּ שֵׁדִין[7]) וּפִגְעִין וְחַיָּין בִּישִׁין וְרוּחִין אִתְמַסְרוּ בִּידֵיהּ. מַסִּין
הֲווֹ מַסְקִין לֵיהּ כָּל נוּנֵי יַמָּא וְעוֹפֵי שְׁמַיָּא כַּחֲדָא בְּעִירָא וְחֵיוַת בָּרָא
סָלְקִין וְאָתְיָן לְבֵי טַבָּחָא לְמִתְנַכְּסָא מִנְּהוֹן לְשֵׁירוּת שְׁלֹמֹה. עַתִּיר וְתַקִּיף
וּקְנָא נִכְסִין כַּסְפָּא וְדַהֲבָא סַגִּיָּן לַחֲדָא. פְּשַׁר מַתְלִין וּמְחַוֵּי טְמִירִין וּמְהוֹדַע
רָזִין דְּלֵית לְהוֹן סוֹף. סַנְאוֹי[8]) וּבַעֲלֵי דְבָבוֹי הֲוֵין רַחֲמוֹי וְכָל מַלְכְּוָתָא
יִשְׁתַּמְּעוּן לֵיהּ. קָמוּ כּוּלְּהוֹם לְמֶחֱמֵי אַפּוֹי וּמִתְחַמְּדִין לְמִשְׁמַע מְמַלַּל
דַּעְתֵּיהּ רָמָא וּמְנַטְּלָא רוֹמֵם יָתֵיהּ בְּדִיל עַבְדֵיהּ דָּוִד אָבוֹי. שְׁמֵיהּ מְהַלֵּךְ
בְּגוֹ מַלְכְּוָתָא וּגְבוּרְתֵּיהּ בְּגוֹ חַכִּימִין. תְּמִים וּקְשׁוֹט סָטֵי מִן בִּישׁ וָדַע בְּרָזֵי
שְׁמַיָּא וְחַכִּים אֱלָהָא. תְּקַפַּת מַלְכוּתֵיהּ מִכָּל מַלְכְּוָתָא וְסוּכְלְתָנוּתֵיהּ מִכָּל
בְּנֵי מָחוֹל. שְׁמָעוּ שִׁמְעֵיהּ וּמְמַלַּל דַּעְתֵּיהּ כַּחֲדָא כּוּלְּהוֹן אֲתוֹ לְמִשְׁאַל
בִּשְׁלָמֵיהּ. רְחִימוּ יָתֵיהּ כָּל מַלְכַיָּא אִתְרַעֲדַן מִנֵּיהּ כָּל שִׁלְטוֹנַיָּא קְרִיבוּ לֵיהּ
בְּנֵיהוֹן וּבְנָתֵיהוֹן לְמֶהֱוֵי עַבְדִין רַהֲטִין קֳדָמוֹי צָבִין לְמֵיתַב קֳדָמוֹי וּמִתְחַמְּדִין
לְמִשְׁמַע מִלֵּי פּוּמֵיהּ וְחוּכְמְתֵיהּ. (כַּד פָּתַח לְמַלָּלָא כָּרְעִין וְסָגְדִין קֳדָמוֹי

Sohn Davids, was sonst von Christus, dem Sohne Davids, ausgesagt war. Man verstand die Namen, die Sprüche 30, 1 genannt sind, von Salomo, wobei hier Agur ausgelassen ist. Er nimmt Ben, aber nicht als Sohn, sondern leitet es vom Bauen ab, also etwa in der Bedeutung von Stein = אבן (wie Ben und Ibn), wie Christus auch der Stein genannt worden ist (lapis herilis in der Gralsage nach Jesaias). Wenn der Targumist von „Jaka" sagt, er hiesse so, weil er ein König und Herr über alle Völker geworden ist — so sieht er in יקא המשא eine Correspondenz zu מלך המשא und leitet es etwa von griechisch ἡγέω, ἄγω ab, oder er sah יקא = נקא = ἄναξ, König, an. — In Bemidbar Rabba cap. 10 (ed. Amst. 199a) werden sieben Namen Salomos gezählt: Salomo, Koheleth, Jedidja, Agur, Ben Jaka, Lemuel und Itiel, und so Ben von Jaka nicht getrennt.

[7]) לילין, was in der ed. Amsterd. irrig fehlt.

[8]) ס für צ.

שליט על כולי עבר נהרא עלמא. ארבע הנון דשליטו מסוף עלמא ועד סופיה. תרין מן אומי עלמא ותרין מן ישראל. שלמה ואחאב מישראל. בשלמה כתיב כדאמרית. באחאב כתיב אם יש גוי וממלכה. ונבוכדנצר ואחשורוש. אלא אחשורוש אתקצרת מלכותיה ולא הוה שליט אלא על מאה ועסרין ושבע מדינן. ולמה זכה דישליט על מאה ועסרין ושבע מדינין. אלא אמר קודשא בריך הוא עתיד הוא למסבה לאסתר דהיא מן בנת בנתא דשרה דחיית מאה ועסרין ושבע שנין תיעול בת בנתא דשרת דחיית מאה ועסרין ושבע שנין ותמלוך על מאה ועסרין ושבע מדינן:

§. II. בימים. ביומיא האנון כד הות יתיב מלכא אחשורוש על כורסיה דהות מזומן ליה בשושן בירנתא הא כורסא לא דידיה ולא דאבהתוי אלא כורסיה דמלכא שלמה דאתקן יתיה חירם בר אתתא ארמלתא דצור בחכמא רבא. הוא שלמה מלכא רבא דאמליך יתיה קודשא בריך הוא מסוף עלמא ועד סופיה. בחר ביה עד דלא אתיליד ממעי אמיה רחם יתיה. גלא ליה רזין טמירין ואחוי ליה סתרין עמיקין. דעתא וחכמתא יהב ליה ובינות לבא מן בראשית. הוא הות מסתכל בבעלי דינא כד הוו אתין למדן קדמוהי ועד אנון לא יכילין למללא קדמוי מלין דשקרא מן קדם דהוה ידע בין זכאה ובין חיבא. זיוא ויקרא אשתפך עילוהי וכתרא דמלכותא אתיהיב ברישיה. חנא וחסדא אלביש יתיה כמא דאלביש לדוד אבוי כל יומין עבד כבר. תלת[5] עסרי שנין ביומא קדמאה דקבל ית מלכותיה. ידידיה הוו קרין ליה מטול דהות רחים למלך עלמא יי צבאות. דהיכדין כתבא מפרש וישלח ביד נתן הנביא ויקרא את שמו ידידיה. (שלמה הוו קרין ליה מטול שלמא דהות ביומוי. דהכן כתבא מפרש ואמר וישב יהודה וישראל לבטח. בן[6] הוו קרין ליה משום דהות בני ית מקדשא דיי צבאוא דהכי כתיב

---

[5] Statt ט.

[6] Die Verherrlichung Salomos in der jüdischen Sage, wie ich schon früher bemerkt habe (Kaiser- und Königsthrone. p. 60), hat ihren Grund im Gegensatz zum Christenthum gefunden. Man übertrug auf Salomo, den

מְרוֹדַךְ רְעוּת אָבוּי דִּבְשְׁמַיָּא וְעַל לְבֵית אֲסִירֵי וְאַפִּיק מִתַּמָּן יַת יְהוֹיָכִין בַּר יְהוֹיָקִים מֶלֶךְ שִׁבְטָא דְּבֵית יְהוּדָה וּנְפָקוּ עִמֵּיהּ כָּל אֲסִירַיָּא. מָה עֲבַד אֱוִיל מְרוֹדַךְ בְּהַהִיא שַׁעְתָּא עַל לְבֵי גִנְזֵי מַלְכָּא וְאַפִּיק מִתַּמָּן כָּל מַשְׁחָנִין טָבְיָן וְכָל מִינֵי בוּסְמִין וְאַסְחֵי יָתֵיהּ וּמְשַׁח יָתֵיהּ וְאַלְבִּישׁ יָתֵיהּ לְבוּשָׁא דְמַלְכוּתָא וַאֲכַל לְחֵם תְּדִירָא קֳדָמוֹי כָּל יוֹמֵי חַיּוֹהִי: וְדָרְיָוֶשׁ מָדָאָה קַבֵּל מַלְכוּתָא. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ מַלְכָּא פַּרְסָאָה בַּר דָּרְיָוֶשׁ מַלְכָּא מָדָאָה. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דַּאֲמַר לְאַיְתֵי חַמְרָא מִן מְאָה וְעַסְרִין וּשְׁבַע מְדִינָן לִמְאָה וְעַסְרִין וּשְׁבַע מַלְכִּין דְּהַגְיָן קֳדָמוֹהִי דְּיִשְׁתֵּי כָּל גְּבַר וּגְבַר מֵחֲמַר מְדִינְתֵּיהּ דְּלָא יִתְנְזַק. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ מַלְכָּא מְעַוְּתָא. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ מַלְכָּא טַפְשָׁא דַּאֲמַר תִּבַּטֵּל מַלְכוּתִי וְלָא גְּזֵרָתִי. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דְּמִתְקַלְקְלָן עֲצָתֵיהּ וְלָא תַקְנָן גְּזֵרָתֵיהּ. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דַּאֲמַר לְאַעָלָא יַת וַשְׁתִּי מַלְכְּתָא עַרְטִילָתָא קֳדָמוֹהִי וְלָא עַלְתָה. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דִּי בְיוֹמוֹהִי אִזְדַּבְּנוּ דְּבֵית יִשְׂרָאֵל מַגָּן בְּלָא כְסַף כְּדִכְתִיב חִנָּם נִמְכַּרְתֶּם. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דְּאִשְׁתַּחֲרוּ בְיוֹמוֹהִי אַפּוֹהִי דְּבֵית יִשְׂרָאֵל כְּשׁוּלֵי קִדְרָא. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דַּאֲמַר לְמַיְתֵי אַרְזֵי מִן לְבָנוֹן וּדְהַב מֵאוֹפִיר וְלָא אֲתָא. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דְּבְיוֹמוֹהִי אִתְקַיַּים עַל בֵּית יִשְׂרָאֵל מַה דִּכְתִיב בְּסֵפֶר אוֹרַיְיתָא דְמֹשֶׁה בַּבֹּקֶר תֹּאמַר מִי יִתֵּן עָרֶב. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ חַמְשָׁא כְּתִיב בְּהוֹן הוּא וְאִתְקַרְיָן רַשִּׁיעָן וְחַמְשָׁא כְּתִיב בְּהוֹן הוּא וְאִתְקַרְיָן צַדִּיקַיָּא. אַבְרָם הוּא אַבְרָהָם הוּא אַהֲרֹן וּמֹשֶׁה. הוּא מֹשֶׁה וְאַהֲרֹן. הוּא חִזְקִיָּה הוּא עֶזְרָא. אִלֵּין חַמְשָׁא צַדִּיקִין. וְחַמְשָׁא רַשִּׁיעָן קֳדָמוֹהִי נִמְרֹד דִּכְתִיב בֵּיהּ הוּא הָיָה גִּבּוֹר צַיִד. הוּא עֵשָׂו אֲבִי אֱדוֹם. הוּא דָתָן וַאֲבִירָם. הוּא הַמֶּלֶךְ אָחָז. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ וְעַל דַּאֲמַר וְלָא עֲבַד אִתְקַצְּרוּ יוֹמוֹי. בְּרַם מֵהוֹדוּ וְעַד כּוּשׁ מֵהוֹדוּ דְּמַעַרְבָא וְעַד כּוּשׁ דְּמַדִּינְחָא. עַל מְאָה וְעַסְרִין וּשְׁבַע מְדִינָן. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ דִּקְטַל אִתְּתֵיהּ מְטוּל רַחֲמוֹי. דִּקְטַל רַחֲמֵיהּ הָמָן מְטוּל אִתְּתֵיהּ. הוּא אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ הַמּוֹלֵךְ מֵהוֹדוּ וְעַד כּוּשׁ וַהֲלָא הוֹדוּ וְכוּשׁ קְרִיבִין הֲוַיָאן חֲדָא לַחֲדָא אֶלָּא אֵיךְ דַּהֲוָה שַׁלִּיט בְּהוֹדוּ וְכוּשׁ דַּהֲוָן קְרִיבִין לֵיהּ הָכִי הֲוָה שַׁלִּיט עַל מְאָה וְעַסְרִין וּשְׁבַע מְדִינָן וְאַפַּרְכַיָּא דִּי לְהוֹן. דִּכְוָתֵיהּ אַתְּ מַשְׁכַּח דִּשְׁלֹמֹה מַלְכָּא הֲוָה שַׁלִּיט בְּכוּלֵּי עֵבֶר נַהֲרָא מִתִּפְסַח וְעַד עַזָּה וַהֲלָא תִּפְסַח וְעַזָּה קְרִיבִין הֲוַיָן חֲדָא לַחֲדָא אֶלָּא הֵיךְ דַּהֲוָה שַׁלִּיט עַל תִּפְסַח וְעַזָּה דַּהֲוַיָן קְרִיבִין הָכִי הֲוָה

מִקִּבְרָךְ כְּנֵצֶר נִתְעָב. וְכַד חֲווֹ אֱנָשֵׁי מְדִינְתָּא דַּעֲבַד אֱוִיל מְרוֹדַךְ רְעוּת אָבוּי
דִּכְשְׁמַיָּא קָמוּ כּוּלְהוֹן בְּחֶדְוָה רַבָּא וְאַלְבִּישׁוּ יַת אֱוִיל מְרוֹדַךְ אַרְגְּוָנָא טָבָא
דְּמַלְכוּתָא וִיהָבוּ לֵיהּ יְקָר סַגְיָא וּרְבוּ יַתִּירָא: מְתִיב דָּנִיאֵל גַּבְרָא דְתַחְמַדְתָּא
וַאֲמַר לֵיהּ לֶאֱוִיל מְרוֹדַךְ הָא כָּל יוֹמוֹי דִּנְבוּכַדְנֶצַּר אָבוּךְ לָא נְפַק אֲסִירָא
מִן בֵּיתֵיהּ לְעָלַם דְּהֵיכְדֵין כְּתָבָא מְפָרֵשׁ עֲלֵיהּ אֲסִירָיו לֹא פָתַח בָּיְתָה:
(Jes. 14, 17) וְכַד אִתְחַיִּיבוּ סַנְאֵיהוֹן דִּיהוּדָאֵי אִתְגַּבַּר וּסְלִיק עֲלֵיהוֹן נְבוּכַדְנֶצַּר
אָבוּךְ וְאַחְרִיב יַת אַרְעָא דְּיִשְׂרָאֵל וּבְזוֹ יַת קַרְתָּא דִּירוּשְׁלֵם וְאוֹקִיד יַת בֵּית
מַקְדְּשָׁא בְּנוּרָא וְאַגְלֵי יַת עַמָּא דְּיִשְׂרָאֵל וְאַיְיתֵי יַתְהוֹן לְבָבֶל וְאַגְלֵי עִמְּהוֹן
יַת יְהוֹיָכִין מַלְכָּא דְּבֵית יְהוּדָה וַאֲסַר יָתֵיהּ בְּבֵית אֲסִירֵי תְּלָתִין וּשְׁבַע שְׁנִין
מִן קֳדָם דְּלָא שָׂם עֲלוֹי רְעוּת אָבוּי דִּבְשְׁמַיָּא. וְאַף נְבוּכַדְנֶצַּר אִתְגַּבַּר
בְּלִבְבֵיהּ וַאֲמַר לֵית מֶלֶךְ וְשַׁלִּיט אֶלָּא אֲנָא דְהָא מְפָרֵשׁ כְּתָבָא עֲלוֹהִי
אֶעֱלֶה עַל בָּמֳתֵי עָב אֶדַּמֶּה לְעֶלְיוֹן: (Jes. 14, 14.) בְּהָא שַׁעְתָּא[4] עֲבַר אֱוִיל

---

liche Schmach ihm anzuthun." Es war dieselbe Misshandlung, die der erzürnte Achill dem Hektor anthat, wie Homer am Schluss der Ilias erzählt. Auch bei den Römern kam ähnliches vor. Das römische Volk misshandelte so den Strabo, den Vater des Pompejus (Plut. Leben des Pomp. cap. 1). Als Kaiser Commodus gestorben war, heisst es (Lampridius vit. Commod. cap. 17): „Corpus ejus ut unco traheretur atque in Tiberim mitteretur senatus et populus postulavit." Vorher war dies schon dem Vitellius ereignet, wie Sueton (cap. 17) berichtet, da er mit dem Haken in den Tiber geschleift ward. Auch das christliche Rom und Constantinopel hat solche Scenen gesehn.

Die Freundlichkeit, mit der die Legende den Ewil-Merodach behandelt, hat ihren Grund in 2. Kön. 25, 26.

Dass Hiskias seinen Vater Achas behandelt habe, wie Ewil-Merodach den seinen, ist die Ansicht von Berachoth 10b. nicht, wenn auch eine Art Gericht darin ausgesprochen ist.

Der Ausdruck "וכד אתחייבו סנאיהון דיהודאי" muss doch anders genommen werden, als „da das Sündenmass der Juden voll war", wie sonst übersetzt ward; auch was Munk hat (p. 14), trifft nicht. Es ist darin ausgedrückt, dass, wenn das Gericht über die Feinde Israels kommen sollte, sie sich dann an Israel vergriffen haben — denn dann war ihr Gericht sicher die Folge davon.

4) Andere Ausgaben lesen קְבַר statt עֲבַר

מִן יְשַׁוּוּן עֲלֵיהוֹן לְמַלְכָּא. וְכַד מִית נְבוּכַדְנֶצַּר מַלְכָּא דְבָבֶל קָם אֱוִיל מְרוֹדַךְ בְּרֵיהּ בָּתְרֵיהּ וְלָא הֲווֹ צָבַין אֱנָשֵׁי מְדִינְתֵּיהּ לְמוֹקְמֵיהּ עֲלֵיהוֹן בְּרַם מְתִיבִין וְאָמְרִין לֵיהּ נְבוּכַדְנֶצַּר אָבוּךְ לָא הֲוָה מְדוֹרֵיהּ עִם אֱנָשָׁא וְאֵיךְ מוֹקְמִין אֲנַחְנָא יָתָךְ מַלְכָּא עֲלֵינָן. כְּבַר מִתְפְּנֵי אָבוּךְ נְבוּכַדְנֶצַּר וְאָתֵי עֲלָנָא וְקָטֵיל יָתָן. וְכַד שְׁמַע אֱוִיל מְרוֹדַךְ יַת פִּתְגָּמֵי הָדֵין דְּאֱנָשֵׁי מְדִינְתֵּיהּ אָמְרִין לֵיהּ מְתִיב וַאֲמַר לְחוֹן נְבוּכַדְנֶצַּר אַבָּא מִית וּטְרִיד מִן עָלְמָא וְעַד כְּעַן לֵית אַתּוּן מְהֵימְנִין. מְתִיבִין וְאָמְרִין לֵיהּ נְבוּכַדְנֶצַּר אָבוּךְ אַרְגִּיז יַת אַרְעָא כּוּלָּהּ וְיַת מַלְכַיָּא כּוּלְהוֹן דְּעָלוֹי מְפָרֵשׁ כְּתָבָא הֲזֶה הָאִישׁ מַרְגִּיז הָאָרֶץ מַרְעִישׁ מַמְלָכוֹת. מָא עֲבַד אֱוִיל מְרוֹדַךְ בְּהַהִיא שַׁעְתָּא עַל לְבֵי גִנְזֵי מַלְכָּא וְאַפֵּיק מִתַּמָּן שַׁלְשְׁוָן דְּפַרְזֶל וּדְנְחָשׁ וּרְמָא בְּעִקְבוֹי דִנְבוּכַדְנֶצַּר אֲבוּהִי[3] וּנְגַד וְאַפֵּיק יָתֵיהּ מִקִּבְרֵיהּ דְּהֵיכְדֵין מְפָרֵשׁ עֲלוֹהִי כְּתָבָא וְאַתְּ הָשְׁלַכְתָּ

---

[3]) Es war die Auslegung von Jesaias 14, 19, welche zu der obigen Legende führte, die von allen Commentaren auch zu 2. Kön. 25, 27 erwähnt wird (vgl. Munk. p. 12). Nebukadnezar erschien als das Vorbild aller Verfolger und Zerstörer. Man sah darin eine nationale Warnung für alle Zeit. Uebrigens spiegeln sich darin historische Erfahrungen, die dem Leben der Juden nahe genug gestanden. Nebukadnezar hatte ja, — wie erzählt wird Dan. 4, 30 — lange Zeit in furchtbarer Krankheit befangen, fern vom Throne gelebt. Damals — so geht die Legende — hatte schon Evilmerodach statt seiner regiert. Als aber Nebukadnezar wieder gesund geworden, jenen auf dem Throne fand, hatte er ihn in das Gefängniss geworfen. Dem wollen sich, wie oben erwähnt ist, die Babylonier nicht wieder aussetzen und wollen Gewissheit über den Tod des Königs.

Die Juden haben ähnliches beim Ableben des Herodes erfahren. Sein Todesgerücht hatte zu allerlei Erhebungen Veranlassung gegeben, welche er grausam büssen liess. (Josephus, Jüd. Alterth. 17, cap. 6.) Aehnliche Befürchtungen und Gefahren äusserten sich bei Tiberius, des Kaisers, Ableben, wie Josephus (Jüd. Alterth. 18. 6) mit Bezug auf Agrippa — den Günstling Caligula's — berichtet.

Es zeigt von der nationalen Erregung, dass die Legende das den Evilmerodach an seinem Vater verüben lässt, was sonst nur an verhassten Feinden zu geschehen pflegte Es ist sogar für die Auslegung des Jesaias von Bedeutung, wenn Herodot (3. 16) von Cambyses erzählt, dass er „den Leichnam des Amasis aus seinem Grabe herausreissen liess .... er befahl ihn zu geisseln, die Haare auszuraufen, zu stacheln und sonst alle mög-

תרגום שני על מגלת אסתר:

§. I. והוה ביומי אחשורוש הוא אחשורוש חד מן עסר[1] מלכין די מלכו ועתידין בעלמא: ואילן אינון עסר מלכין. מלכותא קדמיתא דמלך מלכיא יי צבאות דבעגלא תתגדל מלכותיה עלן. תניינא דנמרוד. תליתאה דפרעה מלכא דמצרים. רביעאה דישראל. חמישתא דנבוכדנצר מלכא דבבל. שתיתאה דאחשורוש. שביעאה דיון. תמינאה דרומי. תשיעאה דבן דוד מלכא משיחא. עשיריתא דמלך מלכיא יי צבאות דבעגלא תתגלי מלכותיה עלן ועל כל דיירי ארעא[2]: כד מטת מלכות בדל למובדא מן ארעא ושולטניה יעדון מניה לא הוו ידעין אנשי מדינתיה

---

[1]) Dass die Weltherrscher zehn seien, ist in Parallele zu Dan. 7, 24 (vgl. Offenb. 17, 12 etc.) gebildet. Die Idee solcher Weltherrscher ist dem Orient eigenthümlicher, wo die grossen Schahs sich immer als Herrscher der Welt darstellen. Von Kai-Kawus sagt unter anderem Firdusi:

> „Nun Kawus statt des Vaters König war,
> Und alle Welt ihm unterthänig war —
> Nun er die Erde vor sich beben sah."

Mythisch-dogmatisch ist dies zumeist in den „Tschakravartins" der Buddhisten ausgeführt. Tschakravartin war der Herr des Rades, d. h. der Welt. Weltkönige waren die Herren der Weltalter. So muss man es verstehen, wenn von den Tschakravartins einer als „Herr des eisernen, andere des ehernen, des silbernen und goldenen Rades" erscheinen, Remusat zu Foe-koue-ki. Paris, 1836. p. 134.) Buddha hatte nach der Legende die Wahl — ein Tschakravartin zu werden oder ein Asket. Er wählte das letztere. (Vgl. Matth. 4, 8.)

[2]) Vgl. 1. Cor. 15, 23—28.

Eigenthümlich ist, dass die Ceder in dem Gleichniss sich erbietet, den Haman zu tragen, als er gehängt werden soll; allerdings hat die Ceder ihre symbolische Bedeutung in der christlichen Kirche. Christus wird zuweilen mit ihr verglichen. In Legenden soll das Kreuz aus mehreren Bäumen bestanden haben, und zwar soll sein Stamm eine Ceder gewesen sein — allein darauf bezieht sich die Legende des Targum nicht. Es wird vielmehr die Ceder als das Bild des Hochmuths auch von christlichen Kirchenvätern angenommen, von Basilius und Theodoretus (vgl. Suicer, 2. p. 80). und der Hochmuth Hamans spiegelt sich in seinem Kreuz (vgl. mein Buch Esther. p. 206). Für das Alter des Targum spricht, dass keine Spur vom Muhamedanismus sich finden lässt. Der einzige Gegensatz ist Rom oder vielmehr das Römische Reich „die verbrecherische Stadt, die ausgerottet werden soll“ von der Welt (קרתא חייבתא). Vor dem siebenten Jahrhundert ist das Werk sicher in den jüdischen Gemeinden gebraucht und verschieden glossirt worden.



in akrostichaler alfabetischer Form ihre Hymnen abgefasst haben, entgegengestellt haben. Eine Fülle von solchen Alfabeten findet sich in der byzantinischen Hymnologie auf Christus, Paulus und sonstige Heilige. Ein schönes Lied des Sophronius über Paulus beginnt:

Ἀρετῶν μέλιττα Παῦλε
ἐπὶ σοὺς ἄγεις με σίμβλους
ἵνα σοὶ μέλι τρυγήσας
ἱερῆς τροφῆς μετάσχω.

Βασιλεῦ μελῳ προφῆτα
κιθάρην δίδου τινάσσειν
ἀρετῶν ὅπιος γενάρχην
μέλεσιν σοφοῖσι μέλψω. etc.

Das berühmte Troparium „*ὁ μονογενὴς υἱος καὶ λόγος του θεοῦ*“ ist vom Kaiser Justinian selbst verfasst, der auch ein Dichter war. (Vgl. Christ u. Paranikos: Anthologia Graeca. Lips. 1871. p. XXXII.) Der Diakon Agapetus in Constantinopel hatte, wie Banduri mittheilt, sein *σχέδη βασιλική* in 72 Abschnitte getheilt, deren Anfangsbuchstaben die Dedikation bilden:

Τῷ θειοτάτῳ καὶ εὐσεβεστάτῳ βασιλεῖ ἡμῶν
Ιουστινιανῷ Ἀγαπητὸς ὁ ἐλάχιστος διάκονος.

(Vgl. Schöll, Griech. Lit. 3. 414.)

Der Targum will eben Salomo um so mehr verherrlichen je mehr Justinian die „h. Sophia“, die heilige Weisheit, ehrt und die Statue Salomons ausserhalb der Sophienkirche so gestellt haben sollte, wie wenn der alte König, während er die Kirche ansieht, sich hinter die Ohren kratzt, indem er sein Werk übertroffen ansieht. (Vgl. Alemannus zu Procop. hist. arcana. ed. Bonn. p. 400.)

Antichristliche Spuren zeigen sich wenig. Nur der Name des Bar Pandira wird erwähnt, worunter man Jesum verstand, wie früher schon weiter ausgeführt ist.

Besonders schwierig erschien den Auslegern die Stelle, wo es hiess, dass Ahasverus seinen ersten Brief schrieb, der allerdings sehr böse klang, „רהכדין הות כתיב באיגרתא ובפוגמי נגמי.“ Dass die Lesart der letzten zwei Worte verdorben war, sahen alle ein. Munk (p. 33) zählt die Lesarten alle auf und verzweifelt selbst an der Lösung; den Sinn der Worte erräth schon Ventura. Es muss eine Bezeichnung des Inhalts des Briefes darinnen liegen. Es soll heissen: „Das ist der Inhalt des Briefes, der mit Schlangengift geschrieben, d. h. so böse und so schlau; statt פוגמי muss gelesen werden פתני, und aus ניגמי entsteht נינמי, nehmlich venenum. Das bittere Schlangengift ist eine echt biblische Redensart, aus Psalmen und Propheten bekannt (רישפתני im Targum). מניכא *μανιακή* ist irrig von Fürstenthal mit Krone übersetzt; es muss Halsband sein — *ἐπιτραχήλιον* — wie es häufig in byzantinischen Werken vorkommt.

Merkwürdig genug ist es, dass man auf das Akrostich, welches Salomo dem König gewidmet, und vom Targum mitgetheilt ist, so wenig geachtet hat. Es ist trotz der vielen liturgischen Akrostichen in der jüdischen Literatur in seiner Art das einzige über einen der alten Patriarchen, welches alfabetisch abgefasst ist. Wir hoffen in nicht zu langer Zeit über Akrostiche überhaupt zu handeln — zumal in chaldäischer Sprache ist mir kein zweites erinnerlich, dass sich so poetisch darstellt:

הוא שלמה רבא
אמליך יתיה קודשא בריך הוא מסוף עלמא ועד סופא
בחר יי ביה עד דלא אתיליד ממעי אמיה רחם יתיה
גלאלא רזין טמירין ואחזי ליה סתרין עמיקין

u. s. w. wie es im Text genauer bezeichnet ist.

Grade diese Eigenthümlichkeit, in welcher von Salomo so akrostichisch gedichtet war, lässt in ihm einen theologischen Gegensatz vermuthen, den die Juden der kirchlichen und weltlichen Neigung der Griechen, namentlich der ersteren,

Prokops. Das merkwürdigste ist das חרין רדינין, was רדידין gelesen werden muss. Es ist wörtlich das griech. *διβέλλιον*, d. i. das doppelte velum, die sogenannte Fahne des Kaisers, welche vor ihm hergetragen wurde. (Vgl. Codin. Curopal. De Official. ed. Bonn. p. 39 und 82.) Dass Gretser Recht hatte (p. 269), dibellion als duplex velum zu verstehen, kann man aus dem Targum erkennen (חרין רדידין, denn רדידא ist velum) und Levys Correctur ist falsch. „Ueberall," sagt Codin, „wo der Kaiser ist, im Heer oder anderswo, wird ihm das Dibellion vorgezogen;" daher soll es, wo kaiserliche Ehren geschehen sollen, auch hier erscheinen. Endlich soll er reiten auf dem Pferde, welches שפרגן heisse, was gelesen werden muss הפרגן, nehmlich Hippos regius, wie man im Byzanz griechisch und lateinisch verbindend, sprach. Der Text bei Munk hat in keiner Weise eine andere Form, wie die Edit. Amsterd. An Würdenträgern, wie sie am kaiserlichen Hofe stattfanden, sind zu erkennen die פרתונאי, nehmlich die Mehrheit von *πρώτινος*, eines Senior unter den Vornehmen. Ferner sagt Haman zu Mordechai: „Ich bin der פתשגר des Königs." Die Lesart ist irrig; weil sie so persisch klang, hat man sie behalten, aber im Targum kommt nichts Persisches, nur Griechisches vor. Haman hatte den Ring des Königs, er war der Geheimsekretär; es muss gelesen werden: פרתשגר oder noch besser פרתשגרת, nehmlich *πρωτοσεκρητ(ις)*, wie die Würde des Geheimraths am Byzantinischen Hofe hiess.

Nicht minder lehrreich ist, dass es heisst, es sei Haman gekommen und hätte das Pferd ausgewählt, an welchem gewesen waren מחטפין דדהבא. Allerdings konnte man מחטפין nicht erklären; es muss מחטפין gelesen werden, nehmlich stapia, Steigbügel. Der Kirchenvater Hieronymus gebraucht bistapia, und so muss vielleicht für מחטפין = בחטפין gelesen werden. Das פרודתקירן, welches in der Bedeutung eines Erlasses kurz vorher vorkommt, ist als ein פרדתקגה, als ein *προστάγμα* zu verstehen oder *προτάγμα*.

Thiere wird ihm entgegengestellt. Es wurde dem Justinian, wenn auch in gehässiger Weise, die Eigenschaft zugeschrieben, mit Dämonen zu verkehren oder als Dämon zu erscheinen. (Hist. arc. p. 89. 90.) Von Salomo wurde dagegen seine Macht, Nachtgespenster zu seinem Dienst zu zwingen, gepriesen.

Auf byzantinischen Brauch weist, ja erklärt ihn selbst die merkwürdige Stelle, in welcher Ahasverus zu Haman spricht:

סב מחמן לבושא שיראה טבה פרגינן דמטכס
באבנין טבין ומרגליין

„Bring an das gute Seiden-Gewand besetzt mit guten Perlen."

Das Wort דמטכס, metaxa, ist nur die Glosse zu שיראה oder wie noch wahrscheinlicher ist, es stand ursprünglich: לבושא דמטכס פרגינן באבנין oder vielmehr פרגינן (ital. franga — wie in ähnlichen Roman. Formen. Diez, p. 154. Grimm, im Wörterbuch). Was Sachs (2. 185 und Levy im Lex. anführen, gehört nicht hierher; es leitet sich ab aus dem griechischen *παρυφάσμα, παρυφή* etc.

Ferner .סב כלילא רבא דדהבא מקדוניא Die Ausgaben haben gelesen Macedonia, als wenn vom macedonischen Golde die Rede sei, aber es muss gelesen werden *μακροκορώνη;* es ist die grosse Krone, die Uebersetzung von כלילא רבא und Du Cange würde daraus ersehen haben, dass er an dem Vorkommen dieses Wortes nicht zu zweifeln habe (p. 855) und ist zu unterscheiden von dem Kronnamen modiolus, *μοδίολον*, worüber Reiske zu vergleichen ist (Ad Constant. de aul. Cerim. 2. 417.)

Merkwürdiger noch ist der Satz:

ותרין רדינין די ליבושיהון לבושא
דמלכותא דמרגליאתא דאיתיאון יתון לי ממדינת אפריקי

Zuerst ist zu bemerken, dass לבושא דמלכותא nur eine Glosse ist. אפריקי ist offenbar Iberien, wo ein grosser Handel getrieben ward; die Einwohner waren gute Christen in der Zeit

nehmen, ist die Bedeutung und der Anspruch des Kaisers in seiner Zeit. Er war der Erbauer der Kirche der h. Sophia. Damit schien er eine That gethan zu haben, wie der König Salomon; Justinian soll auch ausgerufen haben: „Ich habe dich besiegt, Salomon!“ Der Thron, auf dem der Kaiser sass und der ausserordentlich geschmückt war, hiess der salomonische. Mit dem Namen Salomons nannte man alles Herrliche. Es scheint das die Eifersucht der Juden erregt zu haben. Aus diesem Grunde wäre die Erzählung vom Throne Salomo's mit dem Targum verbunden. Sein war der echte Thron; auf dem kann kein Verfolger sitzen, nur Cyrus kann das, der das Volk befreit. Die Plünderer sind alle lahm geworden. Ich habe schon unten in den Anmerkungen erwähnt, dass auch der Genserich, der Vandalenkönig lahm gewesen sei. Es war ja dieser Vandale, von dem erzählt wird, dass er in Rom die Kleinodien Jerusalems geraubt habe, die dann Belisar nach Constantinopel zum Kaiser Justinian gebracht habe. Als sie Justinian in seinen Palast bringen wollte, hatte ein Jude gesagt: „Ich glaube, dass es keinen Segen bringen wird, diese Schätze in den Palast nach Byzanz zu bringen. Denn sie können an keinem andern Orte liegen, als da, wo sie früher Salomo, der König der Juden, hingelegt hat. Dieser Ursach wegen hat Gizerich den kaiserlichen Palast der Römer eingenommen und jetzt das Römische Heer den der Wandilen.“ (Procop. Vandal. Merkw. 2. 9.)

In den Anmerkungen sind die Beispiele angedeutet, die zu dem Ende Nebukadnezars angegeben sind, dessen Leichnam misshandelt worden sei. Aber es darf hier noch angedeutet werden, dass Procop Justinian mit Diocletian vergleicht, der so gehasst worden sei, dass sie nicht begnügt waren, seinen Leichnam zu zerhacken, sondern alle seine Reliquien zerstört haben. (Hist. arc. p. 55.)

Justinian machte den Anspruch, der weiseste Gesetzgeber gewesen zu sein. Salomo's Weisheit und Macht über alle

welche man damals gegen die Juden hegte, erscheint auch der Vorwurf, „dass, wenn man sie zum königlichen Dienste fordere (למעבד עיבידתי דמלכא), sie allerlei Ausreden machten, demselben zu entfliehen.“ Das kann kein anderer „königlicher Dienst“ als der sogenannte Curialdienst im Byzantinisch-römischen Reiche sein, der noch Anderen als den Juden lästig war, daher Theodosius II. ein Gesetz publiciren liess, in welchem es hiess: „Die Curialen aller Städte, wie auch die Cohortalen, welche zu lästigen Dingen irgend einer Art, selbst zu Kriegsdiensten, sowohl mit ihrem Vermögen als mit persönlichen Verrichtungen verpflichtet sind, welcher Sekte sie auch angehören, sollen in ihren Classen behalten werden, damit es nicht scheine, als hätten wir die schändlichen Menschen, die wir durch das Gesetz bestrafen wollen, vermöge schimpflicher Umtriebe die Wohlthaten einer Befreiung erwiesen.“ Da man aber dies Gesetz nur von den christlichen Sekten verstand, so machten Juden, Samariter und Montanisten Ansprüche auf Freiheit von den Curialien mit Berufung auf „religiöse Hindernisse, die ihnen jene Verpflichtung unmöglich machten.“ Darauf aber publicirt der Kaiser Justinian ein neues Gesetz in den Novellen, worin er zuerst dem Johannes, an den der Befehl sich richtet, schreibt: „Wir sind erstaunt, dass deine Weisheit und dein Verstand solche Gründe ertrug und dass du nicht sogleich die solches sagenden zerrissen hast (dilacerasti). Solche Menschen müssen die Hofdienste thun, auch wenn sie zu sehr stöhnen, und zwar in Hofdiensten wie in Officialdiensten, wie längst verordnet ist. Und keine Religionsübung soll sie von solchem Loose ausnehmen. Nulla religio ab ejusmodi eos excipiat fortuna.“ (Vgl. Authent. Collat. tit. 24. Novell. 45. Vgl. meine Gesch. der Juden in Ersch und Gruber. II. 27. p. 51.)

Was mich aber besonders bestimmt, die Auffassung des Targum scheni der Geschichte Justinians gegenüber anzu-

Buhlerin Theodora das Reich regierte. Als eines solchen Weibes Abkömmling wird Haman genannt. Solche Personen also, auf welche die Juden mit Hass sahen, obschon sie in der Zeit nach Haman lebten — wurden als seine Vorfahren angesehen. Von allen räuberischen Gewaltmenschen war er das Geisteskind. Buhlerei und Tyrannei waren seine Eltern. Daher heisst er der Abkömmling des Kebsweibes (Justinians), der berüchtigten Theodora.

Nirgends grade, wie an dieser Stelle — ausser im Josippon — treten die Namen der Römischen Landpfleger so neben einander in einer hebräischen Schrift heraus; sie zeigen noch den frischen Eindruck des Hasses gegen ihre Gewalt. In der Verhüllung von hebräischen Worten wie bei Gallus, Vitellius, Rufus zeigt sich der verhaltene Spott und Groll der Zeit. Haman wird ganz mit Esau-Edom, d. i. Rom, identificirt, dessen blutige Behandlung Jerusalems nicht nur auf die jüdischen, sondern auch die christlichen Gemeinden einen unverlöschlichen Eindruck gemacht hat. Aber die Verfolgung war in der Regierung der christlichen Kaiser wieder aufgenommen worden.

Von Justinian sagt Procop (Hist. arc. ed. Bonn. p. 156): „Der Kaiser wollte auch der Hebräer Gesetze auflösen. Wenn durch chronologische Umstände es sich traf, dass die Juden vor den Christen Passah feiern wollten, so litt er nicht, dass sie an diesen Tagen ihren Gottesdienst hielten und die gebräuchlichen Ordnungen vollzogen.“ „Die Juden,“ wie derselbe Procop erzählt (De aedificiis lib. 6. ed. Bonn. p. 334) „hatten in Borium eine uralte hochverehrte Synagoge, deren Altar sie bis Salomo's Zeit zurückführten. Er zwang die Juden Christen zu werden und verwandelte die Synagoge in eine Kirche.“

Eine merkwürdige Stelle im Talmud scheint auf ähnliche Vexationen Justinians zu deuten. In der seltsamen Rede Hamans, in welcher alle die Vorurtheile enthalten sind,

etwas in meinem Commentar zu Esther (p. 83) auf sie aufmerksam gemacht. Sie enthält den ganzen Groll des Volkes nicht gegen Haman allein, sondern gegen alle die Römer, welche vor und nach der Zerstörung Jerusalems auf Israel die schwere Hand der Gewalt gelegt haben. Die Namen sind durch die Abschreiber, welche die alte Geschichte nicht kannten, verstümmelt; sie lassen sich leicht wieder herstellen. Vorfahren Hamans werden genannt, die seine Söhne heissen können, Pilatus der Landpfleger, Felix der lüderliche Bruder des Pallas, Florus, Cuspius Fadus, Flaccus, Antipater, Herodes. Man erkennt, dass diese Genealogie gebildet worden ist in den Zeiten der furchtbaren Landpfleger von Herodes Antipater bis zum Jüdischen Krieg. Sehr merkwürdig ist, wenn Andere genannt werden: שגר, ein Kalb, was auf Vitellius geht — und zwar auf den Kaiser nicht sowohl wie auf seinen Vater — oder נגר, das ist der Hahn, womit Cestius Gallus, der die Juden bekriegte, gemeint ist.

Bar Sumke bedeutet nur den Rufus (Annius), der einen schlechten Namen in der Tradition der Juden hat und übrigens dasselbe wie Edom bedeutet.

Die Liste war wahrscheinlich grösser; die Abschreiber haben Namen weggelassen, wie dies auch Ausleger gethan haben. Als Schmachnamen sind noch Parmaschta und Waisatha hinzugefügt, die eigentlich Namen von Söhnen Hamans waren (vgl. Esther, p. 227. 28.)

An die Spitze sind „Sarach“ und „Busa“ gestellt, Sohn des „Gestanks“ und des „Raubes“, unter welchem der Bock (hircus) und der Wolf (lupus) gemeint werden. Haman wird als ein Sohn des räuberischen Wolfes und des sinnlichen Bockes vorgestellt, welche die Römernatur der Zeit charakterisiren. Eine ähnliche Schmach wird Haman angethan, dass man ihn nennt: Sohn des Kebsweibes, der Buhlerin des Erstgebornen Esau's; Esau ist Rom. Der Erstgeborne ist der Kaiser von Byzanz und zwar hier Justinian, der mit seiner

war nur in seinem Ehrgeiz getäuscht. — Das Targum musste seinen Groll verbergen, denn an die Oeffentlichkeit war es gerichtet. Procop konnte offen reden, denn es war bis in gefahrlose Zeiten geheim. Das Buch Esther hatte ja eine nationale Bedeutung für die Juden wie kein anderes der biblischen Bücher. Es erzählte ihnen von Verfolgung und Rettung, aber sie konnten sich derselben nicht lange freuen, und jährlich, wenn das Buch gelesen ward, erinnerte es sie an andere Schrecken und Verfolger. Hamans furchtbare Gestalt prägte sich sogar in die christlichen Martyrien ein — und Dante spricht:

> Er stand gekreuzigt da voll Hass und Stolz,
> Im Anblick und also ist er auch gestorben,
> Und bei ihm war der grosse Ahasverus,
> Die Gattin Esther und der gerechte Mardochäus,
> Gerecht in allem, was er sagt und sprach.
>
> (Purgat. 17, 26 etc.)

Die Festversammlung an Purims-Tagen war daher für die Juden eine Gelegenheit, auch an die Verfolgungen zu gedenken, die sie nach Esthers Zeit erduldet haben. Die Uebersetzungen, welche dann dem Volke vom Buche Esther gegeben wurden, mochten sie nicht selten zu Volksschriften des Trostes und Protestes gegen ihre zeitigen Verfolger erhoben haben. Man machte ihnen nicht selten den Vorwurf, dass sie bei ihrer Purimfeier und der bildlichen Verbrennung eines Hamansbildes auch an andere Persönlichkeiten gedacht haben. Die Römischen Kaiser im Jahr 408 verboten den Juden, an Purim ein heiliges Kreuz zu verbrennen. Es mag auch das nur eine Verleumdung gewesen sein.

Daher ist vielleicht die interessanteste Stelle im Targum das Geschlechtsregister Hamans; sie lässt nicht allein vermuthen, wo die Erzähler des Targum gelebt, sie lehrt, wie ich meine, auch die Zeit, in welche die Redaction der Schrift zu setzen ist. In allen Texten ist sie verdorben. Ich habe schon in

Fürstenthal habe ich früher und oft zu schnell zu Grunde gelegt.

Das Targum, wie ich es in 11 Paragraphen getheilt habe, enthält:

§. 1. Die Einleitung über Achaschwerosch.
§. 2. Das Akrostich über Salomo.
§. 3. Die Beschreibung des Thrones Salomo.
§. 4. Salomo und die Königin von Saba.
§. 5. Die Jeremiassage.
§. 6. Den Beginn der Auslegung und den Tod der Waschti.
§. 7. Die Erwählung Esthers zur Königin.
§. 8. Die Erhebung und Anklage Hamans.
§. 9. Die Busse des Mordechai, Esthers und des Volkes.
§. 10. Den Sturz Hamans.
§. 11. Die Rettung des Volkes.

Man könnte schon beim Ueberblick dieses Inhalts meinen, dass in dem Targum eine Composition aus zwei oder drei Theilen stattgefunden habe und die §§. 2—5 von einem andern Erzähler in das eigentliche Targum eingeschoben worden seien. So lange man noch nicht Handschriften desselben Targums gefunden haben wird, in welchen die Paragraphen fehlen — werde ich glauben, dass sie von dem, der das Targum geschrieben, mit demselben verbunden worden seien. Die Composition beider Theile ist eben nicht äusserlich geschehen, sondern hat, wie ich meine, eine sichtbare Tendenz. Das Büchlein ist nicht blos eine anekdotische Erzählung, sondern in aller seiner Schlichtheit eine apologetische und polemische Streitschrift. Es trägt die Eindrücke der Justinianeischen Zeit und ist gegen Justinian gerichtet. Allerdings sieht das Targum anders aus, wie die Memoiren Procops. Es ist nicht aus privater Tücke und beleidigter Empfindlichkeit geschrieben wie jene, sondern aus nationalem Schmerz. — Die, aus deren Seele es spricht, haben leiden müssen. Procop

Einleitung.

Obschon ich in der Einleitung zum zweiten Bande meines Buches Esther überhaupt auf die Uebersetzungen und Bearbeitungen desselben zurückkommen werde — kann ich doch den Abdruck des sogenannten „Zweiten Targums“ nicht ohne einige erläuternde Bemerkungen ausgehen lassen.

Ich habe bei dem Abdruck keine Handschriften benützt; der edirte Amsterdamer Text schien mir werthvoll genug, um emendirt publicirt zu werden. Es hatte ja Dr. Munk vor acht Jahren die Handschriften unserer Kgl. Bibliothek verglichen und auf Grund derselben einen Text herausgegeben, den ich dem Amsterdamer keineswegs vorziehen kann. Was in diesem zu emendiren ist, blieb es auch in jenem. Es schien mir überhaupt — so wichtig es sein mag, andere Codices zu vergleichen — vor allen Dingen nothwendig, die Thatsachen und Namen einer Betrachtung zu unterwerfen; dazu suchte ich einige Wochen Musse zu gewinnen. Spätere Studien — wenn man lebt — sollen ergänzen, was noch lückenhaft geblieben ist. Benutzt habe ich dazu ausserdem ספר מצח אהרון, Fürth 1768. Dann ספר מגלת אסתר, ed. 1698. Ich verglich auch die schöne hebräische Uebersetzung von Mordechai Ventura. Amsterdam 1770. Die Uebersetzung von

Zweites Targum

zum

Buche Esther.

Im vocalisirten Urtext

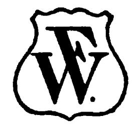
mit

sachlichen und sprachlichen Erläuterungen

herausgegeben

von

D. Paulus Cassel.



Leipzig und **Berlin.**

Verlag von Wilhelm Friedrich.

Königl. Hofbuchhandlung.

1885.


M51632

